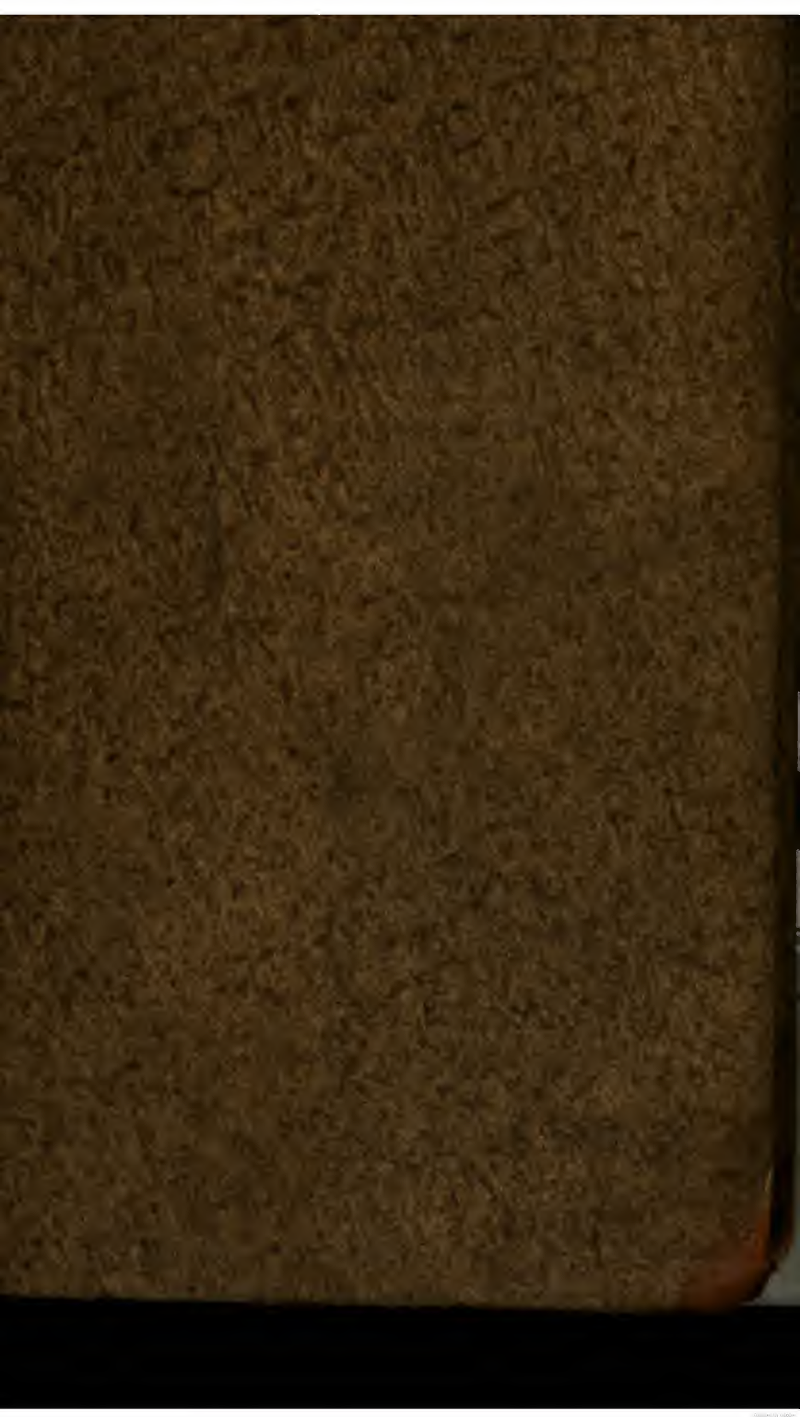
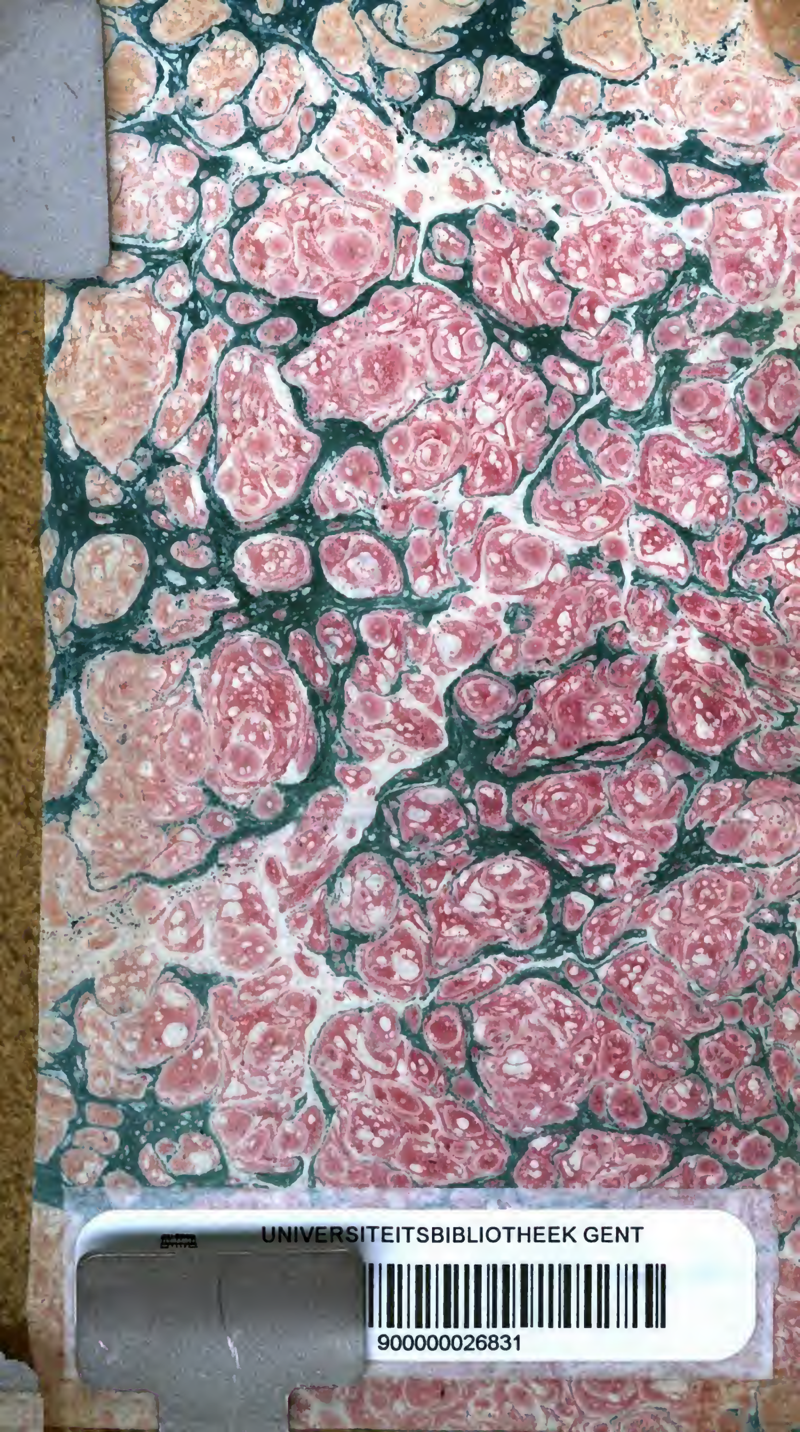
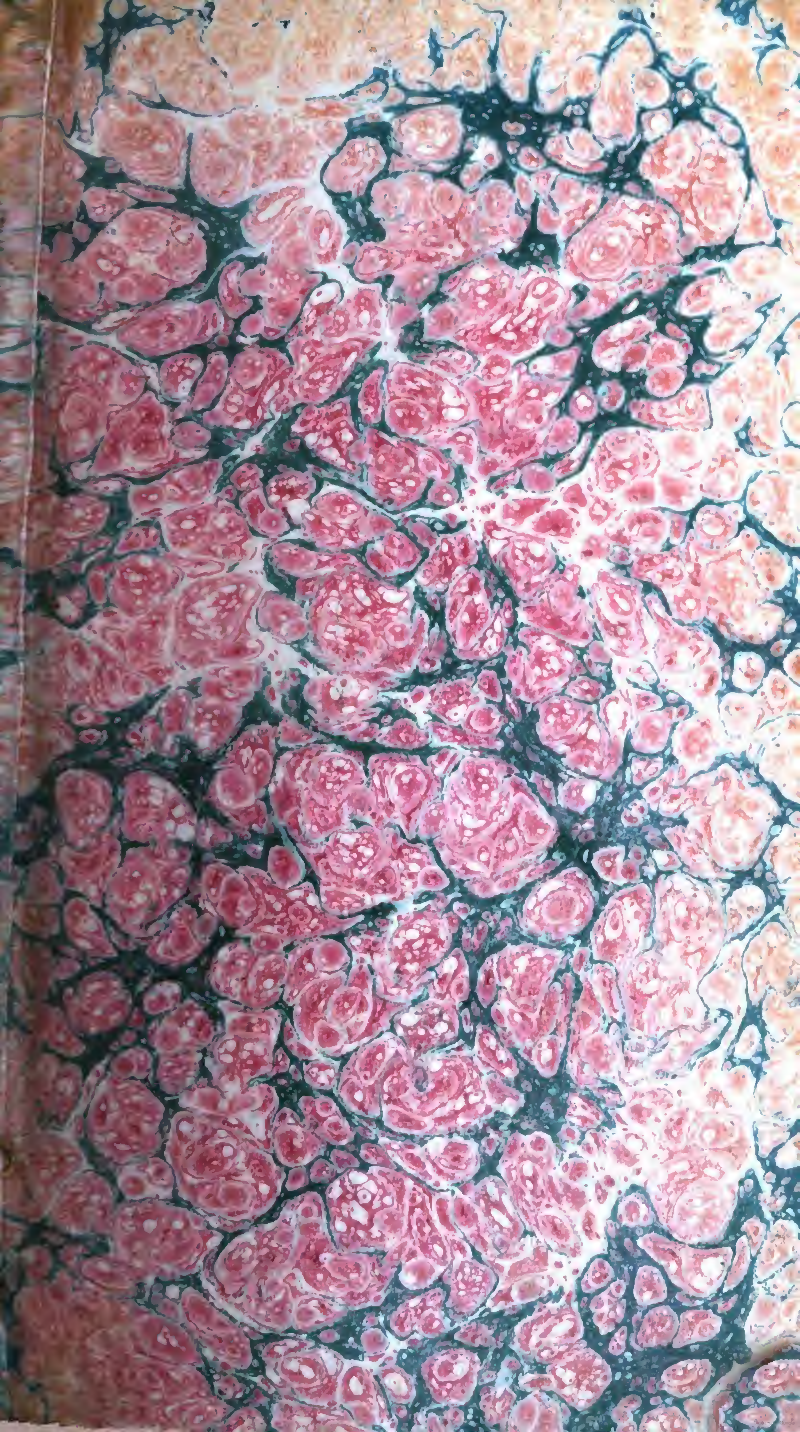



UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK GENT
900000026831



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Erstes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.

I.

Fortgesetzte Bemerkungen über die Wirkungen des Meklenburgischen Seebades bey Doberan im Sommer 1797. und mancherley damit in Verbindung stehende Dinge,

von

Samuel Gottlieb Vogel.

Zimmermann hat, wie Niemand vor und nach ihm, mit groſser Kunſt bewieſen, was dazu erfordert werde, um zuverläſsige und practiſch brauchbare Beobachtungen zu machen. Ich wiederhole ſeine Gründe nicht, weil ſie in den unvergänglichen Monumente vor Augen liegen, was ſeinem Namen ewige Verehrung bringt.

Man kann gewifs annehmen, dafs wenigftens zwey Drittel aller medizinifchen Beobachtungen nutzenlos find, weil ihnen das Gepräge der Genauigkeit, Vollftändigkeit und Wahrheit fehlt, ohne welches fie nicht mehr Werth haben, als eine taube Nufs.

Es ift aber nicht blos hinreichend, dafs der Arzt wiffe, wie und was er zu fehen und zu erforfchen habe, fondern es darf ihm dazu auch nicht an Zeit, Ruhe, und einer wahren inquifitorifchen Klugheit fehlen.

Wie viel Mufse, Geduld und fcharfe Unterfuchung oft nöthig fey, um gewiffe Erfcheinungen des kranken Körpers bis zur untrüglichften Ueberzeugung und Evidenz zu erkennen, das lehren die Verftecktheit, Zweydeutigkeit und Verwickelung fo vieler Uebel, deren zufammenhängende Gefchichte zur Beftimmung ihres Wefens, wo möglich, nur mit der äufserften Mühe kann aufgefunden werden.

Der Arzt hat hierbey nicht allein mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die in der Natur der Krankheit felbft liegen, fondern auch die der Kranke durch die Dunkel-

kelheit, Unſicherheit und Unvollſtändigkeit ſeiner Relation macht. Mehrere wichtige Data und Umſtände hat er oft vergeſſen oder nicht beachtet, oder ſupplirt ſie vollends mit unrichtigen Angaben. Manche Kranken ſchicken ſich aus dieſen und andern Urſachen gar nicht zu fruchtbaren und lehrreichen Beobachtungen.

Ganze Wochen können erforderlich ſeyn, wenn der Arzt den Kranken auch täglich zu ſehen und zu beobachten Gelegenheit hat, ehe ein Reſultat herauskommt, worauf ſich etwas Gründliches bauen läſst, vorausgeſetzt, daſs ein ſolches Reſultat überhaupt möglich iſt.

Nächſt der erforderlichen Zeit bedarf der Arzt aber auch innerer und äuſſerer *Ruhe*, um eine Menge von Umſtänden zu überſehen, zu prüfen, zu vergleichen, und einen Faden an dem Knoten zu finden, wodurch ſich dieſer abwickeln läſst.

Boerhaave erzählt die Geſchichte eines Frauenzimmers, das ſich mit dem Einfädeln einer Nadel bis zur Ohnmacht beſchäftigte. Oft habe ich ähnliche Empfindungen gehabt, wenn ich mich bey wichtigen Krankheitsunterſuchungen auſſerordent-

dentlich anstrengte, trotz aller zerstreuenden und stöhrenden Hindernisse einen Weg aus dem Labyrinthe zu finden.

Nun treten ausserdem häufig so manche andre Umstände ein, die den Arzt täuschen und verführen können, wenn er zur richtigen Auslegung und treffenden Abwendung derselben nicht auf seiner Hut und klug genug ist. So befremdend es scheinen muss, so gewiss ist es, dass, nächst einem Richter, nicht leicht Iemand mehr hintergangen wird, als der Arzt, falls seine Verhältnisse von irgend einer Bedeutung sind. Manche Kranke darf und muss er gerade darauf ansehen, dass sie die Absicht haben, ein Spiel mit ihm zu treiben und durch ihn gewisse Zwecke auszuführen. Zuweilen ist es äusserst schwer oder auch unmöglich, sofort den Zusammenhang zu fassen, oft aber bedarf es keiner Lorgnette, um ihn zu sehen.

Es ist mein Plan nicht, mich jezt bey diesen Betrachtungen länger zu verweilen; sondern ich gehe davon ohne Aufenthalt zu der Bemerkung über: *dass Brunnen- und Badeörter die bequemste, schicklichste und ergiebigste Gelegenheit zu medizinischen Beobachtungen, wie sie seyn sollen, nicht darbieten.*

So

So viele Kranke, welche nach allen ihren Verhältnissen, Lagen und Umständen der Brunnen- oder Badearzt vorher gar nicht kannte, muſs er erst studiren und von allen den Seiten kennen zu lernen suchen, die zur Aufklärung ihres Zustandes in Betrachtung kommen und beytragen können. Die Krankheitsgeschichten, welche sie von ihrem gewöhnlichen Arzte etwa mitbringen, sind bey weitem selten hinreichend, in allen Dingen, welche zu wissen wichtig seyn können, das nöthige Licht zu geben, und von einer neuen sorgfältigen Untersuchung zu überheben. — Auch läſst sich schwerlich auf einigen Seiten so viel zusammenfassen, als unter manchen Umständen genugthuend wäre.

Gemeiniglich sind es alte, chronische Uebel, wogegen man endlich im Bade nach mehreren vergeblichen Kuren auch noch Hülfe sucht. Der neue Arzt muſs also sehr weit in die Krankheits- und Gesundheitsgeschichte des Patienten, so wie in das Detail vieler Dinge, die darauf Bezug haben, hineingehen. Von manchen Dingen lassen sich ausserdem gar keine deutlichen Begriffe erhalten, wenn der Arzt den Kran-

ken nicht selbst vor sich hat, nicht handeln und machen, nicht unter allerley Umständen, am Tische, im Bette, im Schauspiele, auf Bällen, Promenaden unter Menschen, tète à tête sieht, und das nicht ein- oder zweymal, sondern öfters.

Man begreift, was dies bey einer Menge von Kranken sagen will, und wie viel Aufmerksamkeit und Umhersicht nöthig ist, das alles in einer gegebenen Zeit bey jedem einzelnen Subjecte so zu leisten, dafs es den Zweck erfüllt.

Nun ist die Zeit des Aufenthalts der Badegäste gemeiniglich in bestimmte Gränzen eingeschränkt. Die Kur soll gleich anheben. Nach einer oder der andern Conversation soll alles, was dahin gehört, sofort regulirt werden.

So viel Gutes, Zweckmäfsiges und Erwünschtes an einem Brunnen- oder Badeorte für viele Kranke zu ihrem Heile Statt findet, so Manches kommt auch daselbst vor, was ihnen mehr und weniger nachtheilig seyn kann, so mancher Reiz zur Sünde, zu Gemüthsbewegungen, Erhitzungen, Diätsfehlern u. s. w., wodurch die guten Wirkungen des Bades und Brunnens

nens gestört, verdunkelt und verdorben werden. Der Arzt erfährt dergleichen entweder gar nicht, oder er muss dem Unwesen zusehen, ohne es allemal hindern zu können.

Der Arzt ist ferner an solchen Orten mit den Geschäften seiner Function insgemein dergestalt überhäuft, dass es ihm gewiss äusserst schwer zu verhüten werden muss, durch die Menge der Gegenstände nicht in eine der Beobachtung nachtheilige Zerstreuung zu gerathen.

Aus diesen kurzen Bemerkungen wird sich, glaube ich, schon zur Genüge ergeben, dass es auch mir während der Badezeit in Doberan oft überaus viel Mühe und Anstrengung kosten muss, ja nicht selten ganz *unmöglich* wird, solche Beobachtungen zu machen, welche alle die Eigenschaften besitzen, wodurch sie erst die ganze erwünschte Nutzbarkeit erhalten können. Von mehreren Kuren, so gut sie gelungen sind, kann ich daher auch gar keine bestimmte Auskunft geben, und noch weniger von andern, die nicht gelungen sind.

Eine Anmerkung sey mir bey dieser Gelegenheit noch erlaubt. Wenn manche

 Kran-

Kranke, die sich einem Arzte übergeben, doch wohl bedenken wollten, wie viel von ihrem eigenen *ganzen* Benehmen zu ihrer Heilung abhängt! Gewiss würden dann viel Mehrere von ihnen geheilt werden.

Dies besteht aber nicht blos darin, dass sie die Vorschriften des Arztes genau befolgen, sondern dass sie demselben auch eben so viel Vertrauen *zu sich* einflössen, als dieser von ihnen zu erfahren wünschen muss. Sonst wird überaus viel fehlen, dass die Kur glücklich von Statten geht.

Einen Kranken, den ich nicht ganz wahr, offen und treu finde, dem es nicht selbst der grösste Ernst ist, sich zweckmässig behandeln zu lassen, bey dem ich Misstrauen, Ungeduld und ganz bestimmte Erwartungen wahrnehme, dem es an allen richtigen Begriffen von dem, was unsre Kunst thun und nicht thun kann, fehlt, mit dem ich nicht die Sprache unbefangener Aufrichtigkeit und Herzlichkeit reden kann, einen solchen Kranken werde ich, wenn er an einem schweren, versteckten und tiefliegenden Uebel leidet, das mit der ganzen Kraft, deren ich etwa fähig wäre, bekämpft dennoch könnte geheilt werden, nicht

nicht heilen, weil der Mangel meines Vertrauens zu ihm einen Theil jener Kraft unwirksam macht.

Unter den vielen Kranken, die im vorigen Sommer zu Doberan meine Hülfe verlangten, habe ich allerdings das Glück gehabt, mehrere zu finden, die ich mit unbeschränkter Zuversicht und mit der innigsten Neigung und Thätigkeit behandeln konnte. Der Grund lag in ihrer grofsen Vernunft, in ihrem edlen Herzen, und freylich auch in ihrer feineren Bildung. Gerade diese Eigenschaften sind es, deren Besitzer dem Ärzte so viele Mühseeligkeiten seines Metiers vorzüglich versüfsen, und die gewifs auch auf den kräftigsten und treffendsten Beystand desselben rechnen *dürfen.*

In dem leztverflossenen Sommer war die Frequenz der Fremden und Badegäste zu Doberan wieder sehr ansehnlich. Die gedruckten Listen, welche aber nicht vollständig waren, zählten 480. Unter diesen haben weit über 100 gebadet, die mehrsten unter meiner Direction anhaltend und kurmäfsig, die übrigen nach eigenem Gefallen oder nach den Vorschriften ihrer

Aerz-

Aerzte, aus mehrfältigen Absichten, die ich nicht immer erfahren habe. Mehrere, die den Sommer vorher die Kur gebraucht hatten, brauchten sie wieder, um den bereits erfahrnen Nutzen zu bestätigen.

So wie es im vorigen Sommer der Fall war und wie er es immer seyn wird, so haben auch diessmal viele mit dem besten Erfolge gebadet, andre sich dadurch nur gebessert, aber nicht geheilt gefunden, und verschiedene ihren Zweck gänzlich verfehlt. Bey diesen war das Mittel entwede dem Uebel nicht gewachsen, oder die Zei war zu kurz, oder sie befolgten nicht all nöthigen Regeln, oder es waren auch andr Hindernisse Schuld daran.

Im Allgemeinen beobachtete ich wiede eben die Grundsätze, welche ich in meine Relation vom Sommer 1796. angegebe habe.

Nur einige einzelne Fälle, die mir b sonders merkwürdig scheinen, und die sic genauer beobachten liessen, werde ich je ausheben und in einer meiner dermalige Absicht angemessenen Kürze darstellen.

Da es meine Schuldigkeit ist, die B nennung oder irgend deutliche Bezeichnu

me

mehrerer Personen, welche sich der Kur aus Ursachen, deren Bekanntwerdung ihnen missfällig seyn müsste oder könnte, bedient haben: so werde ich von meinen Lesern erwarten müssen, dass sie darum die zu erzählenden Geschichten für eben *so* glaubhaft und zuverläsig halten, als wenn ich jene Personen durch Angabe ihrer Namen gleichsam zu Zeugen der Wahrheit aufgerufen hätte. Wo indessen dies ohne alles Bedenken thunlich ist, werde ich es nicht versäumen. Ueberhaupt will ich überall, wiefern es sich schickt, die eigenen Zeugnisse der Kranken hersetzen.

Ich mache den Anfang mit einer 26jährigen verheyratheten, aber kinderlosen Dame aus Ostfriesland, welche in Gesellschaft *ihres Gatten*, eines würdigen Arztes, nach Doberan kam und das warme Seebad brauchte. Beynahe von Jugend auf hat sie *fast* täglich an Kopfschmerzen und dabey ausserordentlich an Blähungen gelitten. Dadurch wurde ihr der Appetit zugleich so sehr benommen, dass sie öfters in mehreren Wochen nichts geniessen konnte. Die jedesmaligen Anfälle davon, welche oft mehrere Tage währten, nahmen ihre Kräf-

te

te überaus mit und dazu kam noch der weiſse Fluſs, der dieſe Schwächung ſehr vermehrte. Ihr hagerer und ſonſtiger Habitus verrieth dies auch zur Genüge. Der ganze Zuſtand war hyſteriſche Schwäche, mit groſser Reizbarkeit verbunden, ohne vorhandene gröbere materielle Urſachen. Das feuchte Clima, worin ſie lebte, hatte daran ohnſtreitig groſsen Antheil u. ſ. w. Ihr Gatte hinterlieſs mir bey ihrer Abreiſe folgendes Zeugniſs: „Nachdem ſich meine Frau achtmal warm gebadet hatte, hatte das Bad folgende Wirkungen hervorgebracht. Nach dem Baden und ſchon während deſſelben kamen die Blähungen ſehr in Bewegung; ſobald ſie aber im Bette warm wurde, lieſsen ſie nach und Patientin litt gar die Schwäche nicht mehr, welche die Blähungen ſonſt beſtändig zur Folge hatten. Der Appetit wurde ſtärker und das Eſſen machte ihr, ohne Ausnahme, keine Blähungen. Der Fluor albus, den ſie beym Anfange des Badens im gelinden Grade ſpürte, hörte, ohne Folgen zu verurſachen, gleich nach dem erſten Bade auf. Die Kräfte nahmen aber ganz beſonders von Tage zu Tage und von Bade zu Bade

zu,

zu, so, dass diese Wirkung mir ordentlich auffallend ist, und ich fest überzeugt bin, dass meine Frau, wenn die Umstände ihr einen längern Aufenthalt erlaubt hätten, diesen gesegneten Ort für ihr wahres Bethesda halten würde."

Ein auswärtiger Rechtsgelehrter von 40 Jahren, von gelbblasser Gesichtsfarbe und seit einigen Jahren hypochondrisch, hatte schon mehrere Bäder besucht, und wünschte nun seinen Spleen endlich in die Ostsee zu versenken. Vor seiner Abreise erfreuete mich derselbe mit folgender schriftlichen Versicherung seiner Besserung: „Mein Uebel war, wie Sie wissen, im Unterleibe. Dieser war stets hart und gespannt, und es fehlte mir die nöthige tägliche Eröffnung. *Entweder ich* hatte gar keinen, oder wenigen und harten Stuhlgang. Beängstigung, Melancholie und Unbehaglichkeit waren Folgen davon. Allein 21 kalte Doberansche Bäder haben mir viel Erleichterung verschafft. Mein Unterleib ist weniger hart, ich bin nicht mehr beängstigt, fühle mich vielmehr erleichtert und freyer. Auch habe ich während meines hiesigen Aufenthalts öfters zweymal gute, gebundene Oeffnung

nung gehabt. Wird dieser verbesserte physische Zustand von Dauer seyn, so verdanke ich viel dem Seebade von Doberan." — Mehrere Monate nachher habe ich davon die angenehmste Bestätigung aus zuverlässiger Hand erhalten. — Ganz Anfangs wurden die Bäder etwas lau gemacht, und jeden Abend nahm er zugleich Pillen aus Aloe, Stahlfeile und Goldschwefel.

Eine junge, seit anderthalb Jahren verheyrathete, sonst immer gesund gewesene Dame, hatte binnen dieser Zeit sechsmal abortirt, wodurch ihre Kräfte so sehr heruntergebracht worden waren, dass sie öfters Anwandlungen von Ohnmachten bekam und ungemein viel von einem stumpfen Kopfschmerze litt, der ihr die nächtliche Ruhe raubte und mit Mangel des Appetits, übermässiger monatlicher Reinigung und grosser allgemeiner Erschlaffung verbunden war. Durch die sehr gute Behandlung ihres Arztes wurde sie so weit wieder hergestellt, dass sie im Stande war, nach Doberan zu reisen. Sie brauchte das kalte Seebad mit so gutem Erfolge, dass sie die Güte hatte, mir dieses durch folgende kraftvolle Worte schriftlich zu bestätigen:

„Der

„Der Nutzen, welchen ich vom Doberaner Seebade empfinde, besteht hauptsächlich darin, dass ich mich ungemein durch dasselbe gestärkt fühle. Die erstaunliche Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, wodurch auf meinen Körper und selbst auf meinen Geist alles so stark wirkte, ist jezt gänzlich verschwunden. Ich fühle, statt der beständigen Trägheit in allen Theilen meines Körpers, wieder Thätigkeit in denselben u. s. w.“ — In dem, diesem besonders aufgesezten Zeugnisse beygefügten Schreiben bemerkte sie noch: „dass es ihr scheine, als wenn ihre Gesundheit sich immer mehr befestige, sie fühle jezt gar keine der ehemaligen Beschwerden mehr und befinde sich immer äusserst wohl.“

Ein Fremder von mittleren Jahren wurde *durch* die Folgen einer Ansteckung, durch schlechte Behandlung, Diätfehler, Verdruss u. s. w. in einem Zeitraume von zwölf und mehreren Jahren in einen schweren Zustand von allgemeiner Schwäche und grosser Reizbarkeit, welche aber besonders auf dem ganzen Darmkanale hafteten, versezt. Davon waren eine Menge Zufälle abwechselnd und in verschiedener Succesion die natür-

natürliche Folge: Stockungen im Unterleibe, enorme Ausleerungen von oben und unten, Hypochondrie, grofse Mattigkeit, Schmerzen im Rücken, nächtliches Fieber mit Schweifsen, Geschmack von faulen Stroh oder verdorbener Butter, dicke Füſse und förmliche Bauchwaſserſucht. Durch eine geſchickte Behandlung ward er endlich ſo weit wieder hergeſtellt, daſs die Geſchwulſt des Unterleibes ſich meiſt verlohren hatte und etwas Eſsluſt, Schlaf, Munterkeit und Kräfte wiedergekommen waren. In dieſem Zuſtande kam er nach Doberan und fing das warme Seebad an, deſſen Fortſetzung aber bald durch die wiederkehrende Waſſergeſchwulſt der Geburtstheile, der Füſſe und ſelbſt des Bauches, nebſt Erbrechen, Schlafloſigkeit und andern Zufällen, die er vormals gehabt hatte, unterbrochen wurde. Nachdem er hievon durch Fol. Trifol. fibr., Bacc. Iunip., Rad. Seneg., Columbo, Tart. tartariſ., Oxym. ſquill. u. ſ. w. bis auf eine noch ganz geringe Geſchwulſt an den Enden der Füſſe war befreyet worden, ging er dann wieder ins warme Seebad und bald nachher ins kalte, wozu er ein ſehr grofses Verlangen

und

und Vertrauen hatte. Dies wurde auch reichlich belohnt. Das Befinden ward nun in der That mit jedem Tage beſſer, und er reiſste endlich froh und vergnügt nach Hauſe. Aus ſeinem jüngſten Briefe an mich vom Ausgang Decembers des vorigen Jahrs, *alſo* einige Monate nachher, ſetze ich folgendes hieher: — „Ich reiſste, wie Ew. etc. wiſſen, jenem ſchrecklichen Zuſtande entriſſen, mit Freude erfüllt und von groſſen Hoffnungen belebt aus Doberan. — Bey meiner Zuhauſekunft ordnete ich alle auf mich wartenden Geſchäfte mit Heiterkeit und neuer Stärke. Nichts ward mir ſauer, ſondern alles leicht. Alle Gegenſtände und die Menſchen alle um mich her erſchienen mir jezt anders. Kurz ich war *gleichſam* mit allem ausgeſöhnt und lebte *froh* und zufrieden. Dieſer Zuſtand des Gemüths, obgleich natürlich zuweilen auf einige Augenblicke geſtört, dauert bis jezt fort. — Ich nahm von Zeit zu Zeit an Stärke des Körpers zu und fühle nun gar keine Schwäche. — Auſſer einer groſsen Kleinigkeit, hin und wieder merkbar um *die* Knöchel der Füſſe, iſt die Geſchwulſt *bis dieſe* Stunde nicht wiedergekommen.“

Ein Theil desselben Briefes enthält die lebhaftesten Aeusserungen des dankvollsten Herzens. Laut noch eines Briefes hat er nachher doch wieder einige Beschwerden erlitten, woran er, seinem eigenen Geständnisse zufolge, selbst Schuld gewesen ist. Wenn dieser brave Mann nur vorsichtiger in seiner Diät seyn und überhaupt die ihm von mir mitgegebenen Vorschriften noch genauer befolgt haben möchte, so würde er sich gewiss einer standhafteren Gesundheit zu erfreuen haben, deren Wiederherstellung ihm nach so vieljährigen Leiden warlich äusserst schäzbar seyn muss.

Eine unverheyrathete Dame, von mittleren Jahren, war seit Jahr und Tag an Infarcten des Unterleibes, grosser Nervenschwäche, und selbst hektischem Fieber, mit Nachtschweissen und vielerley andern damit in Verbindung stehenden Zufällen, sehr krank und elend gewesen. Ihr trefflicher Arzt behandelte sie nach der Kämpfschen Methode und dann mit zweckmässigen Stärkungsmitteln meisterhaft mit dem glücklichen Erfolge, dass er ihr rathen konnte, nun nach Doberan ins Seebad zu reisen, um daselbst der schönen Kur die

Krone

Krone aufzusetzen. Dieses gelang auch so erwünscht als möglich. Unter dem Gebrauche der erst lauen und darauf kalten Seebäder, in Verbindung mit noch auflösenden und stärkenden Arzneyen, erfolgte noch eine Menge von Ausleerungen — dabey verschwanden allmählig die noch übrigen Beschwerden des Unterleibes, des Kopfs u. s. w. und die Kräfte gewannen täglich. In der Mitte des Jänners dieses Jahrs erhielt ich von ihr folgende erfreuliche Nachricht: „Ich kann in der That versichern, daſs ich mich nach dem Doberaner Seebade sehr gestärkt fühle, und daſs ich diesem nebst der vorhergegangenen Kur die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu verdanken habe. Denn ich bin in jedem Betracht *ein ganz* anderes Geschöpf, wie ich in vielen Jahren nicht war.“ — Diese Patientin ist unter andern ein unumstöſslicher Beweiſs von der wahrhaften Existenz der Infarcten des Unterleibes, woran man hin und wieder hat zweifeln wollen, so wie von der Wirksamkeit der *Kämpfschen* Kurart dagegen, wenn sie gehörig getroffen und angewendet wird. Darum bin ich doch auch von der andern Seite gewiſs,

dafs fehr oft jene Infarcten nicht vorhanden find, wo man fie vermuthet und annimmt, und dafs der Kämpffche Heilungsapparat wieder diefelben häufig übel angewendet und gemifsbraucht wird. Ich huldige *Browns* Syfteme unbedingt keinesweges, aber es ift wahr und in der Erfahrung gegründet, dafs die Kur mancher Krankheiten, die man fehr unrichtig mit auflöfenden und ausleerenden Mitteln zu heilen fuchte, durch einen Theil feiner Grundfätze eine treffendere Richtung bekommen hat.

Eine verheyrathete Dame hatte das Unglück gehabt, bey einem Falle den Schenkelhals zu zerbrechen, wovon fie zwar geheilt wurde, aber ein gefchwollenes Knie, einen kürzern Fufs und eine grofse Schwäche in demfelben nachbehielt. Deshalb kam fie nach Doberan. Erft wurden das Knie und der Schenkel mehrmals mit kaltem Seewaffer nachdrücklich gewafchen, und dann wurde fie täglich in einem fchwebenden Stuhle, weil fie in das Bad nicht herabfteigen konnte, vermittelft eines Flafchenzugs fchnell in ein ganz kaltes Bad heruntergefenkt und fo fort wieder heraufgezo-

gezogen und wohl abgerieben. Dies hatte bald den Erfolg, dafs die Kniegefchwulft abnahm, fie beffer allein und ohne Hülfe gehen, und dann auch den Hacken auf die Erde niederfetzen konnte, welchen fie bisher immer durch eine Unterlage und Erhöhung im Schuh hatte unterftützen müffen. Sie hat nachher auf Verordnung ihres Arztes zu Haufe das Bad noch fortgefetzt und auch das Spritzbad von Seewaffer gebraucht, wodurch fie beynahe völlig den freyen Gebrauch ihres Fufses wieder erhalten hat.

Ein junger Mann aus Schweden hatte mit mancherley Befchwerden von Schwäche und wiedernatürlicher Reizbarkeit, befonders des Unterleibes, feit geraumer Zeit *zu kämpfen*, weshalb er auch genöthigt war, diefen ftets fehr warm zu halten und vor allen Eindrücken zu fchützen. Nachdem er mehrere kalte Bäder genommen hatte, konnte er nach und nach die wärmern Bedeckungen und Kleidungen ablegen. Sein ganzes Syftem und befonders fein Unterleib, erhielten mehr und mehr Kraft und Feftigkeit, und er verliefs Doberan mit grofser Zufriedenheit.

Eine Demoiſelle zwiſchen 20 und 30 Jahren, hatte bey einer hyſteriſchen Diſpoſition an halbſeitigen Kopfſchmerzen, Krämpfen mancher Art, Nervenfieber, Traurigkeit, geſpanntem Leibe, Beklemmungen und andern Beſchwerden, periodiſch und zum Theil in ſchnellen Abwechſelungen überaus viel ausgeſtanden. Eine Menge Mittel und auch auswärtige Bäder waren dagegen gebraucht worden, ohne eine gründliche Beſſerung zu bewirken. Urſprünglich lag dieſer Zuſtand in einer verkehrten und unregelmäſsigen Reaction ihrer reizbaren und empfindlichen Theile, welche durch mannichfaltige Gemüthsbewegungen und wahrſcheinlich mehrere andere Gelegenheitsurſache, die ſich in der Kürze nicht immer erforſchen oder benennen laſſen, ihren geſunden Ton verlohren hatten. Daher hatte ſich eine feine Schärfe, der man einen beliebigen Namen geben mag, entwickelt, die das ſehr empfindliche Syſtem bald hier bald dort beunruhigte und in regelloſe Thätigkeit ſetzte. Während ihrer Kur in Doberan wurde ſie noch öfters von Zeit zu Zeit mit krampfhaften Zufällen, aufgetriebenem Leibe, Traurigkeit,

Kopf-

Kopfschmerzen u. s. w. befallen, worauf sie dann auch wieder bey gesunder und frischer Farbe ungemein munter und lebhaft war, wie das die Natur solcher Nervenzustände oft mit sich bringt. Sie badete gegen 4 Wochen sehr fleissig und ordentlich, nach den Umständen bald warm, bald kühler und auch ganz kalt, wovon sie im Ganzen so vielen Nutzen hatte, dass sie mir im Dec. des v. J. schrieb: „sie habe sich nach der Badekur ziemlich wohl befunden, und obgleich sie nicht ganz von ihrem körperlichen Leiden befreyet sey, so haben sich doch ihre vielen Kopfschmerzen sehr vermindert, — mit Vergnügen würde sie sich gern noch einmal dieser Kur unterwerfen, und sie schmeichle sich mit der *Hoffnung*, dass sie dann ganz besser werden würde.“ Mehr liess sich in der That von der Wirkung dieser Kur gegen ein Uebel, das schon so lange gedauert und so tiefe Wurzeln gefasst hatte, nicht erwarten. Die Heilung vieler Krankheiten hängt gewiss von einer Menge von Dingen ab, die man vergeblich in den Büchsen der Apotheken sucht. Kann ich über jene Dinge nach Gefallen disponiren, so will ich diese Büchsen in vielen

Fällen ganz entbehren, und werde gewiſs glücklich heilen. Darum curirte auch *Michel Schuppach* hin und wieder einen Kranken, deren Uebel *Haller* und *Tiſſot* nicht zwingen konnten. Manche Kranken können auſſerdem gar nicht geheilt werden, wenn nicht alles, was dazu erfordert wird, auf einen Punkt zuſammentrifft. Die aus ihrem Gleiſse gekommene Natur iſt zwar zuweilen ſo gütig und biegſam, daſs ſie durch die wiederſprechendſten Mittel dennoch wieder in Ordnung gebracht wird. Der Eine heilt dieſelbe Krankheit mit Opium, der Andre mit Salpeter, oder richtiger zu ſagen, die Krankheit verſchwindet bey jeder Methode. Aber ſo gut geht es warlich nicht immer, Es lieſse ſich eher der Montblanc in ein Mauſeloch ſchieben, als manchen Kranken mit Arzneyen allein heilen, deſſen Verhältniſſe, Triebe, Lebensweiſe, Gemüthsſtimmung, Lage, unabänderlich ſind.

Eine verheyrathete Dame von 48 Jahren, ohne Kinder, befand ſich ſeit einigen Jahren durch eine Menge von zum Theil ſehr miſslichen Zufällen abwechſelnd ſo übel, daſs ihre Wiederherſtellung höchſt un-

unwahrscheinlich war. Die Regeln stockten, und es floss statt derselben beständig eine sehr übel beschaffene Feuchtigkeit aus den Geburtstheilen. Damit waren bald ein heftiger krampfhafter Husten, sehr starkes und betäubendes Kopfweh, schmerzhafter gespannter Unterleib und Durchfall, bald Uebelkeiten und Erbrechen auf allen Genuss, fauler Geschmack, grosser Durst und äusserst trockne Zunge verbunden. Dann litt sie auch Monatelang an Schlafmangel, Harndrange, starkem Jucken der Haut, heftigen Schweissen, Fiebern, geschwollenen Füssen. Es traten Blutaderknoten am After auf, die geöffnet werden mussten, und nun ging eine Menge stinkender Jauche und eyweissartiger Schleim ab. Die Glieder, besonders die Hände, litten an einer schmerzhaften Unthätigkeit. Alle diese und mehrere andre Zufälle, in verschiedenen Verbindungen, Graden und Abwechselungen, brachten in der langen Zeit die Patientin bis zur äussersten Erschöpfung und Abzehrung herunter. Durch die treffenden und klugen Heilanstalten ihres erfahrnen und scharfsichtigen Arztes wurde sie aber aus diesem in der That wenig Hoffnung

nung übriglaſſenden Zuſtande glücklich gerettet. Nur waren noch überhaupt eine Schwäche in den Gliedern, eine ſchmerzhafte Steifigkeit im Rücken und einige Lähmung in den Händen zurück. Hiervon noch vollends befreyet zu werden, kam ſie nach Doberan. Während ihrer langen Krankheit hatte ſie ſchon viel gebadet. Das Bad, ſagte ſie, ſey ihr Element. Es war eine überaus vernünftige Dame, welche durch ihren Verſtand, ihre Duldſamkeit und Treue den weiſsen und thätigen Bemühungen ihres Arztes ungemein zu Hülfe gekommen war. Sie fing erſt an warm zu baden, und dann ging ſie allmählig zum ganz kalten Bade über, mit dem guten Erfolge, daſs ihre meiſten Beſchwerden verſchwanden und ſie ſich, nach ganz neuerlichen Nachrichten, ſehr wohl befindet.

Das ganze Uebel war urſprünglich rhevmatiſcher Natur. Sehr oft habe ich geſehen, welches Unheil ein rhevmatiſcher Stoff, oder man nenne es wie man will, der einmal ſich eines Körpers recht bemeiſtert hat, ſtiften kann. Seine Wirkungen, die kein Organ verſchonen, ſind ſo mannich-

nichfaltig, dafs es wenige Krankheitszuftände giebt, welche nicht darin ihren Grund haben könnten. Nicht allein wird das ganze Muskel- und Nervenfyftem, und oft auf das empfindlichfte, unmittelbar davon angegriffen, fondern vorzüglich leiden auch die Secretionswerkzeuge, deren Producte die giftigften Schärfen dadurch werden können, die nun nach ihrer verfchiedenen Natur ihre eigenen zerftörenden Wirkungen haben. Wie nun daher wieder das Digeftions und Nutritionsgefchäfte, die natürliche Befchaffenheit der Säfte, die Reinigung des Körpers, und das Gleichgewicht der Lebenskräfte in Unordnung gebracht und zerrüttet werden müffen, läfst fich leicht begreifen. Der erfte Grund ift *fehr einfach*, eine widernatürliche *Empfänglichkeit* der reizbaren und empfindlichen Fafer gegen einen befonders modificirten Reiz; aber die Wirkungen gehen beynahe ins Unendliche, nachdem fie dies oder jenes Organ und auch mehrere zugleich betreffen, neue Reize erzeugen, die Lebensproceffe ftöhren, und nachdem der Körper zu diefen oder jenen Unordnungen *vorzüglich* geneigt ift. Eben dadurch wird

aber

aber auch die Behandlung solcher Uebel ausnehmend schwer. Der Grundursache kann lange gar nicht beyzukommen seyn. Ihre ausgebreiteten verschiedenen Wirkungen erfordern so viele Nebenrücksichten. Was der einen abhelfen könnte, verschlimmert oft die andre. So viele andre Hindernisse stehen bey einem so viel gestalteten Uebel einer methodischen Behandlung im Wege. Hier kann der Arzt zeigen, was seine Feinheit und Discretion im Urtheilen, in der Wahl der Mittel und in der Anordnung der ganzen Kur vermag.

Eine Dame von mittlerem Alter hatte seit vielen Jahren abwechselnd sehr viel an Infarcten des Unterleibes, Hämorrhoiden, Gicht, Krämpfen und anderen Zufällen schwacher und reizbarer Nerven gelitten, hatte deshalb *Tissot* in Lausanne persönlich consulirt, war mehrmals in Carlsbad gewesen, und kam endlich auf Anrathen eines englischen Arztes und aus den Händen eines überaus geschickten vaterländischen Arztes nach Doberan, um das Seebad zu brauchen. Sie badete erst warm, dann bald kalt. Anfangs kamen ihre krampfhaften Beklemmungen noch von

Zeit

Zeit zu Zeit wieder. Aber sie hielt ihre Kur treulich aus, und that alles, was ihr Hülfe von diesem Mittel versprechen konnte. Im Febr. dieses Jahrs schrieb sie mir folgendes: „Der Effect des Seebades auf meine Gesundheit ist so über meine Erwartung erwünscht gewesen, dass dies Bad an mir jezt eine grosse Verehrerin zählen darf. Wenigstens in 10 Jahren habe ich keinen so guten Winter verlebt, und so nachtheilig mir sonst diese Jahrszeit war, so wenig unangenehmen Einfluss hat selbst die unbeständige Witterung auf meine höchst reizbaren Nerven gehabt. Gicht habe ich gar nicht gespürt, und die Magenkrämpfe haben so viel von ihrer Heftigkeit verlohren, dass ich, die so sehr mit Leiden bekannt und *daran* gewöhnt bin, mich durch diese *Erleichterung* schon wie im Himmel fühle. Die Hämorrhoidalbeschwerden sind auch jezt sehr erträglich, so dass ich, im Ganzen genommen, und gegen sonst gerechnet, sehr zufrieden von der bis zu diesem Grade wieder hergestellten, sonst so zerrütteten, Gesundheit seyn kann u. s. w." Dieser vortrefflichen, äusserst vernünftigen und *verständigen* Dame werde ich mich nie

ohne

ohne das gröſste Vergnügen und die innigſten Wünſche für ihr beſtändiges und ununterbrochenes Wohl, was ſie ſo ſehr verdient, erinnern.

Bey dieſen Beyſpielen von den heilſamen Wirkungen des Seebades im vorigen Sommer laſſe ich es diesmahl bewenden. Sie beweiſsen zur Genüge, was ſich davon unter mancherley Umſtänden erwarten läſst.

Ueberhaupt beſtätigte ſich durch die erzählten Fälle, ſo wie durch viele andre, daſs von der einen Seite durch das warme Seebad die Reizbarkeit in vorzüglichem Grade gemäſsigt und rectificirt, und eben deshalb das zu raſche und unregelmäſsige Spiel der Organe bis auf einen gewiſſen Punct temperirt und geordnet, von der andern Seite aber auch die mangelhafte Thätigkeit derſelben belebt und erhöhet wurde. Daher kamen nun alle Abſonderungen und Ausleerungen durch die Haut, der Stuhl und Urin beſſer in Ordnung; darum ſtärkte das warme Seebad ſo offenbar, wenn es in Abſicht des Grades ſeiner Wärme und Dauer mit dem individuellen Zuſtande des Kranken im richtigen Verhält-

niſſe ſtand. Eben ſo wohlthätig wirkten unter andern Umſtänden die kalten Bäder durch den dem ganzen Syſteme mitgetheilten Hautreiz, durch Vermehrung der Feſtigkeit und Haltung der feſten Theile, durch Anfeurung der inneren Reaction und gleichmäſsigere Verbreitung der Lebenswärme, und durch ein allgemeines beſonderes Wohlſeyn, was ſie zur Folge hatten. Darum waren auch oft Rhevmatismen unmittelbar nach dem Bade weg, darum erhielten Einige, die mit kalten Füſſen ins Bad gingen, ſolche nachher bald warm, darum verſchwanden ſelbſt Diarrhöen zuweilen nach dem Bade. Der ganze Habitus bekam ein beſſeres Anſehen. Der Appetit ward vortrefflich u. ſ. w.

Mehrere wurden nach dem warmen und kalten Bade ſchläfrig. Einigen thaten nach dem lezteren die Augen weh. Andre wurden etwas ſchwindlich. Verſchiedene bekamen einen leichten Druck auf der Bruſt. Manche bekamen juckende Ausſchläge auf der Haut. Aber alles dies verlohr ſich faſt immer ſchon nach den erſten Bädern. Meiſtens waren das ſchwächlichere Subjecte, wel-

welche in der Folge, je länger sie das Bad fortsezten, sich desto mehr aufnahmen.

An einem Brunnen- und Badeorte sollte alles möglichst zusammentreffen, was dem Wohl des Körpers und der Seele der sich daselbst einfindenden Kranken ersprieslich ist, und alles entfernt und vermieden werden, was demselben nachtheilig seyn kann.

Sehr viele Krankheiten und Schwachheiten würden und könnten hier viel sicherer und besser geheilt werden, wenn ein jeder Kurgast, ausser den eigentlichen Heilmitteln, da fände, was seiner Seele recht wohl thäte.

Dieses Bedürfnis so und in der Maasse zu befriedigen, dass einem Jeden ein vollkommenes Genüge geschehe, läst sich freylich nicht erreichen; aber überaus viel ist möglich.

Erst hat der herrschende Ton der Gesellschaft in ihren weitern Verhältnissen den erheblichsten Einfluss auf die allgemeine Zufriedenheit. Je humaner, zwangloser und anspruchfreyer derselbe ist, desto mehr wird er Frohsinn und Wohlgefallen ver-

breiten, und deſto beglückender und anlockender wird er ſeyn. Wo keiner dem andern weder durch wahre noch viel weniger durch eingebildete Vorzüge läſtig und beſchwerlich fällt, wo ein jeder dem andern zutraulich und ungeſcheuet ſich nähern darf, wo kein Mitglied der Geſellſchaft Vernachläſsigung, Herabſetzung oder vollends Beleidigung zu beſorgen hat, und Niemand die ihm gebührende Achtung und Aufmerkſamkeit, ſo lange er ſich deren nicht unwürdig macht, vergeblich erwartet: dahin wird ein jeder mit Vergnügen eilen, da Wohlbehagen und Freude finden. Der gute Ton, der hier alles ſorgfältig vermeidet, was irgend einem empfindlich und anſtöſsig ſeyn kann, der vielmehr durch *wahre* Höflichkeit, Humanität und freundliches Wohlwollen einnimmt, vergröſsert mit Zauberkraft jeden Augenblick den Cirkel der Geſellſchaft, und vereinigt ſchnell eine Menge zufriedener Menſchen auf einem Platze zuſammen.

An Bädern und Brunnen iſt an dieſer einladenden Stimmung, an dieſer edlen Popularität, an dieſer anziehenden Discretion um ſo mehr gelegen, weil hier ſo

manche schwächliche und reizbare Personen zusammenkommen, deren Gefühl vorzüglich viel Schonung bedarf, weil sich auch die Menschen hier einander nicht wohl ausweichen können, und weil so sehr zu wünschen ist, dass sie hierzu keine Veranlassung finden. In der That sollten überhaupt nirgends weniger isolirende, ausschliessende und zurückstossende Verhältnisse und andre Ursachen unter den Menschen Statt finden, als an einem Kurorte, wo die Identität der menschlichen Natur mit ihren gemeinsamen Gebrechen sich in so vielen Beyspielen zeigt.

Vielen schwächlichen, kranken Menschen wird von ihren Aerzten oft vorzüglich auch darum nach Bädern und Brunnen zu reisen empfohlen, um da in eine angenehmere, viel weniger gebundene und ruhigere Lage zu kommen, anstrengenden Geschäften, Sorgen und verdriesslichen Verhältnissen aus dem Wege zu gehen, und Zerstreuungen und Ergötzungen zu finden, die zu Hause oft nicht möglich sind. Von sehr grosser Bedeutung und Wirkung kann es seyn, wenn diese Absichten erreicht werden. Entweder siegt die Natur dann

unter

unter dem Einflusse dieser Veränderungen schon oft allein über ihren Feind, oder alle Mittel, die sonst fruchtlos gewesen seyn würden, leisten nun viel gewisser und besser, was sie sollen.

Je mehr also an Badeörtern dafür gesorgt wird, dass jener Zweck recht wohl erfüllt werde, und dass es daselbst an nichts fehle, was erfreuen, beleben und glücklich machen kann, desto häufiger werden hier die Kuren gelingen, und desto mehr wird die ganze Anstalt an Ruhm und Beyfall gewinnen.

Gewiss ausnehmend viel trägt dazu der Ton bey, worauf das Betragen der dasigen Gesellschaft, von welcher er vorzüglich abhängt, im Ganzen gestimmt ist.

Es ist zwar nicht zu leugnen, dass manche Menschen wegen kränklicher Empfindlichkeit u. s. w. mit ungerechten und unbilligen Erwartungen und Ansprüchen in die Gesellschaft treten, und nun, wenn sie jene nicht sofort befriedigt sehen, ungehalten und missvergnügt den Ton der Gesellschaft anklagen. Allein, mich dünkt, man sollte die Zufriedenheit auch dieser Perso-

nen mit prudenter Nachsicht zu befördern suchen.

Es ist gewiss die höchste Absicht unsers Durchlauchtigsten Herzogs, so wie der innigste Wunsch derjenigen Personen, welchen die Aufnahme der Doberaner Badeanstalt und das Wohl derer, die dort Hülfe suchen, vorzüglich am Herzen liegt, dass diese Maximen befolgt werden. Auch wird gewiss eine Menge von Fremden und Einheimischen mit Vergnügen das Zeugniss ablegen können, dass sie die gefälligste und freundlichste Aufnahme und Begegnung erfahren haben.

Ein andrer wichtiger Punct sind die Beschäftigungen des Tages für die Badegäste. Von der guten Einrichtung und Anordnung derselben hängt ungemein viel ab zur Beförderung des Wohlseyns und der Kur.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, die nun durch so viele Erfahrungen bestätigt worden ist, dass die nothwendige Reise des Morgens von Doberan zum Bade von dem grössten Nutzen ist, und ein grosser Vortheil für die Badegäste würde verlohren gehen, wenn sie nicht nöthig wäre. Beynahe der ganze Morgen geht damit unter beständiger

diger Bewegung, Zerstreuung und Aufheiterung hin. Für die Meisten, die früher hinaus fahren, bleibt nach ihrer Zurückkunft noch Zeit genug übrig, etwas Ruhe zu genieſsen, ihre Toilette zu machen, zu frühstücken, etwa einen Brief zu schreiben, auch noch wohl eine Promenade oder ein Spiel zu machen u. s. w. Um diese Zeit giebt es ausserdem auf dem Kampe manche unterhaltende Augenweide. Die Hautboisten lassen sich vor dem Logirhause hören u. s. w. Nun kommt der Mittag, wo die Mehrsten an der Wirthstafel sich sehen, einander ihre Leiden klagen, sich trösten, die Geschichte des Morgens mittheilen, von dem Erfolge der Kur reden u. s. w. Mehrentheils belebt die Gegenwart des Durchlauchtigsten Herzogs diese angenehmste Zeit des Tages durch Seinen immer frohen und heitern Sinn, durch Sein äusserst gnädiges und herablassendes Betragen gegen Jedermann, und durch Seine höchste huldvolle Theilnahme an allem, was das Vergnügen und die Zufriedenheit der Gesellschaft befördern kann. Die Zeit nach Tische ist für Viele die langweiligste, zumal

für die Schwächern und bey grofser Hitze. Aber Langeweile follte man nie haben. Man follte fich einen Lebensplan machen, wobey diefe nie Statt hätte, weil Langeweile einer fchwächlichen Gefundheit immer mehr oder weniger nachtheilig ift. Das angemeffenfte für kränkliche Perfonen nach Tifche, wenn fie nicht etwa zu fchlafen gewohnt find, *) ift ohnftreitig eine ftille,

*) Es wird hier nicht ganz am unrechten Orte ftehen, mit einigen Worten die Zeichen zu bemerken, nach welchen der Mittagsfchlaf für heilfam oder für nachtheilig zu halten ift. Denjenigen, die darauf fich heiter, erquickt und geftärkt fühlen ift er allerdings empfehlungswerth; dagegen andre, welchen der Kopf darnach fchwer, eingenommen, und das Geficht roth ift, mit Trägheit und Unluft zu allem, ihn lieber vermeiden müffen. Es kommt dabey übrigens viel auf die dermalige Difpofition des Körpers, auf die vorhergegangene Mahlzeit in quanto und quali; auf äuffere und innere Ruhe u. d. gl. an, fo dafs diefer Schlaf felbft bey demfelben Menfchen nicht immer die gleiche Wirkung hat. Wenn er nicht bald gelingt, welches fich leicht merken läfst, ift es beffer fich davon zu enthalten für diesmahl,

ſtille, ruhige Beſchäftigung, eine angenehme leichte Lectüre, eine einſamere Converſation, überhaupt etwas, was ohne Anſtrengung des Körpers und Geiſtes die Zeit vertreibt. Manche vergnügt die Muſik, das Scheibenſchieſsen, welches nach Tiſche gewöhnlich iſt. Es giebt ſo mancherley Art, dieſe paar Stunden die Langeweile zu verſcheuchen, daſs ich weiter nichts hinzuzuſetzen brauche, als den allgemeinen Wunſch und Rath, durch eine gute Vertheilung und zweckdienliche Benutzung der Zeit für eine ſtete angenehme Unterhaltung und Ermunterung der Seele zu ſorgen.

Nach Beſchaffenheit des Wetters, der Neigung und Luſt, kommt nun die Zeit *zu Promenaden* zu Wagen, zu Pferde und zu Fuſse, wozu die ſchöne Gegend ſo mannichfaltige und vortreffliche Gelegenheit darbietet, oder abwechſelnd zur Comödie,

mahl, als ihn länger zu ſuchen. Auf allen Fall ſchlafe man im Sitzen, nach losgelöſsten oder abgelegten Halsbinden, Kniebinden und andern feſt anliegenden Kleidungsſtücken.

zu Bällen, zu gymnaſtiſchen Spielen, oder andern Ergötzungen.

Es ſey mir erlaubt, über die ſo vorzüglich zu empfehlenden gymnaſtiſchen Spiele einige Worte beſonders zu ſagen. In der That erfüllen ſie ſo vieles, was für Leib und Seele ſo erſprieſslich und wohlthätig iſt, daſs es mir eine ganz beſondere Angelegenheit ſcheint, dieſelben immer mehr einzuführen, ihre Mannichfaltigkeit ſo viel als möglich zu vermehren, und allgemeine Neigung und Geſchmack dafür zu erwecken. Nicht allein macht die damit verbundene Bewegung ſie dem Körper ſo heilſam, ſondern ſie erheitern und zerſtreuen auch die Seele und halten die Geſellſchaft zuſammen, welches nicht genug befördert werden kann. Sobald dieſe Spiele aber zu Erhitzungen, Verkältungen, übermäſsigen Anſtrengungen, oder vollends zu widrigen Gemüthsbewegungen u. ſ. w. Gelegenheit geben, verliehren ſie freylich ihren Nutzen und Zweck. Auch iſt bald dieſes, bald jenes Spiel dieſer Art den Kräften und Neigungen einzelner Menſchen angemeſſener. Je gröſser alſo die Wahl iſt, deſto beſſer.

Im

Im vorigen Sommer gab unſer Durchlauchtigſter Erbprinz zu ſolchen Spielen die erſte Veranlaſſung, welche ſehr viel Vergnügen verbreitet haben, und woran man hoffentlich in der Folge immer mehr Geſchmack und Freude finden wird. Gewiſs wird ſich ein jeder um das Wohl der Geſellſchaft vorzüglich verdient machen, der es ſich angelegen ſeyn läſst, dazu das Seinige beyzutragen.

Es giebt auſſerdem noch eine Menge andrer anſtändiger beluſtigender Spiele ähnlicher Art, die bey üblem Wetter, zu groſſer Hitze, und in der ſpätern Abendzeit, in den groſsen Zimmern des Logirhauſes Statt finden, und woran es im vergangenen Sommer ebenfalls nicht gefehlt hat. *Wer auch* nicht daran Theil nehmen wollte und könnte, wird doch mit Vergnügen einen Zuſchauer abgeben.

Für Kranke und Schwächliche, welchen alles etwas ſtarke Geräuſch empfindlich iſt und die überhaupt mehr Ruhe wünſchen und ſuchen, kann es nicht an andern angenehmen Unterhaltungen und Aufheiterungen fehlen, wenn ſie nur einigermaſ-

ſen

ſen dazu Empfänglichkeit haben. Manche ſchöpfen aus einem ſchönen Buche auf ihrem Zimmer, an einem abgeſonderten Orte, viel Vergnügen; andre ſchreiben gerne Briefe, zeichnen die Geſchichte ihrer Zeit, ihre Beobachtungen in einem Tagebuche auf; andre machen mit mehreren, die etwa in gleicher Lage mit ihnen ſind, in dieſer oder jener Abſicht gemeinſchaftliche Sache. Einige, die in Privathäuſern wohnen, finden in ihrer Hausgeſellſchaft Anlaſs zu Aufmunterungen; die Damen können ſich noch beſonders ſo vielerley zeitvertreibende Beſchäftigungen machen u. ſ. w. Eine Hauptſache iſt nur, innere Ruhe und Frieden zu haben. Wem es daran fehlt, der iſt freylich zu bedauern. Zuweilen gehört es in das Gebiet des Arztes, dafür Rath zu ſchaffen, zuweilen liegt dies auſſer dem Treffpunkte ſeiner Kunſt und manchmal ſtecken Dornen im Herzen, die eine ganz anderwärts zu ſuchende örtliche und ſpecifiſche Behandlung erfordern.

Hier muſs ich auch des Kartenſpiels gedenken, das mehrere ſehr lieben, und entweder allen andern Unterhaltungen vorzie-

ziehen, oder doch zur Abwechſelung behaglich finden. Manches Kartenſpiel verkürzt allerdings auf eine angenehme und nüzliche Art die Zeit: es ſchärft den Verſtand und das Gedächtniſs, übt die Aufmerkſamkeit, lehrt die Leidenſchaften bezähmen, hilft den Umgang bilden, und giebt durch ſeine Intriguen, vielfältigen Wendungen und Abwechſelungen groſses Vergnügen. Nach den Umſtänden und unter gewiſſen Bedingungen halte ich das Kartenſpiel beynahe für unentbehrlich in der groſsen Geſellſchaft, weil es viele Menſchen vereinigt und zuſammenhält, manche nähere Bekanntſchaften veranlaſst, und manches Uebel verhütet. Aber ich bin auch aus inniger Ueberzeugung der Meynung, daſs es, ohne jene Einſchränkung, beſonders kränklichen, empfindlichen und reizbaren Menſchen überaus ſchädlich iſt. Das Gemüth iſt dabey zuverläſsig faſt immer mehr und weniger in Bewegung, zuweilen mit ſehr lebhaften Stürmen, die deſto heftiger im Innern toben, je mehr ſie verborgen werden. Schlaf, Appetit und Verdauung werden geſtört, Bewegung verhin-

hindert, die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse aufgeschoben, versäumt, die Neigung zu anderen Vergnügungen benommen, die Augen angegriffen, die Lungen mit verdorbener Luft überladen u. s. w. Ob von diesen Wirkungen des Spiels die Gesundheit, zumal kränkelnder Menschen, wohl etwas zu besorgen hat? Die Erfahrung lehrt es leider! durch eine Menge von Beyspielen, dass zu vielen Uebeln der Nerven, der Brust, des Unterleibes, der Augen, des Kopfs u. s. w. dadurch ist der Grund gelegt worden, dass manche dieser Gebrechen darum gar nicht können geheilt werden, und dass überhaupt sehr viel und grosses Unglück daher entstanden ist.

In Doberan ist in Absicht des Spiels während der Badezeit die sehr vortreffliche Einrichtung getroffen worden, dass die Sitzungen bey der Pharobank zur Zeit nur immer 2 Stunden dauern, und dass die Verdauungszeit Mittags nach Tische und die Nächte frey bleiben. Auch werden die Commerzspiele gewöhnlich nur in abgebrochenen Perioden und mit öftern Pausen gespielt.

Es wird überhaupt und in allen Stücken dahin getrachtet, daſs neben den Vortheilen, die das Seebad gewährt, und den Vorzügen des vortreflichen Locale in Doberan, alles Uebrige übereinſtimme, dieſen Ort zu einem Tempel der Geſundheit und Freude zu machen.

II.

Geſchichte und Heilung eines Ausſchlags am ganzen Körper, und beſonders im Geſicht

von

Herrn Hofrath *Siebold*
zu Wirtzburg.

Ein Mädchen von 18 Jahren, vollblütig, ſtark und glühend, welches von ſeiner erſten Jugend an mit keiner Hauptkrankheit, auch mit wenig Blattern, und keinem *ſonſt* bey Kindern gewöhnlichen Kopfausſchlage befallen war; bekam im Julius 1796. am linken vordern Arm ein kleines Waſſerblätterchen, von welchem ſie glaubte, daſs es von einem Nadelſtich, oder Stiche eines giftigen Thieres herrühre.

Dieſes Blätterchen, vor nichts geachtet, greift in 3 Monaten ſo weit um ſich, daſs es die Gröſse eines Konventionsthalers erreich-

reichte; aus dessen Oberfläche immer klares Wasser herausfloss; es wurde deswegen, weil es immer umfressender wurde, und sich vergrösserte, für Schwinden- oder Flechtenartig (*herpes*) gehalten, und man hoffte, dass es sich ohne innerliche und äusserliche Mittel mit der Zeit von selbst verlieren würde. Als aber dieses Uebel nach 6 Monathen, von seiner Entstehung an, und in seinem fernern Verlauf im Jahr 1797. sich nicht nur nicht verbesserte, sondern vielmehr um sich griff; so zog man den Hauschirurgus hierüber zu Rathe, welcher die Sache wie ein örtliches Uebel behandelte; er zog nemlich auf dem kranken Platz eine Blase, wozu er Salzgeist, Höllenstein und noch andere Aetzmittel anwendete, um das Schwammigte wegzuätzen, und gutes Fleisch hervorzubringen, wodurch dem Uebel abgeholfen werden sollte; lächerliche Idee! Diese einen Monath lang fortdauernde Aetzkur entsprach der Absicht nicht; es wuchs zwar junges Fleisch in der aufgeätzten Oeffnung, aber es wurde wieder schwammartig, wie das vorige, der Grund des Uebels war also nicht gehoben, und es war erwiesen, dass

 es

es nicht örtlich, sondern von innerlicher Schärfe entsprungen sey. Ein Arzt rieth das *Bockelter* Wasser zu trinken, auch den Arm öfters in Flusswasser zu baden, welches auch im Julius 1797. geschahe. Der Erfolg war, dass die Haut auf etliche Tage trocken wurde, und den Ausfluss der scharfen Feuchtigkeit verhinderte, der aber hernach mit verdoppelter Stärke seinen alten Weg wieder nahm. Aus eigenem Antrieb nahm Patientin das Wiener Tränkchen zum Abführen, und hierauf bemerkte sie in etlichen Tagen, dass in ihrem Gesichte mehrere kleine Pöckchen hervorkamen. Die nun hiervon zu besorgende Verunstaltung ihres Gesichts war die stärkste Triebfeder für das sonst wohlgewachsene und schöne Mädchen, anderwärts Hülfe aufzusuchen.

Anfangs des Septembers 1797. wurde ich zu Rathe gezogen, und verordnete derselben folgende Pulver zum innerlichen Gebrauch: Rec. *Magnes. alb.* ℥j. *Flor. Sulph.* ℨij. *Sach. alb.* ℨj. *M. F. Pulv. Div. in Dos. no* xxiv. wovon alle Tage ein Stück zu nehmen. Aeusserlich folgendes Waschwasser: Rec. *Sachar. Saturn.* ℨß. *Lact.*

Sulph.

Sulph. ʒij. *Aqu. rosar.* ℥viij. *M. D. ad vitr. S.* die beyden Vorderarme damit zu waschen. Durch diese Mittel hoffte ich das Mädchen zu heilen, weil ich schon einmal in einem ähnlichen Falle, wobey besonders das Gesicht mit einem flechtenartigen Ausschlage besezt war, davon eine gründliche Heilung bey einer 50 jährigen Frau beobachtet hatte. Obiges Mittel nun brauchte Patientin vom 6 September bis den 21 unausgesezt, und es erfolgte weder Besserung, noch Heilung; vielmehr verbreitete sich der flechtenartige Ausschlag über den ganzen Körper, und zwar so, dass das Gesicht eben so wie bey kleinen Kindern, wenn sie den Freysahm (*crusta lactea*) haben, damit besezt wurde. Nun liess ich die Pulver aussetzen und gab ein Laxans, wie folgt: Rec. *Aqu. lax. vienn.* ℥iij. *Sal. mir. Gl.* ℥ß. *Syr. de Cich. c. Rheo Mannae aa.* ℥ß. *M. S.* auf zweymal zu nehmen. Nach diesem liess ich die Pat. im lauen Wasser baden, in welchem folgendes Pulver aufgelöst wurde: Rec. *Hepat. Sulph.* ℥ß. *D. tal. dos. N.* IV. *S.* wovon ein Stück im Wasser aufzulösen und ins Bad zu schütten: zum ordinairen Getränk bekam sie

folgendes Decokt: Rec. *Rad. Gram.* ℥iij. *Alth.* ℥j. *Liquir.* ℥ß. *C. M. S.* zum gewöhnlichen Getränk; es erfolgte aber auch hierauf, anstatt der Besserung, Verschlimmerung, und das Gesicht nebst Arm und Händen wurde abscheulich mit einer allgemeinen Kruste bedeckt, die kein Jucken verursachte, und am ganzen Leibe zeigten sich Flecken von diesem Ausschlage: Pat. schlief unruhig und hatte Fieber; sie und ihre Eltern waren sehr bekümmert um ihre Lage.

Nun fiel ich auf den Gedanken, dieser Ausschlag sey würklich eine Crusta lactea, oder eine Crusta serpiginosa, weil das Uebel sich bey einer schon erwachsenen Person einstellte. Ich fand mich darüber mit den Eltern beruhigt, weil das Mädchen als Kind, nicht das geringste Uebel, keinen bösen Kopf, nie geschwollene Drüsen und dergleichen an sich gehabt hatte, woraus ich mich gewiss berechtiget glaubte auf eine *Crustam lacteam serpiginosam* zu schliessen, und glaubte, sie gewiss durch den Gebrauch der von mehrern berühmten Aerzten, besonders einem *Strack* zu Mainz, angerühmten und bewährt gefundenen

Iacea

lacea als einem specifischen Mittel, zu heilen. Ich verschrieb also wie folgt: Rec. *Herb. laceae arvens.* ℥ij. *C. D. S.* als ein starker Thee, täglich viermal ein bis zwey Schaalen voll zu trinken; auch liess ich ihr dabey das Pulver des Krautes und der Wurzel desselben Mittels nehmen. Rec. *Herb.* et *Rad. laceae aa.* ℥ß. *F. Pulv. subt.* D. S. Früh und Abends ein Theelöffel voll zu nehmen. Mit dieser Arzeney wurde nun unausgesezt 5 bis 6 Wochen ohne die geringste Besserung, noch Minderung des Uebels fortgefahren; das Mädchen wollte verzweifeln und glaubte nun unheilbar zu seyn; sie nahm von Fleisch ab, hatte Fieber, schlaflose Nächte, uud war in der betrübtesten Lage; die Eltern niedergeschlagen. Nun war guter Rath theuer. Ich verschrieb folgendes Pulver: Rec. *Flor. Sulph. Aeth. min. Aeth. antimon. aa.* ʒß. *M. D. ad Scat. S.* des Tages dreymal eine starke Messerspitze voll zu nehmen. Nach einem 14tägigen Gebrauch des Mittels bemerkte man schon das Abtrocknen im Gesicht, nach 4 Wochen am ganzen Leibe und innerhalb 6 bis 8 Wochen Zeit war das Mädchen zu jedermanns Verwunderung

 voll-

vollkommen, und so hergestellt, dass man nirgendwo die geringste Narbe bemerken kann.

Diesem Pulver ist schlechterdings die Heilung dieses Ausschlags zuzuschreiben, und ich habe ein doppeltes Vergnügen, dieses nunmehro gründlich und mit allem Bestand geheilte Mädchen öfters zu sehen.

Von was vor einer Art die Schärfe seyn mag, welche dieses hartnäckige Uebel hervorbrachte, untersuche ich nicht; der Leser wird mir danken, dass ich ihm diese Geschichte zu seiner Anwendung mittheile, und zwar ganz treu, aus der Natur genommen *).

*) Ich werde in der Folge mehrere Geschichten (bey Gelegenheit der Hautkrankheiten) erzählen, wo mir der *Aethiops* sowohl *mineralis* als *antimonialis* die ausserordentlichsten Dienste geleistet hat, und er ist daher schon lange eines meiner Lieblingsmittel. Ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, dass er bey so vielen Aerzten ausser Gebrauch gekommen ist, und wahrscheinlich ist es mehr der chemischen Theorie von seiner Unwirksamkeit zur Liebe, als der practischen Erfahrung gemäss geschehen. Ich habe Hautkrankheiten damit geheilt, die die Plummersche Mischung, ja der Subli-

mat,

mat, nicht heilten. Und dabey ist ja sein Gebrauch weit sichrer (besonders bey Kindern), als der jener schärferen Mercurialmittel. Aber man muſs in der Dosis freygebig seyn. Ich laſſe schon Kinder von 2 Jahren täglich 8 bis 10 Gran, und ältere mehr nehmen; bey Erwachsenen bin ich schon bis zu 1 Drachme täglich gestiegen.

d. H.

III.

Von dem Diabetes und deſsen, wo nicht einigen, doch gewiſs in den mehreſten Fällen, erſten Urſache.

von

Hrn. Leibarzt *Stöller*
zu Langenſalze.

Daſs ein genauer Zuſammenhang der Abſonderungswerkzeuge im thieriſchen Körper, vorzuglich der Haut mit den Nerven ſey, das braucht keines beſondern oder neuen Beweiſes. Bekannt iſt es, und wohl die mehreſten werden dieſe Erfahrung an ſich gemacht haben, daſs man bey geſundem und natürlichen Zuſtand des Körpers im Sommer und bey ſtarker Bewegung, die die Ausdünſtung merklich vermehrt, überhaupt, auch bey vermehrtem Trinken, wenig urinirt, und umgekehrt, daſs man bey atmos-

atmosphärischer Kälte, beym Fieberfrost, beym Stillsitzen, sonderlich, wenn einem die Füsse kalt werden, beym Eintauchen und Waschen der Hände und Füsse in recht kaltem Wasser, zum öftern Urinlassen, der häufiger und wässerichter abgeht, als ausser diesen Umständen, genöthiget wird. Wer weiss nicht, dass der Schreck die Haut krampfhaft verschliesst und bald zum Urinlassen nöthiget, der blass aussieht? Sieht man nicht bey allen mit hysterischen Zufällen geplagten Personen, deren Haut trocken, ihr Gesicht blass ist, die immer frösteln, deren innere Krämpfe der Oberfläche mitgetheilt und sichtbar werden, dass sie ungewöhnlich vielen und ganz blassen Urin lassen? Das nehmliche bemerken wir *bey vielen* Hypochondristen. Und, wenn lässt denn dieser öftere und wässerichte Urinabgang in allen diesen Fällen nach? nicht eher, als bis der Frierende wieder erwärmt ist, der Hautkrampf nachgelassen hat, die Ausdünstung wieder erfolgt.

Alles das werden wir nun gewahr bey dem Diabetes oder der Harnruhr, die in einem sehr häufigen, die Menge des bey einem ausserordentlichen und fast nicht zu

befriedigenden Durſt genoſsenen Getränkes immer, und öfters ſehr weit überſteigenden, lange anhaltenden Abgang eines faſt waſſerklahren Urins beſteht, der geruch- und geſchmacklos iſt, keine Trübung annimmt, oder einen Niederſchlag macht, und mit Fröſteln, immer trockener und geſpannter Haut, mehrentheils Hartleibigkeit, kleinem zuſammengezogenen Puls, Abmagerung, Muthloſigkeit und Entkräftung vergeſellſchaftet iſt.

Folglich glaube ich mit zureichendem Grund und nach verſchiedenen eigenen Erfahrungen bey dieſer, obwohl ſelten vorkommenden Krankheit des Diabetes, annehmen zu können, daſs die erſte wahre Urſache deſſelben in Verſtimmung des Hautorgans und daher unterdrückter Ausdünſtung beſtehe. Alles alſo, was einen peripheriſchen Krampf veranlaſst, er erfolge nun von äuſsern oder innern Reiz, kann Gelegenheitsurſache, der anhaltende Krampf und Verſchlieſsung der aushauchenden Gefäſse, der ſich gewiſs auch auf die innern erſtreckt, kann die wirkende Urſache dazu werden.

Aber,

Aber, es muſs doch noch eine eigene und beſondere Dispoſition der Abſonderungswerkzeuge des Urins bey einem Subject, das mit dem Diabetes befallen wird, zum Grunde liegen. Wir ſehen, daſs bey den mehreſten, denen die Ausdünſtung plötzlich unterdrückt wird, oder denen dieſe lange, oder beſtändig fehlt, nicht Diabetes, ſondern andere Krankheiten erfolgen, z. E. auf ſtarke Erhitzung und Schweiſs, Haut- oder Bauchwaſſerſucht, rhevmatiſche und catarrhaliſche Beſchwerden, Hautausſchläge und ſonderlich bey denen, die immer ganz trockne Haut haben, Flechten. Dieſe beſondere Dispoſition zum Diabetes kann ich mir nun nicht erklären, denn weder bey denen vom natürlichen Bau abweichenden, noch ſchadhaften vereiterten Nieren, weder beym Nieren- noch Blaſenſtein, noch bey andern Krankheiten aus allgemeiner oder beſonderer Schwäche dieſer Theile, auch nicht im hohen Alter, und wenn auch die Haut ganz ſpröde, keine Ausdünſtung merklich iſt, zeigt ſich ein wahrer und anhaltender Diabetes.

Wo

Wo ſich alſo dieſe eigene Dispoſition, dieſer beſondere Reiz in den vaſis emulgentibus findet, da entſteht aus Verſtimmung des Hautorgans und daher erfolgten Verminderung der Ausdünſtung und vermehrten Thätigkeit der abſorbirenden Gefäſse der wahre Diabetes, der nicht eher nachläſst, bis dieſe Verſtimmung aufgehoben und die Einſaugung und Ausdünſtung wieder ins Gleichgewicht gebracht worden iſt.

Das Geſagte beweiſst nun die zeither ſo ungewiſse, unvollkommene und öfters fehlſchlagende Kurart dieſer Krankheit mit denen mancherley angeprieſenen Mitteln. Das beweiſst aber auch der glücklichere Erfolg des zeitigen Gebrauchs diaphoretiſcher Mittel und des Verhaltens zu gleichem Zweck in Verbindung eines Mittels, das dem ſpecifiken diabetiſchen Reiz in den Abſonderungswerkzeugen des Urins gerade entgegen arbeitet und ihn aufhebt, und dann der nachfolgenden allgemein ſtärkenden Mittel.

Deswegen kommen denn immer die Aerzte, die ſich des Opiums, oder beſſer des Doverſchen Pulvers bey einem diaphoreti-

ſchen

schen Verhalten wider diese Krankheit bedienten, am ersten ihrem Ziele näher. Und wenn denn auch die China-Rinde, der Alaun, die Antimonialia, die Canthariden, und der von *Albers* neuerlich bekannt gemachte, geschwefelte Ammoniac, diese Krankheit je allein wirklich gehoben haben, so glaube ich wenigstens, dass dieses nur durch und nach gehobenem Hautkrampf, nach abgestumpften Reiz in den Absonderungswerkzeugen des Urins, nach wiederhergestelltem Gleichgewicht der Secretionen und so erfolgten Ausdünstung geschehen ist. Selten wird doch auch ein Mittel dieser Art gleich vom Anfang der Krankheit allein gebraucht, selten dabey einerley Regimen und Diät beobachtet, weil man sich, wegen der bisher nicht richtig und genau bestimmten Ursachen dieser Krankheit, und wegen der daher von den Observatoren so verschieden angepriesenen und doch öfters unzulänglichen Mitteln, nicht zu einer den Ursachen angemessenen ausschliesslichen Methode bestimmen und auf sie verlassen konnte.

Wenn man nun noch erwägt, dass die Naturen, das heisst, die Formen und Reizfähig-

fähigkeiten der Organe der Menschen so sehr verschieden sind und verändert werden können, und daſs daher manches Arzeneymittel, besonders die stärkenden, China, Eisen, Opium, öfters dadurch, daſs sie die Muskelfasern stärken und die Lebenskraft erhöhen und gleichförmig verbreiten, Wirkungen hervorbringen, die ihnen sonst nicht eigen sind, und indem sie Krämpfe minderten, Ausleerungen veranlassen, die wir nicht erwarteten – daſs die Antimonialia und Ammoniacalien besonders auf die Haut wirken – und daſs, wenn durch mancherley vorhergegangene Arzeneyen, Diät und Verhalten schon nähere Veranlassung zu Minderung des Hautkrampfs und Trieb nach der Haut gegeben worden ist, dann durch stärkende Mittel, dergleichen doch immer zulezt versucht werden, das Transpirationsgeschäfte wieder hergestellt, und so der Diabetes endlich gehoben worden ist; dann ist es leichte zu begreifen, wie manches der angeführten oder ein anderes Mittel zuweilen dieser Krankheit Einhalt gethan hat, und in den Ruf eines specifiken gekommen ist, und doch nicht immer so viel leistete, als

es

es sollte, folglich dessen Lobredner sich in dem per und propter wirklich getäuscht haben.

Das erfolgt und muss allemal erfolgen, wenn man nicht bis auf die entferntesten und Gelegenheitsursachen einer Krankheit zurückgeht, die eigene Constitution seines Kranken nicht genau studirt, den Zusammenhang der Erscheinungen nicht hinlänglich physiologisch und pathologisch erwägt, den Gang der Krankheit, deren Lösung und Ausgang, so wie die wahre oder scheinbare Wirkung seines allein gebrauchten Mittels nicht sorgfältig und ohne Vorurtheil beobachtet, und nicht durch Vergleichung seiner wiederholten und anderer Erfahrungen zu der möglichsten Gewissheit *in* Erkenntniss der Natur der Krank*heit gelangt.*

Beweisst das nicht der Schwall der jungen unreifen Observationen täglich?

Zur Unterstützung der von mir hier aufgestellten Theorie der Natur des Diabetes und der daraus gefolgerten Heilart desselben, will ich nun aus einigen Fällen, die mir in meiner etlich und vierzigjährigen Praxis vorgekommen sind, einen viel bewei-

beweisenden, ausheben und ausführlich vorlegen;

Ein junger, 28jähriger Fleischhauer, der zugleich die Stärkmacherey recht angelegentlich trieb, von Jugend auf gesund, eines langen, hagern Körpers, sehr munter und thätig war, und bey der leichtesten Bewegung überhaupt viel, und an den Füßsen immer ausserordentlich stark schwizte, machte im September vor zwey Jahren eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fuſs nach einer ansehnlichen Handelsstadt, um daselbst seine Waare zu verkaufen, wie er schon mehrmalen gethan hatte. Der Handel ging über seine Erwartung sehr glücklich, aber, wie er nach einigen Tagen zurückreisen und sein wohl verwahrtes Geld von einigen hundert Thalern mitnehmen wollte, war es gestohlen. Groſser Schreck bemeisterte sich seiner, alles Nachforschen, alle gerichtliche Untersuchung waren vergebens, er muſste leer zurückkehren, fühlte sich so niedergeschlagen, so entkräftet, daſs er nicht gehen, sondern bey naſskaltem Wetter auf einem offenen Fuhrmannswagen zurückfahren muſste. Alle Eſslust, auch

zum

zum Kaffee mit Milch, wegen der damals in diesen Gegenden herrschenden Viehseuche war ihm so benommen, dass er die vier Tage unterwegs fast ganz und gar nichts zu sich nehmen konnte. Er frohr beständig auf dem Wagen und auf der nächtlichen Streu, es war ihm immer übel, alle Ausdünstung, auch an den Füssen, war ihm gänzlich unterdrückt, und zeigte sich auch, nachdem er schon wieder zu Hause war, nicht wieder. Nun fröstelte er immer, hatte Eckel und Widerwillen vor allem, schlief wenig und unruhig, der Stuhlgang erfolgte selten und beschwehrlich, er durstete immer und musste oft und ungewöhnlich viel wässerichten Urin, sonderlich des Nachts, lassen. Nach einigen Wochen meldete sich wieder einige Esslust, *der Schlaf* wurde etwas ruhiger, und er schwizte, *aber nur einmal* des Nachts über den ganzen Körper; aber er fühlte sich täglich mehr entkräftet, abgezehrt, mattherziger und zu allem verdrossen, er fieberte abwechselnd, die Haut und die Füsse waren immer trocken und so, dass sich überall feine mehligte Schuppen, wie nach den Masern, auf derselben zeigten. Der

 Durst

Durſt wurde immer heftiger und unerſätt-lich, und der Urinabgang, ſonderlich des Nachts, immer häufiger.

Erſt den 17 Nov. wurde ich deshalb zu rathe gezogen, und ſah ihn mit blaſsem Geſichte und kleinem zuſammengezogenen Puls unter vorangezeigten Umſtänden. Da er verſicherte, noch nichts gebraucht zu haben, und ich eine Sammlung von gal-licht zähen Unreinigkeiten in den Därmen vermuthen konnte, ſo gab ich ihm eine Auflöſung von 3 Loth Glaub. Salz, 2 Gr. Brechweinſtein, 4 Loth Honig in 8 Loth Fenchelwaſſer mit Zuſatz 1 Quent. Rhab. Pulvers, öfters zu einigen Eſslöffeln voll, bis zu hinlänglicher Wirkung zu nehmen. Nicht eine Oeffnung erfolgte hiervon bin-nen drey Tagen, auſser einigen Klyſtieren. Vielleicht hatte er zu wenig, oder in zu langen Zwiſchenzeiten davon genommen, vielleicht hatte der ſtärkere Reiz der Abſon-derungswerkzeuge des Urins die Reizfähig-keit der Därme abgeſtumpft. Doch war der Patient am 21ſten viel munterer, ohne Fieber, aber ſein Durſt vermehrt, und der Abgang eines waſſerklaren Urins überſtieg

bey

bey weitem die Menge des zu ſich genommenen Getränks. Nun erhielt er in obiger Hinſicht ein Elect. von Tamarinden Mark, Weinſteinkryſtallen, etwas Jalappenpulver mit Oxymell. Hierauf leerte er viel Koth aus, klagte aber über den Magen, und bekam deshalb einige Gaben von Pfeffermützwaſſer mit Pomeranzen Eſſenz u dgl. Syrup mit guten Erfolg. Der groſse Durſt, äuſerſt trockene Haut und der übermäſsige Abgang des Urins blieben aber unverändert. Von jetzo an verordnete ich ihm zu ſeinem beſtändigen Getränk, Mandelmilch mit arabiſchen Gummi, ein wärmeres Verhalten, ſonderlich der Füſse, und täglich vor dem Schlafengehn Fuſsbäder mit Senf, Salz und Aſche gekocht, wollene Strümpfe bey Tag und Nacht, und einige Taſſen Fliederblumen Thee.

Den 14 December zeigte ſich noch keine Veränderung, der Abgang eines waſſerklaren Urins, der immer des Nachts am ſtärkſten war und dann gemeiniglich 6 bis 7 Pfund betrug, hielt bey beſtändig trockener Haut und Füſsen fortwährend an. Nun glaubte ich, daſs es Zeit ſey, bey dem diaphoretiſchen Verhalten auch mit

einen, auf die Secretionswerkzeuge des Urins ganz specifik wirkenden Mittel eine Diversion zu machen, und dann eben ein so specifik Schweifserweckendes anzuwenden.

Von heute an bekam er 10 Tropfen einer spanischen Fliegentinctur nach dem teutschen Apothekerbuch früh und abends mit Mandelmilch. Darauf schlief er die folgende Nacht ruhig, liefs keinen Urin, bis am Morgen, und hatte wenig Durst.

Den 17ten war der Durst noch mäfsig, aber der Urinabgang wieder stark, dessen Menge die des genofsenen Getränkes weit überstieg, die Haut ganz trocken und rauh, wie bisher, und auch keine Oeffnung ohne Klystire. Diesen Abend und den folgenden Morgen liefs ich ihm jedesmal XI Gr. Doversches Pulver mit Fliederblüthenthee nehmen. Darauf schwizte er stark und anhaltend, der Durst blieb weg, der Urinabgang war kaum halb so viel, wie bisher, und er schien viel munterer. Nun wurde wieder mit der spanischen Fliegentinctur zu 10 bis 12 Tropfen früh und Abends und der Mandelmilch mit arabischen Gummi fortgefahren.

Den

Den 21ten bekam er wieder 2 Dosen Doverſches Pulver zu 12 Gr. auf vorige Art zunehmen, es erfolgte reichlicher Schweiſs, der Harnfluſs wurde wieder geringer, doch betrug deſſen Menge in ein und zwanzig Stunden 2 Pfund mehr als das in der Zeit genoſsene Getränk, aber er war vier und zwanzig Stunden lang etwas betäubt und ſchläfrig.

Jezt lieſs ich einige Tage hindurch nichts weiter von Arzeneyen nehmen, bloſs die Mandelmilch trinken, erweichende Klyſtire geben, die reitzenden Fuſsbäder und diaphoretiſches Verhalten fortſetzen, und Wachstuch um die Füſse beſtändig tragen.

Vom 26ten an brauchte er die ſpaniſche *Fliegen*tinctur in kleinen Gaben täglich zweymal fort mit der Mandelmilch und arabiſchen Gummi. Da er ſich, meinem Rath zuwider, zuweilen in der feuchten Kälte ſeiner Werkſtatt aufhielt, ſo wurde auch der Harnfluſs und der Durſt wieder ſtärker, wie bisher, und bey ganz trockner Haut und Füſsen magerte er zuſehens mehr ab, obgleich die Eſsluſt nicht ganz fehlte.

Deshalb liefs ich ihm nun vom 3 Jan. an täglich zweymal ein halb Quentchen feine Chinarinde mit Citronzucker und Abends 15 Tropfen der ſpaniſchen Fliegentinctur nehmen, und Mandelmilch, auch friſche Kuhmilch mit Waſſer trinken, bey diaphoretiſchem Verhalten. Nach einigen Tagen war der Harnfluſs ſehr mäſsig und ſo auch der Durſt, er klagte aber Uebelſeyn und viele Entkräftung, und den 6ten heftiges Leibſchneiden mit Verſtopfung ſeit zwey Tagen. Erweichende Klyſtire und feuchte warme Umſchläge verſchaften ihm Oeffnung und einige Beruhigung, aber Eckel und Neigung zum Brechen vermehrte ſich. Er erhielt einige Digeſtivpulver und dann eine Doſis Ipecacuanha, ſie leerte aber weder nach oben noch unten aus, die Verſtopfung und das Leibſchneiden wurden ſtärker, welches denn wiederholte Klyſtire, das Einreiben einer aromatiſchen Salbe, Umſchläge und das recht fleiſsige Trinken dünner Hühnerbrühe ganz abhielt, mit dem auffallenden Erfolg, *daſs die Haut mehrentheils allgemein feuchte wurde*, die Füſse aber noch nicht,

daſs

dafs der Durſt und die Harnruhr ganz nachlieſs, und der ſehr mäſsig gelaſsene Urin wieder Farbe und Geruch annahmen.

Die ſpaniſchen Fliegentinctur wurde nun ganz beyſeite geſezt, bloſs die Chinarinde gegeben, Getränke obiger Art, warmes Verhalten, ſonderlich der Füſse, die Fuſsbäder, Bewegung im Trocknen und Warmen, und nahrhafte Speiſen empfohlen, und da doch immer einige Hartleibigkeit bey der Rinde beſchwerlich war, ſo ſezte ich ihr Seignette - Salz und Senesblätterpulver, mit guten Erfolg zu.

Der Kranke, der nun an Kräften merklich zunahm, gute Eſsluſt und Schlaf hatte und von Durſt und Harnfluſs ganz befreyt war, auch ſonſt keine Beſchwerden fühlte, nur noch immer trockene Füſse hatte, verlieſs bald das vorgeſchriebene Verhalten, und wurde bey wieder ganz fehlenden Ausdünſtung von neuem mit Fröſteln, wäſſerichten öftern Harnabgang, Entkräftung und Niedergeſchlagenheit befallen. Ich ſezte

fezte ihn wieder auf ein diaphoretiſches Verhalten, lieſs ihn abermalen die Cantharidentinctur in kleinen Gaben und die Rinde mit etwas Sennapulver fortnehmen, und ſo verminderte ſich nach und nach der Harnfluſs bey einiger Feuchte der Haut, der Urin bekam Farbe, der Durſt verging ganz, Eſsluſt, Kräfte und Munterkeit kamen ziemlich wieder. So blieb es den ganzen Monath Februar, und da er im Merz, bey warmen und trockenen Wetter, wieder über Feld gieng, fing er auch wieder an, wie gewöhnlich, zu ſchwitzen, und nun näſsen ſeine Füſse wieder, wie ſonſt. Nun war auch keine Spur mehr von der Harnruhr zu bemerken. Das Wachstuch und die wollene Strümpfe hieſs ich fortragen, und lieſs die Rinde noch einige Zeit nehmen. Er ward ſtärker an Körper und Kräften. Die vorige Munterkeit kehrte wieder, er war geſund.

In den lezten Tagen des Aprils begieng er einen merklichen Diätfehler, der ihm zwar Colikſchmerzen verurſachte, die bald mit dienlichen Mitteln und Klyſtiren

ren gehoben wurde, aber weder dabey, noch nachher zeigte ſich wieder etwas von der Harnruhr, und noch jetzo befindet er ſich in allem Betracht vollkommen wohl.

IV.

Ein Aſthma von einer beſondern Urſache.

Es iſt eine ſo bekannte, als für das Gefühl des menſchenfreundlichen Arztes unangenehme Wahrheit, daſs eine groſse Anzahl körperlicher Uebel aller Kunſt ſpottet, und nur der Tod von ihnen befreyet. Der Arzt kann hier nichts thun, als die Mittel anwenden, welche ihm Vernunft und Erfahrung an die Hand geben, und muſs ſich mit den Gedanken beruhigen, ſo gehandelt zu haben, wie die Natur des Uebels es zu erfordern ſchien.

Allein noch weit unangenehmer und beunruhigender iſt es, wenn der gewiſſenhafte Arzt aufgefordert wird, gegen ſolche Uebel Hülfe zu verſchaffen, deren Urſache ihm unbekannt iſt, und vor welchen die

Natur

Natur einen ſo dichten Schleier vorgehangen hat, daſs er mit aller Mühe und Aufmerkſamkeit nicht durchzuſehen vermag. In ſteter Unruhe und Ungewiſsheit ſchwanket er hin und her, muſs ſich damit begnügen, allgemeine Anzeigen zu erfüllen, und kann ſich freuen, wenn er mit ſeinem ihm abgedrungenen Rath nicht ſchadet, da er nicht nützen kann.

Dem praktiſchen Arzte kommen gewiſs nicht ſelten Fälle vor, wobey er, wenn er aufrichtig ſeyn will, bekennen muſs, ihm ſeye die Urſache derſelben ein Räthſel.

Am häufigſten ſcheinet dieſes bey Fehlern in der Bruſt zu ſeyn. Theils der Bau dieſer Höle, wodurch die Theile derſelben unſrer Unterſuchung durch's Gefühl entzogen werden; theils die Folgen der Fehler derſelben, welche ſich mehrentheils, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, auf die mindre oder mehrere Stöhrung des Geſchäfts der Reſpiration und des Blutumlaufes einſchränken, ohne ſich durch ganz unfehlbar charakteriſirende Kennzeichen auszuzeichnen, verurſachen eine Dunkelheit in Anſehung der Natur und Urſache dieſer Fehler, welche das Auge des geſchickteſten und

und einsichtsvollesten Arztes nicht zu durchdringen vermag. Oft sind, wie uns die Leichenöffnungen lehren, die wichtigsten Fehler der Eingeweide der Brust vorhanden, ja, oft hat man eines derselben fast ganz zerstöret gefunden, ohne dass im Leben eine beträchtliche Stöhrung in der Verrichtung derselben wahrgenommen ist. Oft scheinet ein Fehler in der Brust zu seyn, und nach dem Tode entdecket man einen ganz andern Sitz desselben. Oft glaubet man die Natur und Ursache eines solchen Uebels zu kennen, richtet darnach seinen Heilungsplan ein, und findet sich am Ende in seinen besten Hoffnungen betrogen, weil ein ganz anders Uebel, als man sich dachte, vorhanden war.

Unter den Krankheitsgeschichten dieser Art ist gewiss diejenige, welche *Boerhave* von einem gewissen Hrn. von *St. Auban* erzählet, die einem jeden Arzte aus den Schriften dieses grossen Mannes oder aus *Zimmermanns Erfahrungen* bekannt seyn wird, eine der auffallendsten. Da mir ein ganz ähnlicher Fall vorgekommen ist, welcher vielleicht einige, nicht ganz uninteressante Eigenschaften hatte, und wobey die

Krank

Krankheitsursache in einem gleich grofsen Dunkel eingehüllet war; so glaubte ich, dafs die Bekanntmachung derselben manchem Leser dieses Journals nicht ganz unwillkommen seyn würde.

Der Kranke, dessen Geschichte ich erzählen werde, war ein junger, 24jähriger, dem Ansehen nach robuster Mann, von hellen Kopfe und einem sehr reizbaren, leicht aufbrausenden Temperamente. In seiner ersten Kindheit hatte derselbe eine übertrieben sorgfältige Erziehung genofsen, wovon eine etwas schwächliche und zärtliche Constitution die erste Folge gewesen war. Da er seine Eltern, welche beyde an einer auszehrenden Krankheit starben, früh verlohr, und unter fremde Aufsicht kam, bey welcher nicht so genau auf seine physikalische Erziehung Acht gegeben werden konnte; mufste er sich an manche Veränderung in seiner Lebensart gewöhnen, und konnte nicht mit derjenigen sorgfältigen Vorsorge gewartet und beachtet werden, der er sich in seiner Kindheit erfreuet hatte. Aus dieser Veränderung entstanden anfangs zwar kleine Anfälle von scrophulösen Anschwellungen der Halsdrüsen, welche aber nie-

niemals beträchtlich wurden und ſich auch bald wieder verlohren, ſo daſs er, ſoviel mir bekannt geworden iſt, bis in ſeinem Jünglingsalter eine ziemlich vollkommene Geſundheit genoſs.

Er wuchs ſehr ſtark, wurde dabey etwas mager, und bekam ein blaſses Anſehen; hatte aber dabey guten Appetit und gehörige, ſeinem Alter angemeſſene Kräfte, nebſt Hurtigkeit und Leichtigkeit in allen ſeinen Verrichtungen. Niemals beklagte er ſich über irgend eine körperliche Unbequemlichkeit oder Schwäche, auſſer zuweilen über Blähungen, welche, wenn ſie keinen freyen Ausweg hatten, ihn beängſtigten und unbehaglich machten. Er konnte körperliche Bewegungen, gehen, laufen oder reiten, zwar ohne Unbequemlichkeit und lange aushalten; allein zuweilen bemerkte man doch, daſs er nach ſtarken Bewegungen oder lange anhaltenden und lauten Sprechen genöthiget war, ſehr tief Athem zu holen, und oft einige Augenblicke Ruhe von nöthen hatte, ehe er wieder ganz frey und ungehindert reſpiriren konnte.

Sein

Sein Verſtand entwickelte ſich früh, und mit feinem Scharfſinn verband er tiefes Nachdenken. Sein Herz war unverdorben, und für alles Gute ſehr empfänglich; mit dem lebhafteſten Gefühle nahm er Theil an Allem, was groſs, edel und tugendhaft war, und konnte beym Anblick einer ſchlechten Handlung ſeinen Verdruſs, welchen er in den wärmſten Ausdrücken zeigte, nicht zurückhalten. Schon früh liebte er eine ſtillſitzende Lebensart und hatte Abneigung gegen viele, ſeinen Jahren angemeſſene jugendliche Vergnügungen. Zuweilen zeigte ſich ein kleiner Hang zur Schwermuth, eine Unzufriedenheit mit ſeiner Lage, ein Eckel gegen allen Zwang, und eine Unſtätigkeit und *Unbeſtimmtheit* in ſeinen Geſchäften, ſo *daſs* er ſich oft zu dieſer oder jener Arbeit nicht aufgeleget fühlte, und deswegen nothwendige Geſchäfte von einem Tage bis zum andern verſchob; dabey war er ängſtlich, und konnte nur mit Mühe zu einem feſtern Entſchluſs gebracht werden; oft verfuhr er aber auch raſch und unüberlegt, vorzüglich wenn ihn ſeine Hitze und aufbrauſendes Weſen überraſchten.

Im

Im Jahre 1789. ging er auf Akademien, und führte daselbst beym strengsten Studiren, die stillsitzende Lebensart fast ununterbrochen fort; so dafs er sein Zimmer nur selten anders verliefs, als wenn er aus Noth dazu gezwungen war. Die Folgen dieser Lebensweise waren eine immer zunehmende Niedergeschlagenheit, welche zulezt in wahre Anfälle von Melancholie ausarteten, wobey er den Umgang der Menschen floh, sich in seinem Zimmer verschlofs und bey einem sich deutlich offenbarenden Lebensüberdrufse immer ängstlich und unentschlossen in allen seinen Handlungen war. Zugleich empfand er eine in seinen Jahren ungewöhnliche Müdigkeit, Schläfrigkeit und Abneigung gegen Arbeit, so dafs er Stunden lang stille sitzen, und, ohne sich zu rühren, nachdenklich auf einen Fleck hinstarren konnte. Nicht selten hatte er doch auch gute und heitre Zwischenräume, und konnte, besonders in einem Zirkel vertrauter Freunde, recht froh und zufrieden seyn, so, dafs er eine ganze Gesellschaft durch seine Lebhaftigkeit, Kenntnifs und den nicht alltäglichen

chen Gang seiner Ideen zu erheitern im Stande war.

Diese Abwechslungen in seinem körperlichen und Seelenzustande dauerten bis ins Nachjahr 1793, in welchem er noch eine kleine Reise zu seinem Vergnügen unternommen hatte, und ganz froh von derselben zurückkehrte. Kurz nachher aber fing er an über Beschwerde beym Athemholen und öftre ihn sehr marternde Beängstigungen zu klagen. Die vorhin erwähnte Müdigkeit und Schläfrigkeit nahmen zu, und hierzu gesellte sich ein trockner Husten und sehr starke, seinen Körper ausmergelnde Nachtschweiße. Bald darauf stellten sich verschiedene Hämorrhoidalbeschwerden und sehr schmerzhafte, blinde Hämorrhoiden ein, welche ihn nöthigten, die Hülfe eines Arztes zu suchen. Durch die ihm von diesem gegebene Arzeneyen und vorgeschriebene Lebensordnung verlohren sich die erwähnten Beschwerden bald, und es fingen die Hämorrhoiden an zu fließen; worauf er eine große Erleichterung seiner Zufälle nebst Verminderung des Hustens und der Nachtschweiße verspürte und eine viel freyere Respiration bekam. Nun

 glaubte

glaubte er aber schon völlig genesen zu seyn, und versäumte den fernern Rath und die Hülfe seines guten Arztes, worauf alles bald wiederum ein schlimmeres Ansehen bekam. Sein trockner Husten, das beschwehrliche Athemholen und die Nachtschweisse erschienen wieder, waren aber nicht so anhaltend, sondern es fanden sich zuweilen Zwischenräume ein, in welchen er von allen diesen Beschwerden frey zu seyn schien; mehrentheils aber waren die Nächte schlimm. Der Appetit blieb bey diesem Allen gut, und war zuweilen sehr stark, seine Verdauung ging gehörig von statten und die Ausleerungen waren natürlich. Seine Geisteskräfte litten indessen sehr; er war zu keiner anstrengenden Arbeit aufgeleget; seine Lieblingsstudien wurden ihm eckelhaft, und er unterhielt sich oft mit den unbedeutendsten Beschäftigungen. Zwischendurch konnte er auch wieder recht munter und aufgeweckt seyn, so dass derjenige, welcher ihn nicht genau kannte, seine Krankheit nicht zu ahnden im Stande war.

Jezt verliess er seinen bisherigen Aufenthalt und kehrte hieher zurück. Diese

Reiſe machte ihm keine Beſchwerde, und er konnte die dabey nothwendige Bewegung ſehr gut ertragen. In den erſten Tagen ſeines hieſigen Aufenthalts war er ziemlich wohl, und beklagte ſich nur über den trocknen Huſten und die Schweiſse, welche ſich allezeit gegen Morgen einfanden, ſo wie über ein beſchwehrliches Athemholen, beſonders wenn er in einem engen oder mit vielen Menſchen angefüllten Zimmer war, oder wenn darinn Tabak gerauchet wurde. Dieſe Zufälle, ſo wie das ſtarke Abmagern ſeines Körpers und der gegen Abend geſchwinder und unregelmäſsiger werdende Puls verriethen eine im Körper verborgne wichtige Urſache ſeiner Krankheit. Alle Umſtände lieſsen einem Fehler in irgend einem edlern Theile vermuthen, und ſehr wahrſcheinlich war es, daſs derſelbe in der Leber ſeinen Sitz habe, da ſich im rechten Hypochondrio eine deutliche, ſehr hervorragende Erhabenheit zeigte, deren ſtarke Berührung, Schmerz und Unterdrückung des Athems hervorbrachte, die ſich aber beym Anfühlen durch keine widernatürliche Härte auszeichnete. Das Liegen auf dieſer Seite war die einzige Lage,

in welcher er ausdauern konnte, legte er sich auf die entgegengesezte Seite oder auf den Rücken, so wurde das Athemholen beschwehrlich, und er konnte der Beängstigungen wegen nicht in dieser Stellung bleiben. Indessen durfte auch die Brusthöhle nicht ganz von einem in derselben vorhandenen Fehler freygesprochen werden. Die Beschwerde des Athemholens war zu grofs, als dafs man die Ursache derselben ganz ausserhalb dieser Höhle hätte suchen sollen. Viele Erscheinungen erregten den Verdacht einer durch Schwäche und krankhafte Reizbarkeit des Körpers, besonders des lymphatischen Systems erzeugten Schärfe, welche sich allmählich auf die Brust gelagert, und daselbst zu Stockungen und Extravasaten Gelegenheit gegeben hatte. Die Geschichte seiner Jugend und der jetzige ganze Habitus machten es nicht ganz unwahrscheinlich, dafs eine Skrophelschärfe hier die Hauptrolle spiele; besonders da wirklich am Halse einige verhärtete Knoten wahrgenommen wurden.

Man versuchte nun alle mögliche Mittel aus der Klasse der auflösenden, verbes-

fern-

lternden, stärkenden und ableitenden, welche gegen diese Beschwerden angezeigt waren, oder auch nur einige Linderung verschaffen konnten. Allein dieser und der zweckdienlichsten Diät ohngeachtet, nahmen die Beschwerden immer mehr überhand, so dass der Kranke alle Lust verlohr, etwas anders als blos solche Mittel zu gebrauchen, wodurch ihm in der Zeit der Noth Lindrung verschaffet werden konnte. Die Anfälle von Beängstigungen und beschwerlicher Respiration kamen jezt häufiger, und ohne dass man eine besondre Veranlassung dazu verspüren konnte, oft beym ruhigsten Verhalten, oft nach Bewegungen, welche zu andern Zeiten besser ertragen wurden. Dabei steigen sie zuweilen zu einer solchen Höhe, dass man eine plötzliche Erstickung befürchten musste, und nur mit zurückgebogenen, ganz zwischen die Schultern gelegten Kopfe in aufrechter Stellung Luft geschöpfet werden konnte. Vorzüglich heftig fanden sie sich ein, wenn der Kranke lag, und nur einige Augenblicke seine Lage von der rechten auf die linke Seite oder auf den Rücken veränderte, da er ganz ausser sich kam,

und, wenn er diese Lage, besonders auf dem Rücken nicht bald verliess, von Convulsionen ergriffen wurde. In den lezten zwey Monaten seines Lebens liess zwar der Husten nach, und verlohr sich endlich fast ganz, auch verminderten sich die Nachtschweisse sehr; dagegen aber nahmen die asthmatischen Anfälle immer zu, und droheten sehr oft eine schnelle Erstickung. Höchst traurig war es anzusehen, wie bey denselben die ganze Natur arbeitete, um das Geschäft der Respiration nicht zu Ende gehen zu lassen; wie alle Muskeln angestrengt wurden, um die Brusthöhle zu erweitern, und wie der Kranke mit rückwärts gebognen Kopfe und einem höchst rothen, oft blaulicht werdenden Gesichte sich quälen musste, um irgend eine Stellung zu finden, in welcher er sich in dieser traurigen Lage Erleichterung verschaffen konnte. Bisher war die Wärme seines Körpers natürlich oder sehr wenig davon abweichend gewesen; jezt aber hatte er beständig eine bey der Berührung sehr unangenehme Kälte, bey welcher der Puls immer klein, schwach, geschwinde und zuweilen ausfetzend war. Diese Kälte und

Ab-

Abweichungen des Pulses vom natürlichen Zustande nahmen zur Zeit des asthmatischen Anfalls jederzeit zu. Die Auszehrung erreichte den höchsten Grad, so dass die Knochen von der Haut nur unmittelbar bekleidet zu seyn scheinen. Der Urin, welcher in groſser Menge gelassen wurde, hatte in dieser ganzen Zeit eine dunkelrothe Farbe, gleichsam als wäre er mit Blut vermischet, und lieſs stets einen zügelartigen mit Schleim vermischten Bodensatz fallen. Der Zustand des Kranken wurde von Tag zu Tag elender und jämmerlicher, und, obgleich sein Appetit so stark war, daſs er oft in der Nacht zu essen forderte, so nahm die Endkräftung dergestalt zu, daſs er in den lezten vier Wochen seines Lebens selten, auch nur auf einige Augenblicke auſser Bette seyn konnte, und gezwungen war, beständig auf der rechten Seite mit gekrümmten Körper zu liegen, weil es ihm jezt unmöglich war, auch nur auf einen Augenblick in einer andern Lage zu respiriren. Mehrentheils waren die Nächte ziemlich ruhig, und er hatte in denselben einen guten Schlaf, wenn er nicht darinn von ohngefähr aus seiner ge-

wöhnlichen Lage kam; geschahe aber dieses, so erwachte er mit der gröſseſten Angſt und der Anfall des Erſtickens ergriff ihn mit ſeiner ganzen Heftigkeit. Auch bey Tage hatte er jezt viele Neigung zum Schlaf, welchem er ſich auch gerne, um eine Zeitlang ſeine Leiden zu vergeſſen, überlieſs. Seine Geiſteskräfte wurden hiebey immer mehr und mehr geſchwächt, alles Nachdenken griff ihn an, und, ſo wie der Körper abnahm, ſchienen auch ſeine Seelenhandlungen ihre Vollkommenheit und Thätigkeit zu verlieren. Endlich zeigte ſich an der rechten Hand und an derſelben Seite des Geſichts eine wäſsrichte Geſchwulſt, nach welcher die Heftigkeit des aſthmatiſchen Anfalls etwas nachzulaſſen ſchien, ſo daſs er ſelbſt anfing einige Hoffnung zu ſchöpfen; beſonders da ſein Geiſt wieder etwas heitrer wurde und die Schläfrigkeit verſchwand. Doch dieſer dem armen Kranken allein tröſtliche Blick von Hoffnung war bald vorübergehend; denn wenige Tage nachher erfolgte nach einer ſehr guten Mahlzeit ein heftiger Anfall von Aſthma, von welchem er in wenig Augenblicken erſtickt wurde.

Am

Am Tage nach ſeinem Tode geſtattete man die Oeffnung des bis zum äuſserſten Grade abgezehrten Körpers, an welchem äuſerlich keine Veränderungen wahrgenommen wurden, als das ſehr aufgetriebene und über die untern Rippen beträchtlich hervorragende Hypochondrium dextrum. Da nicht ohne Grund der Sitz des Uebels in dieſer Gegend vermuthet wurde, ſo öffnete man zuerſt die Höhle des Unterleibes; fand aber in derſelben keinen Fehler, welcher als Urſache der Krankheit angeſehen werden konnte; da die Abweichungen, welche ſich darinn zeigten, nur als Folgen derſelben betrachtet werden durften. Der Magen war ſehr groſs und ausgedehnt, im übrigen ganz geſund; die Leber hatte einen gröſsern Umfang als ſie natürlich zu haben pfleget, auch waren ihre Gefäſse ſehr mit Blut angefüllt; ſie lag ſehr tief herunter und ragte über die rechte Niere weg, faſt bis in die Regionen Iliacam dextram; in ihrem Baue aber war ſie ganz geſund ohne alle Verhärtungen oder Abſceſſe. Das Colon Transverſum und Siniſtrum hatten eine etwas widernatürliche Lage, in dem leztres aus der linken Seite hervor-

gedruckt war, und ſich über erſteres, welches mehr gerade herunter als horizontal lag, herübergeſchlagen hatte. Alle Inteſtina ſowohl tenuia als craſſa waren ſehr roth und an einigen Stellen etwas brandicht. Omenium und Meſenterium hatten zwar ihre natürliche Bildung, waren aber alles Fettes beraubt, und die Glandulae meſeraicae in leztern zum theil verhärtet. Die Milz und Nieren waren geſund. Nach Herausnehmung aller contentorum abdominis bemerkte man, daſs das Zwergfell in der rechten Seite viel tiefer in die Höhle des Unterleibes herunter lag, wie in der linken, ganz widernatürlich an dieſer Stelle ausgedehnt war, und dadurch die Leber ſo ſtark heruntergedrückt hatte. Nach dieſer Erſcheinung wurde mit der geſpannteſten Erwartung zur Eröffnung der Bruſthöhle geſchritten. Bey dem erſten Stiche des Meſſers in dieſelbe ſtrömte eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit mit groſser Gewalt hervor. Man löſste nun ſorgfältig das Bruſtbein ab, und fand die rechte Bruſthöhle mit einer gelblichten 13 Pfund und 4 Unzen Medizinalgewicht wiegenden Feuchtigkeit angefüllt. Kaum war

war zu dieſer einige Augenblicke die Luft hinzugetreten, als ſie auch ſchon zu einer feſten, gelbbräunlichten Gallerte gerann, welche allmählich ſo feſt wurde, daſs ſie kaum mit den Fingern zerdrückt werden konnte; ſie war ohne Geruch und hatte einen etwas ſalzichten Geſchmack. Nach Hinwegnehmung dieſer Gallerte erſtaunte man nicht wenig, nichts von der rechten Lunge zu finden, ſondern an deren Statt eine ohngefähr 10 Zoll lange und 8 Zoll im gröſseſten Durchmeſſer haltende Geſchwulſt, welche dieſe ganze Bruſthöhle ausfüllete und zum Theil auch noch in die linke hineinragte. Dieſe Geſchwulſt beſtand aus vielen traubenähnlichen Gewächſen, die alle ein drüſenartiges Anſehn hatten und eine ſpeck- talg- und beinartige Materie enthielten, auch an einigen Stellen von feſter, fleiſchartiger, faſt knorpelharter Conſiſtenz waren. Sie nahm mit dem kleinſten und dünnſten Theile von der rechten Seite des damit verwachſenen Zwergfells, da wo daſſelbe ſo tief im Unterleibe heruntergedrängt war, ihren Anfang, ſtieg immer breiter und dicker werdend durch die ganze Länge der Bruſthöhle

bis an ihr obres Ende, unter dem obern Theile des Brustbeins, da wo beym Foetu die Glandula thymus zu sitzen pfleget, in die Höhe, war hier so fest verwachsen, dass sie nur mit einem sehr scharfen Messer getrennt werden konnte, und liess von da einige Wurzeln nach dem Hals in die Höhe gehen, die mit den daselbst liegenden Drüsen in Verbindung standen.

Der obere breite Theil desselben hatte beyde Brusthöhlen, die rechte sowohl als die linke, eingenommen; ohngefähr in der Mitte war ein Ausschnitt, wodurch er in zwey Hälften, einer grössern rechten und einer kleinern linken getheilt wurde. Aus diesem Ausschnitte kam der Bogen der Arteriae aortae, welche sich mitten durch die Geschwulst durchgedrängt hatte, und mit ihr in allen Punkten so fest verwachsen war, dass man sie kaum trennen konnte, mit den drey grossen aus ihm kommende Zweigen der Arteria innominata und subclavia et carotis sinistra hervor, stieg über die linke Hälfte herauf und bog sich hinter derselben herunter. Gleich hinter dem Bogen der Aorta lag die Aspera Arteria, und wurde von dem obern Theil der Geschwulst,

mit

mit dem sie bey ihrer Theilung verwachsen war, vorn nun an beyden Seiten bedeckt. Unter dem grösern und dickern rechten Theile fand sich noch ein kleiner, kaum 2 Zoll groser, ganz verdorbener und verhärteter Ueberrest der rechten Lunge mit den zu ihr gehenden Gefäsen; unter dem kleinern linken die linke Lunge, deren obrer Theil nur davon bedeckt, aber nicht damit verwachsen war. Der vordre, sehr dicke Theil der Geschwulst ragte bis an das Brustbein und die Rippen, so dass man vom Mediastino keine Spur entdecken konnte; der hintre aber war in der Mitte ausgehölet, in welcher Aushöhlung das Herz seine Lage hatte, von dem die Arteria aorta gleich bey ihrem *Ursprunge* in die Geschwulst hinein *stieg*.

Die davon gemachte Abbildung, wird diese Beschreibung deutlicher machen. Fig. I. A ist der vordre Theil der Geschwulst, B ihr Anfang von Zwergfelle, C C ihr breites obres Ende, D der Ausschnitt, E der Bogen der Aortae, F die Arteria innominata, G die

Ca.

Carotis ſiniſtra, H die Subclavia derſelben Seite, I der aufſteigende Theil des Bogens, K der niederſteigende, L die Arteria Aſpera, M einige ausgeſchnittene Halsdrüſen.

Fig. II. A der hintre Theil der Geſchwulſt, B die Aushöhlung für das Herz, C der Eintritt der Aorta in dieſelbe, D verſchiedene in dieſelbe hineingehende Höhlen und Vertiefungen, E der Ueberreſt der rechten Lunge, F die abgeſchnittenen Rami bronchiales für die rechte Lunge, I aufgetriebene und verhärtete Glandulae bronchiales.

Die wichtigſten Theile in der Bruſt, nehmlich das Herz, die Arteria Aorta, die Arteria Aſpera, der obre Theil der linken und die ganze rechte Lunge waren demnach dem anhaltenden Druck dieſes widernatürlichen Körpers unterworfen geweſen und dadurch in ihrer Function geſtört worden, die rechte Lunge aber durch denſelben ſo in ihrer Ernährung gehindert, daſs nur noch ein kleiner, unbedeutender und krankhafter Theil davon als Ueberreſt vorhanden war.

Auſser dieſem 4 Pfund und 9 Unzen Medicinalgewicht wiegenden Gewächſe,

waren

waren noch auf dem Zwergfelle und der Brusthaut verschiedne kleine, aber ähnliche Geschwülste. Auch waren die mehrsten Drüsen am Halse zu einer ähnlichen Consistenz verhärtet.

Die linke Brusthöhle enthielt ohngefähr 1½ Pfund seröse Feuchtigkeit; die Lunge dieser Seite war unverdorben. Aus dem sehr aufgetriebenen Herzbeutel floss beym Aufschneiden ohngefähr 1¼ Pfund einer solchen gerinnbaren Feuchtigkeit, wie in der rechten Brusthöhle gefunden war. Das Herz schien sehr gelitten zu haben, hatte ein blasses, welkes Ansehn, seinen Fiebern fehlte die rothe Farbe, so wie die feste Consistenz, welche sie im gesunden Zustande zu haben pflegen, sie waren blass, weich und schlaff und verriethen die schädliche Wirkung einer wichtigen Ursache, welche die Ernährung und Function desselben gestört und in Unordnung gebracht hatte.

So deutlich durch die Section die Ursache dieser mit so vielen schreckhaften Auftritten begleiteten Krankheit dargelegt ist, so leicht wie wir uns aus derselben die Beschwerden des Athemholens, die

Be-

Beängstigungen und alle Folgen des gestörten Geschäftes der Respiration und Circulation erklären können, so dunkel scheint doch noch einiges dieselbe betreffendes zu seyn.

Das erste ist die Entstehung dieses widernatürlichen Körpers in der Brust.

An äussern Theilen bilden sich Gewächse dieser Art, wie bekannt, sehr leicht und erhalten nicht selten eine ungeheure Grösse. Hier geben die verschiedenen Ab- und Aussondrungsorgane der Haut zu ihrer Erzeugung eine leichte Veranlassung. Hier kann eine kränkliche Beschaffenheit dieser Organe, eine Stockung in ihrem Innern, ein auf sie abgelagerter Krankheitsstoff, eine von äussrer Gewalt erlittene Verletzung sie in einen Zustand versetzen, in welchem sie gleichsam der Kern werden, aus dem allmählich ein solcher unorganischer Körper gebildet wird.

Aber etwas ähnliches liess sich im erwähnten Falle nicht finden. Weder die Luftröhre, noch die Lungen schienen die Theile zu seyn, an welchen dieses Gewächs zuerst Wurzeln geschlagen hatte; alle

alle an diesen Theilen bemerkte Verändrungen verriethen nichts dergleichen, sondern konnten vielmehr blofs als Folgen davon angesehen werden. Nur von einem Theile liefs sich die Entstehung desselben, wenn man die Lage, die Ausbreitung und die allmählich davon hervorgebrachten Folgen in Betrachtung zog, mit einiger Wahrscheinlichkeit herleiten. Dieser Theil ist die grosse Brustdrüse.

Von der Stelle, an welcher diese gefunden wird, schien dasselbe seinen Ursprung zu nehmen, hier war es am festesten verwachsen, von hier breitete es sich in der Brusthöhle aus, eine ähnliche drüsenartige Bildung liefs sich nicht verkennen. Diese Drüse verliehrt sich, wie bekannt ist, bey einigen nicht lange nach der Geburt, bey andern wird sie aber noch im zehnten und zwölften Jahre gefunden. Es fehlt auch nicht an Beobachtungen von Vergröfsrung und Verhärtung derselben, und der dadurch erzeugten asthmatischen und andern Beschwerden. Die Natur, welche diese Drüse zur Bewirkung einer guten Assimilation des Nahrungsstoffes dem ungebohrnen Kinde, welchem die, dieses Geschäft verrich-

 tende

tende Respiration fehlt, gegeben zu haben scheint, kann vielleicht in diesem Falle in den ersten Jahren des Lebens dieselbe noch erhalten, und wegen der schwächlichen und zärtlichen Constitution, wobey die Verähnlichung des Nahrungsstoffes nicht gehörig geschah, zu ihrem Entzweck gebraucht haben, so daſs sie ihr gleichsam bey dem Ernährungsgeschäfte zum Bedürfniſs geworden war. Bey der fortwährenden Wirksamkeit dieses Theils und bey dem gleichsam zur Gewohnheit gewordenen Zufluſs der Säfte zu denselben, muſste er aber natürlich fortwachsen, und konnte die Austrocknung und Zerstöhrung nicht erfahren, denen er gewöhnlich unterworfen ist. Die sich in der frühern Jugend schon zeigende scrophulöse Konstitution kann hiebey zugleich mit wirksam gewesen seyn, und die im Körper vorhandne scrophulöse Schärfe sich vorzüglich auf diese Drüse abgelagert und dadurch in ihr einen Reiz hervorgebracht haben, wodurch die Säfte häufiger dahin gelocket worden sind. War aber einmal ein widernatürlicher Wachsthum bey derselben vorhanden, so ist es auch kein Wunder, daſs sie allmählich

mählich eine ſolche Gröſse erreichte; denn wir ſehen es ja täglich, wie ungeheuer und ſchnell die Zunahme ähnlicher Geſchwülſte iſt, welche, wenn ſie auch anfangs gering und unmerklich war, ſo bald ſie eine gewiſse Höhe erreicht hat, mit ſchnellen Schritten fortgeht. Die Vermuthung eines ähnlichen Ganges in unſerm Falle erhält durch die ſchon in früheren Jahren des Kranken, zwar nach geringen, und nur bey einer oder der andern Veranlaſſung bemerkten, aber ſich doch ſchon dazumal zeigenden aſthmatiſchen Beſchwerden, und die ſchnelle und unerwartete Zunahme in den lezten Zeiten ſeines Lebens, einige Beſtätigung. Denn eine beſtändige Beſchwerde des Athemholens wurde nur erſt in den lezten vier Wochen ſeines Lebens wahrgenommen; vorhero war er zuweilen in ſehr langen Zwiſchenräumen ziemlich wohl und bemerkte wenige Spuren ſeines Uebels. Wahrſcheinlich iſt alſo dieſe Geſchwulſt, deren erſte Entſtehung ich in ſeiner frühen Jugend ſetze, erſt in der lezten Zeit ſeines Lebens zu der ungeheuren Höhe angewachſen, wodurch ſie das Herz und die Reſpirations-

werkzeuge unter ihren beständigen Druck hielt und ihre Functionen störte.

Auch die in der rechten Brusthöle und im Herzbeutel gefundne Feuchtigkeit ist wahrscheinlich eine spätre Folge derselben gewesen. Woher ist aber diese Feuchtigkeit gekommen, und weswegen war dieselbe in dieser Höhle und im Herzbeutel allein gerinnbar, in der linken Brusthöhle aber nicht? Bey Entzündungen wichtiger Theile bemerken wir, wie bekannt ist, auf dem aus der Ader gelassenen Blute die sogenannte Entzündungshaut, welche nichts anders ist als die aus dem Blute abgeschiedene gerinnbare Lymphe. Je heftiger die Entzündung ist, desto geschwinder und stärker pflegt sich gewöhnlich diese Haut zu bilden, besonders wenn die Entzündung solche Theile ergriffen hat, von denen der regelmäsige Kreislauf des Bluts vorzüglich abhängt. Eine ähnliche Haut bildet sich auf dem Blute, wenn Umstände im Körper vorhanden sind, wodurch der freyen ungehinderten Bewegung desselben ein Hindernis in Weg gelegt, und dessen Lauf durch irgend einen Druck auf größere Gefäße unterbrochen wird, wie z. B. bey der

der Schwangerſchaft. Ohne Rückſicht auf alle hier vorhandne Veränderungen ſowohl in den feſten als flüſsigen Theilen zu nehmen, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs bey einer ſolchen Störung des Kreiſslaufes die Verbindung der Beſtandtheile des Bluts weniger genau ſeye, ja ſehr leicht eine Entmiſchung derſelben ſtatt haben könne, und es nur einer Vergröſserung des Widerſtandes oder der Ruhe bedürfe, um eine völlige Trennung dieſer Theile zu bewürken. So ſehen wir bey heftigen Entzündungen innerer Theile dieſelben oft mit einer der Cruſta Inflammatoria ganz ähnlichen Haut bedeckt, welche von der vom Blute loſsgetrennten Lymphe ihren Urſprung genommen hat. So finden wir oft bey heftigen Bruſtentzündungen die hauchartige Feuchtigkeit, welche ſich zwiſchen dem Bruſtfelle und den Lungen befindet, in eine wahre gerinnbare Flüſsigkeit verwandelt, indem dieſe aus ihrer natürlichen Miſchung mit dem Blute getreten und durch die ausdünſtenden Gefäſse hervorgedrungen iſt. So läſst ſich die bey Schwangern nicht ſelten ſehr ſtarke Fuſsgeſchwulſt von dem Hinderniſse, welches

das Blut in seinem Rücklaufe aus diesen Theilen erfährt und der dadurch entstandenen Entmischung desselben herleiten. Aehnliche Beyspiele, in welchen eine solche Trennung eines oder des andern Bestandtheils des Bluts durch localen Aufenthalt hervorgebracht zu seyn scheint, haben wir in Menge, welche hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Die Natur beäuget unter andern wichtigen Zwecken der Respiration, mit diesem Geschäften auch denjenigen, eine innige Mischung der Bestandtheile des Bluts, welche hier besonders nothwendig ist, da dasselbe erst kurz vorher mit neuem Nahrungssafte vorzüglich aus dem Brustgange bereichert worden ist. Der Lauf des mit der ganzen Kraft des Herzens fortgetriebnen Blutes durch alle gröfsre und kleinere Zweige der Lungengefäfse; der Einflufs, welchen die Ausdehnung und Zusammenziehung der von ihnen umgebenen Lungenbläschen auf dasselbe äufsert, mufs nothwendig eine genauere Mischung seiner Bestandtheile bewirken. Wird hier dem Laufe desselben ein Hindernifs in Weg gelegt, so hört die genaue Verbindung der mehr durch die

Be-

Bewegung mechanisch verbundenen, als chemisch genau gemischten Bestandtheile auf, und unter die vielen wichtigen Folgen, welche aus einem solchen Hindernisse entstehen, gehört gewiss ein gewisser Grad von Entmischung, so dass jezt bald der eine, bald der andre Theil, bald der wässrichte, bald der gerinnbare leichter davon abgeschieden werden kann.

Nehmen wir diese bekannten Voraussetzungen als in der Natur gegründet an, so lässt sich die Entstehung der in unserm Fall in der rechten Brusthöhle und im Herzbeutel gefundenen gerinnbaren Lymphe wohl erklären. Der in der Brusthöhle vorhandene widernatürliche Körper äusserte einen mit seiner Grösse zunehmenden Druck auf die Lungen, vorzüglich auf die rechte und das Herz. Hiedurch wurden zwey wichtige Geschäfte, nehmlich Respiration und der Kreisslauf des Blutes in Unordnung gebracht. Die Folgen hievon zeigten sich in den schrecklichen Zufällen des Kranken, der Beängstigung, Engbrüstigkeit und andern beschriebenen mehr, welche alle vom Druck auf das Herz, dessen grössere Gefässe und die Respirations-

organe hergeleitet werden konnten. Die von diesen Geschäften abhangenden, zur Ernährung und Erhaltung des Körpers nothwendigen Wirkungen, besonders der in den Lungen anfangende phlogistische Lebensprocess, die genaue Mischung der Bestandtheile des Blutes und die regelmässige Vertheilung desselben konnten nicht in dem Maasse und in der Ordnung erfolgen, als es die Oekonomie des Körpers erfoderte. Hieraus entstand mangelnde Ernährung desselben und Schwäche in allen seinen Theilen und Functionen.

Zuerst und vorzüglich mussten sich diese Folgen in den Theilen äussern, welche dem Einflusse der wirkenden Krankheitsursache am stärksten unterworfen waren; diese waren hier die rechte Lunge und das Herz; beyde Functionen litten, und erstre wurde sogar fast ganz zerstört. Unmöglich konnte bey dieser Lage zweyer so wichtiger Organe, und bey dem grossen Hindernisse, welches hiebey dem Kreisslaufe des Blutes im Wege gelegt wurde, ordentliche und genaue Vermischung der Bestandtheile desselben statt haben; Stockungen in den immer mehr zusammengedrück-

drückten Gefäſsen der Lunge, Trennung des ſich am leichteſten trennenden Theils des Bluts, und Hervortreten deſſelben aus dem durch die Kraft des Herzens immer angefüllt werdenden, und die erhaltene Menge fortzuſchaffen nicht vermögenden Gefäſsen muſsten nothwendig erfolgen. Nun trennt ſich aber, wie uns Beobachtungen lehren, die gerinnbare Lymphe am leichteſten und geſchwindeſten vom Blute, wenn der seröſe Theil noch lange mit den übrigen Beſtandtheilen in Verbindung bleibt. Warum ſollte alſo nicht hier eine ähnliche Trennung ſtatt gehabt haben können? Beſonders wenn wir hiebey noch erwägen, wie mangelhaft hier die Wirkungsart der auf ſo mannichfaltige Weiſe verdorbenen und deſtruirten Gefäſse auf ihre Contenta ſeyn muſsten, und wie leicht dadurch eine Verändrung der in ihnen enthaltenen Flüſsigkeit entſtehen konnte. Bey der langen Dauer des Uebels konnte ſich gewiſs leicht eine ſo groſse Menge dieſer Feuchtigkeit anſammeln; ja die Abſcheidung derſelben, welche, ſo lange die rechte Lunge noch unverdorben war, aus dieſer und den Gefäſsen der Bruſthaut,

 nach

nach der Zerstöhrung jener aber aus den leztern und den übergebliebenen Aesten der Vasorum Pulmonalium geschah, wurde mit der Zeit der Natur zur Gewohnheit, und hieraus kann vielleicht die auffallende Abmagerung des Körpers, die nothwendig bey dem ungenuzten Gebrauch einer so beträchtlichen Menge nährenden Stoffes erfolgen mußte, erklärt werden. Die in dem Herzbeutel gefundene geringere Quantität dieser Flüssigkeit läßt sich aus einer ähnlichen Stöhrung des Kreislaufes in den Gefäßen desselben und darauf erfolgten Trennung und Austretung der gerinnbaren Lymphe herleiten.

Die in der linken Brusthöhle vorhandne seröse Feuchtigkeit hat wohl den nehmlichen Ursprung, welchen die häufigen Schweiße und der rohe, eine schlechte Mischung des ihn absondernden Blutes verrathende Urin hatten. Bey einem solchen Verluste des nährenden bindenden Theils des Blutes, welcher theils zur Bildung des widernatürlichen speckartigen Körpers verbraucht, theils in der Brusthöhle abgesezt wurde, mußte das Blut dünner und wäßrichter werden, besonders

da

da ein so wichtiger Theil, in welchem nothwendige und wohlthätige Stoffe aufgenommen, und durch den schädliche abgeschieden werden, von dem mit einem Worte die vollkommne Zubereitung und Animalisation desselben abhing, fast gänzlich zerstört war. Nehmen wir hiezu die Schwäche und Erschlaffung in allen Theilen des Körpers, besonders im Gefäſssystem, nach welchen die ausdünstenden Gefäſse der in sie hineindringenden Menge von Säften nicht widerstehen, nicht mit der nöthigen Energie auf sie wirken, die resorbirenden aber das Einsaugungsgeschäft nicht mit der gehörigen Thätigkeit verrichten konnten, so begreifen wir leicht, daſs widernatürlich häufige Absonderung der dünnen wäſsrichten Theile des Blutes erfolgen, Schweiſs und Urin stärker abgesondert werden, und wie eine dieser Absonderungen weniger wurde, Austretung in innere Höhlen erfolgen muſste. Diese aber konnte wohl nur allein in der linken Brusthöhle statt haben, weil die rechte so angefüllt war, daſs nichts mehr darin Platz hatte, auch die gerinnbare Lymphe einen solchen Ueberzug über die ganze

innre

innre Fläche der Brusthaut dieser Seite bildete, und die Mündungen der ausdünstenden Gefäſse zulezt so verklebte, daſs die Absonderung einer wäſsrichten Feuchtigkeit von ihnen unmöglich bewirkt werden konnte.

D. *Heinecken*
zu Bremen.

IV.

V.

Fortgesezte Nachrichten
von
der Medizinisch - Chirurgischen Krankenanstalt zu Jena, und den daselbst beobachteten Krankheiten, insonderheit dem Nervenfieber, von Michael 1796. bis Michael 1797.

Ich fahre fort, meinem im *Journal III B. 3 Stück* gegebenen Versprechen gemäss, von dem lezt vergangenen Jahre die wichtigsten Nachrichten über den Bestand, die Kosten und die Geschäfte unsrer Krankenanstalt mitzutheilen, welches mir zugleich Gelegenheit geben wird, über verschiedne Krankheiten, besonders die allgemein herrschenden Nervenfieber, einige practische Bemerkungen beyzufügen.

Von

Von Michael 1796. bis Michael 1797. wurden aufgenommen 540 Kranke, von denen 22 ſtarben.

Die Krankheiten namentlich waren folgende:

Arthritis	8	Variolae ſpuriae	6
Menſtrua ſuppr.	6	— — verae	3
— — nim.	2	Tuſſis chronica	5
— — diffic.	3	— catarrhalis	10
Dyſuria	2	— gaſtrica	3
Aſthma pituit.	8	— convulſiva	4
— — arthrit.	2	Ophthalmia acuta	5
— — abdom.	4	— — chronica	8
— — convulſ.	2	Febris nervoſa	24
— — saturn.	1	— gaſtrica	18
— — ſenil.	1	— verminoſa *)	6

Febris

*) Zur Belehrung derer, die ſeit einiger Zeit gegen dieſe Worte *gaſtriſches* und *Wurmfieber* eine gewiſse Idioſyncraſie verſpüren, führe ich nur dieſs an: Wir nennen gaſtriſches Fieber ein ſolches, wo nur die gaſtriſche Methode (d. h. digeſtiv- und ausleerende Mittel der erſten Wege) hilft, und Wurmfieber ein ſolches, wo nur die Ausleerung oder Tödtung der Würmer die Kur bewirkt, alſo nicht, wo die gaſtriſchen Unreinigkeiten oder Würmer blos Nebenzufälle, ſondern wo ſie die Grundurſache (wenigſtens für den Practiker) ſind. Wie der ſyſtematiſche oder gar der metaphyſiſche Noſologe (eine ganz neue Klaſſe) dieſe Krankheiten anſehen oder claſſifiziren mag, dies geht uns in practiſcher Hinſicht gar

Febris intermitt.	3	Perniones	2
— catarrhalis	5	Macula corneae	5
— inflamatoria	3	Cruſta lactea	2
— rhevmatica	4	Amauroſis	4
— puerper.	2	Scabies	16
Cataracta	5	Cardialgia	8
Rhevmatismus	14	Ulcus	8
Incontinentia urin.	2	Hernia	5
Inflamatio mammae	3	Apoplexia	2
Vermes	20	Tinea	7
Taenia	2	Hepatitis	1
Surditas	5	Haemorrhagia uteri	4
Sordes pr. v.	9	— — narium	1
Epilepſia	3	Scirrhus	4
Morbus ſcroful.	15	Herpes	6
Panaritium	3	Convulſio	6
Abſceſſus	4	Miliaria	1
Pleuritis inflamm.	3	Pollutiones nim.	1
— — gaſtrica	6	Palpitatio cordis	1
— — rhevmat.	5	Puerperium	4
— — a commotion.	4	Teſticuli inflammatio	1
Pleuroperipnevmonia	2.	Zona	1
Peripnevmonia	1	Diarrhoea acuta	14
Eryſipelas	10	— — chronica	4
Haemorrhoides fluent.	4	— — adentitione	5
— — molimina	3	Icterus	1
— — ſerpigo	2	Vomitus chron.	3
Hydrops Ascites	4	— — cruent.	2
— — Ovarii	1	Iſchuria	3
— — Oedema	2	Cancer labii	1
Phthiſis pulm. pituit.	3	— faciei	2
— — exulcer.	4	Prolapſus vegin et uteri	2
— — ſicca (tuberc.)	3	Pemphigus	1
Rhachitis	6	Atrophia	6
Lues venerea	9	Iſchias	2
— Teſtic. vener.	2	Paralyſis	2
— Ulc. vener	4	Amblyopie	4
— Condylomata	1	Aphthae	2

Mania

gar nichts an, wo bekanntlich die verſchiedene Kurmethode, und alſo die therapevtiſche Verſchiedenheit in den Grundurſachen der Krankheiten den Unterſchied beſtimmt.

Mania	1	Cephalaea	2
Fluor alb.	4	Haemoptyſis	4
Angina acut.	10	Staphyloma	2
— — chron.	2	Luxatio	1
Fiſtula lachrym.	1	Dyſenteria	12
Lipothymia	1	Hyſteria	6
Dentitio diff.	7	Obſtr. alv.	2
Colica chron.	4	Contuſio	4
Tumor albus	1	Hydrocele	1
Struma	5	Comotio capitis	1
Infarctus abd.	6	Lienteria	2
Deglutitio diff.	2	Luxatio	1
Gonorrhoea	7		

Es erhellet hieraus, daſs die Zahl unſerer Kranken ſich faſt an 100. gegen voriges Jahr vermehret hatte, und daſs die mannichfaltigſten Krankheiten, ſowohl acute als chroniſche, vorkamen. — Es wurden verſchrieben in die Schwarziſche Apotheke 4292, in die Kliniſche zwiſchen 1500 und 2000 Rezepte, ſo daſs ſich die Anzahl im Ganzen auf 6000 belaufen mochte.

Die Koſten ſtiegen dadurch nothwendig. Die Arzneyen für die Kranken betrugen in dieſem Jahre (ohnerachtet viele in der Kliniſchen Apotheke präparirt und alſo für die Mühe gar nichts gerechnet wurde, auch wir alle Arzneymittel durch Hrn. Univerſitätsapotheker *Schwarz* um ein beträchtliches wohlfeiler erhalten), laut der Apothekenrechnung, 680 Rthlr. (welches jedoch

jedoch im Betracht, dafs wir damit 540 Kranke, und zwar zum Theil an Nervenfiebern, die 4 bis 6 Wochen lang da lagen und die theuersten Mittel nöthig machten, gewifs zeigt, dafs wir die *Medicina pauperum* studirt haben). Rechnet man dazu die Kosten, die uns die Beköstigung, Hausmiethe (da wir kein Hospital haben), Nahrungsmittel, Wein, Application der Klystiere und andere chirurgische Hülfe, Feurung, Licht, Leinewand und andere Stücke des chirurgischen Apparats veranlafsten, und die wenigstens auf 120 bis 150 Thaler steigen, so findet sich ein Kostenaufwand von 800 Rthl. für das vergangne Jahr. Wir erhalten nun zwar durch die Gnade des Herzogs jährlich 260 Rthl. zur *Erhaltung* dieser wohlthätigen Anstalt, aber man sieht leicht ein, wie wenig diefs zur Bestreitung der Kosten hinreicht. Wir sehen uns daher genöthigt, die Honorarien, die die Hrn. Studierenden für das klinische Kollegium bezahlen, lediglich auf Bestreitung der Unkösten zu verwenden, und ich sage es hiermit (wegen verschiedener darüber herrschenden irrigen Meynungen), laut und öffentlich, dafs weder meine

Herrn Kollegen, noch ich die mindeſten Revenüen von dieſem Kollegium haben, ohnerachtet mich daſſelbe mit den dazu gehörigen Krankenbeſuchen und Relationen täglich an 2 Stunden Zeit koſtet.

Noch muſs ich bemerken, daſs unſer Inſtitut einen beträchtlichen Gewinn durch den Zutritt des Hrn. D. *Succow*, als medizinischen, und des Hrn. Hofchir. *Bernſtein* als chirurgiſchen Gehülfen erhalten hat.

Die dieſsmal practicirenden Mitglieder, unter denen ich mich freue mehrere ausgezeichnete und vielverſprechende junge Männer anführen zu können, waren folgende: *Lentin* aus Lüneburg, *Rudio* aus Naſſau-Weilburg, *Weigel* aus Schwediſch-Pommern, *Meyer* aus Züllichau, *Kinzel* aus Warſchau, *Gailowitz* aus Kurland, *Siebold* aus Wirzburg, *Kallmeyer* aus Kurland, *Sturz* aus Franken, *Nieuwenhuys* aus Holland *Kreimborg* a. Amſterdam, *Lohs* a. Heidelberg, *Erhard* aus Meklenburg, *Werner* aus Sachſen, *Sondermann* aus Hildburghauſen, *Bojanus* aus dem Elſaſs, *Wolf* aus Weſtphalen, *Wagner* aus dem Iſenburgſchen, *Guetler* aus Schwaben, *Lübek* aus Ungarn, *v. Eckardt* aus Jena, *Klipſch* aus Magdeburg, *Kilian* aus

aus Franken, *Lion* aus Trier, *Kraft* aus Wied-Runkel, *Greis* aus dem Elsafs, *Stritter* aus Idstein, *Burchart* aus Liefland, *Meinel* aus der Oberpfalz, *Schmalz* aus dem Voigtlande, *Häfner* aus Brandenburg, *v. Jüngling* aus Rufsland. Auffer diefen nahmen noch 96. auscultirende Mitglieder an unferer Anftalt Theil.

Ich habe fchon lange geglaubt, dafs es unterhaltend und nützlich zugleich feyn müfste, wenn man von Krankenanftalten und Hofpitälern, ja felbft von einzelnen ftark practizirenden Aerzten, nicht blos die Liften der Krankheiten, Todesfälle und allgemeinen Kurkoften, fondern auch die jährlich verbrauchten *befondern Arzneymittel* und ihre Quantums erhielt. Es würde diefs gewifs zu manchen lehrreichen Betrachtungen über die verfchiedenen Kurmethoden (wenn z. B. in dem Jenaifchen Krankeninftitut jährlich Salmiak 6 Pfund und Tart. em. 1½ Unzen, im Bamberger hingegen vielleicht kein Gran von beyden vorkommt, über die epidemifche und endemifche Verfchiedenheit der Konftitu-

 tionen

tionen und Krankheiten, über die mehr oder weniger auf die Krankheit paſsende Heilart (wenn z. E. Nervenfieber in den Krankheitsliſten angegeben werden, und unter den Mitteln nichts von China oder ähnlichen Mitteln vorkommt) über öconomiſches oder verſchwendriſches Heilverfahren, ja ſelbſt politiſche und ſtatiſtiſche anſtellen laſſen, wie anſehnlich z. B. der Staat durch ausländiſche Mittel verliert, die man vielleicht recht gut durch einheimiſche hätte erſetzen, und viel Geld im Lande erhalten können. — Ich mache dieſsmal hiermit den Anfang, und wünſche, daſs ich Nachfolger finden möge.

In unſerm Inſtitut würden in dem verfloſsnen Jahre verbraucht:

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Acetum Vini	9	9	3	—
— — Camphoratum	—	3	—	—
Aethiops Antimonialis	—	—	2	—
— — Mineralis	—	10	1	—
Alumen crudum	—	9	6	—
Antimonium crudum	—	6	4	—
Aqua Cinamomi	5	—	4	—
— Lauro Cerasi	—	4	2	—
— Menthae piperit.	9	—	—	—
Baccae Iuniperi	1	9	3	—
Borax Veneta	—	8	5	—
Calx Antimonii ſulphurat	1	1	3	—
Camphora	1	2	4	XL.
Caſtoreum	—	—	3	—
Cort. Aurantiorum	—	2	—	—
— Anguſturae	—	1	3	—
— Chinae	11	6	6	—
— Cinamomi	—	3	2	—
— Geoffreae ſurinamenſis	1	7	6	—
— Hippocaſtani	1	4	—	—
— Salicis	21	3	2	—
— Ulmi	5	1	4	—
— Simarubae	—	3	4	—
— Winteranus	—	9	5	—
Cremor Tartari	27	6	6	—
— — ſolubilis	—	8	—	—
Elix acid. Halleri	2	9	6	—
— Viscerale Kleinii	—	4	5	—
— Vitriol Mynſicht.	—	2	—	—
Empl. Veſicator.	4	9	3	—
Eſſentia Aurantior	—	4	—	—
— — Cinamomi	—	3	—	—
— — Valerianae	1	2	—	—
Extr. Aconiti	—	2	7	—
— Abſynthii	—	3	—	—
— Aloes aquos.	—	2	3	—
— Cardui Benedicti	—	5	—	—
— Cascarillae	—	2	—	—
— Flor. Chamomillae vulgar.	1	4	5	—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Extr. Chelidonii . . .	—	2	2	—
— Chinae	—	2	1	—
— Cicutae	1	2	3	—
— Fumariae . . .	—	2	6	—
— Gentianae . .	—	3	—	—
— Graminis . .	—	3	2	—
— Hellebor. nigr. . . .	—	—	4	—
— Hyoscyami . . .	1	7	7	—
— Nucis Vomicae . .	—	2	5	XL.
— Senegae . .	—	—	4	—
— Squillae . .	—	—	4	XX.
— Tanaceti . .	—	1	2	—
— Taraxaci . .	1	—	5	—
— Taxi . . .	—	—	—	XL.
— Trifolii fibr. . . .	—	9	3	—
Fel Tauri infpiffat . .	—	9	6	—
Flores Arnicae . . .	4	11	3	—
— Chamomillae roman.	11	4	—	—
— — — vulgaris	15	3	—	—
— Malvae . . .	3	—	—	—
— Sambuci . .	19	2	—	—
— Sulphuris . .	4	5	3	—
— Verbafci . . .	2	6	—	—
— Salis Ammoniaci Martial.	—	—	4	—
— Zinci . . .	—	1	4	—
Folia Aurantior virid. .	1	4	—	—
— Sennae . . .	1	4	5	—
Fructus Tamarindor. .	9	—	—	—
Glandes Quercustoft. . .	15	7	6	—
Gummi Ammoniac. . .	2	2	—	—
— Arabicum . . .	4	4	—	—
— Afa foetida . .	1	3	2	—
— Guaiacum . . .	4	6	—	—
HB. Abfynthii . . .	1	3	6	—
— Cardui Benedicti .	2	5	—	—
— Cicutae . .	3	9	—	—
— Digitalis purpurea .	—	5	3	XXX.
— Fumariae . .	1	3	—	—
— Gratiolae . .	—	2	—	—

HB.

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
HB. Hyoscyami	4	7	2	—
— Iaceae.	2	6	—	—
— Malvae	5	7	—	—
— Meliſſae	6	7	—	—
— Menthae criſp.	—	9	—	—
— — piperit.	4	3	—	—
— Millefolii	7	10	—	—
— Sabinae	3	6	—	—
— Salviae	4	4	—	—
— Trifolii fibr.	4	3	—	—
Kermes minerales	—	—	1	xx.
Lac Sulphuris	—	8	2	—
Lapides Cancrorum	1	2	—	—
Laudanum Liquidum S.	2	1	3	—
Lichen Islandicus	32	4	6	—
Lignum Guaiaci	13	5	—	—
— — Iuniperi	1	7	6	—
— — Saſſafras	35	6	—	—
— — Quaſſiae	2	—	6	—
Limatura Martis	—	2	3	—
Liquor anodinus mineral Hoffm.	1	7	3	—
— Cornu Cervi ſuccinat.	—	4	6	—
— Terrae foliatae Tartari	—	2	—	—
Magiſter. Bismuthi	—	—	7	xxx.
Magneſia communis	6	4	7	—
Manna electa	4	—	—	—
Mars ſolubilis	—	2	5	xxx.
Mercurius dulcis	—	3	—	xl.
— — nitroſus	—	—	2	vij.
— — praecipitat alb.		5	1	—
— — — rubr.	—	—	6	—
— — ſolubilis Haneman.	—	6	6	viij.
— — ſublimatus	—	2	3	liv.
Moſchus	—	—	1	xx.
Nitrum depuratum	5	10	ss	—
Oleum Amygdalar. dulc.	2	9	5	—
— Caieput	—	—	3	—

 Oleum

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Oleum Menthae pipert.				
— Papaver albi	—	—	—	xxxx.
— Petrae	1	10	6	—
— Ricini	1	2	—	—
— Tartari per deliquium	1	1	—	—
Opium purum	—	1	6	—
Oxymel simplex	—	—	3	1.
— — squillit.	5	2	—	—
Pillulae balf. Hoffmanni	13	—	—	—
— Ruffi	—	2	7	—
Poma Aurantior. immatur.	—	1	—	—
Pulpa Prunorum	—	3	—	—
— Tamarindorum	6	8	—	—
Rad. Althaeae	7	9	—	—
— Angelicae	14	7	—	—
— Arnicae	2	.	—	—
— Bardanae	5	—	—	—
— Belladonnae	21	1	—	—
— Calami aromatic.	—	—	4	—
— Caryophyllat.	1	6	—	—
— Columbo	4	2	4	—
— Enulae	2	3	6	—
— Gentianae rubr.	1	6	—	—
— Graminis	2	—	—	—
— Ialappae	21	10	—	—
— Ipecacuanhae	2	—	2	—
— Lapath acuti	—	5	2	—
— Polygal amar.	1	4	—	—
— Rhabarbari	5	11	3	—
— Rubi tinctor	1	10	4	—
— Salep	3	9	—	—
— Saponariae	5	3	3	—
— Sarsaparillae	5	9	—	—
— Scorzoner	1	10	—	—
— Senegae	1	3	—	—
— Serpentariae	3	—	6	—
— Squillae	—	4	4	—
	—	4	—	—

Rad.

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Rad. Taraxaci . . .	22	4	—	—
—. Valerianae . . .	17	5	—	—
Roob Juniperi . . .	—	8	—	—
— Sambuci . . .	1	2	—	—
Sachar. Lactis . . .	—	6	4	—
Sal. ammoniacum depurat . .	6	2	—	—
— mirabile Glauberi . .	29	3	—	—
— polychrest de Seignette .	5	2	—	—
— Seidlicense . . .	—	8	—	—
— Tartari . . .	—	10	—	—
— volatile Cornu Cervi . .	—	—	6	—
Sapo venetus . . .	1	10	3	—
Semen Foeniculi . .	13	1	6	—
— Phellandrii . . .	4	2	—	—
— Santonici . . .	10	7	—	—
Spiritus Mindereri . . .	14	2	6	—
— — Nitri dulcis . .	—	9	2	—
— — Sal. ammon. anisat. .	—	7	6	—
— — — — e Calce viv. parat.	5	7	—	—
— — Vitrioli . . .	2	3	—	—
Spongia tosta . . .	2	7	4	—
Stipites Dulcam. . . .	35	7	—	—
Sulphur Aurat Antimonii . .	—	8	6	xxx.
— — liquidum . .	—	—	4	—
Tartarus emeticus . . .	—	1	3	LX.
— — tartarisatus . .	5	8	6	—
— — vitriolatus . . .	5	11	—	—
Tinctura Aconiti . . .	—	3	—	—
— — Cantharidum . .	1	2	3	—
— — Colocynthydos . .	—	6	—	—
— — Cort Peruv. Whytt.	1	6	4	—
— — Guaiaci volatil. . .	—	4	—	—
— — Rhei aquos . .	2	3	3	—
— — — Darelii . .	—	3	—	—
— — Stramonii . . .	—	2	2	—
— — Thebaica . . .	—	11	3	—
— — Valerianae . .	1	—	—	—
Unguentum Neapolitanum .	1	10	4	—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Terra pondero ſaſalita . .	1	10	5	—
Vinum Antimonii Huxh. . .	3	5	3	—
Viscum quernum . .	1	2	—	—
Vitriolum album . .	—	—	3	xxx.
— — Martis fact. . .	—	2	2	—

(Die Fortſetzung folgt.)

d. H.

VI.

VI.

Bemerkungen
über
die Brownische Praxis.

X.

Oertliche und allgemeine Krankheiten.

Die Eintheilung aller Krankheiten in *allgemeine* und *örtliche* wird als eine Haupterfindung des Brownischen Genies, und als die Grundlage der vereinfachten und verbesserten Heilkunde ausserordentlich gepriesen, denn die ganze Diagnosis beruht nun zuerst darauf zu bestimmen: ob etwas allgemeine oder örtliche Krankheit ist.

Aber mit Unrecht, denn

1. Schon seit den ältesten Zeiten war diese Eintheilung gewöhnlich. Man lese *Galen*, *Gaubius* etc.

2. Es

2. Es ist keine ganz practische Eintheilung, denn dazu gehört, dass man sie erkennen kann. Aber das ist in gar vielen Fällen nicht bey der Bestimmung, ob es örtliche oder allgemeine Krankheit ist. Es ist ja noch gar nicht ausgemacht, was zu den allgemeinen und was zu den örtlichen Krankheiten gerechnet werden soll, ja es ist in vielen Fällen ganz unmöglich. Was hilft uns nun die ganze Bestimmung? Ich frage die Herren, Ein Fehler des Gehirns (des Seelenorgans), ist er ein örtlicher oder allgemeiner Fehler? Die Epilepsie ferner, sie hat sehr oft eine örtliche mechanische Reizung des Gehirns zum Grunde (von Knochenexcrescenz u. dgl.), und dennoch ist die ganze Incitabilität des Nervensystems dabey krank. — Ferner Krankheiten des Nervensystems, des Lymphsystems, des arteriösen Systems, Sind das topische oder allgemeine Krankheiten? Sie sind örtlich, in so fern sie nur *ein* System betreffen, und doch sind sie auch wieder allgemein, in so fern diess System durch den ganzen Körper verbreitet ist. — Ferner die gastrischen Un-

Unreinigkeiten, die man jezt ſo gern ganz weg demonſtriren, oder wenigſtens blos zu den örtlichen Krankheiten relegiren möchte. Sie ſind zuweilen offenbare Symptomen allgemeiner Krankheiten eines Fiebers, einer leidenſchaftlichen Erſchütterung, zuweilen aber blos örtlich, z. E. wenn ſich jemand den Magen überladen, oder Würmer hat. — Selbſt das Fieber, die allgemeinſte Krankheit, die man haben kann, iſt nicht ſelten in Abſicht ſeiner weſentlichen Urſache eine örtliche, und kann durch eine Wunde, einen kranken Zahn u. dgl. entſtehen. Man ſehe nur die Verzeichniſse der allgemeinen und örtlichen Krankheiten durch, die uns die Brownianer ſelbſt geben, und man wird mit Verwunderung Magenkrampf, Rhevmatismus, Durchfall, Ruhr, Uebligkeit und Erbrechen unter den allgemeinen Krankheiten, hingegen Skrofeln und ähnliche unter den örtlichen finden. Ja man hat ſogar die Krankheiten, die wir ſonſt *materielle* nannten, unter die örtlichen gerechnet, z. E. allgemeine veneriſche Vergiftung, Gicht, Polycholie der Säfte, Krankheiten von

pſo-

psorischen Schärfen, wenn sie von der Haut zurückgetreten sind u. dgl. Nun möchte ich doch wohl wissen, wo bey der allgemeinen Lustseuche der eigentliche Ort der Krankheit wäre, oder wo die Oertlichkeit liege, wenn nach einer plötzlich unterdrückten Krätze eine allgemeine Epilepsie oder Hypochondrie, oder auch wohl Entzündungen entstehen. Nehme ich hier eine Materie an, und wirke auf diese, so kenne ich den Gegenstand, auf den zu wirken ist, und weiss, was ich thue. Nehme ich aber einen Ort an, den ich doch nicht genau bestimmen kann, so ist mein ganzes Verfahren ohne Zweck, ohne bestimmte Indication, und aus der Luft gegriffen.

3. Noch weniger kann man die Kur darauf gründen. Wie viel giebt es nicht örtliche Krankheiten, deren Ursache allgemein ist, und die folglich durch allgemeine Behandlung geheilt werden müssen, z E. ein scorbutisches, gichtisches, venerisches Geschwür, ein Magenkrampf von allgemeiner Nervenschwäche; topische Entzündung von allgemeiner Diathesis infl. Und wie viel giebt es nicht

nicht allgemeine Krankheiten, die durch örtliche Mittel, z. E. Vesicatorien, Klystire, Brech- und Purgirmittel etc. geheilt werden. *Frank* sah ein Wechselfieber, das nur durch Ausziehen eines kranken Zahns geheilt werden konnte. Wie oft habe ich nicht dergleichen gesehen, die ich nur durch Wegschaffung von Würmern oder verdorbner Stoffe im Darmkanal, also durch örtliche Mittel heben konnte. *Raserey* wird zu den allgemeinen Krankheiten gerechnet, und doch hatte sie (S. Pract. Journal 4 B. 2 St.) einen kleinen Glassplitter in der Fufssohle zum Grunde, und wurde durch Wegnahme desselben gehoben. Ein Lungencatarrh ist ja bald eine allgemeine, bald eine örtliche Krankheit, d. h. zuweilen ist er nur ein Symptom einer allgemeinen febrilischen (oder gelind sthenischen) Diathesis, zuweilen aber eine blos durch örtliche Reizung (Einwirkung von grofser Hitze oder Kälte, chemischen Schärfen etc. auf die Lunge), erzeugte Lungenreizung. Und wir heilen ihn zuweilen durch allgemeine antiphlogistische Behandlung, zuweilen aber durch

durch eine blofs örtliche (Dämpfe; Demulcentia etc.) Das nehmliche gilt ja von Gonorrhöen. — Weit beller ift die bisherige Eintheilung in idiopathifche und confenfuelle Krankheiten, die erftere diejenigen, wo der Reiz felbft den Theil afficirt, welcher krank ift; die confenfuelle diejenigen, wo er nur durch Confenfus darauf wirkt, felbft aber in einem andern Theil feinen Sitz hat.

4. Selbft bey der Anwendung der Mittel ift es fehr fchwehr zu beftimmen, was ihre allgemeine und örtliche Anwendung fey. Das Einnehmen der Mittel heifst allgemeine Anwendung, und ift doch im Grunde nur örtliche Application derfelben auf den Magen. Ein äufserliches Auftröpfeln vom kalten Waller heifst örtliche Anwendung, und ift doch die allgemeinfte Erfchütterung die ich kenne. Nur Wärme, Electricität, Blut und die ins Blut übergehendo Stoffe find, nach meiner Meynung, allgemeine Reize, d. h. in allen Punkten idiopathifch wirkende Reize, deren Wegnahme und Vermehrung eine wirklich allgemeine Veränderung hervorbringt. Alle andere, fowohl

diäte-

diätetische als pharmazevtische Reize und Eindrücke sind ja örtlich, und wirken nur consensuell aufs Ganze. Selbst der Seelenreiz kann nicht ganz (in so fern gewisse Theile ihm wenig unterworfen sind) dazu gerechnet werden.

Es ist daher recht gut und nützlich, bey der Praxis darauf Rücksicht zu nehmen, aber diese Rücksicht ist weder neu, noch zur Grundlage der Eintheilung und Kur aller Krankheiten tauglich. Mir scheints, aufrichtig gesagt, als habe *Brown* die Klasse der örtlichen Krankheiten blos dazu aufgestellt, um ein Fachwerk zu haben, unter welches er alles brachte, was nicht in seine allgemeine Klasse paßte, und in so fern gebe ichs zu, daſs es sehr bequem ist, eine solche Ausflucht zu haben, durch die man *sich in* Verlegenheiten helfen kann. Wird die Untersuchung über irgend eine Krankheit zweifelhaft — „*es ist eine örtliche Krankheit*„ hört man rufen, und der Gordische Knoten ist zerhauen, ohne daſs man jedoch in der Erkenntniſs des Uebels dadurch weiter ist. Denn der Begriff ist ja *blos* negatif, und (man verzeihe mir den Vergleich) diese Brownische Klasse der ört-

 lichen

lichen Krankheiten kommt mir gerade so vor, wie die philosophische Klasse auf den Academien. Alles, was nicht Arzt, Jurist oder Theologe ist, gehört unter die Philosophen, er mag nun übrigens Naturforscher oder Historiker, oder Chemiker, oder Philologe etc. seyn.

VII.

VII.

Einige Ideen über Methodik in der practiſchen Arzneywiſſenſchaft.

Wir leben jezt in dem Zeitpunkt der Umwälzungen, ſowohl in der politiſchen als in der literariſchen Welt. Glücklich, wer dieſen Stürmen von weiten zuſehen kann, ohne darein verwickelt zu werden. Uns Aerzte als Aerzte gehen zwar die politiſchen Revolutionen nichts an, und wir *können*, wenn nicht etwa einen oder den andern, wie es in Frankreich geſchehen, der Kitzel ſticht, eine Rolle mit zu ſpielen, die Hände dabey füglich aus dem Spiel laſſen: aber an den literariſchen Revolutionen, ſowohl im philoſophiſchen als im mediciniſchen Fach muſs ein jeder Arzt, wenn er nicht einen Cirkel um ſeine einmal erlangte Kenntniſse geſchloſsen hat,

über den er nicht mehr hinausschreiten will, unumgänglich Theil nehmen. Die Philosophie hat immer einen entschiedenen Einfluss auf die Arzneywissenschaft gehabt, und es war voraus zu sehen, dass die Grundsätze und die Kunstsprache der kritischen Philosophie in der Folge auch auf die Theorie der Arzneywissenschaft angewendet werden würde. Was man voraus sah, ist geschehen, ob zum Vortheil oder zum Nachtheil der Wissenschaft, wollen wir jezt nicht untersuchen. Nur so viel sey uns erlaubt, hier zu bekennen, dass, nach unserer Meynung, die Arzneywissenschaft zwar philosophisch, aber nicht durch die Philosophie bearbeitet werden müsse. Jene beruht auf Erfahrung, diese auf Spekulation. Erfahrung aber und Spekulation lassen sich nicht füglich miteinander vereinigen.

Inzwischen hat sich die kritische Philosophie, wie wir aus einigen Aufsätzen in neuern Journalen sehen, bereits der Physiologie bemächtigt und den Versuch gemacht, ihr ein neues Kleid nach ihrem Zu-

Zuſchnitt anzupaſsen. Zufälligerweiſe iſt auch durch den, eines beſſern Schickſals würdigen *Lavoiſier* die Chemie zu eben der Zeit, ſowohl in ihrer Kunſtſprache, als in ihren Grundſätzen umgeformt worden. Auch die Mechanik hat neues Feld gewonnen. Kein Wunder alſo, daſs auch die Chemie und die Mechanik ſich neuerdings angemaſst haben, die Phyſiologie nach ihrem Sinn umzuarbeiten, ſo daſs es jezt mehr als jemals zweifelhaft iſt, ob die Phyſiologie, der Grundpfeiler einer ſichern Pathologie und Praxis, von nun an ſpekulativ-philoſophiſch, ob ſie chemiſch, ob ſie mechaniſch, ob ſie von alle dem etwas und folglich zu nichts werden, oder ob ſie, was ſie ſeit *Albinus* und *Hallers* Zeiten war, dynamiſch bleiben wird. Hoffentlich wird zwar die Wahrheit ſiegen, allein die jezt herrſchende Verwirrung muſs doch auch einen nachtheiligen Einfluſs auf den practiſchen Theil der Arzneywiſſenſchaft haben, in welcher ohnehin das Browniſche Syſtem, in welches ſich jezt ſo viele Aerzte verliebt haben, eine nachtheilige Spaltung verurſacht hat. Alles theilt ſich in Brownianer und Antibrownianer, und es miſcht

ſich in den Streit zwiſchen beyden Partheyen eine Erbitterung, welche ſonſt nur in theologiſchen Streitigkeiten ſtatt fand.

Was iſt nun die Urſache, daſs der Wind einer jeden neuen Lehre ſo mächtig auf das Syſtem der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft wirkt, und das ſonſt ſolid ausſehende Gebäude derſelben, wo nicht umſtöſst, doch umzuſtoſsen droht? Mir ſcheint es, die Urſache liegt daran, weil das Gebäude nicht regelmäſsig aufgeführt iſt. Die Materialien ſind vortreflich. Sie beſtehen in einem geſammelten Schatz von Erfahrungen, die zwar ewig brauchbar bleiben werden, die aber nicht gehörig geordnet ſind. Um ohne alle Allegorie zu reden, behaupte ich, daſs die Urheber unſerer practiſchen Syſteme und die Verfaſſer unſerer practiſchen Lehrbücher bisher ſehr unphiloſophiſch zu Werke gegangen ſind, indem ſie Symptome zu Krankheiten umgeſchaffen, folglich Wirkung mit Urſache verwechſelt und Verwirrung in ihre Syſteme gebracht haben.

Um

Um diese Beschuldigung gehörig zu beurkunden, müssen wir auf die ersten Begriffe zurücke gehn, die uns die Pathogenie darbietet. Bey der Entstehung, und bey der ganzen Existenz einer Krankheit hängt alles, was wir wahrnehmen und nicht wahrnehmen als Ursache und Wirkung zusammen. Das erste Glied an dieser Kette ist die prädisponirende Ursache, mit welcher vereinigt die gelegentliche als entfernte Ursache die nächste hervorbringt. Von dieser hängt unmittelbar die Krankheit selbst ab, von dieser das Symptom und von diesem das Symptom des Symptoms. Bey einer Entzünduug — ich wähle diese Klasse von Krankheiten vorzüglich zum Beyspiel, weil in dieser einzigen Klasse die Schriftsteller der Natur gefolgt sind — ist der aus einer zufälligen Ursache entstandene entzündliche Reiz die Ursache der Entzündung und diese die Ursache der Krankheit. Die Entzündung hat nehmlich den Theil, in welchem sie ihren Sitz hat, in einen leidenden Zustand versezt, in welchem derselbe seine Verrichtungen nur mit Mühe und Schmerzen, oder auch wohl gar nicht bewirken kann, und dieser Zu-

ſtand iſt Krankheit. Dieſe hat entweder ihren Sitz in einem innerlichen oder äuſserlichen Theil. In beyden Fällen werden wir in die Augen fallende Wirkungen der Krankheit gewahr, welche wir Symptome nennen. Im zweyten Fall iſt alſo die Krankheit nebſt ihren Symptomen ein Gegenſtand der ſinnlichen Erkenntniſs; im erſten Fall aber iſt die Krankheit ſelbſt unſern Sinnen verborgen; ihre Wirkungen nach auſsen aber, d. i. die Symptomen, fallen uns in die Augen. Umgekehrt alſo alle und jede ſinnliche Erſcheinungen bey Krankheiten, deren Sitz innerlich iſt, ſind Symptome, welche wohl freylich der Laye mehrentheils, weil ſie dem Kranken am beſchwerlichſten fallen, für die Krankheit ſelbſt hält, welche aber der Arzt, dem der Unterſchied zwiſchen Urſache und Wirkung wohl bekannt ſeyn ſollte, von der Krankheit ſelbſt gehörig zu unterſcheiden wiſſen muſs.

Man ſchlage nun das erſte practiſche Syſtem oder Compendium auf, das einem vor die Hand kommt, ſo wird man die

oben

oben von mir gerügte Verwirrung ſogleich gewahr werden. Die Entzündungen, welche eine auffallend natürliche Klaſſe von Krankheiten ausmachen, machen den Anfang. Hierauf folgen in den meiſten Syſtemen Klaſſen von Symptomen unter dem angeblichen Namen von Krankheiten und in den Compendien geht man von den Entzündungen zu den angeblichen morbis partium ſingularium über, welches die ſchlechteſte Methode iſt, die man wählen konnte. Wären es indeſſen wirkliche Krankheiten, die man hier abhandelte, ſo möchte die Ordnung noch hingehen; allein von der Cephalalgia an bis zum Fluor albus des weiblichen Geſchlechts, hört man nur von Symptomen, als von Krankheiten, reden. Denn wer wollte z. B. behaupten, daſs Dentitio, Tuſſis, Sternutatio, Anorexia, Vomitus, Colica, Diarrhoea, Mictus cruentus u. a. m. etwas anders ſind als Symptome von Krankheiten, aber nie die Krankheit ſelbſt?

Dieſe verkehrte Methode zieht die ſchlimme Folge nach ſich, daſs bey jedem

als Krankheit abgehandelten Symptom der Autor auf das mühſamſte die Urſache herzählen muſs, woher die angebliche Krankheit entſteht. Wollte er richtiger und philoſophiſcher handeln, ſo müſste er z. B. alle die Krankheiten nennen, wovon der Kopfſchmerz ein Symptom iſt, und dieſe ſind beynah unzählig. Eben ſo weitläuftig muſs die Prognoſis abgehandelt werden, und wann es dann vollends an die Kur kommt, hilf Himmel! wie vielerley Kurarten müſsen nicht gegen eine einzelne ſogenannte Krankheit empfohlen werden. Der Anfänger, welcher ſein Compendium zur Norm ſeines Verfahrens gebrauchen zu können glaubt, ſtuzt, wird irre, und weiſs ſich aus dem Labyrinth, in welches er geführt worden, nicht herauszuhelfen, biſs er ſich beſinnt, daſs das Uebel, welches er heilen ſoll, doch nur ein Symptom iſt, und daſs es vorzüglich darauf ankommt, die Krankheit zu erkennen, zu welcher ſich das Symptom nothwendig oder zufällig geſellet hat.

Nicht

Nicht allein aber die vorhin erwähnte und andere ähnliche, ſchon von *Gaubius* und andern Pathologen zu den Symptomen geordnete angebliche Krankheiten möchte ich aus der in den Compendien aufgeſtellten übermäſsigen Anzahl von morbis partium ſingularium ausgemerzt wiſſen; ſondern noch wohl mehrere, und unter andern den Hydrops mit ſeiner ganzen Sippſchaft, denn Hydrops iſt nichts anderes als Symptom. Ich weiſs, daſs ich hiemit einem Theil der Aerzte ein Aergerniſs, dem andern eine Thorheit predige, und wer weiſs, ob ich es wagen dürfte, dies ſo frey herauszuſagen, deckte mich nicht die wohlthätige Egide der Anonymität. Die Abtheilungen und Unterabtheilungen dieſer angeblichen Krankheit nach den Stellen, wo ſich die Feuchtigkeiten häufen und nach den verſchiedenen Gattungen der gehäuften Feuchtigkeiten, erſchöpfen die Anſtrengungen des beſten Gedächtniſses, und ſchwerlich wird ein Anfänger die ſuperfeinen Unterſcheidungsmerkmale zwiſchen dem Hydrops acutus, vagus, ſeroſus, lymphaticus, urinoſus u. ſ. w. faſſen, wenn er nicht auf die

die Krankheiten zurückgeführt wird, von welchen diese Anhäufungen doch nur Symptome sind.

Ich gestehe daher hier ganz aufrichtig, dass die so allgemein geschäzten Bemühungen des mit allem Recht allgemein geschäzten *Wichmann*, die Diagnosis ähnlicher Krankheiten aufzuklären, meinen Beyfall nicht haben. Er individualisirt Symptomen über Symptomen, und ich wünschte, dass er lieber generalisirte. Es war ein Wort zu seiner Zeit, als *Richter*, ein Mann von geradem Sinn und richtiger Beurtheilungskraft bey Gelegenheit des ersten Bandes der Wichmannschen Ideen (s. *Chir. Bibl.* XV. S. 33.) unter andern sagte: „wie oft behandelt der Arzt die Krank„heit nach ihrem allgemeinen Karakter aufs „glücklichste: er kühlt, stärkt, erschlafft, „mindert Reiz und Krampf, blos nach all„gemeinen Anzeigen, entfernt dadurch die „Hindernisse, die die Natur in ihren heil„samen Wirkungen stören, und diese hebt „alsdann nicht selten eine Krankheit, de„ren Namen und Ursache er nicht kennt. —

„Es

„Es läſst ſich wirklich faſt behaupten, daſs „es bey der Ausübung der Arzneywiſſen„ſchaft vielmehr auf die Kunſt zu *generali„ſiren* ankommt. Auch würde des *Indivi„dualiſirens* wohl ſchwehrlich eine Ende „werden.„

Beyläufig bemerke ich noch, daſs *Wichmanns* Gründe, wodurch er das Unding *Dentition* beſtreitet, mich nicht ganz überzeugt haben. Es war freylich den denkenden Aerzten ſchon lange unbegreiflich, wie es zugeht, daſs bey der Zahnarbeit der Kinder ſo oft und ſo heftige, öfters tödliche Zuckungen zum Vorſchein kommen, da doch die Natur alles zum Hervorbrechen der Zähne vorbereitet hat und weder *die* Zähne noch das Zahnfleiſch mit dem Nervenſyſtem in beſonderer Verbindung ſtehn. Inzwiſchen iſt es doch durch die Beobachtung aller Aerzte beſtätigt, daſs Zahnarbeit und Zuckungen ſo ſehr oft zugleich eintreffen. Man kann alſo noch immer mit Recht fragen, ob dieſe Zuſammenkunft immer nur zufällig iſt, oder ob ein noch unerforſchter Conſenſus es bewirkt,

daſs

daſs Zuckungen die Zahnarbeit begleiten müſsen?

Um aber wieder zu unſerm Gegenſtand zurückzukommen, ſo erklärt es ſich aus dem obigen, wie mich dünkt, ganz natürlich, warum das *Brownſche* Syſtem zwar noch nicht den allgemeinen Beyfall der Aerzte erhalten, aber doch viele Anhänger gefunden hat. *Brown* generaliſirte da, wo *Cullen* und viele andere ſo lange individualiſirt hatten. Viele Aerzte ſind fähige, jedoch nicht immer durch Uebung und Philoſophie ausgebildete Köpfe, die zwar die Mängel der bisherigen Methodik fühlten, aber ſich ſelbſt keine Rechenſchaft davon geben konnten, warum ſie mit derſelben unzufrieden wären. Dieſen muſste *Brown* mit ſeinem ſo einfach ſcheinenden Syſtem ſehr willkommen ſeyn. Er, der Erfinder dieſes Syſtems ſelbſt, ſcheint nach allem dem, was wir von ihm wiſſen, und nach dem, was ſich aus ſeinem Syſtem ſelbſt ergiebt, ein denkender Kopf geweſen zu ſeyn, deſſen Begriffe und Urtheile aber in einiger Verwirrung durcheinander lieſen;

un-

unbekannt übrigens mit Literärgeſchichte und mit allem dem, was die Aerzte vor ihm geleiſtet hatten; ſonſt hätte er wiſſen müſsen, daſs ſeine ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheiten nichts anders wären, als die Morbi irritabilitatis und torporis des *Gaubius*, des vieljährigen Lehrers der Aerzte, den man aber nun anfängt, undankbar zu verlaſſen.

Und ſollten die neuen Kunſtwörter *ſtheniſch* und *aſtheniſch* *) nicht gerade eben das ſeyn, was wir ſchon lange, ehe an *Brown* gedacht wurde, *fieberhaft* und *nicht fieberhaft* nannten? Wenn die Krankheitsurſache *ein Reiz* iſt, oder vielmehr eine reizende

*) Es iſt eine unſern Zeiten eigene Singularität, daſs man neue, aus dem Griechiſchen hergenommene Kunſtwörter in unſrer Wiſſenſchaft einführt, gerade als ob ihre Terminologie nicht ſchon mit griechiſchen Benennungen überladen wäre, die wir nun einmal als üblich und in den Sprachgebrauch aufgenommen, beybehalten müſsen. Wozu aber neue?

de Kraft besizt und die Lebenskräfte hinlänglich sind, ein Fieber zu erregen, so ist die Krankheit *febrilisch*. Hat hingegen die Krankheitsursache keine reizende Kraft, oder sind die Lebenskräfte zu schwach, ein Fieber zu unterhalten, so ist die Krankheit ohne Fieber; und wo ich nicht sehr irre, so kommt dies mit sthenisch und asthenisch der Brownianer überein. Ich weifs zwar, dafs man hiergegen einwenden könne, es gebe Fieber, welche reizende oder stärkende Mittel erfodern, z. B. Nervenfieber, Faulfieber u. s. w. welche folglich einen asthenischen Zustand voraussetzen, und ich glaube wirklich, da und dort etwas von asthenischen Fiebern gelesen zu haben; ich mufs aber gestehen, dafs mir ein asthenisches Fieber gerade so vorkommt, wie ein *hölzerner Stein*, und die Brownianer sind mit ihrer Sthesis und Asthesis vielleicht selbst noch nicht im reinen. Ein Fieber sezt seiner Natur nach Erregung und verstärkte Wirkung der Lebenskräfte zum voraus; sollen diese aber heilsam wirken, so müfsen sie der Krankheitsursache gerade gewachsen und weder zu stark noch zu schwach seyn. Im ersten Fall mufs

ihre

ihre Wirkung geschwächt, im andern gestärkt werden. Febrilische und nicht febrilische Krankheiten sind also nichts anders als Krankheiten der Reizbarkeit und der Trägheit, oder, nach *Brown* zu reden, sthenische und asthenische Krankheiten.

Aber sehr unphilosophisch ist es von *Brown* und seinen Anhängern, die Sthesis und Asthesis zum Hauptgrund einer allgemeinen Eintheilung der Krankheiten zu machen. Zwar sind alle Krankheiten sthenisch oder asthenisch; oder, wie ich es lieber nenne, febrilisch oder nicht febrilisch; allein Fieber oder febrilischer Zustand ist Modification der Krankheit, macht aber nicht die Krankheit selbst aus. Dies hat *ein junger*, sonst noch unbekannter Autor (s. *Assur* Animadversiones in systemata nosologica usitatiora Regiom. 1794.) auf dessen Schrift mich die Salzburgsche mediz. chir. Zeitung (s. 1795. II. p. 337.) aufmerksam machte, und die ich mir daher zu schaffen suchte, sehr artig ausgeführt. Richtig bemerkt er: dafs schon unser trefflicher *Hebenstreit* den Unterschied zwischen febrili-

 schen

schen und nicht febrilischen Krankheiten richtig zu schätzen gewufst und gezeigt habe, wie das Fieber zwar den Zustand der Krankheit, aber nicht die Natur derselben ändern könne. Die Stimme des hellsehenden teutschen Arztes verhallte ungehört; man hört lieber den tumultuarischen Zuruf eines begeisterten Britten.

Dies führt mich nun auf meine obige Behauptung von der bisherigen fehlerhaften Behandlung der Theorie der practischen Arzneywissenschaft und von der Nothwendigkeit, eine bessere einzuführen, zurück. Vergeblich werden uns unsre Vorfahren vorgearbeitet und uns einen so grofsen Schatz von Materialien zu einem zweckmäfsigen Lehrgebäude unserer Wissenschaft hinterlassen haben, wenn wir nicht endlich einen Versuch machen, jene Materialien gehörig zu benutzen, aneinander zu reihen und nach synthetischer Methode ein zusammenhängendes Ganzes daraus zu machen. Das Verzeichnifs der Krankheiten mufs nicht aus einzelnen zergliederten Symptomen bestehen, sondern aus wirklichen

erst-

erstlich nach ihrer materiellen, dann nach ihrer formellen Ursache benannten Krankheiten. Die Klasse der Entzündungskrankheiten kann hier zum Muster dienen. Ihre materielle Ursache ist die Entzündung; durch die formelle Ursache wird der Entzündung ihr Sitz in diesem oder jenem Theil besonders bestimmt *). So müssen auch die folgenden Klassen der Krankheiten festgesezt werden, wozu *Assur* einen zwar noch mangelhaften, aber gewiss nicht unbrauchbaren Plan geliefert hat, dessen Verbesserung und Ergänzung sich die practischen Aerzte angelegen seyn lassen sollten. Diese Bemühung wäre das wirksamste Mittel, die *Brownsche* Irrlehre ausser Curs zu setzen und die Methodik der practischen Arzneywissenschaft auf einen festen Fuss zu bringen. Schmerz, Ausführungen,

 Wasser-

*) Beyläufig sey es gesagt, dass der Recensent der *Assurschen* Schrift im oben erwähnten Journal seinen Autor nicht recht verstanden hat, wenn er (p. 339.) sagt: „die formelle Ursache aller Entzündungen ist wohl einerley, aber nicht die materielle„ Gerade umgekehrt ist der Satz richtiger.

Wasserſucht und andere Erſcheinungen, nebſt allen ihren Modificationen müſsen dem Arzt als Bezeichnungen gewiſſer Arten und Gattungen von Krankheiten genau bekannt ſeyn; aber die Krankheiten ſelbſt müſsen richtigere und beſtimmtere Benennungen haben.

VIII.

VIII.

Kleine Aufſätze

von

Dr. *C. G. T. Kortum*
zu Stolberg bey Aachen.

1.

Was bey Knochengeſchwülſten von inneren Urſachen künſtliche Geſchwüre, unmittelbar neben der Geſchwulſt erregt, leiſten können, mag folgender Fall beweiſen. Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von etwa 28 *Jahren*, die nie ſcrofulös oder rhachitiſch geweſen war, und in deren Familie auch dieſe beyden Uebel nicht herrſchten, bekam bald nach einem überſtandenen gallichten Fieber einen kleinen Knoten auf dem Schienbeine, beynahe eine Hand breit unter dem Knie. Nach einigen Monaten fieng dieſer Knoten an merklich zu wachſen, und es war deutlich zu fühlen, daſs der Knochen ſelbſt geſchwollen war. Auch

zeigte ſich an dem andern Schienbein an der nehmlichen Stelle ein ähnlicher Knoten. Beyde wurden immer gröſser, ſo daſs der erſtere bis drey Zoll lang, anderthalb Zoll breit und mehr als einen halben Zoll über der Oberfläche des Schienbeins erhaben war; auch zeigte ſich oberhalb des Knotens bis zum Knie und wenigſtens eine Hand breit unterhalb des Knotens das ganze Schienbein jezt etwas angeſchwollen. Die Haut behielt ihre natürliche Farbe, aber der Knoten wurde ſchmerzhaft, und ein geringer Druck mit dem Finger verſtärkte dieſen Schmerz auſſerordentlich. Das Gehen wurde ſehr beſchwerlich, und ſelbſt das Kniegelenk über dem gröſsern zuerſt entſtandenen Knoten ſchien etwas ſteif zu werden. Der Puls wurde mitunter des Abends fieberhaft. Auſſer der wahrſcheinlichen Metaſtaſe nach dem Gallenfieber war keine andere Urſache zu entdecken. Ein, vorzüglich aus Bohnenmehl gekochter Brey, äuſserlich lauwarm aufgelegt, hatte den Schmerz ſehr gelindert und ſelbſt die Geſchwulſt ein wenig zum Sinken gebracht; doch war die Beſſerung nicht dauerhaft. Gelinde Abführungen muſsten

zu

zu Zeiten gegeben werden, weil sich bey der Kranken oft gallichte Sordes äusserten; nach den Abführungen verlohren sich jedesmal die fieberhaften Zufälle fast ganz. Gegen die Knochengeschwülste wurden nun die von *Rave* nach *C. L. Hoffmann* in der Pädarthrocace empfohlene Mittel, Sublimat, Calamus aromaticus und Sabina innerlich, und äusserlich Umschläge aus Calam. arom. und Sabina angewandt; es wurde aber damit wenig ausgerichtet. Geschickte Wundärzte sprachen schon davon, wenigstens die erstere Knochengeschwulst durch einen Schnitt zu entblössen, und das Schadhafte des Knochens durch Meisseln, Brennen etc. wegzunehmen und zu zerstören. Da dieses aber wegen der auch an dem andern Schienbein entstandenen Knochengeschwulst, welche offenbar eine fortdaurend wirkende innerliche Ursache anzeigte, dann auch wegen der schwächlichen Constitution der Kranken, welche eine solche Operation und deren Folgen schwerlich würde ausgehalten haben, ganz unthunlich war, so wurde auf meinen Rath zunächst an jede Geschwulst ein Fontanell gelegt. (Man erinnere sich, was *Pott* und

Andere durch Fontanellen nahe an rhachitisch geschwollene Rückenwirbel oder an einen sogenannten Gliedschwamm gelegt, ausrichteten). Die Wirkung war so vortrefflich, daſs nach zwey Monaten die Kranke wieder ungehindert gehen konnte, und die Geschwulst um die Hälfte verkleinert, auch gar nicht mehr schmerzhaft war. Der Ausfluſs der Fontanellen wurde unterhalten, und im Verfolge der Kur die Aachner Douche auf die Geschwülste noch zu Hülfe genommen, durch welche Mittel die Kranke im Zeitraum eines halben Jahres fast ganz hergestellt wurde, so daſs nur noch geringe Ueberbleibsel der Knochengeschwülste zu bemerken sind. — So habe ich auch kürzlich eine Geschwulst des Fuſsgelenks bey einem vierjährigen scrophulösen Kinde, welches vorhin an Ophthalmie und Kopfausschlag viel gelitten hatte, theils durch innerliche Mittel, nemlich alle 14 Tage gegebene Mercuriallaxanzen, nebst anhaltend gebrauchtem Thee von Huflattich, Rosmarin, Freisamkraut, Saffafras, Suſsholz und Fenchelsaamen, vorzüglich aber durch ein Fontanell, nicht weit von der Gelenkgeschwulst angebracht, geheilet.

Doch

Doch kam die Geschwulst an einer Stelle zum Aufbruch und die kleine Oeffnung eiterte ein Paar Monate lang, dann aber heilte sie und der Rest der Geschwulst wurde durch Umschläge von einem gewürzhaften Spiritus, nebst der Einwickelung des Fuſses ganz vertrieben.

2.

Herrn *Weikard* fiel es bekanntlich vor einigen Jahren ein, die Existenz des hydrocephalischen Fiebers oder der Gehirnwassersucht zu läugnen. (Man s. seine med. Fragmente). Aber zu viele Erfahrungen sprachen gegen ihn, als daſs diese Aeuſserung hätte Eindruck machen können. In folgendem Falle überzeugte auch mich der Augenschein von der Wahrheit der Sache. Ein vorher immer gesundes, zwischen 7 und 8 Jahr altes Mädchen fieng an, oft über heftige Kopfschmerzen zu klagen, die nach seiner Beschreibung tief im Kopfe ihren Sitz hatten. Auch erbrach es sich oft heftig. Man legte die Schuld auf Würmer und Unreinigkeiten der ersten Wege, und gab abführende und wurmtreibende Mittel.

Diese Mittel minderten oder hoben jederzeit den Kopfschmerz, wie das Erbrechen, auf mehrere Tage oder ganze Wochen; beyde Zufälle stellten sich aber immer wieder ein. Das Aussehen des Kindes war blaſs, die Stirn breit und der ganze Oberkopf ungewöhnlich groſs. — Ein halbes Jahr, nachdem das Mädchen zuerst angefangen hatte sich zu erbrechen und über Kopfschmerz zu klagen, wurde ich am Morgen eilig zu ihr gerufen. Ich fand es ganz betäubt, todtenblaſs, die Augäpfel so verdreht, daſs das Weiſse derselben vorgekehrt war, mit zitterndem, kaum mehr fühlbaren Pulse und kalten Extremitäten. Nach einer Stunde starb es. Am gestrigen Nachmittage hatte es sich noch ganz wohl befunden, war noch in der Schule gewesen, hatte aber dort nur mit groſser Anstrengung ein leichtes Exempel rechnen können, da ihm doch sonst das Rechnen sehr geläufig war. Ich konnte diesen schnellen, unter solchen Zufällen erfolgten Tod des Kindes nur einer Wassersucht der Hirnhöhlen zuschreiben, und erhielte von den Eltern die Erlaubniſs, durch die Eröffnung des Kopfs mich davon zu über-

zeugen.

zeugen. Nach durchſägter und abgenommener Hirnſchaale ſchnitte ich alſo, in Geſellſchaft eines hieſigen Wundarztes, den obern Theil des Gehirns Scheibenweiſe bis auf die Gegend der Hirnhöhlen weg, öffnete dann eine dieſer Höhlen vorſichtig und fand ſie zu meinem Erſtaunen ungeheuer ausgedehnt und mit ganz klarem Waſſer angefüllt, welches mir gleich bey Eröffnung der Höhle entgegen ſprizte. Ich öffnete nun auch die andere Höhle und fand ſie eben ſo erweitert und ſtrotzend von Waſſer. Da das Waſſer bey Eröffnung der erſtern Höhle nicht auch aus der zweyten ausfloſs, ſo erhellet, daſs beyde nicht miteinander communicirten. In beyden Höhlen zuſammengenommen waren wenigſtens 4 Unzen Waſſer. Ich fand übrigens im ganzen Gehirn nichts Entzündetes oder Verhärtetes, und die innere Bekleidung der Hirnhöhlen nicht widernatürlich beſchaffen, auch nirgends im Gehirn ungewöhnlich aufgetriebene Blutgefäſse oder gar ergoſsenes Blut, ſo daſs folglich blos der Druck des ſich immer mehr anſammlenden Waſſers endlich das Kind muſs getödtet haben. — Sonderbar iſts, daſs die

Denk-

Denkkraft des Kindes durch eine so starke Wasseransammlung nicht litte, und dass es sogar am Nachmittag vor seinem Tode noch rechnen konnte. Doch es ist ja eine bekannte, auch bereits vor 12 Jahren von mir (in meiner Diss. de apoplexia nervosa. Götting. 1785.) erörterte Erfahrung, dass das Gehirn einen hohen Grad von Druck ohne Stöhrung seiner Function ertragen kann, wenn nur dieser Druck *langsam* zunimmt, und nicht plötzlich geschiehet. — Aus dieser und ähnlichen Erfahrungen gegen *Sömmerings* Meynung vom Organ der Seele Schlüsse zu machen, dazu ist hier nicht der Ort.

3.

Pillenmischungen, wie folgende, in welchen Mohnsaft und andere krampfstillende Substanzen mit Purgirmitteln und eigentlichen gichtwidrigen Mitteln in Verbindung gebracht sind, leisten in chronischen Gichtbeschwerden, wenn sie, wie oft der Fall ist, mit Krämpfen im Unterleibe, schlechter Verdauung, öfterer Ansammlung gallicht-schleimichter Unreinigkeiten,

Hart-

Hartleibigkeit, zu grofser Reizbarkeit und Schwäche verbunden find, vortreffliche und faft fpecififche Dienfte. Sie halten, ohne Reiz und Schmerz zu erregen, den Leib offen, befördern die Ausleerung eines unreinen, fchleimichten oder röthlichen Bodenfatz abfetzenden Urins, wirken auf den Schweifs und ftillen die gichtifchen Krämpfe. Folgende Mifchung, die ein Wienerifcher Arzt verordnet hatte, verfchaffte einem folchen Kranken viele Erleichterung: Rec. *Sapon. antimonial. c. refin. Jalapp.* ℥ii. *Aff. foetid.* ʒj. *Extr. thebaic. gr.* v. *Pulv. Rad. Valerian.* ʒß. *M. F. pil. pond. gr.* iij. S. Täglich dreymal 5 zu nehmen. — In nehmlichen Fällen habe ich fowohl diefe Mifchung, welcher ich zuweilen noch Guajak und etwas Rhabarber zufetzen liefs, als folgende nehmliche hülfreich gefunden: *Rec. Sapon. Jalappin.* (aus gleichen Theilen venedifcher Seife und Jalappenharz, in Weingeift aufgelöfet und beynahe bis zur Trockne abgedampft) *Aff. foetid. Gumm. guajac. Antimon. crud. ana* ʒj. *Pulv. rhei* ʒß. *Opii pur. gr.* vi. *M. F. c. Syr. fimpl. pil. pond. gr.* iij. S. Täglich 2 bis 3mal 5 zu nehmen. — Solchen Kranken ift

ist tägliche freye Ausleerung durch den Stuhl höchst nöthig, und doch vertragen sie, ihrer reizbaren Gedärme und auch oft der allgemeinen Schwäche wegen, Salze und andere Abführungsmittel, für sich gegeben, durchaus nicht. Vortrefflich aber, und ohne zu reizen und zu schwächen, wirkt das in Seifenform gebrachte Jalappenharz in Verbindung mit Opium, stinkender Asa etc. in der Quantität gegeben, dass täglich ein oder zweymal die Leibesöffnung leicht erfolgt.

4.

Zu der in meiner Abhandlung über die Pockeninoculation (in dieses Journals II B. 4 St.) gemachten Bemerkung, dass blos eine stufenweise und innerhalb nicht weniger als acht Tagen, völlig gebildete Impfpocke ohne merkliches Fieber und ohne alle Pustulation, schon gegen künftige Ansteckung sicher stelle, kann ich noch hinzusetzen, dass die Bildung dieser Impfpocke wohl 14 Tage, bevor sie ganz vollständig ist, dauren und dann doch, auch ohne erfolgenden Blatternausbruch die Impfung voll-

vollständig angeschlagen seyn kann. Ein in dem Impfgeschäfte noch nicht erfahrner Arzt impfte im vorigen Sommer ein halbjähriges Kind durch einen äusserst kleinen Lanzettenstich am Arme ein. Erst nach vier Tagen fing die Impfstelle an, sich ein wenig zu röthen und zu erheben, und diese Röthe und Erhebung wurde nun täglich merklicher, aber am eilften Tage hatte sich noch keine Spur von Fieber und Pusteln gezeigt. Der Arzt erklärte nun: die Impfung sey überstanden; dass sie angeschlagen sey, beweise die Beschaffenheit der Impfstelle, und deutliches Fieber- und Blatternausbruch sey dazu nicht wesentlich nöthig. Ich sahe zufällig das Kind und bemerkte gleich, dass die Bildung der Impf*pocke* noch kaum zur Hälfte vollen*det* war, und versicherte daher: dass die Pockenkrankheit hier erst zu erwarten stehe, und dass es bis zum Eintritt des Fiebers noch mehrere Tage dauern werde. Wirklich war erst am 15ten Tage die Impfpocke vollständig erhoben, in Eiterung und mit einem rothen Hofe umzogen. Nun äusserten sich auch einige Spuren von Fieber, aber gar kein Blatternausbruch erfolgte.

folgte. Dennoch war die Impfung hinlänglich angeschlagen, wie eine bald darauf unternommene neue, aber fruchtlose Impfung bewiefs. — Je subtiler und oberflächlicher die Impfung mit der Lanzette gemacht wird, desto leichter verzögert sich die Bildung der Impfpocke, und desto später trift folglich auch das Fieber ein.

5.

Den von Herrn Hofr. *Herz* so benannten und in diesem Journal beschriebenen *falschen Schwindel* kenne auch ich, theils durch Erfahrung an mir selbst, theils durch Erzählung anderer demselben unterworfener Personen. Es entsteht plötzlich, wenn man sich sonst ganz wohl befindet, ein Flimmern und Dunkelheit vor den Augen, die das Lesen erschwert, und alle Gegenstände mit einem dünnen zitternden Flor zu überziehen scheinet. Diese gehet bald in mehr oder weniger heftiges Kopfweh oder halbseitiges Kopfweh über, und sobald dieses Kopfweh da ist, wird es vor den Augen wieder helle. Unfehlbar folgt das Kopfweh auf die Dunkelheit vor den

Augen,

Augen, und ist, so viel ich weiss, durch kein Mittel zu verhüten. Es mindert sich jedesmal nach der Mahlzeit, vergeht gemeiniglich an dem nehmlichen Tage, und selten ist am andern Morgen davon noch etwas zu spüren. Eine Hauptursache dieses kleinen Zufalls, die ich wenigstens an mir und auch an mehrern Personen als die einzige bemerkt habe, finde ich in jener Abhandlung nicht angegeben; nehmlich *zu dünne und leichte Kleidung*, vorzüglich *zu dünne Beinkleider und Strümpfe*. Wer einige Zeit wärmere, vorzüglich wollene Kleidung getragen hat, und dann auf einmal, selbst im Sommer, zu dünner Kleidung von Baumwolle, Leinen, Seide etc. übergeht, bekommt den falschen Schwindel, wenn er vorher demselben unterworfen war, sehr leicht. Ich wurde ehedem häufig mit diesem unangenehmen Zufalle behaftet, der mich beym Studiren und andern Geschäften oft ganz zur Unzeit überfiel und mir den ganzen Tag verdarb. Seitdem ich aber die Ursache aufgefunden habe und im Sommer sowohl als im Winter dünne wollene Unterstrümpfe und nie andere Beinkleider mehr, als von dünnem

 wol-

wollenen Tuche oder anderen hinlänglich warmhaltenden Zeuge trage, bin ich gänzlich frey davon. Mehr als einmal habe ich es verſucht, im Sommer mich wieder leicht zu kleiden, wurde aber unfehlbar an einem ſolchen Tage vom falſchen Schwindel und darauf folgenden heftigen Kopfweh befallen. Verſchiedene meiner Freunde, die ich hierauf aufmerkſam machte, haben auf die nehmliche Art das Uebel verhüten gelernt. Dünne Weſten erregen ſelten den Zufall, wohl aber ein zu leichter, nicht wollener Rock (es ſey denn, daſs man wollene Unterkleidung trage), am meiſten zu dünne Bekleidung der untern Extremitäten. Ob geſtörte und nicht über den ganzen Körper gleichförmig unterhaltene Hautausdünſtung und eben dadurch veränderte Nervenwirkung alſo hier zum Grunde liegen mag? — Oft mögen auch Reize im Magen Urſache des Zufalls ſeyn, ich bin aber aus Erfahrung überzeugt, daſs er bey völlig geſunden Magen blos aus der eben angezeigten Urſache entſtehen kann, obgleich, wenn das Kopfweh heftig wird, auch jederzeit einige Uebelkeit im Magen empfunden wird.

6.

6.

Das starke Andrücken der fühlenden Fingerspitzen bey der Untersuchung des Pulses ist ein zur genauern Beurtheilung der Stärke und Schwäche, der Härte und Weichheit des Pulses unentbehrlicher, und, wie mich dünkt, in unsern practischen und semiotischen Handbüchern nicht deutlich genug empfohlener Handgriff. — Es giebt bekanntlich Fälle, wo bey fieberhaften und andern Krankheiten der Puls ungewöhnlich groſs und voll ist, und wo dennoch Aderläſse höchst schädlich seyn würden. Die Anzeige zum Aderlaſs wird nun zwar durch Vergleichung aller übrigen Umstände gemeiniglich leicht bestimmt, doch läſst auch schon die Beschaffenheit des Pulses allein nicht leicht irren, wenn man nur auf folgende Bemerkungen Rücksicht nimmt. Ein Puls der zwar voll ist, aber bey festem Andrücken der Finger von seiner Vollheit und Stärke vieles verliert und weicher wird, oder der sich gar mit den Fingern gleichsam wegdrücken läſst, erfordert zuverläſsig kein Aderlaſs. Je mehr

ein Puls unter dem Drucke der Fingerſpitzen verliert, deſto mehr charakteriſirt gewöhnlich Schwäche den Zuſtand, und deſto weniger paſſen Blutausleerungen und ſchwächende Behandlung überhaupt. Ein beſchleunigter, an ſich kleiner Puls, der aber durch das feſte Andrücken der Finger nichts verliert, der dann vielmehr deutlicher und härter anſchlagend gefunden wird, iſt nicht ſelten der Gefährte heftiger, reichliche Blutausleerungen heiſchender Entzündungen, oder zeigt wenigſtens einen krampfhaften Zuſtand an. Nicht jeder ſtarke, unter dem Druck der Finger nichts verlierende Puls erfordert Aderlaſsen. Bey alten Subjecten widerſteht, wegen der gröſsern Steifigkeit ihrer Blutgefäſse, der Puls gemeiniglich dem äuſsern Drucke. Auch bey gaſtriſchen Fiebern iſt unter Umſtänden, die nicht Aderlaſsen, ſondern Brech- und Purgirmittel erfordern, der Puls oft voll und weicht zugleich dem Druck der Finger nicht. Der ſogenannte vibrirende, ſich wie eine ſtarke metallene, in Schwingung geſezte Saite anfühlende und dem ſtärk-

ſten

ſten Drucke des Fingers nicht weichende Puls, den man manchmal bey heftigem Fieberdelirium, in der Bleykolik etc. bemerkt, erfordert ſelten oder nie Blutausleerungen, wohl aber krampfſtillende Mittel, vorzüglich den Mohnſaft. — Auf der andern Seite zeigt aber auch ein weicher und durch die Finger leicht zu unterdrückender Puls keineswegès immer einen ſolchen Grad von Schwächezuſtand an, daſs gar keine ſchwächende Mittel, namentlich keine Brech- und Purgirmittel zuläſſig wären. Vielmehr findet ſich ein ſolcher Puls oft bey gaſtriſchen Krankheiten, und verbietet wiederhohlte Ausleerungen ſo wenig, daſs er nach denſelben ſogar verſtärkt, und nebſt der Beſserung des ganzen *Zuſtandes* ſo verändert wird, daſs er *nun* dem Drucke des Fingers nicht mehr weicht. Wann indeſſen bey gaſtriſchen Krankheiten, nebſt jenem weichen und mit den Fingern leicht wegzudrückenden Pulſe, mehrere andere Zeichen wahre allgemeine Schwäche verrathen, ſo dürfen jene Ausleerungen, ſelbſt wo viele Sordes ſind, nur mäſsig und mit Vorſicht er-

 regt

regt werden. Klein, weich und leicht wegzudrücken ist aber auch der Puls wohl bey heftigen Lungenentzündungen, wo von reichlichen Aderläſsen die allenfalls noch mögliche Rettung abhängt.

IX.

IX.

Ueber die Nothwendigkeit der Präparation vor der Einimpfung der Pocken.

Es ist eine bekannte Bemerkung und gehört in das Kapitel über das *Sçavoir faire* des ausübenden Arztes, dass dieser, besonders wenn er es mit Personen zu thun hat, die selbst über ihre Krankheit nachzudenken gewohnt sind, oder eine allzuthätige Einbildungskraft besitzen, die Behandlung *selbst* ihrer oft unbedeutenden Zufälle nicht dürfe, wie man sich auszudrücken pflegt, auf die leichte Schulter nehmen. Um so viel weniger ist dieses erlaubt, und beweisst nicht allein einen unverantwortlichen Leichtsinn, sondern auch in der That einen gänzlichen Mangel der Klugheit, wo die Krankheit wirklich schwer zu heben, oder die Erkenntniss der Ursache in un-

durchdringliche Dunkelheit verhüllet ist, welches demüthigende Bekenntniſs abzulegen die Kritik unſers Erkenntniſsvermögens uns wohl bisweilen nöthiget. Es verträgt ſich gar wohl mit der Würde unſerer Kunſt, und gereicht dem Künſtler offenbar zum Vortheile, wenn er in bedenklichen Fällen die Schwierigkeiten verlautbart, welche zu überwinden ſind. Und ſo ſehr ein ſolches Betragen öfters den gewiſſenloſsen Charlatan charakteriſirt, der in kleinen Uebeln immer eine wichtige, oder wenigſtens die Vorboten einer gefährlichen Krankheit zu finden vorgiebt, ſo beſtimmt gehört es zum eigenſten Charakter des behutſamen und weiſen Arztes, jene Maxime nie aus den Augen zu verlieren. Das ſind freylich alte, ſchon oft geſagte Wahrheiten, die aber, nach meiner Einſicht, eben kraft ihres Alters das unbeſtrittene Prärogativ haben, ihrer Gemeinnützigkeit wegen öfters in Erinnerung gebracht zu werden. Das Geſagte ſollte bloſs zur Einleitung dienen, um zu zeigen, wie wichtig obige Regel ſey, wenn von der Vorbereitung zur Einimpfung der Pocken die Rede iſt. Leider iſt dieſe Wohlthat des menſch-

menschlichen Geschlechts, ungeachtet der vernünftigsten Vorstellungen einsichtsvoller Impfärzte, noch weit entfernt, mit allgemeinem Beyfall, wie sie es verdiente, aufgenommen und benuzt zu werden. — Dass einige Gönner der Inokulation selber hierzu ohne ihren Willen beytragen, ist ihnen vielleicht noch nicht eingefallen. Ich getraue mir aber über diese Beschuldigung einen Beweiss zu führen, wozu mir die Gründe nicht auf dem Sand- und Dornenwege der Spekulation, sondern auf der „königlichen Strasse„ der Erfahrung begegneten.

Es giebt Aerzte, welche die Präparation; entweder als ganz oder wenigstens zum Theil überflüssig ansehen, ja oft als schädlich erklären. Dass diese Behauptung der weitern Verbreitung der Inokulation nicht allein nachtheilig, sondern auch wirklich in den meisten Fällen grundloss sey, ergiebt sich meines Erachtens aus folgender Betrachtung. Viele Impfärzte haben ja zum Vortheile und zur Anempfehlung der Inokulation unter andern den Umstand angegeben: dass man es ja in seiner Gewalt habe, die Kinder durch

vorbereitende Mittel vor zu häufigem und gefährlichen Ausbruch der Pocken und den schlimmen Folgen derselben zu sichern, oder sie wenigstens vorher von Krankheitsanlagen zu befreyen, welche die vollständige Pockenkrise beeinträchtigen könnten. Nun habe ich wirklich auch gefunden, dass kein Beweggrund öfter den Entschluss der Eltern bestimmte, ihren Kindern die künstlichen Blattern zu geben, als dieser. Ja, er fängt sogar an herrschende Meynung zu werden, in Gegenden, wo die Einimpfung gute Fortschritte macht. Ist einmal eine Meynung herrschend, oder, mit andern Worten, Volksglaube geworden, so ist es der Menge schwer begreiflich zu machen, dass es Ausnahmen von der Regel gebe, und man untergräbt den Grundpfeiler ihrer Ueberzeugung von der guten Sache, wenn man dasjenige als überflüssig, prekär oder gar nachtheilig erklärt, was ihr vorhin als ein wichtiger Vortheil galt. Nun unterbleibt öfters (ich habe Erfahrungen darüber) die Einimpfung ganz. Soll sie diess aber? Und ist es nicht höchste Pflicht des redlichen Arztes, dieses menschenerhaltende Hülfsmittel immer allgemeiner

meiner zu machen, und den Entschluss zu seiner Anwendung jedermänniglich zu erleichtern? Geschieht diess aber durch jene Unbestimmtheit und Geringschätzung der Präparation? Diess meine Erklärung und meine Gründe von einer Seite. Von der andern frage ich meine erfahrnen Mitbrüder: ob denn wirklich die Präparation vor der Einimpfung so ganz überflüssig sey, und nicht vielmehr in den meisten Fällen einiger Vortheil davon zu erwarten stehe? Nach meiner Einsicht und Beobachtung glaube ich dieses ganz gewiss. Würmer sind eine privilegirte Kinderkrankheit, zumal in den niedern Volksklassen, wo man die Kinder mit Mehlklösen und Kartoffeln mästet. Beobachtungen lehren, dass die scrophulöse Anlage unter allen Ständen immer mehr um sich greife; dass Krankheiten der Drüsen und lymphatischen Gefässe, welche, wenn auch nicht scrophulöser Art, doch durch andere, diesem Uebel ähnlich modifizirte Schärfen hervorgebracht werden, in unserm Zeitalter sehr gemein sind. Nicht zu gedenken der offenbar zunehmenden Schwächlichkeit vieler Kinder in höhern Ständen, welche

Dispo-

Disposition die glückliche Krise der natürlichen und geimpften Pocken nicht selten behindert oder erschwert. Eben so verdient die Luftkonstitution alle Aufmerksamkeit, deren Einfluss auf das Pockenfieber von so groser Bedeutung, und der Receptivität der Subjekte nicht selten hinderlich ist. Folglich, so abgeneigt ich bin, eine ganz zwecklose (welches jedoch selten der Fall ist, und geschähe sie auch nur zum Trost und zur Beruhigung der besorgten Eltern) Vorbereitung zu unternehmen oder anzurathen; folglich ist es durchaus erforderlich, die Impflinge vorher in den Stand zu setzen, dass man mit Sicherheit und ohne allen Vorwurf der Nachläfsigkeit im Fall eines unglücklichen Ausgangs, und wäre dieser Vorwurf auch ungegründet, die Inokulation bewerkstelligen könne. Aber, höre ich einwerfen, wo nun alle Krankheitsanzeigen mangeln, wo die Kinder gesund und munter sind, kann ich da nicht durch unnöthige Arzneyen schaden? Lasst uns unterscheiden, Freunde! Wer wird denn unter solchen Umständen eine förmliche, Wochen oder Monate dauernde Vorbereitung unternehmen? Einige

Gaben

Gaben Zittwerſaamen und eine Gabe Queckſilber werden dem geſunden und muntern Kinde nicht gleich ſchaden, und wir — haben unſre Pflicht gethan, haben uns bey unvorhergeſehenen übeln Folgen von dem Vorwurfe befreyt, etwas unterlaſſen zu haben, das die Eltern des Kindes vielleicht für nothwendig hielten, und das *vielleicht* auch nothwendig war, wie wir gleich hören werden.

Es iſt hier nicht der Ort, diejenigen Mittel weitläuftig aufzuſtellen, die jenen verſchiedenen Zuſtänden anpaſſend ſind. Calomel und die Rinde werden in den meiſten Fällen leiſten was man wünſcht. In meiner Praxis habe ich durch die, auch von *Hufeland* angeprieſenen Hofmanniſchen Pockenpillen, den Zittwerſaamen und einen Aufguſs der Rinde bey ſchwachen Subjekten die erwünſchteſten Wirkungen geſehn. Daſs der individuelle Zuſtand der Impflinge verſchiedene Arzneyen erfordere, wird der Kunſtverſtändige leicht einſehn. Da ich meiſtens Wurmmittel, und namentlich den Zittwerſaamen mit Honig nehmen lieſs, ſo war es nicht ſelten der Fall, daſs ich dadurch ohne mein Erwarten, und wo nicht

nicht der geringste Verdacht dieses Uebels zugegen war, Würmer und Wurmschleim abführte, welche Dinge bekanntlich in dem Verlaufe der Pockenkrankheit, und hauptsächlich im Zeitraum der Schwärung und Abtrocknung die gefährlichsten Symptome (insonderheit Metastasen) durch den hinzukommenden inwendigen Reiz hervorbringen. Was der gelehrte *Hufeland* in einer Anmerkung zu seiner Schrift *über die natürlichen und geimpften Pocken* erzählt, verdient in dieser Hinsicht die Beherzigung aller Impfärzte. Es sey mir erlaubt, seine eigenen Worte herzuschreiben: „ob das Quecksilber„ sagt er, „eine specifike Kraft gegen das Blatterngift besitze„ wie *Börhave*, *Lobb*, *Belloste*, *Hofmann* und andre grosse Männer behaupten, will ich nicht entscheiden; dass es aber bey einer Krankheit, die vorzüglich das lymphatische und Drüsensystem betrift, und insbesondere in unserer Epidemie wo Schleim und Würmer concurrirten, vollkommen passend war, ist wohl gewiss, und ich kann versichern, dass ich nie Schaden, immer Nutzen von dessen Gebrauch gesehen habe. Ich habe neun Kindern mehrere Monate hindurch

es

es alle 8 Tage gegeben, und alle neun haben die leichteſten, natürlichen Blattern gehabt. Was den Antheil, den das Queckſilber hieran gehabt hat, noch mehr beweiſt, iſt, daſs von 5 Brüdern, deren 4 auf obige Art behandelt wurden, einer aber, verſchiedener Urſachen wegen, kein Queckſilber bekam, dieſe 4 die beſten natürlichen Blattern in ſehr geringer Menge bekamen, da der Eine zu eben der Zeit und in demſelben Zimmer mit ſehr bösartigen Blattern bedeckt war.„

Nun, und wie vielmehr iſt dieſe vorbauende Behandlung anwendbar, und ich möchte ſagen die conditio ſine qua non, wo man Kindern die künſtlichen Blattern geben will, das heiſst, wo man *alles*, und zwar *unbedingt*, vom Arzte fodert! Ich frage jeden, der auf eine prekäre Art von der Vorbereitung zur Einimpfung ſpricht oder ſchreibt, ob, dieſer unbedingten Foderung in ihrem ganzen Umfange Gnüge zu leiſten, nicht auch die Präparation einem Unternehmen voranzuſchicken ſey, das in den Augen des Vorurtheils (wir wollen hoffen nicht immer) eine Anmaſsung ſcheint, der eigenthümlichen, zur beſtimmten

ten

ten Zeit sich äussernden, Wirkungsart der Natur und ihrer Gesetze vorzugreifen? Die Verneinung dieser Frage wäre, nach dem gelindesten Ausdrucke, nur ein Widerspruch.

D. *Neubeck*
Physicus des Steinau - Raudenschen Kreisses in Schlesien.

X.

X.

Ueber den Gebrauch der Pilulae majores Hoffmanni und des Mercurius solubilis Hahnemanni.

Seitdem Herr Dr. *Jacobi* die Zusammensetzung der grosen Hoffmannischen Pillen bekannt machte, (*Franc. Jacobi Med. Doct. Descriptio methodi mercurium sublimatum tutius copiosiusque exhibendi. Monst. Westphal.* 1772.) wurden diese Pillen sehr häufig in verschiedenen langwierigen Krankheiten, besonders aber in venerischen Zufällen gebraucht; sogar sollen sie, wo andre Quecksilberzubereitungen nichts geholfen, den gröfsten Nutzen geschafft haben. Ich könnte in dieser Absicht eine Menge solcher Krankengeschichten anführen, die von verschiedenen gelehrten Aerzten aufgezeichnet worden sind; ich will mich aber begnügen, einige vom Herrn Hoffmann, dem Erfinder dieser Zusammensetzung, an-

 geführte

geführte Krankengeschichten herzusetzen, welche das Obige hinreichend bestätigen werden. In dem Brief des Herrn Hoffmann, worin er die Zusammensetzung dieser Pillen dem Herrn Dr. *Jacobi* bekannt machte, welcher auch damals mit Erlaubniss des Herrn Hoffmann zugleich bekannt gemacht wurde, sagte derselbe: „folgende Geschichte wird Ihnen nicht nur dasjenige, was ich jezt gesucht habe, bestätigen, sondern Sie werden auch zu gleicher Zeit daraus sehn, wie ich auf die Composition meiner grossen Pillen gefallen bin.„

Ich ward zu einer Verwandtin von mir gerufen, die auf der rechten Seite der Unterlippe ein bösartiges Geschwür hatte. Einige hatten es für einen offenen Krebsschaden erklärt. Ich fand für gut, hier den Sublimat zu versuchen und verschrieb also die Auflösung desselben in Weingeist. Die Kranke nahm dieses Mittel drey Wochen lang, und das Geschwür besserte sich merklich. Allein zum Anfang der vierten Woche bekam sie einen solchen Abscheu dagegen, dass sie solches nicht länger fortbrauchen konnte. In der Hoffnung, ihre Gesundheit wieder zu erlangen, zwang sie sich

in-

indessen. Sie versuchte es, aber ums sonst. Kaum hatte sie es verschluckt, so muſste sie es von sich brechen, und da sie überhaupt sehr empfindliche Nerven hatte, so geschahe es zuweilen, daſs sie beym Brechen Zuckungen bekam. Da also unsre Kranke den Sublimat nicht mehr vertragen konnte, nahm ich meine Zuflucht zu dem Holztrank, den sie 8 Wochen lang ohne Widerwillen gebrauchte, und Abends beym Schlafengehen lieſs ich ihr die Plummerschen Pillen geben. Allein das Geschwür brach von neuem auf, und ward schlimmer. Ich sahe wohl, daſs ich mich wiederum zu dem Sublimat wenden müſste, und studirte nur darauf, unter was für einer Gestalt ich ihr ihn beybringen möchte. Ich lieſs endlich mit Brodkrumen Pillen daraus machen. Ich nahm nehmlich Sublimat ℈j. zu Brodkrumen ℈x., knetete es gut durcheinander, und machte daraus Pillen, davon zehen ein Gran Sublimat enthielten. Frühe, Nachmittags und Abends bekam die Kranke von diesen Pillen jedesmal 3 Stück. Bey dieser Behandlung ging es 4 Tage lang unvergleichlich, allein den fünften klagte sie über Kolikschmerzen,

 und

und brach ſich zu verſchiedenenmalen. Dieſe Zufälle lieſsen nach und verſchwanden gänzlich, nachdem ich ihr Milch trinken lieſs. Ich war ungewiſs, ob das Brechen von der Arzeney, oder von einer unbekannten Urſache herrührte. Sie nahm wiederum 4 Tage lang dieſe Pillen, ohne die geringſte Beſchwerden davon zu haben. Den fünften aber kamen die Kolikſchmerzen und das Brechen wieder, und wurden abermals durch die Milch gehoben. Jezt fiel mir ein, ob vielleicht meine Pillenmaſſe nicht recht durchgearbeitet und gleich vertheilet ſey, ſo daſs auf einen Theil Brodkrume etwas mehr von Sublimat als auf den andern Theil käme, und ob nicht dieſes vielleicht die Urſache jener Zufälle wäre. Solche Beſchwerlichkeiten künftig zu vermeiden, löſste ich daher Sublimat ℈j. in genugſamen Waſſer auf. Mit dieſem Waſſer befeuchtete ich Brodkrume ℥x. und machte nunmehr aus ſolcher Maſſe Pillen, deren 10 einen Gran Subl. enthielten. Die Kranke bediente ſich dieſer Pillen, und ward vollkommen geſund. Und dies ſind demnach die Pillen, die ich nunmehro 25 Jahre bey meinen Kranken

ken brauche, und welche zu Rehda und Burgsteinfurt seit 15, zu Münster aber seit 8 oder 9 Jahren unter dem Namen der grossen Hoffmannischen Pillen zu haben sind. Ferner sagt Herr Hoffmann in obbemeldten Brief an Herrn Dr. Jacobi: „Ich will Ihnen jezt ein paar Beyspiele anführen, von denen Sie selbst ein Augenzeuge gewesen sind.„

„Sie haben hier in der Stadt eine Frauensperson gesehen, bey welcher durch eine venerische Krankheit nicht nur das Zäpfchen und ein Theil des Gaumens, sondern auch die Scheidewand in der Nase dergestalt zerfressen worden ist, dass sie auch noch jezt, wie man es nennet, durch die Nase redet, ungeachtet sie geheilt ist. Sie haben aus ihrem eigenen Munde gehört, was für eine Menge Mercurialmittel sie genommen, und wie viel Holztränke sie getrunken hat, wobey dennoch ihr Zustand unverändert blieb. Und eben diese Frauensperson hat durch meine Pillen ihre Gesundheit wieder erlangt, in so weit solches nehmlich, wegen der zerfressenen Knochen, möglich war.„

„Sie kennen hier ferner einen jungen Menſchen, der einen ſo abſcheulichen Ausſchlag im Geſicht hatte, daſs ihm von einigen gerathen wurde, er ſollte ſich gar nicht öffentlich ſehen laſſen. Dieſer hat es Ihnen ſelbſt erzählt, daſs er täglich 24 Stück von meinen Pillen, (und folglich beynahe Gr. iiß. Subl.) ohne die geringſten üblen Folgen verſchluckt hatte, und daſs er nach Verlauf von 3 Monathen geheilt worden iſt. Eine Dienſtmagd, der auf die nehmliche Art das Geſicht dergeſtalt geſchändet war, daſs ſie ſich genöthiget ſahe, bei Leuten in Dienſte zu gehen, die nur die Hälfte von dem gewöhnlichen Lohn gaben, ward ebenfalls innerhalb drey Monathen geheilt.„

„Selbſt in meinem Hauſe haben Sie noch zulezt ein Mädchen geſehen, die mir im vorigen Sommer von unſerm Hofe zugeſchickt ward. Dieſer ſind ſchon ſeit ſechs Jahren die Naſenflügel angefreſſen geweſen, und Sie wiſſen, wie nahe ſie jezt ihrer völligen Geneſung iſt.„

„Ich könnte Ihnen„ ſagte er ferner „noch eine groſse Menge von Beyſpielen anführen, wo ich, ſowohl in veneriſchen als in an-

andern eingewurzelten Krankheiten und alten Geschwüren die wirksame Kraft dieser Pillen erfahren habe„ u. s. w. So weit Herr Hoffmann.

Wie Herr Dr. Jacobi diese Pillen bekannt machte, äusserten verschiedene Rezensenten die Meynung: dass schon Herr Dr. Gardinier in Engeland, der verschiedenen Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauch der Switenschen Solution bemerkt hatte, den Sublimat in Wasser aufgelösst, und mit Brodkrumen eine Pillenmasse daraus verfertiget habe. Herr Dr. Charet (Vorschlag zur gänzlichen Ausrottung der venerischen Krankheit 1781. S. 38.) machte hierüber folgende Bemerkung: Diese Pillen waren bereits, als Herr Dr. Jacobi dieselbe bekannt machte, seit 15 Jahren in *Burgsteinfurt* bekannt, in diesem Ort aber lag 1759. ein englisches Regiment. Die hier unter dem Vorsitz des Herrn Hoffmann gehaltene *Differt. de attrahentibus* wurde damals dem Kommandanten des Regiments zugeeignet. Noch vor dieser Zeit theilte Herr Hoffmann dem damaligen Regiments-Doctor die Composition dieser Pillen mit,

und dieſer habe ſie nach England gebracht. Von dieſen Pillen, ſagte Herr Charet, läſst man hier in Münſter gewöhnlich täglich 3mal 5 Stück nehmen, und ſie können eine lange Zeit ohne Nachtheil gebraucht werden. Ich weiſs Beyſpiele, wo Leute dieſe Pillen ohne Unterlaſs ein ganzes viertel Jahr und noch länger gebraucht haben, ohne den geringſten Nachtheil davon zu haben. Die Urſache, ſagt er ferner, warum man vermittelſt dieſer Pillen eine gröſsere Menge Sublimat in den Körper, ohne Schaden, bringen kann, beſteht darin, daſs ſie ſich langſam im Magen auflöſen, mithin viel weniger Sublimat als bey der Swietenſchen Solution auf einmal wirkſam wird, da denn das wenige aufgelöſste beſtändig mit dem Trinken in die Därme übergehet. Ob man gleich in einem Tage 15 Pillen nimmt, ſo wirkt doch vielleicht nur der 20ſte Theil eines Grans von Sublimat auf einmal in dem Magen. Ich weiſs, ſagte er, ein Beyſpiel, wo 40 Stück auf einmal genommen worden ſi.., worauf Uebligkeit und Erbrechen erfolgte, ſonſt aber keinen Schaden verurſachten. Herr Jacobi

führt

führt ein Beyspiel an, wo 40 Stück derselben in einem Tage ohne Schaden und ohne Erbrechen genommen wurden.

Wenn diese Pillen zu alt oder zu hart sind, werden sie einstimmig als unnütz erklärt, weil sie alsdann im Magen nicht aufgelöset werden können. Einige Aerzte glauben, dass, wenn sie auch hart sind, man dennoch denselben Nutzen haben könnte, wenn man sie nehmlich zu einem groben Pulver macht, und so einnehmen lässt; allein in Pulver wird gewiss eine grössere Menge von Sublimat auf einmal im Magen aufgelösst, als von den Pillen, und der Sublimat hätte, in Pulver-Form gebraucht, gewiss den Vorzug vor der Swietenschen Solution nicht mehr, den er, in Pillen-Form gebraucht, hat. Indessen tadelte Herr *Gren* (Handbuch der Pharmacologie zum Gebrauch akademischer Vorlesungen 2. Th. S. 65.) diese Hoffmannische Pillen, weil sie wegen ihres Konstituens, besonders wenn sie hart sind, im Magen nicht aufgelösst werden. Auch sagt Herr Gren: dass nach Hoffmanns Vorschrift 10 Stück derselben Gr. j. Subl. enthalten, von welchen täglich 3mal 5 Stück

 ge-

genommen werden. Ich will hier ein auffallendes Beyspiel erzählen, welches die Meynung des Herrn Gren bestätiget, und auch zeigt, dafs der Merc. solub. Hahn. den Vorzug verdient, weil bey diesen Pillen, ihrer schwerern Auflöslichkeit wegen, zu besorgen ist, sie möchten früher durch den Stuhlgang aus dem Körper gehen, bevor sie noch im Magen aufgelöst werden.

Ein Mann von mittlerem Alter und einem vollsaftigen Körper, liefs mich, wegen eines Schankers an der Eichel, zu sich kommen. Dieses Geschwür wurde mit einem Geschwulst der Vorhaut dergestalt bedeckt, dafs der Schanker nicht gesehen werden konnte. Der Patient hatte schon vorher 8 Wochen lang verschiedne Mittel ohne Nutzen gebraucht. Was er aber eigentlich gebraucht hatte, war mir unbekannt. Da ich in ähnlichen Fällen den Merc. solub. Hahn. mit dem besten Erfolg gebraucht habe, so verschrieb ich auch hier denselben: Rec. *Mercurii solub. Hahn. Extract. opii aa. Gr.* vi. *Pulv. Hb. Cicut.* ʒj. div. in xij. *part. aeq.* D. S. Täglich 2 Pulver. Aeufserlich liefs ich eine schwache Subl. Solution zwi-

schen

ſchen der Vorhaut einſprützen. Da der Kranke durch eine lang geführte, magere Diät ſehr geſchwächt war, ſo lieſs ich eine, etwas ſtärkende Diät gebrauchen. Nach 8tägigem Gebrauch der Pulver lieſs ich ein gelindes Abführungsmittel nehmen. Es zeigte ſich in Zeit von 14 Tagen eine Neigung zum Speichelfluſs, daher wurden die Pulver ausgeſezt, und ſobald keine Zeichen mehr davon vorhanden waren, lieſs ich mit den Pulvern wiederum den Anfang machen, und ſo verfuhr der Kranke ungefähr 6 Wochen lang, da er alsdann ſowohl vom Geſchwulſt der Vorhaut, als auch von dem Schanker befreyet war, und der Patient als geneſen angeſehen werden konnte. Nach Verlauf von 14 Tagen aber zeigte ſich ein Schanker im Halſe dergeſtalt, daſs er eine völlige Zerrüttung dieſer Theile drohete. Auch auf der Stirne zeigte ſich ein offenes Schankergeſchwür. Durch die 8 Wochen lange Verabſäumung der gehörigen Mittel, wurde das veneriſche Gift durch die Einſaugung der Gefäſse ins Geblüt geführt, und in verſchiedenen Theilen des Körpers abgeſezt, wo es Verwüſtungen drohete. — Es kann nicht

genug

genug der frühe innerliche Mercurialgebrauch beym Schanker empfohlen werden. Ein im Anfang verkehrter Gebrauch legt hernach, auch dem geschicktesten Arzt die gröſsten Schwierigkeiten in den Weg. — Ich glaubte alſo zu einem wirkſamern Mittel ſchreiten zu müſsen. Ich verſchrieb alſo die Pil. major. Hoffm. — die, wie ich oben angeführt habe, vom Herrn Hoffmann ſo verfertiget worden, daſs 10 Stück derſelben Gr. j. Subl. enthalten. — Von dieſen Pillen nahm der Kranke anfänglich täglich zweymal 5 Stück, alſo ½ Gr. Subl. auf einmal. Zum Gurgeln und Einſpritzen im Halſe verſchrieb ich folgendes: *Extract. cicut.* ʒij. *Mercurii ſubl. corros.* *Gr.* iij. *Solv. in Aq. font.* ℥v. *Mel. roſ.* ℥j. Von den Pillen nahm der Kranke in der Folge täglich 2mal 6 bis 7 Stück. Zwiſchen durch nahm der Kranke ein Abführungsmittel, um Zufälle zu verhindern. Nach Verlauf von ungefähr 4 Wochen war das Geſchwür im Halſe ſowohl als auch das auf der Stirne völlig geſchloſsen und geheilt. Während dem Gebrauch der Pillen befand ſich der Kranke ſo wohl, daſs er täglich, ſogar zuweilen in Geſchäften ausging; er ging

täg-

täglich zum Wundarzt ins Haus, um sich von ihm einspritzen zu lassen. Ich muss dabey die Bemerkung machen, dass es die Sommermonathe waren, als der Patient die Pillen gebrauchte. Nach Verlauf von 14 Tagen, da der Patient die Pillen nicht mehr gebrauchte, brach nicht allein das Geschwür auf der Stirne wiederum auf, sondern es kamen noch verschiedene tiefe Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, wie auch eine grosse Menge flache Geschwüre und häufige braune Flecken kamen zum Vorschein. Der Patient sagte mir: dass ihm der Apotheker dieses vorausgesagt habe, weil er zu vielen Mercur genommen hatte, er glaubte also, dass es Mercurialgeschwüre wären. Der Apotheker hatte ihm das Würtemberger Dispensat. von 1786. gezeigt, nach welchem er die Pillen verfertiget hatte, und nach demselben enthält jede Pille $\frac{1}{8}$ Gr. Subl. und 14 Stück, die der Patient in der Folge täglich nahm, enthielten also $1\frac{3}{4}$ Gr. Subl. Wie ich oben angeführt habe, ist dieses nicht die eigentliche Composition des Herrn Hoffmann. Da die häufigen flachen Geschwüre und braunen Flecken, welche karakteristi-

sche

ſche Zeichen der veneriſchen Krankheit ſind, mich ein andres lehrten; ſo verſchrieb ich, um dem verdächtigen Mercurium auszuweichen, einen Kräuterthee, wo zu jeder Unze ʒj. Cort. *mezer*. genommen wurde. Da der Apotheker auch dieſen als eine innerliche ſpaniſche Fliege anklagte — eine hinlängliche Urſache warum zuweilen auch der uneigennützigſte Arzt ſolche Mittel nicht von der Apotheke verſchreibt, ſondern ſolche aus ſeinem Hauſe dem Patienten darreicht, damit er nicht Gefahr laufe, durch die Rezenſion eines Apothekers ſeinen guten Namen ungebührender Weiſe zu verlieren — ſo griff ich wiederum zu dem *Merc. ſolub. Hahn.*, von dem ich ſchon öfters in ähnlichen Fällen groſsen Nutzen gehabt habe. Bey deſſen Gebrauch heilten die tiefen und flachen Geſchwüre nicht nur, ſondern auch die Flecken verſchwanden nach und nach, und der Patient war faſt völlig geneſen, als er ſich gewiſſer Zwiſtigkeiten wegen an einen andern Arzt wandte. Die Pillen die der Patient nahm, ſollten, nach meiner Verordnung, nicht alt ſeyn, wie ich ausdrücklich den Apotheker darum erſuchte, indem, wie oben erwähnt worden

iſt,

ist, alte Pillen dieser Art sich im Magen nicht auflösen. Auch ward das Verhältniss derselben um etwas vergrösert, als nach Herrn Hoffmanns Vorschrift, und dennoch nahm der Patient, während dem vierwöchentlichen Gebrauch eine solche Menge von diesen Pillen nicht allein ohne Nachtheil, sondern, was noch auffallender ist, sie waren so wenig wirksam, dass nach Verlauf von 14 Tagen, da die Pillen nicht mehr genommen wurden, die Krankheit im höchsten Grade ausbrach. Diese Menge von Pillen waren also nicht im Stande die Krankheit länger als 14 Tage zurückzuhalten. Ist dieser Fall nicht hinreichend den grossen Nutzen, den Herr Dr. Jacobi, Herr Charet u. a. m. sich von diesen Pillen versprechen, streitig zu machen? und verdient nicht der *Merc. solub. Hahn.* den Vorzug vor denselben? Denn wie wenig müsste nicht von diesen Pillen, während dem vierwöchentlichen Gebrauch, im Magen aufgelöst worden seyn, dass durch sie nicht allein die Krankheit nicht länger als 14 Tage nach ihrem Gebrauch zurückgehalten werden konnte, sondern sie brach noch mit grösserer Heftigkeit aus. Es ist sehr

fehr wahrfcheinlich, dafs die Hals- und Stirngefchwüre durch die äufserliche Anwendung des Sublimats im Gurgeln geheilt worden find. Es ift aber auch davon nicht foviel im Körper eingefaugen worden, um die Krankheit eine längere Zeit zurückzuhalten, vielweniger zu heilen. Ich will keinesweges hiermit die Krankengefchichten jener gelehrten Männer in Zweifel ziehen. Es konnte feyn, dafs bey jenen Kranken, die vorher fchon verfchiedene Mittel, befonders verfchiedene Mercurialzubereitungen gebraucht hatten, oder dafs jene Pillen nicht fo alt oder fo hart waren, und alfo leichter im Magen aufgelöfst werden konnten, und fo wenig auch von diefen Pillen im Magen aufgelöfst worden ift, fie doch ihren Nutzen gehabt haben. Der angeführte Fall aber zeigt doch ficher, wie wenig man fich auf diefe Pillen allein verlaffen kann *).

Wolff,
Arzt zu Hamburg.

*) Nach meinen Erfahrungen ift der Sublimat überhaupt ein durchdringenderes Heilmittel der venerifchen Krankheit, als der *Mercurius folub. Hahnem.*, ohneracht ich mich gewöhnlich

lich des leztern bediene, weil er in den meisten Fällen zur Kur hinreicht, und die Constitution weniger angreift. Aber es giebt Individua und Modificationen der Lues, wo der Mercurius solubilis wieder mehr thut, als der Sublimat. — Ja, was das wichtigste bey der Kur der venerischen Krankheit und auch wohl die Auflösung obiger Geschichte ist, bey langwierigen Krankheiten der Art gewöhnen sich die Organe eben so gut an das zu lange fortgesezte Quecksilberpräparat, als die Nervenkrankheiten an das Nervenmittel, und es verliert seine Wirksamkeit: die Kur bleibt stehen, oder geht gar rückwärts. Hier braucht man nur ein andres Mercurialpräparat (es braucht gar kein stärkeres, sondern nur eine andere Modification des Mercurs zu seyn) anzuwenden, und sogleich wird der Mercur wieder wirksam (weil er einen neuen Reiz macht), und die Kur rückt vorwärts. So kann es kommen, dafs ein wirklich schwächeres Mittel mehr leistet, als das vorher gebrauchte stärkere, ohne dafs man ihm deswegen eine absolute stärkere Kraft beymessen kann. — Es folgt hieraus für den Praktiker die wichtige Regel der Abwechselung mit den Mercurialmitteln bey hartnäckigen Fällen, und ich sehe daher die vielen neuen

Formen

Formen und Präparate des Mercurs sehr gerne, weil eben in den verschiednen Formen des Quecksilbers oft die Wirksamkeit liegt.

d. R.

XI.

XI.

Bestätigter Nutzen des Antimonial-Schwefelwassers.

Im vierten Stücke des dritten Bandes und im dritten Stücke des vierten Bandes dieses mit Recht sehr geschäzten Journals, hat der Herr Herausgeber mit den Bestandtheilen eines Mittels uns bekannt gemacht, dem auch ich, nach damit angestellten häufigen Versuchen, ein gebürendes Lob beyzulegen mich verpflichtet halte.

Wir haben vorzüglich seit einem Zeitraum von 9 Jahren mehrere Schriften aufzuweisen, in welchen, der Versicherung nach, sehr wichtige Krankheiten nur allein durch die Anwendung natürlicher Schwefelwasser geheilt seyn sollen.

Bey den ausserordentlich vielen Gebrechen, wogegen solche angepriesen worden, muſste daher bey nicht wenigen der Ge-

danke geweckt werden, der Arzt dürfe nur dem gröfsten Haufen feiner Kranken ein natürliches Schwefelwaffer in- und äufserlich empfehlen, oder noch beffer, geradezu nach einem Schwefelbade hinfenden, um demnächft alle vollkommen genefen wieder heimkehren zu fehen!

So gerne ich nun hier den fo fehr gepriefenen Heilkräften der Schwefelquellen Gerechtigkeit wiederfahren laffe, (fey es auch, dafs hie und da zuviel davon bemerkt, oder zu ftark von irgend Jemanden ins Horn geftofsen feyn dürfte), fo verdiente es doch wohl eine Unterfuchung, ob nicht das vom Herrn Herausgeber in den angeführten Stellen empfohlene, dazu noch mit Antimonialtheilen fo innig vereinte Schwefelwaffer (das, wie auch der Herr Herausgeber mit Recht fagt, bisher noch kein Scheidekünftler je in einer Heilquelle entdeckt habe) bey feinem gehörigen Gebrauch, von vorzüglich gröfserer Wirkung feyn möge, und ob mancher Kranker, der mehrere Jahre bereits ein natürliches Schwefelwaffer als Kurmittel vergeblich genommen hat, nicht durch den Gebrauch diefes Waffers, wegen des in ihm enthaltenen antimo-

timonialischen Bestandtheils, seine Gesundheit eher wieder erlangen sollte? Ich gestehe es frey, daſs ich in dieſem leztverwichenen Sommer, wo ich nebst dem Rehburger Brunnen bey einer beträchtlichen Anzahl Kurgäste dieses Waſſer innerlich anzuwenden Gelegenheit hatte, durchgehends die beste Hülfe davon gesehen, ja selbst tief eingewurzelte Uebel geschwind und glücklich damit gehoben habe. Nicht weniger bemerkte ich auch, daſs es bey seinem inneren Gebrauch, nach Erforderniſs der Umstände, zugleich mit unſerm lindernden, auflösenden, mäſsig stärkenden Rehburger Bade, unſerer äuſserst würksamen Dusche, und dem Dunstbade, mit dem herrlichsten Erfolg sich anwenden lieſs. Als Bestätigung des Gesagten hebe ich, um öftere Wiederholungen zu vermeiden, aus einer beträchtlichen Anzahl darüber gesammelter Erfahrungen, nur folgende Beyspiele aus.

Ein 40jähriger Mann, deſſen Beschäftigung es mit sich brachte, sich zu einer jeden Jahrszeit aller vorkommenden Witterung auszusetzen, dabey auch öfters des Morgens auf die stark bethaueten

Rasen sich niederzusetzen, litt seit 4 Jahren an Gichtschmerzen, die im rechten Schultergelenk mit Heftigkeit wütheten, davon er aber nach 2 Jahren durch Hülfe eines Arztes so weit befreyet worden war, dass nur bey veränderter Witterung sich an dieser Stelle ein schmerzhaftes Ziehen noch einstellete. Davor hatte er aber seit den lezten 2 Jahren heftige Magenschmerzen bekommen, die ihn weder Tag noch Nacht verliessen. Seine Lage war desto betrübter, weil bey dieser immerwährenden Folter und doch gutem Appetit, auch die unschuldigsten, leicht zu verdauenden Speisen seine Magenschmerzen vermehrten. Er beschrieb mir dies Leiden mit thränenden Augen, und versicherte, dass bey dieser schon 2 Jahre erlittenen Marter ihm der Tod willkommen gewesen seyn würde, wenn er nicht auf die Würkung unsers Rehburger Bades seine einzige Hoffnung noch gesezt hätte.

Den Körper dieses bedaurenswerthen Mannes fand ich zwar etwas abgemagert, jedoch noch bey ziemlichen Kräften, den Unterleib weich, die Gegend des Magens mässig gespannt, und beym gelindesten

Druck

Druck empfindlich, die Zunge nur wenig weifs, den Puls etwas krampfhaft und gegen 83 Schläge in einer Minute, dabey guten Appetit, und alle Tage gehörige Leibesöffnung. So vermehrte oder verminderte auch keine angenommene Lage seines Körpers, auſser wenn er auf die Magengegend etwas legte, diese Schmerzen. Seiner Erzählung nach hatte man ihm hierwider schon Blasenpflaster und mehrere innere Mittel, davon ich aber die Formeln nicht gesehen habe, ohne Erleichterung gegeben, und dies war die Veranlassung seiner Reise zu unserm Bade gewesen. Nach einer vorher genommenen gelinden Abführung von einer Unze Rhabarber-Tinctur mit Hoffmanns Liquor versezt, liefs ich ihm den darauf folgenden Tag die flüchtige Guajac-Tinctur 3mal täglich zu 80 Tropfen mit dünner Graupentisane nehmen, vor Schlafengehen alle Abend ein Pulver von 2 Gran Kampher mit Zucker vermischt, und dabey an beyde Arme ein Spanisches Fliegenpflaster legen, und solche in Eiterung erhalten, auch alle Tage unser Rehburger Bad zu 88 Grad F. nehmen. Zwölf Tage wurden diese Mittel

 unun-

ununterbrochen, wiewohl ohne Nutzen, fortgesezt, und mein Kranker fing bereits an misſsmuthig zu werden, daher ich anſtatt der vorhin genannten Mittel, ihn das Antimonial-Schwefelwaſſer, täglich in abgebrochenen Portionen erſt zu einem, nach und nach zu ½ Pfund, in welcher Quantität es des Tags über ihm ein paar mal breyartigen Stuhlgang verſchaffte, dabey Mittags und Abends eine Stunde vorm Eſsen von einem Decoct der Quaſſia 2 Eſslöffel jedesmal nehmen, auch mit dem warmen Rehburger Bade fortfahren, und die ſpaniſchen Fliegen nach wie vor in mäſsiger Eiterung erhalten lieſs. Ein Zeitraum von 10 Tagen gab bey der gehörigen Fortſetzung dieſer Mittel dem Kranken ſchon merkliche Linderung, und ein 3 wöchentlicher Gebrauch befreyete ihn ganz von dieſen Magenſchmerzen, die nunmehr, ſelbſt nach dem Genuſs der Speiſen, nicht wieder kamen.

Eine 45jährige Frau hatte ſeit 5 Jahren, beſonders im Herbſt und Frühjahr, ſtarke Gichtanfälle in beyden Schultergelenken erlitten, die bey Zuziehung eines erfahrnen Arztes zwar in den erſten Jahren gemildert,

dert, seit 2 Jahren aber fast beständig, je nach Beschaffenheit der Witterung, mit mehr oder weniger Heftigkeit in den nehmlichen Gelenken geblieben waren. Nachdem ich von ihrem übrigen Befinden genaue Erkundigung eingezogen, glaubte ich auch hier dieses würksame Antimonial-Schwefelwasser anwenden zu müssen. Sie trank es daher 4 mal des Tags zu einem halben Trinkglase voll (täglich ½ Pfund) nahm dabey eine Stunde vorm Mittag- und Abendessen von einem Quassiadecoct jedesmal 2 Esslöffel voll, und täglich eine Stunde lang unser Rehburger Bad zu 88 gr. F. Bey dieser einfachen Behandlung verlohr sich, ohnerachtet der anhaltend regnigten Witterung, die ehemals doch so vielen Einfluss auf ihr Befinden gehabt hatte, der *Schmerz* in den Schultergelenken völlig. Die genesene Patientin verliess nach einer 3 wöchentlichen Kur unser Bad mit Freuden.

Ein Kavallerie-Officier, in den besten Jahren, litt zu Ende des Frühjahrs 1797 heftig an der Gicht, und kam in diesem leztverwichenen Sommer hieher, um gegen seine noch stark angeschwollenen schmerzhaften

und steifen Finger, und für den durch die Krankheit sehr geschwächten Körper, sich unserer Bäder zu bedienen. Er war bereits so von Kräften gekommen, dass er sich bey seiner Ankunft in das Bette heben und tragen lassen musste, dabey auch keinen Fuss zum Gehen ansetzen konnte. Da ich ihn zu einer Badekur schon gehörig zubereitet fand, liess ich gleich am folgenden Tage mit unserm Rehburger Bade den Anfang machen, dabey nahm er täglich 4 mal ein Tassenköpfgen voll Antimonial-Schwefelwasser, des Mittags und Abends aber, eine Stunde vorm Essen, von einem mit *Kleins* Visceralelixir verseztem Quassiadecoct einen Esslöffel voll. Nach achttägigem anhaltenden Gebrauch dieser genannten Mittel bekam seine vorher ziemlich reine Zunge ein mehr gelbes und feuchteres Ansehen, wie vorhin, die Esslust verlohr sich, der Unterleib wurde mehr gespannt, und der Schlaf unruhig. Mir schien jezt das Antimonial-Schwefelwasser einige noch im Körper befindlich gewesene stockende Unreinigkeiten aufgelöset und beweglich gemacht zu haben. Daher wurden die vorhin angezeigten und bisher noch im-

mer

ner genommenen Mittel, auch das Baden auf einige Tage ausgesezt, und mit der Rhabarber-Tinctur diese beweglich gewordenen Unreinigkeiten erst weggeschaft. Darauf aber wurde mit dem Antimonial-Schwefelwasser, dem Baden und der stärkenden Mixtur genau, wie vorhin, wieder angefangen. So bewürkte denn endlich der beynahe 5 Wochen lang fortgesezte innere Gebrauch dieses würksamen Wassers in anhaltender Verbindung mit unserm Rehburger Bade und dem stärkenden Mittel eine so glückliche Herstellung, daſs der Patient die lezten 14 Tage schon allein herumgehen, sich Bewegungen zu Pferde machen, und nach einem Zeitraum von 6 Wochen, völlig gesund, nach seinem Standquartir wieder reisen konnte.

Eine beynah 50jährige Frau, von starkem und vollsaftigem Körper, die seit vielen Jahren an Gichtanfällen, welche überdies seit 2 Jahren vorzüglich gegen den Winter sich beträchtlich vermehret hatten, sehr litt, bekam dabey an beyden Beinen Geschwüre, die ihr bey der mindesten Bewegung oder veränderlichem Wetter, viele Schmerzen verursachten, und von dahin abgesez-

ter

ter Gichtmaterie herzurühren schienen, auch, ohnerachtet alles zeitherigen Medicinirens, um nichts gebessert worden waren. Nach einer genommenen Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüsstem Merkur, nahm sie bey dem täglichen Gebrauch unsers lauwarmen Rehburger Bades ¾ Stunden lang, innerlich 3 mal des Tages das Antimonial-Schwefelwasser jedesmal zu einem halben Trinkglase voll, und eine Stunde vorm Essen von *Kleins* Magenelixir 100 Tropfen, wobey die Wunden nach jedesmaligem Baden mit trockner Charpie verbunden wurden. Diese einfache Behandlung heilte in einen Zeitraum von 3 Wochen ihre Beingeschwüre bis auf eine kleine unbedeutende Stelle; ja, was bey ihrer Ankunft ihr ohnmöglich gewesen seyn würde, sie konnte am Ende der Kur ohne sonderliche Schmerzen Stunden lang herumgehen, und ohne grosse Anstrengung die an den Gebirgen angebrachten Promenaden besuchen.

Die nehmliche Hülfe erhielt auch eine andere Frau von mittlerem Alter, die seit 6 Jahren an Gichtschmerzen in den Schulter- und Kniegelenken sehr gelitten hatte.

Die-

Dieselbe trank auf mein Anrathen das künstliche Antimonial Schwefelwasser täglich zu einem Pfund, nahm dabey Mittags und Abends vorm Essen das Kleinsche Magenelixir, und badete 3 Wochen in unserm Rehburger Bade täglich eine Stunde. Auch diese Frau reisete mit einer gänzlichen Befreyung von ihren Gichtschmerzen wieder nach Hause.

Diese angeführten Beyspiele mögen als Beweiss dafür dienen, was das Antimonial-Schwefelwasser wider die Gicht vermöge. Jezt will ich nur noch zeigen, was es mir bey Hautkrankheiten geleistet habe.

In der Mitte des Augusts kam ein 20jähriges Mädchen hieher, dessen Gesicht seit 2 Jahren von einem nach und nach entstandenen juckenden, grindigen Ausschlag ganz entstellt war. Die untere Hälfte beyder Wangen, so auch die ganze untere Hälfte der Nase, beyde Lippen und Kinn waren mit einer gelbbräunlichen Borke überzogen, die Stellen aber, wo sie die Grinder abgekrazt hatte, zeigten rothe nässende Flecke, die dann nach ein paar Tagen mit der nehmlichen Borke wieder bedeckt wurden. Deutliche scrofulöse Anlage

konnte

konnte ich bey dieser Person nicht entdecken, und es fanden sich auch weder am Halse noch unter den Achselhölen angeschwollene Drüsenknoten. Vielmehr war sie dabey von gesundem, starkem Körperbau, gehörig menstruirt, aſs mit Appetit, und behauptete, daſs sie sich keiner vorhergegangenen Gelegenheitsursache erinnern könne, sondern es sey dieser Ausschlag nach und nach entstanden. Eine vorher genommene Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüſstem Merkur, bereitete sie zu dem Gebrauch des Antimonial Schwefelwassers vor, davon sie nun täglich nicht völlige ½ Pfund in abgebrochenen Portionen trank, die grindigen Stellen im Gesicht wurden dabey des Tags über öfters mit dem nehmlichen Wasser angefeuchtet, auch Abends vor Schlafengehen damit durchnäſste leinene Läppchen aufgelegt, und täglich eine Stunde lang in unserem Rehburger Bade zu 88 Grad F. gebadet.

Diese 3 wöchentliche Behandlung, der ich weiter nichts, als einmal in der Zwischenzeit eine Merkurialabführung beyfügte, hob mit jeder Woche das Uebel so zusehends, daſs, auſser den rothen mit der dün-

dünnen Oberhaut bedeckten und glänzenden Stellen im Gesicht, worauf sich aber keine neue Schwärchen zeigten, auch die Patientin keine juckende Empfindung weiter spürte, sie mit aller Zufriedenheit, wegen der hier erhaltenen Hülfe, unsern Brunnen verliefs.

Eben solche heilsame Würkung sah ich davon an einem, beynah 30jährigen Menschen, der mit einem ähnlichen Ausschlag an der linken Wange bis zur Hälfte der unteren linken Seite der Nase, hieher kam. Auch bey diesem, übrigens starken und gesunden Mann war diefs Uebel seit 3 Jahren nach und nach ohne eine ihm bewufste Gelegenheitsursache entstanden. Nach einer genommenen Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüfstem Merkur liefs ich *ihn* auch das Antimonial-Schwefelwasser täglich zu einem Pfund in abgebrochenen Portionen trinken, die grindigen Stellen öfters des Tags über damit benässen, des Abends vor Schlafengehen damit angefeuchtete leinene Lappen über die Stellen legen, und bey dem öfters erwähnten stärkenden Magenmittel, täglich eine Stunde lang lauwarm baden, welches zusammen

men bey diesem Manne, nach einem Zeitraum von 4 Wochen, die erwünschteste Abheilung der Grinder bewürkte.

Ein junger Geistlicher, der etwa seit einem halben Jahr einen, den beyden vorhergehenden ähnlichen Ausschlag, jedoch lange nicht in dem Grad, sondern nur blos an dem unteren Theil der Nase und der Oberlippe gehabt hatte, dabey aber übrigens sich vollkommen wohl befand, war über diese unangenehme Erscheinung verdriesslich, und verlangte zu Ende Augusts hierwider meine Hülfe, die ebenfalls bey der inneren Anwendung des Antimonial-Schwefelwassers, dem öfteren Benässen damit und dem Gebrauch unserer lauen Bäder, in einem Zeitraum von 14 Tagen, durch die vollkommne Tilgung dieses Uebels, sich an ihm wirksam zeigte.

Da ich mir im bevorstehenden Sommer den häufigen Zuspruch solcher Kranken wieder verspreche, bey denen, in Verbindung mit unserm Rehburger Bade, dieses Antimonial Schwefelwasser, so wie bisher, seine wurksame Heilkraft zeigen dürfte, bin ich entschlossen, die darüber gesammelten bewerthsten Vorfälle, nach der

Brun-

Brunnenzeit dem Publicum in diesem Journal getreu wieder vorzutragen. Nur muſs ich hier noch anführen, daſs die drey lezten, von mir hier erzählten Fälle abgerechnet, wo ich bey dem innern Gebrauch dieses künstlichen Antimonial Schwefelwassers es zugleich äuſserlich zum Anfeuchten der grindigen Stellen angewendet, ich mir damals desselben als Bad noch nicht bedienet hatte, weil bey einer groſsen Anzahl Kranker, denen ich es innerlich, in Verbindung mit unserm Rehburger Bade, mit so vielem Nutzen empfahl, ich keine Ursache fand, unser an und vor sich schon heilsames Bad, das seit so vielen Jahren bey mehreren Krankheiten *) sich würksam gezei-

*) z. B. bey der Gicht und den Gichknoten, Magenbeschwerden von Schleim und Säure, und daher entstehenden Uebelkeiten, nicht zu sehr veralteten und hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, mannichfaltigen Hämorrhoidalbeschwerden, auch deren Verhaltung, oder auch zu starkem Fluſs derselben, Verstopfungen oder zu häufigem Abgang der monatlichen Reinigung, dem weissen Fluſs, der Hysterie, Bleichsucht, Hypochondrie, dem Blutharnen, bey Steinschmerzen, bey der Strangurie,

gezeiget hat, ohne Noth mit diesem Antimonial Kalch noch zu versetzen.

gurie, langwierigen Durchfällen, allgemeiner Schwäche des Körpers und der englischen Krankheit, so wie auch unsere würksame Dusche, auch Tropf- und Dunstbad bey Lähmungen, Contracturen, Steifigkeiten, verhärteten Geschwülsten, Verschwinden und Zittern der Glieder.

Biedermann
Hofmedicus zu Rehburg.

XII.

XII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

Epidemische Constitution zu Harburg.

Harburg. März 1798.

Als ich Ihnen zulezt (S. Journ. d. pract. Heilk. 3 B. 1 St. S. 180.) im Octob. 1796 etwas von dem hiesigen Krankheitszustande mittheilte, herrschte eine catarrhalisch-rhevmatische Constitution, die auch bis an das *Ende* des Jahrs 96. unverändert blieb. Nur im December zeigten sich einzeln einige gastrische Beschwerden, aber die meisten Krankheiten heben sich doch ohne Brech- und Abführungsmittel bloss durch Schweiss und Urin. Am meisten litten die Kinder an catarrhalischem Husten, der am Ende gewöhnlich in Stickhusten überging. Es schien *eine* Materie zu seyn, die bey Kindern Stickhusten und bey Erwachsenen allerhand catarrhalische Beschwerden und Brustentzündungen erregte, und die Form

 einer

einer oder der anderen Beschwerde, schien nur von der Reitzbarkeit der Subjecte abzuhängen. — So geschwind auch anfangs der Stickhusten den angewandten Mitteln gehorchte, so ward er doch im Verlauf der Epidemie immer hartnäckiger. — Jede Aussetzung der Luft wirkte sehr nachtheilig auf die Kranken: — Aber selbst auch dann, wenn die Kranken die Stube nicht verliessen, so bemerkte man doch deutlich den nachtheiligen Einfluss, welchen eine Veränderung der Atmosphäre hervorbrachte. Das in den lezten Tagen des Jahres mit vielem Nebel begleitete Thauwetter brachte Rückfälle, doppelt so vieles Husten wie vorher und bey mehreren Kindern die Krankheit erst frisch hervor. Doch liess die Verschlimmerung der Zufälle bald von selbst nach, ob gleich die frisch entstandenen Stickhusten eben so hartnäckig, wie die älteren, wurden. — Bey manchen gingen Ausschläge voraus, die bey der Erscheinung des Hustens verschwanden, weshalb ich Lentins Vorschlag gemäss, Schwefelsalbe einreiben liess, aber ohne sichtbaren Erfolg. Wo heftiges Fieber und Lungenentzündung hinzukamen, schien der Zustand für den Augenblick zwar gefährlicher zu werden, demohngeachtet aber war die Dauer der Krankheit dann kürzer und ich verlohr kein Kind unter diesen Umständen. In diesen Fällen thaten Vesicatorien, besonders aber die peruvianische Rinde im wässrichen Extrakt, in Verbindung mit Zinkblüthe, Senega und Opium vorzüglich

gute

gute Dienste, und bey einem Kinde, wo die Entzündung der Lungen einen so hohen Grad erreicht hatte, daſs ich wegen des höchst beschwerlichen Athems und der Stiche keine Rettung erwarten konnte, dankte ich diese dem reichlichen Gebrauch des peruvianischen Mittels. Allen Kindern, besonders aber zahnenden, schafften Abführungen mehr Erleichterung als Brechmittel, und so sehr ich mich auch im Anfang, wegen der allgemeinen Meynung, an diese hielt, so oft wählte ich, da ich nach einigen Versuchen eines anderen belehrt wurde, statt dieser, Abführungen, die vielen zähen Schleim ausleerten. Es beweiſst dies aufs neue, wie wenig man auf allgemeine Aussprüche bauen darf, und wie oft jede Epidemie ihr Eigenes hat, welches man erst kennen lernen muſs.

Aeltere Personen litten an rhevmatischen Beschwerden, die sich als Geschwülste am Kopf oder als Brustentzündungen zeigten. Bey Ammen und Wöchnerinnen kamen *häufig* Anschüſse an den Brüsten vor und wunde Warzen, und beydes sehr deut*lich* als rhevmatische Beschwerde. Vesicatorien, häufige Gaben vom Brechweinstein bis zum gelinden Brechen und Diaphoresis, zertheilten Brustknoten schnell und die Warzen heilten bey dieser Behandlung geschwinder. — Im Dezember waren einzelne Faulfieberkranke mit groſser Auflösung der Säfte, die aber von Hamburg krank herüber gekommen waren. Ueberhaupt kommt beynahe alles, was man von sol-

chen exquisiten Faulfiebern mit grofsen Petechien hier sieht, von Hamburg her.

In diesen Monath bekam ein Mädchen von 20 Jahren, welches öfters an Magenbeschwerden litt, bey Aufhebung einer schweren Last einen Schenkelbruch linker Seite und zugleich heftige Schmerzen im Kreuz. Den Bruch brachte ich bald wieder zurück und liefs sie, da nicht gleich ein Bruchband für sie bey der Hand war, das Bette hüten. In der der Nacht schossen die Schmerzen aus dem Kreuz schnell in die rechte Wade. Die Kranke sagte, die Schmerzen seyen durchaus nicht ziehend, sondern unbeweglich und unerträglich. Bald zeigte sich eine Geschwulst um die Knöchel dieses Fusses und das Bein konnte gar nicht angesezt werden. Nur eine ruhige Lage minderte die Schmerzen. Grünes Wachstuch, eine flüchtige Campher-Salbe und allgemeine Schweifse minderten nichts. Nur eine feste Einwickelung bis an das Knie, die ich ihr anlegte, erleichterte die Schmerzen und stellte allmählig den Gebrauch des Beins wieder her. — Von welcher Art dieser Schmerz war, wird würklich schwer zu bestimmen. War er Folge zu grofser Anstrengung, war er etwas Krampfhaftes, wie konnte er denn so schnell im Kreuz verschwinden und in der Wade sich zeigen, die doch nicht, wie beym Wadenkrampf, hart und angespannt war? War es ein rhevmatischer Schmerz, wie entstand dieser so schnell im Augenblick der Anstrengung, da das Mädchen

vor-

vorher nicht über rhevmatische Schmerzen klagte, und warum wich er den sonst so hülfreichen Mitteln auch nicht im geringsten? —

Ausser diesen Beschwerden herrschten noch mancherley Ausschläge und auch falsche Blattern. Die wahren breiteten sich immer mehr auf dem Lande aus, kamen aber, so nahe sie auch waren, doch nicht in die Stadt.

Im Anfang des Jahres 97. bey kalter Witterung blieb die Constitution noch dieselbe, und so auch die herrschende Form der Krankheiten. Im Anfang des Februars bey abwechselndem bald regnigt kaltem, bald heiterem Wetter litten die Wöchnerinnen viel von Anfällen des Kindbetterfiebers, welches sich bey rhevmatischen Constitutionen am leichtesten erzeugt. Mit glücklichem Erfolg verordnete ich Vesicatorien auf den Unterleib, die Brust oder jenen Theil, der durch Milchversetzungen am meisten in Gefahr zu kommen schien, und bey einer Wöchnerin, die schon seit den Herbst an einen trocknen Husten litt, liess ich, so wie das eine abgenommen war, an einer anderen Stelle ein frisches legen. Hiermit verband ich gelinde Abführungen, die ich immer mit krampfstillenden Mitteln, am liebsten dem Baldrian und etwa einigen Tropfen des Liq. a. m. H. versezte, denn ohne diese Verbindung schienen sie nie so leicht zu wirken. Auch erhielt ich dadurch zugleich ein Mittel, welches auf eine unschuldige Weise die unter-

 drück-

drückten Lochien wieder in Fluſs brachte. Zugleich vernachläſsigte ich warme Bähungen der ſchlaffen, Milchleeren Bruſte, öfteres Saugen derſelben, warme Einſprützungen in die Scheide, und krampfſtillende Einreibungen in den Unterleib nicht. Die Verbindung dieſer Mittel, die ich nach Beſchaffenheit der beſondern Umſtände etwas abänderte, oder noch mit anderen vermehrte, half mehreren gefährlich krank liegenden Kindbetterinnen, und nur eine von etwa achten, bey der ich wegen der anfangs gelind ſcheinenden Zufälle, das Zugpflaſter nicht zeitig genug legte, ward unter allen Zufällen, die eine Milchverſetzung auf die Lungen argwöhnen lieſsen, ein Opfer des Todes. Oefters gingen ſchwere Geburten, gröbere Behandlung bey denſelben, deutliche Verkältungen oder grobe Diätfehler als Urſache voraus.

Im März verwandelte ſich, da im Anfang und die erſte Hälfte hiedurch viel Kälte und Nordoſt Wind herrſchte, die Conſtitution, die am Ende des vorigen Monates mehr gaſtriſch ward, in eine entzündliche. Theils waren die Beſchwerden rein inflammatoriſch, theils mit gaſtriſchen Zufällen gemiſcht, aber durchaus ziemlich hartnäckig. Dies war beſonders bey einigen Schwangern der Fall, die in der lezten Zeit ihrer Schwangerſchaft reine, äuſserſt hartnäckige Bruſtentzündungen bekamen, bey denen man es, ohnerachtet wiederholter ſtarker Blutlaſſungen, nicht verhindern konnte, daſs ſie nicht nach ih-

rer Niederkunft an langwierigen Brustbeschwerden litten, die sich erst spät heben liessen. Bey allen liessen sich hartnäckige rhevmatische Schärfen als Ursache der Verzögerung der Besserung entdecken. — Zuweilen erregte diese Materie, wenn sie mehr auf das Zellensystem wirkte, Zufälle, die man für offenbare Zeichen gastrischer Unreinigkeiten halten konnte, und wo man doch durch ausleerende Mittel nichts verbesserte. Bey einem Soldaten, der an einer Peripnevmonie litt, hatte man anfangs Blut gelassen. Die Zufälle wurden aber bedenklicher und die Kräfte fingen an zu sinken. Nachher hatte man wegen der vielen Zeichen von Unreinigkeiten; Brechmittel gegeben. Aber die Zunge blieb, aller Ausleerungen ohnerachtet, sehr belegt, der Geschmack faulig und bitter, der Auswurf zähe, die Stühle häufig, stinkend und dünne. Das Ansehen war gelb. Unter diesen Umständen sahe ich den Kranken. Ich verordnete Salmiak mit Mindeters Geist und Brechweinstein. Aber alles blieb wie es war, und Transpiration ward nicht bewirkt. Daher gab ich eine gute Gabe Opium. Der Kranke schlief bis den andern Morgen spät, schwizte tüchtig und seine Stiche waren verschwunden, der Husten und der Auswurf besser, die Zunge feucht und reiner. Den anderen Abend ward es mit den erwünschtesten Erfolg wiederholt, und nur der Husten blieb noch etwas zurück; hingegen die gelbe Farbe der Haut, der faule Geschmack, die belegte

Zunge, alles war verschwunden und die Diarrhö gestillt. — Zu der nehmlichen Zeit hatte ich noch einen andern Kranken, der nebst einer Lungenentzündung an einer Leberentzündung litt. Der Kranke war nicht der stärkste, die Stiche heftig, die rechten Hypochondrien aufgetrieben, und schmerzhaft, und auch die rechte Schulter schmerzte beym Berühren. Der Auswurf war zähe, sehr dunkelgelb. Man hatte vergebens eine antiphlogistische Behandlung mit ausleerenden, auflösenden Mitteln angewendet. — Der Kranke ward immer schlimmer und gelber. An einen Aderlafs war unter diesen Umständen, als ich den Kranken sah, nicht mehr zu denken. Die Senega vertrug er auch nicht mit Baldrian. Ich gab daher reichliche Gaben von Opium mit Minderers Geist. In die Lebergegend liefs ich eine Merkurialsalbe, mit Schirlingsextrakt versezt, bis zur gelinden Wirkung auf den Mund einreiben und unter dieser Behandlung erhielt der Kranke, obwohl langsam, seine Gesundheit wieder. — Ich erinnere mich hierbey eines Kranken aus den lezten Zeiten meiner Feldpraxis, der wegen der Schwierigkeit, die mit der Diagnose der Leberentzündung verbunden ist, merkwürdig war. Der Mann litt an einer sehr heftigen Lungenentzündung rechter Seite, zugleich aber anscheinend an einer Leberentzündung. Sein Ansehen und sein Auswurf war dunkelgelb, ward mit zunehmender Entzündung immer dunkler und so auch sein Urin.

Die

Die Gegend unter den kurzen Ribben rechter Seite war aufgetrieben schmerzhaft. Beym Berühren der Schulter fehlte aber aller Schmerz. Wer hätte hier nicht demohngeachtet Leberentzündung vermuthet? Er starb. Bey der Section fand ich eine gesunde grofse Leber, die von der sehr entzündeten verhärteten Lunge heruntergeprefst war. —

In eben diesem Monath hatte ich auf dem Lande ungefähr 2½ Meilen von hier, in einem etwas höher liegenden Orte, eine Kranke, von der es schwer war zu bestimmen, ob sie an einem heftigen, plötzlich entstandenen Scorbut, oder an dem Morb. haem. mac. Werlh. litt, da ich sie damals nicht selbst sah und sie mir erst jezt, indem ich dies schreibe, wegen eines gelinden Rückfalls zu sehen bekam. Schon diefs liefs argwöhnen, dafs es Scorbut sey, und das blutende Zahnfleisch, die Beschwerden in der Brust und die etwas härteren Wadenmuskeln gaben es noch mehr zu erkennen. — Es war ein junges, starkes, blühendes, arbeitsames Bauermädchen, deren meisten Geschäfte am Weberstuhl waren. Sie hatte noch ganz kürzlich ihre Veränderung wie gewöhnlich gehabt und bekam eine nach einer stärkeren Anstrengung am Weberstuhl ohne weitere vorausgehende Beschwerden grofse rothe Flecken und Vibices, die blau und dann schwarz wurden, nebst einem heftigen Abgang eines stinkenden Blutes aus der Scheide und aus dem Munde, stinkenden Athem, grofser

Mat-

Mattigkeit und öfteren Ohnmachten. — Ihr Ansehen ward nun bleich und elend. Kaum konnte man eine so schnell entstandene Krankheit, die auf einmal einen so hohen Grad annahm, und der doch als Gelegenheitsursache nur eine mäfsige Erhitzung vorausgegangen war, ohne gröfsere vorher empfundene Mattigkeit, für Scorbut halten, da dieser überhaupt hier, besonders in den höher liegenden Gegenden, nicht gemein ist. — Ich verordnete der Kranken sogleich eine Alaunmolke, Vitriolsäure, frische Vegetabilien, worauf es sich aber nur wenig besserte. Nun verordnete ich eine Lattwerge aus der peruvianischen Rinde, dem Alaun und dem Gummi Kino, nebenbey Vitriolsäure in reichlichen Gaben und guten alten Wein, den sie aber, wie ich nachher erfuhr, nicht mochte. Hiernach verlohr sich zuerst die Blutung aus der Scheide und langsam auch alle anderen Zufälle, aber noch Monate lang litt das Mädchen an äufserster Schwäche und Neigung zu Ohnmachten. Als ich sie nun nach einem Jahre in demselben Monate sahe, hatte sie ein gutes, gesundes, rothes Aussehen, aber blutendes Zahnfleisch, lose Zähne und einen übeln Geruch aus dem Munde, nebst einiger Beschwerde auf der Brust. Diese Beschwerden und auch der Rückfall zur nehmlichen Zeit, wo Mangel an frischen Kräutern vorher ging, und der Winter eine mehr sitzende Lebensart veranlafste, bewiesen, dafs Scorbut die Ursache dieser Erscheinungen waren. —

Zwei-

Zweifelhafter war eine ähnliche Erscheinung bey einem wohlgenährten Knaben, dem es weder an hinreichender frischer Nahrung, noch an Bewegung fehlte, und der so eben an einer tertiana intermittens litt. Dieser bekam in diesem Monat, nachdem er einige Tage ein übelriechendes Nasenbluten gehabt hätte, und etwas mehr Mattigkeit das Fieber in den freyen Tagen begleitet hatte, über den ganzen Körper, besonders am Halse und an den Ohren, am meisten aber um die Knie herum, eine Menge Flecken von unbestimmter Größe und Gestalt Sie standen, ohne daſs man weiter etwas Krankhaftes bemerkte, 5 bis 6 Tage, und verschwanden darauf bey dem Gebrauch einiger Drachmen Vitriolspiritus, der peruvianischen Rinde und Rhabarber, ohne Beschwerden oder blutendes Zahnfleisch nachzulassen. Das Fieber ging ungestört seinen Gang fort. — Einen noch deutlicheren Fall sah ich vor mehreren Jahren bey einem Mädchen, wo offenbar nichts *Scorbutisches* zum Grunde lag. Diese hatte auch schwarze Flecke an der Zunge und am Gaumen, die ein aufgelöſstes Blut von sich gaben. Man konnte nichts als eine feuchte, nahe am Abtritte liegende Schlafstelle als wahrscheinliche Ursache auffinden. Sie ward bald hergestellt, ob sie gleich nebenbey noch Blutbrechen und blutige Stuhlgänge hatte. — Die oft in groſser Menge vorkommenden Flecke ohne Fieber, besonders bey Kindern, die ich in Flandern sah, schienen zur nemlichen Gat-

Gattung zu gehören. Diese verschwanden meist ohne weitere Hülfe. Vom Fleckfieber unterschieden sich diese Zufälle sehr deutlich durch den Mangel des Fiebers, durch völliges Bewufstseyn und durch Zeichen von Auflösung, die beym Fleckfieber nicht und höchstens nur zufällig zugegen waren, da mit diesen nicht selten heftige Entzündungen und Neigung des Blutes zu coaguliren verbunden waren. Auch bemerkte ich nicht, dafs diese Flecken sich durch Ansteckung, wie das Fleckfieber, verbreiteten.

Im April, dessen erste Tage kalt mit vielen Ostwind und Sturm verbunden waren, die Mitte warm, das Ende aber wieder unbeständiger, kälter und stürmischer war, blieb der Charakter der Krankheiten noch immer der nehmliche, und nur zwischendurch zeigten sich ausleerende Mittel, besonders Brechmittel, heilsam, aber die Hauptscheidungen bestanden noch im Schweifse und im Harn. Auch konnte man leicht plötzliche Veränderungen von Wärme in Kälte, als die Ursache der Krankheiten entdecken. Schnupfen, Husten, leichte Brustentzündungen, catarrhalische Fieber, rhevmatische Schmerzen, Stickhusten, allerhand Ausschläge, Blutschwären, falsche Blattern, Zona bey drey Knaben, krätzähnliche Ausschläge waren die Beschwerden. Die Blattern, die in gefährlicher Verbindung des Stickhustens auf dem Lande herrschten, näherten sich immer mehr. Kalte Fieber waren wenig. Schwind-

süch-

füchtige litten fehr von dem Oftwind. Im ganzen wenig bedeutende Krankheiten. Erft in der lezten Hälfte mehrere kalte Fieber. Am Ende ward auch der Charakter wieder etwas mehr entzündlich und ausleerende Mittel, befonders Brechmittel waren unwirkfamer und fchädlicher. Kleine Aderläfse halfen, aber man durfte fie nicht wiederholen, fonft machten fie die Krankheit langwierig. Gerne endigten fich die Fieber in intermittirende, oder verfchlimmerten fich doch am Ende, bey unvollkommner Intermiffion, einen Tag um den andern.

Im May war die Witterung im ganzen angenehm, blieb aber doch noch immer unbeftändig und öfter ftürmifch, und fo war es auch den ganzen Sommer hindurch. Warme Tage wechfelten mit kalten ab, und felten gab es einen Tag, wo nicht am Abend ein empfindlicher Wind wehte. Die herrfchende Konftitution blieb ziemlich die nehmliche. In der Mitte des Monats kamen die Blattern in die Stadt, aber ob fie gleich in mehreren Häufern und auf mehreren Strafsen zugleich erfchienen, und lange nicht allgemein geherrfcht hatten, alfo viele Pockenfähige da waren, fo kamen fie doch nicht weiter. — Im Auguft waren wiederum von Hamburg angefteckte herüber gekommen, und hielten hier die Krankheit ab. In dem Haufe, wo der erwachfene Kranke lag, waren zwey Kinder, die im Anfang freyen Umgang mit dem Kranken hatten und auch nachher, in

dem

dem kleinen Haufe, nicht für Ansteckung geschuzt werden konnten und sollten. Diese bekamen zu gleicher Zeit, ungefähr 8 Tage nachdem die Pocken bey den Erwachsenen anfingen abzutrocknen, ein Fieber, welches zwey Tage dauerte und dann mit einem Ausbruch von einzelnen Pusteln begleitet war, die sich zuerst auf den Seiten und den Gliedern und auch im Gesicht zeigten. Ihrem Ansehen nach konnte man sie nicht für wahre Pocken halten. Sie hatten keine deutliche Vertiefung in der Mitte, sie füllten sich nicht recht mit Eiter und bekamen auch dabey nicht den doppelten Ring, den wahre Pocken zu haben pflegen. Demohngeachtet schien die Zeit, in welcher die Kinder erkrankten, aufs genaueste mit der gröfsten Ansteckungsfähigkeit der Pocken übereinzukommen, und man bemerkte keine falsche Blattern zu dieser Zeit in der Stadt. Könnte man daher nicht mit einigem Grund annehmen, dafs die Blattern-Materie Modificationen erleiden könnte und nicht immer durch Ansteckung wahre Pocken erzeugte? Die Kinder mögen nun die Blattern in der Folge noch einmal deutlich bekommen oder verschont bleiben, so bleibt eine solche Beobachtung doch immer wichtig.

Die Sommermonate hindurch waren wenig Kranke, der Herbst hingegen brachte deren destomehr. Schon im Frühjahr hatten sich zuweilen einige würkliche Ruhren und ruhrartige Durchfälle gezeigt, aber am Ende vom August und besonders im Sep-

September und October brach sie heftig aus. Der Charakter der zugleich herrschenden Krankheiten war gallicht-rhevmatisch und oft kam etwas Faulichtes hinzu. Sie zeigte sich sowohl in einzelnen Dörfern auf der Geest oder den höher liegenden Gegenden, als auch in der Stadt. Aber auch hier nicht in allen Gegenden derselben, sondern nur in denen entfernter von der Elbe liegenden. Eben sowohl waren die Dörfer in der Masch und die nahe an der Elbe lagen, beynahe ganz frey davon. Auch herrschte sie nicht an allen Orten zu gleicher Zeit, denn als in der Stadt nur noch sehr einzeln einer erkrankte, brach sie mit Heftigkeit in einigen nur einige Meilen entfernten Dörfern aus. Jenseits der Elbe hingegen, und namentlich in Hamburg, hörte man nichts von ihr. Ueberhaupt hörte ich von mehreren Hamburger Aerzten, dass dort Ruhr eine sehr seltene Krankheit sey, da sie hingegen auf dieser Seite der Elbe zu den jährlichen Krankheiten gerechnet werden darf. — — Auch war es auffallend, dass von einigen 50 bis 60 Gefangenen, die doch jeder Witterung ausgesezt waren, und deren Arbeit meist in Reinigung der Festungsgraben bestand, die sich aber in der Nähe der Elbe aufhielten, keine wahre Ruhren ausbrachen, und das Bauchgrimmen, was einige mit Drängen bekamen, sich leicht stillen liess, da doch sonst die epidemische Konstitution immer auf sie wirkte. War die Ruhr einmal in einem Hause, so wurden

 meist

meist mehrere und zuweilen alle darin krank, besonders wo grösere Unreinlichkeit herrschte; doch waren die Erkrankenden nicht immer die, welche am meisten mit den Kranken umgingen, sondern öfter die reizbarern. Bey einigen gingen alle Zeichen einer allgemeinen Ansteckung voraus, und erst nach einigen Tagen zeigte sich die Ruhr. Am leichtesten befiel sie Kinder, Weiber, schwächliche alte Männer, und von den lezten starb nur ein alter, durch häufigen Trunk geschwächter, aber nicht an der Ruhr, sondern an einem Nervenfieber, welches dieser folgte. Am tödtlichsten war sie für Kinder und Frauen. — Blofs rhevmatische Materie schien die Ursache der Ruhr nicht zu seyn, denn alle andere Kennzeichen dieser Krankheitsmaterie fehlten oft. Der Urin hatte nicht die gewöhnliche Beschaffenheit und Schweifse halfen oft gar nicht und oft verschwand die Ruhr ohne diese. Zwar schienen hin und wieder rhevmatische Beschwerden einzelner Theile oder des ganzen Körpers vorauszugehen und bey der Erscheinung der Ruhr zu verschwinden, aber wer mag deswegen zu behaupten wagen, dafs dies eine Versetzung der rhevmatischen Materie sey, oder ob nicht vielmehr die Schmerzen bey dem heftigen Reiz verschwinden mufsten, oder ob endlich diese Schmerzen nicht von ähnlicher Beschaffenheit waren, wie viele Schmerzen, die bey einer Ansteckung vorausgehen. Und ist die Ansteckungsfähigkeit der Ruhr auffer Zweifel, und das sollte

man

man beynahe glauben, wenn man ihre flekkenweife Erfcheinung in einzelnen Häufern und Dörfern bedenkt, fo läfst fich das nicht gut mit dem reimen, was wir in diefer Rückficht von einer rhevmatifchen Materie wifsen. Auch konnte man eine einfache Ruhr im Anfang gut mit Rhabarber und Opium heben, ohne dafs irgend etwas Kritifches im Urin oder Schweifs, wie bey rhevmatifchen Befchwerden erfchien.

Der Charakter der Krankheit war anfangs mehr rein, zuweilen aber gleich von Anfang dezidirt faulig und gegen das Ende der Epidemie offenbar gallicht. War fie noch gelinde, fo that die geiftige Rhabarber-Tinctur mit Opium, oder leztes allein ihr fogleich Einhalt. In der Folge der Epidemie thaten Brechmittel die beften Dienfte felbft täglich, oder einen Tag um den andern wiederholt und oft noch fpät in der Krankheit. Sie leerten dann mit grofser Erleichterung, nachdem oft mehrere vergebens genommen waren, eine Menge fcharfe Galle aus. Hingegen wollte mir die Methode des Hrn. Dr. *Matthias*, Brechweinftein in abgebrochner Gabe bis zum endlichen Brechen zu geben, die erwünfchte Wirkung nicht leiften, fo hartnäckig ich auch den erften fehlgefchlagenen Verfuchen widerftand. — Sehr leicht entftanden bey der Epidemie Schwämmchen und bey einigen, die auch ftarben, waren fie von afchgrauer Farbe. Nur einmal fchienen wiederholte Ausleerungen fie abzuwenden. Bey den meiften erfchienen fie

 dem-

demohngeachtet. — Oft endigte ſich die Krankheit durch allgemeine Ausſchläge, und bey einem 13jährigen ſchwächlichen Knaben, der, ohnerachtet der deutlichſten Zeichen ſcharfer Galle, wahrſcheinlich wegen Idioſincraſie, nicht zum Brechen zu bringen war, durch eine eiternde Ohrendrüſe, wozu er von jeher ſehr disponirt war. Gern blieben Schwächen im Unterleibe, bey alten Waſſerſuchten, und bey einigen, die ſie nicht ſehr ſtark gehabt hatten, ein hartnäckiger Fluxus coeliacus zurück, der ſich weder durch Columbo, noch durch Campeſchen Holz, noch durch kalte Klyſtiere heben lieſs und erſt ſpät bey dem Gebrauch dieſer Klyſtiere mit ſo wenigem Alaun verſezt, daſs er keine Unannehmlichkeiten verurſachte, verſchwand. Während der Krankheit war in jedem Zeitraume Opium das Hauptmittel, ſowohl innerlich als auch in Klyſtieren. Wo gallichte Unreinigkeiten zu vermuthen waren, und alles ſich einer gallicht-fauligen Diarrhö näherte, brauchte ich mit Nutzen Fallkraut-Wurzel. Auſserdem verſuchte ich wohl Columbo und Nux vomica, aber ſahe von beyden keinen offenbaren Nutzen. Ich wählte eine Zeitlang die Nux vomica ſtatt des Mohnſaftes, indem ich von jener hoffte, ſie würde ſich beſſer mit den gallichten Unreinigkeiten vertragen, die öfter offenbar nicht bloſse Folge des Reizes waren, aber ich muſste, nachdem ich ſie mehrere Tage hindurch vergebens gebraucht hatte, davon abſtehen. Vielleicht, daſs ſie in einer gelin-

gelinderen reineren Ruhr beſſere Dienſte leiſtet? — Veſicatorien thaten zuweilen, beſonders bey einigen hartnäckigen Ueberbleibſeln, nicht ſo gern im Anfang die augenſcheinlichſten Dienſte, verminderten Stuhlgänge und Schmerzen und machten ruhige Nächte. Aber über 24 Stunden dauerte die Wirkung nicht. Das nehmliche richtete ich mit dem Campher und Opium aus, wenn dies lezte allein nichts mehr leiſten wollte, und brachte dadurch ſehr häufige blutige Stuhlgänge auf wenige, unblutige, feculente herab. Aber auch dieſe Wirkung dauerte nur 48 Stunden. Nun muſste ich wieder zum Zugpflaſter greifen, und ich war genöthigt auf dieſe Weiſe öfter abzuwechſeln, ehe ich anhaltende Beſſerung bewirken konnte.

Die Epidemie war im ganzen ſehr tödlich. Von ungefähr 40 bis 50 Ruhrkranken verlohr ich 10, unter welchen 5 Kinder unter 10 Jahren waren. Eins derſelben zahnte, ein anderes ward vernachläſsigt, das dritte war ſchon ſo heftig krank und lag bey ſeiner ſterbenden Mutter im äuſserſten Koth, das vierte bekam, troz aller Vorſorge, Schwämmchen und ſtarb ziemlich ſchnell, und das fünfte hatte eine höchſt faule Ruhr. Unter den anderen waren 4 Frauen und ein Mann, der am Nervenfieber ſtarb. Eine der 4 Frauen hatte faule Ruhr mit aſchgrauen Schwämmchen, ſteckte die Magd, welche ſie wartete, an, und dies Mädchen bekam erſt alle Zufälle von einer Anſteckung, bevor ſich die Ruhr

 zeigte.

zeigte. Diese Frau klagte vorher über rhevmatische Schmerzen, und gerade in der Nacht, als ich den Abend vorher deshalb etwas Spir. Mindereri, Huxhamischen Wein und Opium verordnet hatte, zeigten sich die ersten Anfälle der Ruhr. Die anderen drey waren sehr bejahrt oder hatten die Krankheit zu einem heftigen Grad kommen lassen.

Ausser dieser Ruhr herrschten zugleicher Zeit faulicht gallichte Durchfälle mit Blutabgang, Schwämmchen und Friesel, der auch hier, so wie jene, ohnerachtet der sorgfältigsten Ausleerung entstand. So lange es die Schwämmchen, die sich bald bis auf den Magen verbreiteten, erlaubten, leerte ich die scharfe Galle nach oben aus. Aber es war schwer, recht freyes Brechen zu bewirken, so leicht auch die Kranken vorher dazu zu bewegen waren. In dem Verlauf der Krankheit verordnete ich mit Nutzen Tamarinden Molken, Arnica, Columbo und Valeriana um die sinkenden Kräfte zu erheben, und mit den ausgezeichnetsten Erfolg gab ich Alaun, entweder in Molken oder im Pulver, ohne irgend nachtheilige Wirkung davon zu erfahren. Er machte die Stuhlgänge consistenter, beugte dem Meteorismus vor und verstopfte durchaus nicht, vertrug sich auch treflich mit den Schwämmchen. So bald es das Verschwinden der Schwämmchen, gegen die ich als örtliches Mittel den weissen Vitriol am besten fand, erlaubte, leerte ich wieder durch Brechmittel aus, und

nun

nun wurde gewöhnlich viel ſcharfe Galle ausgebrochen. Dies war vorzüglich am Ende des Septembers der Fall. Statt der Columbo verſuchte ich bey dieſen Durchfällen auch die Nux Vomica, die nur mit jener ziemlich ähnlich zu wirken ſcheint.

In dieſer lezten Hälfte des Septembers und im Anfange des Octobers herrſchten auch andere gallichte Krankheiten, wie z. B. Blatterroſe und deutliche Gallenfieber. Auch bey dieſen war ich genöthigt oft beynahe täglich Brechmittel zu verordnen, und öfter kam erſt nach den vierten oder fünften Brechmittel eine reichliche Ergieſsung von ſcharfer Galle, aber auch mit dieſer die ſchnellſte Beſſerung.

Im October herrſchten in der Stadt nur einzelne Ruhren und die lezten bekam ich in lezten Tagen des Octobers. Auf dem Lande war ſie hin und wieder noch häufig. Das Gallichte hatte ſich verlohren und die Ruhren in der Stadt waren völlig einfach, wichen auch dem Opium und dem Spir. Mindereri bald. Nur eine Frau, eine von den 4 geſtorbenen, die zu lange gewartet hatte, und ſich während der Ruhr noch oft verkältete, ſtarb unter den Zeichen allgemeiner Entzündung der Därme, weshalb ich ein Aderlaſs anſtellte. Hin und wieder zeigten ſich nun unter der Larve catarrhaliſcher leichter Entzündungen, Schleimfieber mit ſehr geſunkenen Lebenskräften. Der volle Puls konnte anfangs zu einem Aderlaſs verleiten, aber gern hätte man das Blut zurück gewünſcht. Auch zeigten

sich hin und wieder Schlagflüsse mit schleimichen Anhäufungen.

Im November dauerte dieser Zustand fort und es zeigten sich auf dem Lande häufig catarrhalische Fieber mit heftigen Brustaffecten, zu denen sich gern etwas Nervöses gesellte. — Man war zuweilen genöthigt, Aderläfse anzustellen, die zwar sehr schwächten und die Neigung zum faulichen nervösen Zustande vermehrten, aber die Brust doch erleichterten. Auch hatte das Blut alle Zeichen eines stark entzündeten. Die Krankheit dauerte lange, ward oft tödtlich. Senega war ein Hauptmittel mit Baldrian verbunden.

Der ganze Winter war nafs, eben nicht kalt, aber sehr veränderlich und stürmisch. Krankheiten brachte er nicht viel. Die häufigsten Beschwerden waren rhevmatischer Art, und dieser Charakter danert noch fort. Gelinde schweifstreibende Mittel waren zur Heilung der Krankheit meist allein hinreichend, wenn die Natur dies nicht selbst bewirkte. Diese catarrhalisch-rhevmatische Constitution ist besonders den Wöchnerinnen, gerade wie voriges Jahr, nachtheilig. Selten kamen sie, besonders diejenigen, bey denen ich Instrumente gebrauchen mufste, oder die schwerere Geburten erlitten, ohne einen oder den andern zuweilen nur gelinden, zuweilen schwereren Anfall des Kindbetterfiebers aus den Wochen. Oefters waren Nervenzufälle damit verbunden. Gelinde Abführungen, die oft viel Schadhaftes ausleerten und

und Baldrian mit zeitigen grofsen Veficatorien und Einfprützungen halfen treflich.

In dem Monat Jan. 98. zeigten fich wieder Blattern in der Stadt, aber verbreiteten fich bis jezt nur erft in fünf Häufern. Zugleich leiden die Kinder an Hußten, Bruftentzündungen und kalten Fiebern, und ältere an rhevmatifchen Befchwerden und bey bejahrten zu Schleimanhäufungen geneigten zeigen fich Anfälle vom Schlag.

In den lezten Tagen hatte ich eine wahrfcheinliche Hämorrhoïdal - Kolik mit Trommelfucht zu behandeln, die ich eines Umftandes willen anführen will. Es war eine Frau von einigen 30 Jahren, Mutter von 5 Kindern, von denen das jüngfte erft etwas über zwey Jahr alt war. Schon feit längerer Zeit hatte die Frau an Befchwerden des Unterleibes gelitten. Bald hatten fich weifse Hämorrhoiden, bald Zacken, bald ein beftändiger dünner Leib gezeigt, und zugleich öftere Anfälle von Koliken. Ihre Reinigung war feit ihrem lezten Wochenbette ausgeblieben, ob fie gleich nun fchon feit längerer Zeit aufgehört hatte zu ftillen. Alle diefe Befchwerden gaben fich nach dem im vorigen Sommer anhaltend gebrauchten tartarus tartarifatus und dem Wafchen mit kaltem Waffer, dem ich einige ftärkende Mittel folgen liefs. Im Winter befand fie fich nun völlig wohl, hatte gute Farbe, gute Verdauung, nur klagte fie, dafs der Stuhlgang immer nur in fchmaalen Streifen, wie Bänder abginge

und dafs fie nahe am After ein kleines Gefchwür habe, welches fich zuweilen öffnete, und bevor es dies thäte, immer viel Befchwerde verurfachte und Schmerzen im Unterleibe erregte. Befonders klagte fie einige Zeit über Schmerzen und Härte in der Gegend des linken Eyerftockes und zuweilen fanden fich gerade die Befchwerden ein, als wenn fich das Monatliche einftellen wollte. Sonderbar ftanden diefe Befchwerden mit dem Oeffnen der kleinen Fiftel in Verbindung. Meine Bemühungen, die Reinigung hervorzubringen, waren vergebens, und alles was ich bewirkte, war die unangenehmen Empfindungen in der Seite zu heben. Wegen der Fiftel, die hämorrhoidalifchen Urfprungs fchien, liefs ich noch einige Zeit Tart. Tartarifatus brauchen und bewog dann die Frau zur Operation. Es war eine kleine, incomplete Fiftel. Aber fie heilte nur bis auf die alte Fiftel wieder zu, und fchien nun gröfser wie vorher. — Um das Hindernifs der Heilung, welches ich immer in einer Hämorrhoidal-Urfache fuchte, aus dem Wege zu räumen, liefs ich eine Zeitlang Schwefelblüthe mit Weinfteinrahm brauchen. — Aber ohnerachtet des Gebrauchs diefer Arzney, ward der Leib nie recht ohne Befchwerde weich. Immer war der Stuhlgang mit Drängen verbunden, und wenn es gebildetere Stuhlgänge waren, fo hatten fie die alte platte Geftalt, ob ich gleich bey der Operation der Fiftel keine innere Hä-

morrhoi-

morrhoidalknoten gefühlt hatte. — Ich liefs blofs das Mittel ausfetzen, etwas Chamillenthee trinken und fo fchien fich das Drängen und die Schmerzen zu geben. — Aber einige Tage darauf rief man mich fchnell. Ich fand die Kranke in der gröfsten Angft, in welcher fie fchon die ganze Nacht zugebracht hatte. Sie hatte wehenartige Schmerzen und es fey ihr gerade zu Muthe, als wenn fich die Veränderung einftellen wollte, oder fie niederkommen follte. Sie glaube nicht, dafs fie fchwanger fey. Die Schmerzen hatten vorzüglich im Kreuze ihren Sitz. Dabey hatte fie beftändiges heftiges Drängen zum Stuhlgang, und ob fie gleich die Nacht an 30 mal auf dem Nachtftuhl gewefen war, fo war doch nur wenig wäfsrichter, aber nicht mit Blut vermifchter Koth abgegangen. Der Leib war fehr aufgetrieben, Trommelhaft und es kollerte fehr heftig darin. Winde gingen gar nicht ab. Ich verordnete ein Dampfbad, Bähungen des Unterleibes mit Chamillenthee, und Pulver aus Baldrian und Caftoreum. Aber die Pulver wurden ausgebrochen und alle Zufälle verfchlimmerten fich gegen Mittag. Nun verfchrieb ich eine Auflöfsung des Weinfteinfalzes in Münzwaffer und liefs davon alle halbe bis ganze Stunde einen Efslöffel voll mit Zitronenfaft nehmen, liefs eine Salbe aus Opium und Ung. Nervin. in den Unterleib und das Kreuz reiben, und die Bähungen fortfetzen. Die Dampfbäder konnte die

Kranke

Kranke wegen Schwäche nicht mehr brauchen. Die Einreibungen minderten, besonders im Kreuz die Schmerzen, aber übrigens ward es nicht beſſer. Der Leib ward immer geſpannter Trommelſüchtiger, und die linke Seite ſchmerzte wieder. So fand ich ſie noch den andern Morgen: die Pulver waren fortgenommen und nun nicht mehr ausgebrochen. — Ich veränderte nun die Bähungen, ließs wollene Tücher durch eine Abkochung von Eichenrinde in rothen Wein gezogen, auflegen, zugleich ein ſchleimiches Klyſtier mit zwey Scrupel thebaiſcher Tinktur ſetzen, und mit dem Münzwaſſer mit Weinſteinſalz fortfahren. Das Klyſtier that trefliche Dienſte. Das ewige Drängen gab ſich und es erfolgten gegen Nachmittag einige ſtinkende, breyartige, ſchwärzliche Stühle. Um dieſe zu befördern, gab ich eine Miſchung aus dem Wiener abführenden Tränkchen dem Seignette Salz, dem kalt bereiteten Extract des Baldrians mit etwas Münzwaſſer, und ließs für Blutigel ſorgen. Zwar erfolgten in der Nacht noch einige Stühle, aber dieſe lezte Miſchung ſchien doch die erwünſchten Dienſte nicht zu thun, da die Angſt gröſser ward, der Leib auch geſpannt blieb und das Drängen ſich wieder einſtellte. — Ich ließs daher den Reſt der Mixtur ausſetzen, und verordnete eine Alaunmolke, wozu ich auf ein Pfund Flüſsigkeit zwey Scrupel Alaun nahm, ließs mit den Umſchlägen und den Einreibungen fortfahren und

und gegen Abend noch zuweilen eine Auflösung des Weinsteinsalzes mit Zitronensaft nehmen. Die Nacht war alles recht gut, der Leib unschmerzhafter, weniger gespannt, weniger Drängen. Ich liess die Molke wiederholen und noch ein Klystier aus zwey Scrupel thebaischer Tinktur setzen, und fand am Abend den Leib völlig weich, unschmerzhaft und mehrere sehr stinkende Stuhlgänge erfolgt, und sah mich der unangenehmen Anwendung der Blutigel überhoben. Winde waren bey der Besserung nicht in dem Maass abgegangen, wie man es dem sehr aufgetriebenen trommelsüchtigen Leibe nach wohl hätte vermuthen können. Dies wird man öfter finden und es scheint, dass das Gass in solchen Fällen zersezt wird. — Merkwürdig war mir auch hier die gute Wirkung des Alauns, von dem mancher im voraus nicht das Beste würde erwartet haben, da die Ursache der Trommelsucht und die übrigen Zufälle sich eben nicht gut mit Alaun zu vertragen schienen. Er würkte aber hier kräftiger, als die krampfstillenden, Winde treibenden Abführungen, weil er den, vielleicht durch den vorherigen Gebrauch des Weinsteinrahms verlohrnen Tonus der Gedärme wieder herstellte.

Im vorigen Jahre hatte ich öfter Gelegenheit den Saamen des Wasserfenchels bey Schwindsüchtigen zu versuchen. Ich war durch den ersten glücklichen Versuch

(Journ.

(Journ. d. pract. Heilk. 3 Bd. 1 St.) ſehr für ihn eingenommen. Anfangs that er auch gewöhnlich treſliche Dienſte. — Fieber, Stiche, Huſten, Schweiſse minderten ſich oft in den erſten Tagen, und bey einem Kranken, der ſchon heruntergekommen war, hegte ich anfangs die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen, ihn völlig herzuſtellen. Anfangs gab ich ihn allein, dann verband ich den Gebrauch des Isländiſchen Mooſses und der Dulcamara damit, legte zugleich eine Fontanelle und liefs vor Schlafengehen etwas Vitriolſäure mit Opium nehmen. Die Beſſerung hielt Monate lang an, aber endlich verſchlimmerte ſich der Kranke ſchnell und ohne Hülfe. Heftige Verkältung war die erſte Urſache einer gelinden Bruſtentzündung, eines heftigen Huſtens mit Stechen auf der linken Seite und eines zähen, zuweilen blutigen Auswurfs geweſen, welche Beſchwerden ſchon 6 Monate gedauert hatten, bevor er Hülfe ſuchte. Etwas Erbliches ſchien nicht zugegen zu ſeyn. Eher körperliche Anlage und eine junge Frau. Es war ein Mann von 33 Jahren. Hülfreicher war der Saame bey einer Frau, die nach einer ſehr heftigen Lungenentzündung in dem lezten Zeitraum der Schwangerſchaft ſtets noch Stiche und ein fatales Hüſteln zurückbehalten hatte. Dieſe Beſchwerden hob er völlig. — Es ſcheint, daſs er da, wo pſoriſche Schärfen die Urſache der Schwindſucht ſind, oder wo eine zurückgeblie-

gebliebene Neigung zu langwierigen Entzündungen nach heftigen Peripneumonien sich findet, nur besonders hülfreich ist, und dafs sich in diesen Fällen sein Nutzen auf eine narkotisch krampfstillende Kraft zurückführen läfst. (Von Herrn Garnisonsmedicus *Michaelis* zu Harburg.)

NB. Das hierzu fehlende Kupfer wird bey dem nächsten Stück geliefert.

Inhalt.

Inhalt.

Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bei den französischen Armeen vom May 1796 bis November 1797. zunächst für Aerzte, Wundärzte und Statistiker, von **Georg Wardenburg**, der Chirurgie und Arzneywissenschaft Doctor und Privatlehrer in **Göttingen. Erstes Heft**, in geschmackvollem farbigen Umschlage, und mit dem Motto aus Terentz: videre verum atque vti res est dicere. **Göttingen bey Philipp Georg Schröder.**

Einige der Hauptzüge, aus jedem, der in diesem Heft enthaltenen, Briefe werden hinreichen, zu zeigen, wie der Verfasser seine Gegenstände (heilkundige Praxis und physische Gesetzgebung) behandelt hat.

Erster Brief. (Allgemeine Bemerkungen über den Character der Franzosen und dessen Einfluß vorzüglich auf Chirurgie und Medicin) Große Lebhaftigkeit des Geistes bey den Franzosen; daraus entspringende edle Einseitigkeit und Veränderlichkeit in Grundsätzen. Fehler, worin Desault dadurch verfiel. Unedle Einseitigkeit der Franzosen, auch beym Patriotismus in Wissenschaften; Sie hat sich vermindert; Ursache davon. Weibernatur der Franzosen in Rücksicht der Richtigkeit des practischen Gefühles; Vortheile davon; ihr hoher Enthusiasmus; ob er der Freyheit sie unwürdig macht; Schönheit desselben von Einer Seite.

Zweiter Brief. (Fortsetzung). Das Treiben der Franzosen in Extremen. Ihre Liebe zur Erfahrung, und zum Gegentheil zugleich, mit einer darauf bezogenen Prophezeiung über das Glück der Brownschen Medicin in Frankreich. Wie die Lebhaftigkeit der Franzosen sie veränderlich und doch zugleich stark an Auctorität kleben macht; Wie die Art des Studirens der jungen Aerzte dies Festhalten an Auctorität unterstützt; Beyspiele. Verhältniß der Genie und Kraftgenie zu dieser Lage der Dinge; Was die école de Santé hierin gewirkt hat; Beytrag, den die Menge der unentgeltlichen Vorlesungen in den Hülfswissenschaften u. s. w. zu diesem Allem liefert; Wie sie mit dem Kamin und der Studir-Lampe der Eleven in Verbindung stehet; die Comödie und die Gallerien des Palais Royal in nemlicher Rücksicht. Sehr gewöhnliche, daher rührende Gespräche im Parket des Schauspieles. Aus diesen Menschen werden Fort-Savants; sonderbare Anekdote, worin eine Definition eines solchen Fort-Savant gegeben wird. Wirkung aller dieser Zerstreuungen selbst auf ältere Gelehrte. Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der französischen Aerzte, vorzüglich im grand hospice d'humanité. Auffallendes Beyspiel davon bey der Kur eines Narren, wobey zugleich der Verf. lernt, wie man das Blut nach den Füßen vom Kopf herab bringen müsse. Was der Staat mit solchen Aerzten machen soll. Fertigkeit der Franzosen in Ertheilung der Rathschläge — il faut prendre — Hang der Franzosen zur Aussenseite beym Vortrage einer Wissenschaft. Anekdote von einer anatomischen Demonstration hergenommen. Eine Gestikulation in Permanenz. Wo die eigentliche Armuth der wissenschaftlichen Auskrame-Genien und der Boutiquen in Paris befindlich ist. Redaction der französischen wissenschaftlichen Schriften als Beförderungsmittel der schiefen Eleganz. Schief-elegante Bildung vieler deutschen Aerzte, verglichen mit dem Geist der neuern französischen Volksromane. Schluß.

Dritter Brief. (Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände der französischen Chirurgie und Arzneywissenschaft). Handgriffe der französischen Chirurgie. Behandlungsart, Vereinigung der Medicin und Chirurgie, in wie fern sie für Frankreich zu hoffen. pathologie externe; Lassus. Vernachlässigung und schlechte Behandlung der allgemeinen krankhaften Zustände. Mangel an Oeffnung und gastrischer Zustand. Mit-Ursache des Mangels der Kenntnisse dieses Zustandes und seiner Behandlung bey den Franzosen. In welchen Fällen man es daher am leichtesten versieht. Purgiren nach Tagen. Nachtheil für Krisen; Baraillon's Ordnungs-Motion. Purganzen im Faulfieber, welche den Kranken heilen, weil sie zum Fenster hinaus wan-

wandeln. Auffallende Anekdote, die dem Verfasser in Rücksicht eines berühmten Aderlassers in Paris begegnete. Des Verf. Meinung vom Gastricismus. Was Hipocrates für ein Mann war. ecce hominem! Warum die Quacksalber oft viel Glück in ihren Kuren haben. Schluß.

Vierter Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Verband der Franzosen. Ist er so complinirt als man gewöhnlich angiebt? steter Gebrauch des Leinwand, der Rollbinden und der trocknen Charpie. Großer Mißbrauch bey Binden, und Folgen. Beyspiele: der Chasseur mit 17 Wunden; ein anderer Kranke. Wichtigkeit dieses Gegenstandes, vorzüglich für Feldspitäler. Trockne Charpie. Warum das Urtheil darüber so wenig einstimmig. Große Mißbräuche in Rücksicht der trocknen Charpie bey der französischen Armee. Wie viel Salbe ein französischer Oberwundarzt in einem Militairspital in 4 Jahren gebraucht. Französische Salbe. Eyersalbe der Preussischen Feldspitäler. Bemerkungen über beyde. Starkes Auswaschen der Wunden im Widerspruch mit den Catheder-Grundsätzen der Franzosen. Nachtheil desselben beym starken Gebrauch der trockenen Charpie. Lieblingssatz des Verf. über Charpie als Schluß.

Fünfter Brief. Kataplasmata. Mißbrauch derselben. Man gebraucht nur eine einzige Art. Was man darüber wohl raisonnirt, und des Verf. Meinung darüber. Erfahrungen bestätigen die letztere. Ursache des zu häufigen Gebrauchs dieser Umschläge; Depot, sonderbare Prätension dabey; Härte, il faut que ça s'amollir; neuer Widerspruch dabey zwischen dem Catheder und der Praxis der Franzosen; endlich: Gewohnheit; Komische Anekdote von der Macht derselben auf einen der ältern Wundärzte eines Spitales. Wund- und Kontusions-Wasser. Bleywasser. Salzwasser. Großer Mißbrauch des letztern in einigen Spitälern. Erfahrungen darüber aus dem grand hospice d'humanité. — Eau rougè, und wie man ein Wort fürs andere geben muß, um Jemand zu einer Sache zu bewegen, die er nicht zugeben will. Präparation zu Operationen, und Inconsequenzen dabey. Trägt zu Allem diesem der Mangel der Verbreitung der Therapie generalis unter den Franzosen mit bey?

Sechster Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Brownianismus in Paris, mit einigen gelegentlichen Bemerkungen u. s. w. Seit wann er sich in Paris blicken lassen. Der Grieche Rizo und sein Essay. Beweise der großen Bescheidenheit desselben, und des darin herrschenden Genies. Desgenette, Arzt am Militairspital Val de Grace zu Paris. Einfluß des Brownianism auf die medicinische

Societät in Paris. Was die Fremden dazu beytragen. Das Kindbettfieber der Männer. Heftige Debatte in der medicinischen Societät über den Brownianism und die Unbescheidenheit der Freuden. Beschluß derselben. Degenette's Aeußerungen. Desessartz; Schiferli's Bemühungen um den Brownianism im Nationalinstitut; Fourcroy's Aeußerungen und deren Urquelle. Societät der Emulation. Wirkung der Brownschen Medicin, der Urtheile Pinels und der Debatten der medicinischen Societät auf dieselbe. Bemerkungen des Verfassers. Unvorsichtigkeit der deutschen Aerzte und Verscherzung ihres Rufes bey den Franzosen. Schwankender erster Grundsatz Brown's. Mißverhältniß zwischen den Grundideen seiner Heilkunde und unserm Verstande. Was man hierbey zu thun habe; Werth der Richterschen Erfahrungen in dieser Rücksicht. Blumenbachs Lehre über die Simplification einer Sache, angewendet auf Browns Lehre. Großer Fehler der Gründung der practischen Heilkunde auf einer Wissenschaft, die weit ungewisser ist, als sie selbst. Der Verf. lernt von einem Brownianer, wie man es machen müsse, wenn man über eine Sache schreiben will, und keine oder nicht genug Erfahrungen dazu hat. Werth der bisherigen Brownischen Erfahrungen. Bekehrung der jungen Antibrownianer in den Brownischen Ländern; Ursache davon. Argumenta ad hominem abgezogen aus dem was der Verf. gehört und gesehen. Scherze, selbst der eifrigsten Brownianer über ihr eignes System; Ursache davon. Werth des Brownianism nach den Köpfen beurtheilt, die ihn bisher angenommen. Was der Brownianism von allen zu erwarten habe. Welche Männer ihm in Frankreich vorzüglich anzuhängen scheinen; Prophezeyungen daraus. Schluß, welcher sich mit einer bunten Jacke und einer Schellenkappe endigt.

Siebenter Brief. (Kurze Uebersicht der Gewalt- und Verwaltungszweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physische Gesetzgebung u. s. w.). Blicke auf die physische und moralische Gesetzgebung; directe und indirecte Gesetzgebung. Verhältniß beyder zu einander. Des Volksrepräsentanten Delahaye unmoralischer Ausspruch auf der Tribüne über die Moralität der Steuern. Kläglicher Zustand der physische Gesetzgebung, selbst bis auf den schiefen Nahmen der medizinischen Polizey. Zusammenhang der Gewalt und Verwaltungszweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physischen Gesetzgebung u. s. w. Gesetzgebende Gewalt, executive Gewalt. Minister des Innern, seine Bureaux. Direction generale de l'instruction publique. Finanz-Minister. Kriegsminister. Marine-Minister, Polizey-Minister. -- Administrative Körper; bureau central,

Muni

Municipalitäten. Streit im gesetzgebenden Körper über die Mitglieder des bureau central. Der Polizey-Minister Sotin kassirt ein ungerechtes Gesetz des letztern. Generalinspection der Medicinal-Anstalten bey der Armee. Geschichte derselben, Zweck, Werth und Mitglieder. Administration der Civil-Spitäler. bureau general de bienfaisance. Administration der école de Santé. Großer Mangel bey der Organisation dieses Ganzen. Wie blind man dagegen ist. Verdienst der Revolution um die Gesetze über allgemeine Salubrität. Eifer der Franzosen in Haltung derselben. Gesetz über Kanninchen. bah! une loi! Gesetz über das flüchtige Fahren in den Straßen. Wie man, zufolge einer Anekdote, die dem Verf. begegnete, sich rächen muß, wenn man mit Koth bespritzt wird. Ob die bemerkten Nachtheile von einem Mangel an Gleichheit und Freyheit oder von etwas Andern herrühren. Dies Andere. Unreinlichkeit auf den Straßen. Merkwürdiger Zustand des marché des innocens und der Halle aux bleds in dieser Rücksicht. Ein wesentlicher Grund der nicht Befolgung der Gesetze, auffallend beym Austragen der Abtritte. Prophezeyung als Schluß.

Achter Brief. (Blicke auf die Geschichte des medicinischen Unterrichtes vor, während, und nach der Revolution in einiger Verbindung mit dem Zustande des Unterrichts-Wesens überhaupt in Frankreich). 1) Periode vor der Revolution, und Umstände, unter denen die letztere entstand. Wichtigkeit der medicinischen Schulen fürs Ganze. Des Verf. Ideal. Skelet des ehemahligen Instructionswesens der Heilkunde in Frankreich. Unwürdigkeit, mit der man das letztere betrieben. Folgen der Trennung der Chirurgie und Medicin. Weniger Zusammenhang der verschiedenen Anstalten mit dem Ganzen. Art, wie man sich zum praktischen Arzt bildete; medicinischer Obol. Warum zum Theil Montpellier die vorzüglichsten Aerzte geliefert hat; Vergleich mit Deutschland und der französischen Chirurgie in dieser Rücksicht. Desault's Sieg über die Hindernisse, die man ihm bey einem andern Gange entgegensetzt, und höchste Inconsequenz der französischen, durch ihn anders geformten, aber nach ihm wieder in den alten Gang verfallenen Klinika. Schwierigkeiten solcher Siege; Priester und Nonnen; Prinzen und Große. Wie man von einem Wundarzte der Pferdeställe zum Wundarzt der Menschen wird. Diplome der Facultäten für Bauerndoctoren. Hartnäckigte Natur der Mißbräuche: in dem Glanze der Academien, in den Rechten die man sich auf die meisten Anstalten erworben, und die man nicht aufgeben wollte. Wirksamkeit der entstehen-

stehenden Revolution in dieser Rücksicht; Character der ersten Zeit; warum er zu Grunde gegangen. Hofnung.

Neunter Brief. Fortsetzung. 2) Arbeiten der constituirenden und legislativen Versammlung bis zur Mitte der letztern. was die constituirende im Ganzen geleistet; Grund davon. Characteristik der Meinungen der Schriftsteller, welche zu dieser Zeit entstanden; Taleyrands Projekt mit Bemerkungen vermischt. Condorcets Project mit Bemerkungen vermischt. Wie sich die Arbeiten der spätern Versammlungen zu beiden verhalten.

Zehnter Brief. Fortsetzung. 3) Ende der legislativen Versammlung. Nationalkonvent, Periode der Schreckenszeit, und Einfluß derselben auf die Wissenschaften. Verhältniß zwischen der Stimmung, dem Geist, des Convents und den beiden vorhergehenden Perioden. Idee von Lepelletiers Erziehungs-Plan. Untersuchung der Frage: ob es Plan der herrschenden Faction gewesen sey, die Wissenschaften und Künste auszurotten. Was aus der Unterdrückung der Academien, aus der Verfolgung und dem Tode Lavoisier's und anderer, erhelle. Desault wird dem Privathaß geopfert, und siegt; Ursache der Hinrichtung eines Arztes zu Arras. Worin das eigentliche System der herrschenden Faction bestanden. Characteristik Robespiere's in dieser Hinsicht, zusammengehalten mit dem interessanten und überraschenden Anblick seiner Büste und der Büste von fünf andern Revolutionairen. Noch eine wahrscheinliche Vermuthung über die Absichten der Faction in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften. Inconsequens derer, welche aus den Handlungen subalterner Bösewichter auf einen Plan der Faction schließen. Beyspiele, daß man wirklich in dieser Periode für Künste und Wissenschaften etwas gethan. Worin der Grund lag. Gerade weil er nicht bey dem Heilkundigen Unterricht eintrat, wurde dieser während der Periode des Schreckens nicht neu organisirt. Desault als Hinderniß dieser neuen Organisation. Grundursachen aller ausgeübten Zerstörungen mit einigen sonderbaren Factis durchwebt. Eigentliche Geringfügigkeit aller dieser Zerstörungen. Einzige vollendete wichtige Arbeit des Conventes über die physische Gesetzgebung. Worin der größte Schaden liegt, den die Künste und Wissenschaften von der Revolution erlitten. Vicq-d'Azyr's und Desaults Tod, und ob er der Revolution zuzurechnen. Der neunte Thermidor und zwey besondere Tröstungen des Freundes der Menschheit und der Wissenschaften.

Eilf-

Eilfter Brief. Fortsetzung. 4) Periode von der Schreckenszeit bis auf den Ursprung der jetzigen école de Santé, und Umstände, unter denen diese letztere entstand. Characteristischer Unterschied dieser Periode von der Periode der Schreckenszeit und der Zeit der constituirenden Versammlung. Wichtiger aber nachtheiliger Einfluß, den diese Periode auf alle darin entstandene Einrichtungen gehabt hat. Das augenblickliche Bedürfniß hebt einen Theil dieser nachtheiligen Einflüsse, und schafft andere; welches alles bey der école de Santé eintrat.

Im folgenden Heft erscheinen der jetzige Zustand der école de Santé; einige practische Bemerkungen; allgemeine Bemerkungen über den Zustand der französischen Hospitäler während der Revolution, und besondere Untersuchungen über die Salpetrière und Bicêtre vor, während und nach der Revolution, wo eine Menge höchst interessanter Nachrichten geliefert werden wird.

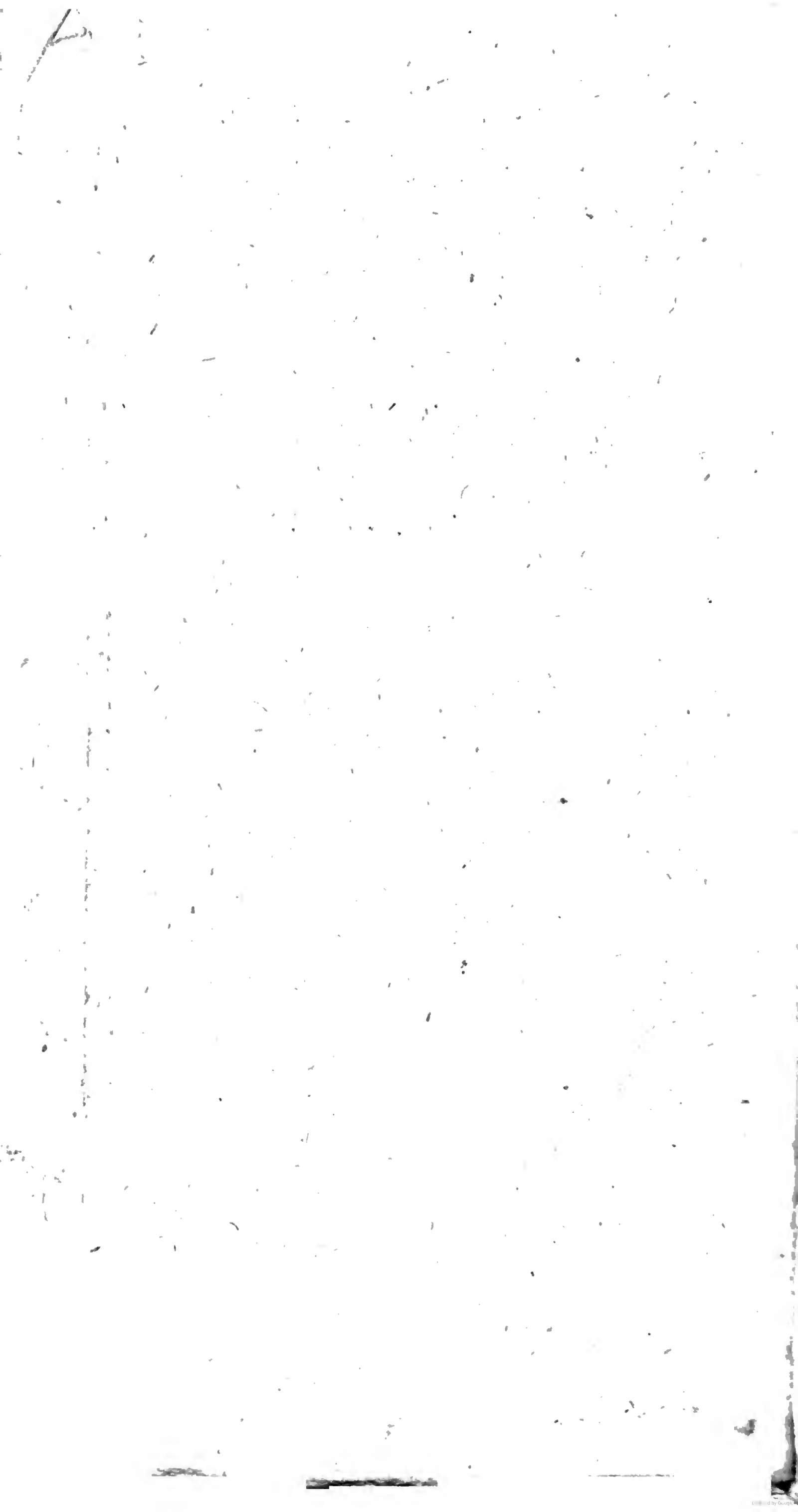
Philipp Georg Schröder.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.

I.

Einige practische Beyträge

vom

Herrn geheimen Hofrath Schäffer

in Regensburg.

In den Sommermonaten 1797. wurden die Kinder in und um meine Vaterstadt von dem *Scharlachfieber* und später gegen den Herbst zu, von dem *Keichhusten* befallen. Beyde Krankheiten verbreiteten sich allgemein und währten bis tief in den Winter hinein, der aber diessmals bey uns mehr einem rauhen, neblichten, nassen Herbst, als Winter glich. Im Dezember sah ich wenige Scharlachpatienten mehr: in diesem Jahr nur einen. Der Keichhusten wüthete im Dezember am heftigsten und scheint izt

 merk-

merklich abzunehmen. Zuerst vom *Scharlachfieber.**).

I.

Vom Scharlachfieber.

Im Sommer und in den anfangenden Herbsttagen war diese Krankheit äusserst gut-

*) Im Frühjahr 1792, also vor 5 Jahren, herrschte diese Krankheit zum leztenmal epidemisch in meiner Vaterstadt: ich beschrieb den Gang derselben in meiner Schrift: *Ueber die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten* S. 147. Sporadisch aber sah ich in dieser Zwischenzeit einige Kinder an diesem Fieber oder vielmehr an der *bösartigen Bräune*, welche *Wedel, Storch, Fothergill* etc. beschrieben, sterben. Ich bin sehr geneigt, dieses *Halsweh* und das *bösartige Scharlachfieber* für eine und dieselbe Krankheit zu halten. Die diessjährige Epidemie und ein paar Fälle, welche ich unten erzählen werde, bestärken mich in dieser Meynung, obschon der verdienstvolle *Selle* in seiner *Pyretologie* sagt: Quamvis haec febris (*Scarlatina*) semper fere cum angina coniuncta sit, tamen hanc speciem essentialiter ab angina putrida differre, docet *Cullen* l. c. P. II. p. 78. Auch die *Rötheln* wenn sie mit Halsweh begleitet sind, und das Scharlachfieber werden in unserer Gegend für eine und dieselbe Krankheit gehalten, wenigstens auf einerley Weise behandelt.

gutartig, so daſs einige Kinder wenig oder gar nicht bettlägrig waren, ja viele Eltern diese Unpäſslichkeit ganz unbemerkt vorüberstreichen lieſsen, wenn nicht das Anschwellen der Kinder sie nachdenkend gemacht, und der herbey gerufene Arzt gefragt hätte, ob der Kranke nicht vor einigen Wochen mit einem rothen Hautausschlag behaftet gewesen wäre? Anfangs war diese Geschwulst bloſs unter der Haut: das Gesicht, die Arme und Beine samt den Geburtstheilen liefen besonders gegen den Abend merklich auf: nachher gesellten sich Engbrüstigkeit und schweres Athmen dazu. Wurde nun nicht bald Hülfe und Rath geschafft, und ging hierauf der Harn nicht vermehrter ab, oder erfolgten keine erleichternde Schweiſse, so starb der Kleine und immer fand sich, bald mehr, bald weniger Wasser in der Brust- oder Unterleib-Höhle. Ich sah nicht bloſs Kinder, sondern auch Jünglinge und Mädgen von 14 bis 20 Jahren an dieser Hautkrankheit darnieder liegen. Im Durchschnitt kamen erstere je jünger sie waren, leichter durch, als ältere: doch erinnere ich mich nicht, einen Säugling an diesem Fieber jemals be-

handelt zu haben. — Immer ist und bleibt das *Halsweh* ein getreuer Begleiter dieses Ausschlags. Zuweilen erschien dieses Symptom schon, ehe der Kranke noch Fieber bemerkte: meistens aber trat dieses mit Halsweh zugleich ein, und je heftiger dasselbe war, desto stärker war auch das Fieber. Hieraus allein konnte oft der glückliche oder unglückliche Erfolg der Krankheit vorausgesagt und beurtheilt werden. Der gewöhnliche Gang derselben war Abgeschlagenheit, Halsweh, Fieberfrost und darauf folgende Hitze, oft mit Erbrechen und Nasenbluten *) begleitet. Sehr viele klagten über Schmerz oder wenigstens über Spannen und Steifigkeit im Nacken; das Zäpfgen, die Mandeln, und überhaupt der ganze Rachen sahen hochroth, entzündet und geschwollen aus; die Zunge war feucht und rein, bey wenigen weiss und mit dünnem

*) Ein 15 jähriger Edelknabe verlohr am 2ten und 3ten Tag der Krankheit in 24 Stunden über 30 Unzen Blut aus der Nase mit grosser Erleichterung der Halsschmerzen und überstand hierauf, in Vergleichung seiner zwey Cameraden, dieses Fieber viel leichter.

nem Schleim bedeckt. Die Augen hatten etwas Trübes und immer kündigten sie, je matter und entzündeter sie waren, einen höhern, gefahrvollern Gang der Krankheit an. Obschon der Hals ziemlich schmerzte, so ging doch das Schlingen nicht allzu schwer von Statten: ungleich mühevoller und hie und da ganz unmöglich war das Aufhusten, das Gurgeln und Ausspucken. Bey solchen Patienten sah das Zäpfgen dunkelroth, ganz angeschwollen und verlängert her, auch entdeckte man an der einen oder der andern Mandel einen speckigten, weisgelben Schleim, zuweilen tiefe Schrunden oder Schorf, der nur mit anhaltendem, mühevollen Pinsein und Gurgeln aus Antisepticis, China, Borax, Spirit. salis etc. weggeschafft werden konnte. Das Fieber exacerbirte gegen Abend merklich. Die Nächte wurden gemeiniglich, nur bis der Ausschlag heraus war, unruhig und mit leichtem Phantasiren zugebracht: bey Erwachsenen aber war Schlaflosigkeit in den ersten Tagen das quälendste Symptom. Den Harn sah ich in dieser Periode meistens dunkelbraun, ohne Sediment: er brach sich selten oder nie und

blieb gewöhnlich hellgelb. Der Ausschlag kam am dritten oder vierten Tag, zuerst auf der Brust, dann auf den Armen und im Gesicht, und endlich an den Schenkeln und Füssen zum Vorschein. Das Schlingen wurde izt leichter und das Fieber geringer. Die Röthe fieng am dritten, vierten und fünften Tag immer vermehrter zu werden an, und nahm dann wieder allmählich ab: die Haut war, so wie die Röthe erschien, heiss und trocken anzufühlen: am siebenten, achten und neunten Tag fieng das Oberhäutchen an sich abzuschuppen, ja zuweilen in ganzen Stücken, wenn der Hautausschlag allgemein und heftig war, abzugehen. Bey Patienten, welche gefahrvoll an dieser Krankheit darnieder lägen, sah ich am fünften oder sechsten Tag, meistens nur auf den ganz dunkelrothen Armen einen frieselartigen, merklich erhabenen Ausschlag, wie kleine Hirsenkörner. Er war sehr oft von schlimmer Vorbedeutung. Ein siebenjähriger Junge starb am sechsten Tag der Krankheit, zwo Stunden nachher, als mich seine Mutter zu ihm hatte rufen lassen, an dem Scharlachfieber, mit diesem Friesel begleitet, un-

ter

ter anhaltenden Durchfällen und Erbrechen. Einen andern siebenzehnjährigen Jüngling, dessen Krankheitsgeschichte ich hier kürzlich erzählen will, verlohr ich am eilften Tag des Fiebers, nachdem nicht nur dieser Frieselausschlag, samt dem äusserst beschwerlichen Halsweh vergangen, sondern auch das Oberhäutchen über den ganzen Körper im vollen Abschuppen war. — Bar. R. ein hoffnungsvoller Kammerpage, wurde am 23 Nov. Abends mit Frost, Hitze, Halsweh, Mattigkeit, Steife im Nacken etc. befallen, so dass er seinen Dienst verlassen und sich zu Bette legen musste. Den folgenden Morgen gab ich ihm, nebst einem schicklichen Gurgelwasser, ein gelindes Brechmittel und eine auflösende, schweisstreibende Arzney, die vorzüglich aus Mindierersgeist bestand. Die Sprache war heiser und wurde mit jedem Tag unverständlicher: auch klagte der Patient über einen unausstehlichen Geruch in der Nase und in dem Mund; das Schnauppen und Aufhusten war äusserst schmerzhaft und weit beschwerlicher als das Schlucken selbst. Das Zäpfchen sah verlängert und die Mandeln samt dem Rachen ge-

ſchwollen und blauroth aus. Gegen Abend war die Exacerbation am ſtärkſten: daher wurden die erſten Nächte des Fiebers unruhig, ſchlaflos und mit offnen Augen phantaſirend zugebracht; erſt gegen Morgen erfolgte etwas Schlaf mit Schweiſs. Da am dritten Tag der Krankheit die Bruſt roth zu werden anfieng und der Hals mehr ſchmerzte, ſo wurde ein Blaſenpflaſter um denſelben gelegt und innerlich blos Spiritus Mindereri mit Huxhams Wein in Holunder-Waſſer gereicht. Der Scharlachausſchlag ſtund am fünften Tag über den ganzen Körper in voller dunkler Röthe da und auf den Armen vorzüglich fühlte und ſah man hie und da einzelne weiſse miliariſche Puſteln ſtehen. Das Schlingen ging izt gut von ſtatten, das Räuſpern, Aufhuſten und Ausſpucken des Schleims aber, der ſich in den Naſenhöhlen und in dem Rachen reichlich vorfand, war dem Kranken unmöglich, obſchon das Zäpfgen und die Mandeln izt wenig mehr angeſchwollen und faſt natürlich beſchaffen waren: nur fand ſich auf der rechten Halsdrüſe ein ſpeckigter Schorf, der aber mit Pinſeln und Einſpritzen nach und nach weggeſchafft wurde.

Das

Das Athmen war mit alledem sehr beschwehrlich und ängstlich, so dass der Kranke alle Augenblicke zu ersticken glaubte. Ich liess daher, weil die Augen thränend, immer trüber und röther warden, und das Nasenbluten wohl ein paarmal ansezte, aber nicht in Gang kommen wollte, zwölf Blutigel an die Schläfe und den Hals, und da diese nicht recht saugen wollten, noch zwey blutige Schröpfköpfe, auf die Waden aber Blasenpflaster legen; und da das Fieber bösartig zu werden drohte, der sehr entkräftete Kranke viel irre sprach etc. so gab ich Spirit. Minder. mit China-Absud und Wein, um die Kräfte aufrecht zu erhalten. Alles liess sich hierauf zur Besserung an: der Patient sprach vernemlich und nicht mehr abgesezt, hustete leicht auf, ass und schlief vortreflich. Am achten Tag fing hie und da das Oberhäutchen an sich loss zu schälen; so ging alles noch erwünscht. Am neunten speiste der Kranke mit wahrem Hunger, als plötzlich gegen Abend ein heftiger Durchfall mit Fieber, Phantasiren etc. sich einfand, wogegen Moschus, China, Campher, Opium, wiederholte frische Senf-

teige,

teige, Blasenpflaster etc. vergebens angewandt wurden. Denn schon am folgenden Tage wurde der Kranke soporös und entschlief am eilften sanft. — Im Hals, in der Brusthöhle und in dem Unterleibe wurden alle Eingeweide natürlich beschaffen gefunden: im Kopf aber strozten alle Gefäfse von Blut und in den Hirnkammern fand man über zwo Unzen helles Wasser. — Der Gang dieser Krankheit war ganz so, wie sie *Fothergill* und andre Aerzte unter dem Namen *Ulcerous sore Throat*, *bösartige Bräune*, *Morbus strangulatorius* etc. beschrieben: sie war aber schlechterdings nichts anders, als der Scharlach - Ausschlag, mit einem bösartigen Fieber begleitet. Denn der Patient hatte diese bey uns herrschende Krankheit nie vorher gehabt, holte sich solche von seinen Freunden, welche, an diesem Fieber erkranket, von ihm öfters besucht wurden, und steckte damit, während seines eilftägigen Krankenlagers drey andre Pagen an, welche aber alle drey, wovon mir einer viele Sorge und Mühe machte, das Scharlachfieber glücklich überstanden. — Vor zwey Jahren rettete ich mit aller Anstrengung einen vierzehn-

jährigen

jährigen Jungen, der mit eben diesem Fieber, das damals nur sporadisch und in diesem Hause herrschte, von einem dreyjährigen Kinde angesteckt wurde, welches am fünften Tage schon eine Leiche war. Das Athmen, Schlingen und Aufhusten war äusserst ängstlich und mühevoll, die Sprache lallend und unverständlich: die Röthe über den ganzen Körper dunkelroth, das Fieber und Irrereden heftig, die Entkräftung und der Durchfall sehr gross: und nur erst am vierzehnten Tage brach sich die Krankheit, welcher die reichsten Gaben von Moschus, China, Campfer, Wein, Opium etc. Umschläge von Eis, wiederholte Blasenpflaster entgegengesezt wurden, obschon das Oberhäutgen am neunten Tag, wo die Gefahr noch sehr hoch stund, über den ganzen Körper sich abzuschälen anfieng. Ausser diesen Kranken hatte ich in der Stadt weiter keinen Scharlachpatienten, und dieses Fieber wurde damals nicht epidemisch. —

Nach einer Pause von vollen sechs Wochen, binnen welcher Zeit ich keinen Scharlach - Kranken mehr hatte, wurde in diesem Jahr ein neunzehnjähriger, übrigens sehr

ſehr geſunder und robuſter Jüngling mit heftigem Fieber und Halsweh befallen, wobey er über einen ſtinkenden Geruch in der Naſe und im Rachen klagte. Ich gab ihm ſogleich ein Brechmittel und, nebſt einem Gurgelwaſſer, eine auflöſende Mixtur aus Spirit. Minder. Aq: Fl. Sambuc. Vin. Huxh. etc. die ich aber, weil ſie zu viele Stuhlgänge machte, ſehr ſparſam nehmen und endlich ganz ausſetzen lieſs. Am dritten Tag kam der Ausſchlag zuerſt auf der Bruſt, dann an den Armen und Händen und endlich im Geſicht zum Vorſchein. Den Hals lieſs ich, da ſich viele Speckflecken anſezten, mit Borax und Salzgeiſt etc. ſo lange fleiſsig pinſeln, bis dieſe Stellen in einigen Tagen rein und Sprache ſamt Schlucken beſſer wurden. Am ſechsten Tage nahm das Fieber und die Röthe über den Körper ab, kleine weiſse Frieſelbläsgen aber waren vorzüglich auf den Händen und Armen ſichtbar und zu fühlen: die Eſsluſt und der Schlaf kehrten allmählich wieder und das Oberhäntchen fieng am achten Tage an, nach und nach abzugehen. Anpaſſende Lebensordnung und vierzehntägiges Zimmerhüten und Frotiren über den

gan-

ganzen Körper schützten ihn vor der Nachkrankheit. — Hier war zwar das Halsweh und Fieber nicht in dem Grad bösartig, als in den zwey vorher erzählten Fällen: doch fanden sich alle jene Symptome vor, welche *Fothergill* und *Fordyce* unter dem Namen *putrid and ulcerated Sore-Throat* beschrieben und deswegen bin ich für meinen Theil, wie schon gesagt, sehr geneigt, dieses Halsweh, welches allezeit mit dem rothen Hautausschlag vergesellschaftet ist, für keine *eigne Krankheit*, sondern für ein *bösartiges Scharlachfieber* zu halten, das sporadisch eben sowohl als epidemisch regieren kann.

Ich kehre nun auf meine angewandte Heilmethode zurück. — So wie Fieber und Halsweh sich äusserten, reichte ich unverzüglich die Brechwurzel mit etwas wenigem Brechweinstein und Kindern den Huxham. Wein mit einem angenehmen Saft in der Gabe, dass drey bis viermaliges Brechen erfolgte. Dann verschrieb ich eine Mischung aus Minder. Geist mit Holunderwasser zu gleichen Theilen mit etwas Rob. Samb. u. Huxhamischem Wein vermischt und sezte selten ein Mit-

telsalz

telsalz bey; weil diese Krankheit an sich schon eine grosse Tendenz zu Stuhlgängen hatte, die wohl nicht augenscheinlich schadeten, den Patienten aber dennoch schnell entkräfteten. Alle Morgen und Abende mussten meine Kranken ein laues Fussbad bis an die Waden und nachher eine Tasse Holunderthee und alle Nacht ein Klystir nehmen. Jede Stunde gurgelten sie sich mit Fliedermus, Essig und Salbeywasser, mit Salpeter oder Borax versezt. Zum Getränke liess ich ihnen Limonade, oder sauern Kirschensaft, mit reiner Weinsteinsäure oder dem Hallerschen Elixir versezt, reichen. Auf diese Weise wurde 8 Tage, die der Kranke schlechterdings zu Bette zubringen musste, fortgefahren, bis die Röthe sich verlohr und das Oberhäutgen abzuschuppen anfieng. Nun unterblieben die Fussbäder und Klystire, dafür aber musste der ganze Körper mit Flanell, der mit Wachholderrauch durchwärmt war, früh und Abends tüchtig 14 Tage durch gerieben, wöchentlich ein paarmal eine gelind abführende Arzney genommen und dabey eine nahrhaftere Kost genossen werden. Nun erlaubte ich auch meinen Reconva-

lescenten

lescenten das Bett, aber das Zimmer, besonders in naſskalten Tagen, nicht eher zu verlaſſen, als bis das Hautorgan durch Reiben hinlänglich wieder geſtärkt und der Darmkanal vier bis ſechsmal gereiniget worden war. Zum Schluſs gab ich zwey- bis dreymal täglich eine dem Alter und den Umſtänden angemeſsene Gabe von Stougthons mit Malaga angeſezten Elixir in China-Abſud, und empfohl den behutſamen allmählichen Genuſs der freyen Luft. Auf dieſe Weiſe wurde keiner meiner Patienten mit einer Waſſergeſchwulſt befallen, die ich aber einigemal bey Kindern, welche mit minderer Sorgfalt behandelt worden waren, ſah und zu behandeln hatte. Einem ſolchen über den ganzen Körper geſchwollenen ſiebenjährigen Knaben, der ſehr wenig urinirte und keine Treppe, der Kurzäthmigkeit wegen, mehr ſteigen konnte, gab ich zuerſt Manna- und Meerzwiebel-Saft mit Mindererſgeiſt und Peterſilienwaſſer, mit etwas Brechwein- und Cantharidentinctur verſezt: hierauf aber *Rec. Pulv. Cremor. Tartar. Elaeos. citr. aa.* ℥iß. *Calomel. Rad. Rhei Rad. Scill. aa.* ʒi. *Cantharid. gr.* iv. *Tart. emet. gr.* ij. Probe M. S.

 alle

alle Morgen und Abende eine Messerspitze voll; mit so gutem Erfolg, dass der Harn häufig abging, gegen Morgen Schweisse erfolgten und die fürchterlich angeschwollene Geburtstheile, samt Schenkeln und Bauch sichtbar zusammenfielen. Nebenher liess ich ihn gleichfalls über den ganzen Körper täglich zweymal reiben und ganz zu Bette bleiben. Nach 14 Tagen war er vollkommen hergestellt.

II.

Vom Keichhusten.

Der *Keichhusten* kam in den Monaten Nov. und Dez. sehr häufig vor, und schien mir auch izt wieder ansteckender Art zu seyn. Denn ich sah ihn unläugbar von einem Haus zum andern tragen, und wenn ein Kind mit demselben befallen wurde, so steckte dasselbe zuverläfsig nach und nach seine übrigen Geschwister an, so dass ich oft in einer Familie alle Kinder nach der Reihe durch an diesem Uebel zu behandeln hatte. Ich weiss zwar, dass viele Aerzte*) an

*) So *kann* der Recens. meiner Schrift: *Ueber die gewöhnlichen Kinderkrankheiten* das *Anstekende*

an dem *Contagium* dieses Hustens zweifeln. Ich schliesse mich aber in dieser Meynung ganz an Hrn. Hofr. *Hufeland* an, der da sagt: „der wahre Keichhusten scheint allemal ei„ne allgemeine epidemische Constitution „mit sich zu führen, und alsdann auch ein

ckende hiebey nicht zugeben. S. *Salzb. med. chir. Zeitung*, 2ter Bd. 1792. S. 392. — „Der Keichhusten ist nach *Danz* (Versuch einer allgem. *Geschichte des Keichhustens*) „*nie anste*„*ckend*, weil es kein Miasma hat: die causam „proximam sezt er in einen kachectischen Zu„stand des Körpers, und entferne man diese, „so entferne man auch die Krankheit: die Ge„legenheitsursache liege in der Luft: auch sey „der Keichhusten keine Krankheit oder Husten „eigner Art etc.„ Mit dem ersten und lezten Satz werden wohl wenige klinische Aerzte mit dem Verf. einverstanden seyn, wohl aber damit, dass die Gelegenheitsursache desselben in der Luft aufzusuchen sey: so materiell als das Pocken- und Kräzgift kann freylich das Keichhustenmiasma nicht versinnlichet werden: es aber zu läugnen, weil es nicht gesehen wird, heisst wohl nicht ganz unbefangen zu Werke zu gehen, zumalen da die Wirkungen der feinern animalischen Gifte und Miasmen noch in so dunkeln Schleyer gehüllet sind.

„Contagium zu entwickeln, das ſich mit-
„theilt *).„

Die ausgebreitetſte Epidemie dieſes Huſtens in meinem Wirkungskreis beſchrieb ich in meiner Schrift *über die Kinderkrankheiten*: faſt eben ſo allgemein war diejenige, welche im Winter 1792/1793 hier herrſchte. Damals ſchon machte ich mit der Wurzel der *Belladonna*, auf welche mich *Buchhave* in den *Samml. für pract. Aerzte* 14 B. S. 614. etc. aufmerkſam machte, die erſten Verſuche und fand ſolche meiner Erwartung vollkommen entſprechend. Meine damalige Heilmethode beſtund kurz darinnen: ich machte den Anfang mit einer Miſchung aus Oxymell. Scill. Aq. laxat. Vien. Syr. de Cichor. c. Rh. Liq. Digeſt. Succor. aa. ℥j. Tartar. emetic. gr. i—ij oder Vin. Huxh. ʒj—ʒiij, dann reichte ich alle Morgen und Abende im convulſiviſchen Stadio eine Doſe der Belladonnawurzel von 1 bis 6 Gran

*) *Ueber die weſentlichen Vorzüge der Inoculation, desgleichen über verſchiedene Kinderkrankheiten* S. 272. In eben dieſer vortreflichen Schrift erwähnt der Verf. auch ſchon der *Belladonna* gegen den Keichhuſten S. 313.

Gran mit Zucker vermischt und alle 3, 5 oder 8 Tage ein Brechmittel, je nachdem eben das Schleimkochen und Röcheln auf der Brust beym Husten solches erheischte. Die Wurzel musste, wenn sie anders helfen sollte, in der Gabe gegeben werden, bis die Kranken über Trockne im Hals und auf der Zunge, über Betäubung besonders des Morgens und über Dunkelheit im Sehen klagten. Kinder von 3 und 4 Jahren glaubten daher oft am Morgen es sey noch Nacht und ließen sich wieder zu Bette legen. Einige von diesem zarten Alter wurden nach der ersten oder zweyten Gabe dieses Mittels, wenn sie schliefen, im Gesicht und auf der Brust ganz scharlachroth und beängstigten damit manche zärtliche Mutter: diese Röthe aber verlohr sich, wenn sie wach wurden, nach und nach vollkommen *). —

*) Damals herrschten während des Keichhustens auch die Pocken. Ich sah einige Kinder mit beyden Krankheiten zugleich befallen, nur war der Husten in den Tagen der Eruption seltner, bey der eingetretenen Eiterung und Abtrocknung der Pocken aber zeigte er sich mit

In der dermaligen Epidemie fieng ich gleich mit einem Brechmittel an und reichte hierauf die Belladonna auf folgende Weise: Kindern nemlich von 1, 2 bis 3 Jahren gab ich sie zu einem halben bis ganzen Scrupel in einer Mixtur aus Syr. Mannat. Aq. laxat. V. Liq. digest. Suecor. aa. ℥j. und liess davon nach Maassstab des Alters und der Constitution einen halben bis ganzen Esslöffel alle zwey Stunden nehmen. Führte diess Mittel zugleich nicht hinlänglich ab, so wurde vor Schlafenlegen ein Klystir gesezt. Vom vierten bis zum achten Jahr gab ich täglich zwey bis viermal eine Dose von folgendem Pulver: Rec. *Pulv. rad. Belladonnae* ʒß. *Sacchar. alb.* ℈ij. *M. et div. in* vj. *part. aeq.* S. Täglich 3 bis 4 Paquet zu nehmen. Ich stieg immer mit der Dose der Belladonna so lange, bis die Kranken über dunkles Sehen und Trockenheit im Munde klagten. Auch Erwachsenen reichte ich am liebsten diese Pulver und immer in der Gabe, bis obengenannte Symptome eintraten.

mit der gewöhnlichen Heftigkeit wieder und war für einige ohnehin schon erschöpfte Kranke tödtlich.

ten. Ein Frauenzimmer von 20 Jahren, welches diesen Husten seit 4 Wochen schon hatte, ehe es sich nach Hülfe umsah, vertrug täglich auf viermal einen und dann zween Scrupel dieser Wurzel, und nur auf die verstärkten Gaben nahm der Husten ab, wobey sie aber über Trockne im Hals und Dunkelheit der Augen klagte. Da der Husten Nachts *) am heftigsten anhielt, so nahm sie Morgens die erste, Abends um 6 Uhr die zweyte, um 10 die dritte und nach Mitternacht die vierte Gabe. Nebenher liefs ich ihr öfters ein paar Löffel voll alten Burgunder den Tag über geben, weil ihr Magen durch die Heftigkeit des Hustens und das dadurch erregte Brechen sehr litt. Nach 8 Tagen fing die Krankheit schon in etwas an abzunehmen, und so wurden izt statt 4 nur 3 Dosen und so allmählich noch weniger gegeben, bis end-

 lich

*) Ich beobachtete in dieser Epidemie keine Verschlimmerung über den andern Tag oder einen periodischen Typum, wohl aber sah ich die Anfälle dieses Hustens, besonders wenn er Anfangs vernachläfsiget worden war, Nachts weit heftiger und öfters kommen, als bey Tag.

lich nach 4 Wochen das Uebel ganz bekämpft war. Ueberhaupt bekam der Wein, besonders Malaga und Burgunder in kleinen wiederholten Gaben, diesen gequälten Kranken sehr gut: er erhielt sie bey Kräften und besiegte mit der Belladonna nach und nach diesen unausstehlich hartnäckigen Nervenreiz. Ja ich fand gar oft bey vielen Kindern, welche wegen Heftigkeit des Hustens nichts bey sich behielten, den Wein nicht bloſs als Magen- oder Palliativ-, sondern als wahres Curativmittel im krampfhaften Stadium thätig und heilsam. Ein Beweiſs für den wesentlichen Unterschied dieses Nervenhustens von jedem eigentlichen katarrhalischen Husten, und mithin a priori der Beweiſs, daſs bey verschiedenen Arten der Krankheiten, verschiedene Producte und eben so verschiedene Eigenschaften derselben in Absicht ihrer Mittheilungs- und Ansteckungskräfte entstehen und generirt werden. —

Während dieser Epidemie machte ich auch ein paarmal, besonders bey zarten Kindern und Säuglingen mit dem Einreiben der Auflösung des Brechweinsteins, mit der Canthariden-Tinctur versezt, in die Ma-

Magengegend, welche Hr. Dr. *Struve* zu *Görliz* (S. 4 Band 3 Stück dieses Journals S. 602.) vorschlägt, einen Versuch, da aber der Erfolg meiner Erwartung gar zu lange nicht entsprechen wollte, so verband ich den Gebrauch der Belladonna damit.

In den Monaten Nov. und Dez. des verflossenen Jahres hatte ich 14 Kinder von verschiedenem Alter und eben gedachtes Frauenzimmer an diesem Husten zu behandeln; allen gab ich die Belladonna: ich verlohr davon ein Kind von 10 Monaten: aber nicht sowohl an dem Keichhusten als vielmehr an dem dadurch beschleunigten Zahngeschäfte, wodurch stille Freisen und endlich der Tod erfolgte. — Da nun die Belladonna sich gegen den Keichhusten abermal so ausgezeichnet gut erwies, so machte ich mit den übrigen angerühmten Mitteln, als Asand, Schierling, Moschus, Canthariden etc. gar keine Versuche, sondern empfehle hier diese Wurzel, die ich dem Kraut vorziehe, der weitern Erfahrung meiner Amtsbrüder, um überzeugt zu werden, *ob die Belladonna specifisch gegen diese Nervenkrankheit würke*, oder ob sie sich nur in einer oder der andern

Epidemie des Keichhuſtens wohlthätig erweiſe: ſo wie einſt nach *Linné* das *Ledum paluſtre:* nach *Morris* die *Rinde* mit *Bibergeil:* nach *Millar* der *Aſand:* nach *Butter* der *Schierling:* nach *Werlhof* der *Spirit. Sal.* mit *Syr. Corall:* nach *Burton* die *Canthariden:* nach *Gesner Biſam* mit *Tabak-Extract:* nach *Mezler* das *Oxym. Scill.* und die *Tinctur. Rhei* u. ſ. w. mit Erfolg gegen dieſes hartnäckige Uebel angewandt worden.

III.

Von der Bleichſucht.

Dieſe bösartige Krankheit der jungen Frauenzimmer kommt in meiner Vaterſtadt oft vor. Selten werden damit Mädgen befallen, welche die Reinigung noch nie hatten, meiſtens aber ſolche, bey denen dieſe monatliche Entleerung ſchon einigemal geſchah. Warme Getränke haben wohl keinen groſsen Antheil an dieſer Beſchwerde: denn ſtarker Thee wird nur in wenigen Familien zum Frühſtück, ſehr ſelten Abends und das nur bey einigen Vornehmen genommen: Kaffee wird gewöhnlich nur einmal und das mit viel Milch gefrühſtückt.

Das

Das zu enge Beysammen wohnen, Mangel an Bewegung und weibliche zärtliche Gemüthsunruhen mögen wohl, nebst der angebohrnen oder erst erworbenen Schwäche *), am meisten zu dieser Krankheit disponiren. Daher ist auch die Heilmethode (ceteris paribus) nicht sonderlich schwer. Ich stehe mich, nachdem verschiedene Stahlmischungen während meiner vieljährigen Praxis von mir versucht worden sind, bey folgender Latwerge, welche auch in Bolen gefertiget werden kann, immer am besten:

Rec. *Extract. Chamom. Gentian. aa.* ʒiß.
Pulv. Cort. Chinae ℥ß. *Limatur. Mart.* ʒj.
Elix. aperit. Claud. vel Stougthon. vinos. q. s. vt f. l. a. Electuar.

Oefters nehme ich auch statt der Extracte, die M. P. polychrest. balf. Sahl. zu 2 bis 3 Quent-

*) So zog sich ein schon 24jähriges Frauenzimmer diese Krankheit erst durch die Hofdiätetik zu. Leider! scheint seit einiger Zeit auch in meiner Vaterstadt das verderbliche Princip aufgestellt zu seyn: *viel zu wachen, um viel zu geniessen:* kurz, *geschwind, aber viel zu leben.*

Quentgen. Davon gebe ich täglich viermal allezeit einen Theelöffel, empfehle dabey Bewegung in freyer Luft, trockne, passende Kost und zum Getränk braunes Bier oder rothen Wein. Gewöhnlich schicke ich dem Gebrauch dieser Latwerge ein halb Quentgen Brechwurzel voraus, um den Magen einigemal zu erschüttern. Nur erst vor einigen Wochen hatte ich das Vergnügen, mit dieser einfachen Behandlung ein Mädgen von 17 Jahren, das die Reinigung noch nie hatte, und ein 22 jähriges Frauenzimmer, welches durch eine plötzlich abgeänderte Lebensordnung den weissen Fluss und die Bleichsucht mit deren ganzem Gefolg, besonders dem Stecken und der Athemlosigkeit bis zur Ohnmacht bey der geringsten Bewegung bekam, in kurzer Zeit zu heilen, nachdem beyde einige Monate Stahlwein, Pillen etc. vergeblich gebraucht hatten. Es sey ferne von mir, dieses Mittel *universell* anzurühmen: ich gebe nie, wo entfernt Stockungen mit im Spiele sind, gleich China und Eisen, sondern suche solche erst mit Visceralklystiren, Fl. Sal. ammon. martial. Extr. amaris mit Aloe und Myrrha versezt, zu heben, reiche aber,

wie

wie ſolche beſeitiget ſind, mit voller Hand Stahl und Rinde in Subſtanz, ohne mich und meine Patienten mit ſchwachen Stahlpräparaten lange vergebens zu quälen. Da ich obige Miſchung ſo vorzüglich und wiederholt wohlthätig fand, ſo empfehle ich ſolche zu fernern Verſuchen meinen jüngern Amtsbrüdern.

IV.

Meine Krankenbuchhalterey.

Und nun noch ein Wort an meine künftigen kliniſchen Amtsbrüder! Da Ordnung in allen Geſchäften und beſonders beym Krankenbeſorgen ſehr weſentlich iſt; da ferner der practiſche Arzt nicht nur einer ſehr ſchnellen Ueberſicht über ſeine täglich zu beſuchenden Kranken, ſondern auch oft plötzlicher Rückerinnerung ſeiner vor Monaten und Jahren gehabten Patienten bedarf und es ihm, wenn er einmal in ausgebreiteten Ruf ſteht, an Zeit fehlt, über jeden einzelnen Kranken ein Journal zu halten, ſo glaube ich, keine ganz unnütze

Arbeit

Arbeit zu thun, wenn ich hier angehenden Klinikern meine seit 24 Jahren geführte *Krankenbuchhalterey* mittheile. Ich habe hiezu für jedes Jahr zwey kleine Bücher: den mit gutem Schreibpapier durchschossenen *Nürnberger Schreibalmanach* und ein *Visitenbuch*, im länglichen Octav gebunden. In dem erstern werden täglich zweymal, nach vollendeten Vor- und Nachmittags-Besuchen jedes Recept, so wie ich es jedem einzelnen Kranken vorschrieb, eingetragen. Da ich in meiner individuellen Lage für *Stadt*-*Hof*- und *Land*-Patienten Recepte schreibe, so sind, um schnellere Uebersicht zu haben und leichter nachschlagen zu können, drey Abtheilungen hiezu bestimmt. Wenn mir daher Jemand ein Mittel verlangt, dass er mit gutem Erfolg vor 10, 15 Jahren und noch länger von mir gebrauchte, so finde ich solches in meinem Recepten-Allmanach, wenn er mir das Jahr angiebt, zuverläfsig, und um so geschwinder und in einigen Minuten, wenn er den Monat desselben Jahres zu nennen weiss. Dieses tägliche Eintragen der Recepte dient ferner auch hiezu, dass ich

ich bey langwierigen ſowohl als hitzigen Krankheiten, alle bereits gereichte Arzneyen nach der Ordnung von Tag zu Tag leichter überſehen und deſto beſtimmtere Krankengeſchichten, wenn ſolche verlangt werden, abfaſſen kann. — Mein, im länglich Octav gebundenes *Viſitenbuch* führt, ſo wie der Almanach, von auſſen die laufende Jahreszahl. Jedes Blatt wird in der Mitte eingebogen, ſo daſs ich zwo Colonen zu beſchreiben habe. An jedem Abend pflege ich meine Krankenbeſuche für den folgenden Morgen in der beſtimmten Ordnung aufzuſchreiben, als ich von Haus zu Haus gehe, und jedem einzelnen Tage ſchreibe ich Abends die gehabte Vor- und Nachmittags-Witterung mit mir bekannten Zeichen oder Buchſtaben bey, z. B. ∴ Regen, W. Wind, Sch. Schnee etc.

Januarius 1798.

∴ d. 1. ☽	W. u. ∴	☉ d. 2. ♂	○
Hr. S.	Fr. B.	Hr. S.	Fr. B.
— v. K.	Hofr. G.	— v. K.	Aſſ. D.
Fr. v. S.	Bed. L.	— G.	v. S.
Gr. G.	Gr. W.	Mll. G.	Bed. L.
v. E. Kind.	v. L.	Gn. W.	R. M.
Hr Erb.	Fr. E.	v. E. Kind.	v L.
Gr. K.	Conſil. mit Dr. H. jj.	Hr. Erb.	Fr. Cob.
		Gr. K.	v. M.
Fr. S.	Md. Z.	Fr. S.	Mr. Z.
— R.	Aſſ. W.	— R.	Aſſ. W.
Fr. B. Kind.	Mlle T.	Fr. B. Kind.	Mlle T.
— W. Kind.	v. B.	Hr. H.	W. Kind.
Nachm.	von L.	*Nachm.*	v. L.
Gn. K.	Bed. L.	Gn. K.	Bed. L.
v. E. Kind.	W. Kind.	v. E. Kind.	W. Kind.
	u. ſ. w.		u. ſ. w.

Dieſe Methode hat auſſerdem, daſs ich meine täglich zu beſuchenden Kranken ſchnell überſehen und im lebhaften Andenken erhalten kann, auch noch das Vortheilhafte, daſs ich bey wichtigen plötzlichen Vorfällen, welche augenblickliche Hülfe erheiſchen, von meinem Bedienten in jeder Viertelſtunde des Tages leicht aufgeſucht und ſicher gefunden werden kann. Am Schluſs jedes Monats ſchreibe ich die in demſelben vorgekommenen Krankheiten nebſt der Witterung (ſ. die am Schluſs meiner *Ortbeſchreibung von Regensburg* angehängte

gehängte Tabelle) und endlich die Zahl der meine Hülfe suchenden Kranken und der Verstorbenen bey. So steht z. B. am Ende des Monats Jan. d. J. in meinem Visitenbuch: *Anginae permultae: Febres rheumaticae, catarrhales* omnis generis, nec non *Tusses* perfrequentes, *convulsivae* rariores. *Cardialgiae* et *Haemorrhagiae uterinae* nonnullae. *Febrem Scarlatinam* malignae indolis semel vidi. — *Tempestas*, commota, inconstans, semper fere humida, parum frigida exceptis diebus 28. 29 et 30. Aegrot. 59. Mort. 2.

Um nun auch die Zahl meiner Patienten, den Tag des Krankwerdens derselben samt dem Nahmen der Krankheit bestimmt zu wissen, so liegt ein in die Länge gebogenes halbes Quartblättgen in dem Visitenbuch, überschrieben mit Jahrzahl und Monat. Auf dasselbe schreibe ich den Namen des Kranken und den Tag, an welchem er mich rufen liess, samt der Krankheit, an welcher er darnieder liegt. Auf diese Weise übersehe ich nicht nur jeden Monat die Zahl der individuellen Patienten, die ich zu besorgen hatte, sondern auch die Krankheiten, welche am häufigsten

oder einzeln vorkamen. Ich kann daher meinen Collegen, wenn Consilia gehalten werden, den Tag, wo ich zuerst gerufen wurde, genau angeben und mittelst meines Recepten Almanachs alle einzelne Vorschriften nach der Ordnung darlegen. — Für jedes Jahr ist ein Blatt in meinem Visitenbuch, *Mortui* 1797. überschrieben. In dieses Todenregister wird der Name und das Alter des Verstorbenen, nebst der lezten Krankheit und der Tag des Hinscheidens eingetragen und am Schluſs die Zahl dieser *auf immer Curirten* beygesezt. So steht am Ende des Jahrs 1797: Mort. 33. Aegrot. 573. wozu aber die Landpatienten nicht gerechnet sind.

II.

II.

Bemerkungen und Ideen, das Kindbettfieber betreffend.

von

Herrn Hofr. Mezler
in Sigmaringen.

Die Krankengeſchichte, die ich hier vorausſchicke, iſt rein und wahr, nicht von mir allein, ſondern meiſtens von dem ſehr geſchickten, und leider für die Menſchheit und die Kunſt viel zu früh verſtorbenen Bruder des Hrn. Prof. *Vogels* in Roſtock aufgenommen. Es iſt eine lange Krankengeſchichte, die mit einem Wechſelfieber anfing und mit einem Kindbettfieber endete. Die Reihe, wie eine Krankheit auf die andre folgte, und die Art, wie

eine die andre aufnahm, ist für jeden wichtig, und unterrichtend, der diesem Gegenstand reifes Nachdenken schenkt. Ob meine Bemerkungen hierüber das obgesagte nöthige Gepräge haben, in Ihren Blättern aufgenommen zu werden? Das mögen *Sie* entscheiden, und geradezu alles ausstreichen, was nicht den Stempel der Wahrheit trägt.

Die Kranke war, als ich noch in G— wohnte, eine junge blonde Dame, die vielleicht durch erbliche Anlage, noch glaubwürdiger aber durch Erziehung in ihrer Jugend an auffallenden Anstopfungen im Unterleibe, und dadurch verursachten Congestionen im Kopfe litt. Ihr Gehör ward dadurch nicht wenig beschädigt, doch verbesserte sich dies Uebel seit der Zeit ihrer Verehlichung so merklich, dass man dasselbe, ohne davon unterrichtet zu seyn, kaum bemerkte. Einmal hatte sie schon gebohren, wobey ich bemerkenswerth finde, dass sie nicht säugte, sondern die Brüste wurden ihr auf Anrathen des Arztes mit einem zurücktreibenden Pflaster belegt,

und

und über dieselbe eine starke Binde angelegt, damit die Milch keine Unbequemlichkeit verursachen möchte. Sie war eben kränklich, als ich sie das erstemal sah; duldete lange schon ein viertägiges Wechselfieber, die in der dortigen Gegend zu Hause sind; glaubte durch häufig gespeiste Fieberrinde gerade damals sich nicht nur geheilt, sondern auch, nach der Meynung ihres Hausarztes, seit einigen Monathen schwanger.

Ihrem Gatten kam die Sache doch verdächtig vor, er entschloss sich deswegen eine Reise nach St— zu unternehmen, und einen daselbst sehr geschäzten Geburtshelfer zu berathen. Die Vermuthung war nicht ungegründet, denn anstatt Schwangerschaft hatte die gute Dame einen fürchterlichen Fieberkuchen im Leibe, wogegen der Geburtshelfer auflösende Mittel verordnete, unter deren Gebrauch das Fieber sich von Zeit zu Zeit, aber unordentlich einstellte, und auch die Verhärtung, und die vermeintliche Schwangerschaft etwas abnahm.

So ftanden die Sachen bey meinem Eintritt in dies Haus. Ich mufs geftehen, dafs ich mir bey diefer Lage der Dinge im voraus nicht viel Lorbeeren verfprach. Meine Hauptabficht war alfo immer fürs Erfte, das erftickte Fieber wieder rege zu machen, oder, wenn man anders will, den auf die Eingeweide abgefezten und nun ruhig liegenden Stoff von der Stelle zu bringen. Durch den anhaltenden Gebrauch der Visceralklyftire, des ftinkenden Afands, und des Wolverleys. Durch gehörige Diät, Bewegung und Reiben des Körpers gefchah dies eher, als ich vermuthete, und ich hatte die Freude, die Kranke bald munter und gefund zu fehen. Ich dachte nun auf nichts anderes, als den Ton des Körpers herzuftellen, und fchlug hiezu den Gebrauch des Mineralwaffers von *Imnau* vor, deffen vorzügliche Beftandtheile Kohlenfäure, und in derfelben aufgelöfste Eifen- und Kalcherde find.

Kaum ward aber diefs einige Zeit gebraucht, als fich fchon wieder Fieberbewegungen äufserten. Ich verhofte darüber

nicht

nicht wenig, und war aber dennoch in so weit froh, als mir diese Veränderung ein sicherer Fingerzeig war, dass der Körper noch nicht von allem Fieberstoffe rein, und die Luftsäure des Mineralwassers eines der thätigsten Mittel seye, erdrückte Fieber zu erregen, und mittelst derselben den Körper von schädlichen, festsitzenden, verborgnen Krankheitsstoffen zu reinigen.

Da diese Ideen, wie ich sie damals fasste, und hier jezt danieder schreibe, manchem unsrer ärztlichen Genien so altherkömmlich nach Humoralpathologie zu riechen, und ebendeswegen vielleicht lächerlich scheinen werden, so will ich mich hier feyerlich erklären, dass ich weder Humoral- noch Nervenpatholog, und überhaupt keinem System, als dem *ächthippokratischen* zugethan seyn. Per parenthesin sey es hier gesagt, dass ich unmöglich der jezt allgemein herrschenden Mode und gewissen sich klug dünkenden Menschen beytreten könne, die sich berufen glauben, dem durch Jahrtausende immer unerschütterlich gebliebenen Systeme gegen über ein

andres zu errichten, und was das tollste dabey ist, jenes vorerst einzureisen, ehe sie das ihrige zu Stande bringen können. Nach dem Muster des ersten und gröſsten Arztes, dem die Menschheit und die Kunst alles zu danken hat; der uns der Erste die Bahn zu einem unumstöſslich festen Kunstgebäude brach, nach dem Beyspiel des Hippokrates, will ich in meine Theorie lieber nur jene Grundsätze aufnehmen, die sich auf *sichtliche* und *deutliche Erscheinungen* des menschlichen Körpers beziehen, als daſs ich das Wohl meiner Mitmenschen irgend einer glänzenden Hypothese aufopfern, und *meine ganze Wissenschaft auf Vermehrung und Verminderung der Nervenkraft und der unsichtbaren, unerklärbaren, zweydeutigen Erregbarkeit einschränken sollte.* Gerne will ich weniger erklären; aber ich will mehrer und bestimmter handeln, und, wie Hippokrates, den Aberwitz von der Kunst trennen; lieber meine Erfahrung durch unzweydeutige Urtheilschlüſse mir aufhellen, und meine Theorie durch Ausübung berichtigen, als der Natur, die gewiſs ewig kein Sterblicher entschleyern

wird,

wird, vorgreifen und durch gewagte Spitzfindigkeiten von ihrer Bahn mich verirren; lieber die deutlichen, sichtbaren, immer sich gleichbleibenden Würkungen einer unerklärbaren Kraft mir zu Grundsätzen machen, als die vergebliche Mühe haben, den Ursachen und der Wesenheit dieser Kräfte nachzuspüren, oder gar ein System darauf zu bauen, das durch unbedachtsame Menschen zur Geisel der Menschheit werden dürfte.

Naturae morbis medentur — sagte der Stifter unsrer Kunst, und der tiefforschende *Stahl* hiess diese Natur eine veram et indefinentem therapiam internam et spontaneam. Diess ist das einzige, sichere, und unerschütterliche principium cognoscendi, auf das die Aerzte zu bauen haben, wenn sie ein festes System haben und der Menschheit ernstlich nützen wollen. Der grosse Arzt kömmt, mit allen möglichen Systemen bekannt, ohne auf eines zu schwören, ans Krankenbette; er hört aber nur auf die Stimme der Natur, folgt nur ihr. Der Arzt, der in diess Geheimniss nicht

eingeweiht ist, mag Saft- oder Nervenpatholog, oder Brownianer seyn, mag diese oder jene Theorie annehmen, er wird immer Leichen und Tod um sich verbreiten. Man vergebe mir diese Herzenserleichterung; ich bin sie nicht nur mir selbst, sondern dem Geiste eines *Stolls* schuldig, der mirs noch wenig Tage vor seinem Tode nah ans Herz legte, und mich beschwor, alles anzuwenden, die Kunst unsrer Väter, die sich immer rein erhielt, wieder ins Geleise zu bringen. Aber quis, contra torrentem!!

Und nun wieder an die Krankengeschichte. Die Kohlensäure war es alsо, die damals das noch nicht vollkommen geheilte Fieber wieder anfachte, und mich zur Fortsezung der oben angezeigten Mittel verleitete. Die Kranke ward hierauf bald vollkommen gesund, gebahr ihrem Gatten einige Kinder, und ich war noch einige Zeit der tägliche Zeuge des stillen, häuslichen Glückes, das diess gute Ehepaar auf sich selbst und auf seine Freunde zu verbreiten wusste. Sie theilten jede Freude und

und auch den feltnen Kummer mit mir, so wie die geheimste Falte meines Herzens auch vor Ihnen offen war. Wir kannegieserten so manche Stunden zusammen über die grossen Begebenheiten der Welt, und über die Sottisen des kleinen Zirkels, in dem wir lebten, als mich schnell ein höherer Ruf entfernte. Bey meiner Abreise empfahl ich meinen, in jeder Hinsicht liebenswürdigen Freund, den Sohn des Göttingschen Lehrers, und Bruder des durch sein Handbuch von den Aerzten so sehr geschäzten *Vogels* in Rostock als Arzt, und ich freue mich jezt noch, wenn ich mich aus den erhaltnen Briefen dieser Familie erinnere, wie bald dieser wakre Arzt in diesem Hause geschäzt und geliebt ward.

Es verging etwas über ein Jahr, als die Frau von ** nun wieder glücklich von einem Mädchen entbunden und bald darauf von einer äusserst gefährlichen Krankheit darniedergeworfen ward. Bemerkenswerth war aber noch, dass die Dame in allen ihren Schwangerschaften anhaltend starken Appetit hatte, wenig Bewegung machte, und

und in einem Orte wohnte, wo ſehr viele Sumpfluft iſt. Dieſs und die Dispoſition der Baucheingeweide durch vorgegangene Krankheiten klären jedem Kenner den Fortgang der Krankheitsgeſchichte merklich auf.

Am 13 März 1789. ſchrieb mir *Vogel:* „Vierzehn Tage hindurch, nach der Niederkunft, fand ſich dieſe Dame recht wohl, wenigſtens konnte der ordentliche Hausarzt nichts entdecken, was dem nicht entſprochen hätte. Nun ſchrieb man mir: die gute Frau bekomme von Zeit zu Zeit wieder unordentliche Fieberanfälle, und endlich ward ich ſelbſt zu kommen gebethen, weil man fürchtete, die Kranke habe ein Zehrfieber, indem ſie täglich elender würde. Ich kam, und ſah, wozu man nur Augen haben durfte, einen äuſserſt aufgetriebenen Bauch, der jenem eines Waſſerſüchtigen glich. Ich unterſuchte die Sache näher, und fand auf der linken Seite die beträchtlichſten Verhärtungen, die Gedärme aber von Winden äuſserſt ausgedehnt, mit einem Wort, eine wahre Trom-

mel.

melſucht, welcher auch die übrigen Symptome völlig entſprachen. Sie hatte laxirende Oeffnung, ohne daſs ſich die Gröſse des Bauches im mindeſten geſezt hätte; andremale war ſie hartnäckig verſtopft und nur ſelten ging ein Wind mit Erleichterung über ſich. Dagegen hatte ſie ein häufiges Aufſtoſsen, oft mit Erbrechen, und ſehr oft die heftigſten Schmerzen, wenn ſie etwas zu ſich nahm, einen beklemmten Athem, keinen Appetit, und keinen Schlaf, und endlich ein beſtändiges Zehrfieber, unter welchem auch in den Frühe-ſtunden der Puls ſeine 100 Schläge machte.„

„Sie können es leicht denken, daſs ich über dieſen Confluxum malorum erſchrak! Für die Quelle des Uebels ſah ich die alten Verhärtungen im Gekröſe an, und verordnete Kämpfs Viszeralpillen, Klyſtire, nebſt lauwarmen Bädern. Aber nur die leztern konnte ſie ertragen, und ſchienen ihr gut zu thun. Die Pillen und Klyſtire machten ihr Schmerzen, bis ſie durch Erbrechen und durch den Stuhl wieder abgegangen waren.

ren. Darum liefs ich beydes weg, und verordnete ein Elixir aus fünf Unzen Münzwaffer, einer halben Unze Graswurzel Extrakt, und geblätterter Weinfteinerde, wovon alle 2 Stunden ein Speifelöffel voll genommen werden follte. Aber auch diefe Mittel machten ihr Schmerz im Magen und Erbrechen, ob ich gleich daneben Auffchläge von aromatifchen Kräutern in Wein gekocht, über den Magen legen liefs. Ich bemerkte nun wohl, dafs ich das Salz aus meiner Arzney weglaffen müfse, um fie dem Magen erträglich zu machen, und verordnete darum eine andre aus Münzwaffer und einer ftarken Gabe bittrer Auszüge; diefe konnte fie bey fich behalten, wiewohl fie ihr anfangs immer ein paar Minuten Magenfchmerzen machten. Die Bäder mufste ich der überhandnehmenden Schwäche wegen ausfetzen, und mitunter liefs ich Klyftire von einem Chamillen- und Fenchelfaamen-Aufgufs beybringen, die ihr gar keine Schmerzen verurfachten.„

„Mittlerweile ereignete fich wieder ein Hauptumftand, der mir allen Muth benahm,

nahm, und zum Unglück war ich selbst krank, und konnte die Kranke, was diesmahl sehr nöthig gewesen wäre, nicht selbst sehen. Es schrieb mir nemlich der Gatte: auf dem Unterleibe seiner Frau zeige sich seit ein paar Tagen eine Faustgrosse, harte, schmerzhafte, rothe Geschwulst, aus der er nichts zu machen wisse, ob Wasser oder Eiter darin stecke? Mir standen aber die Haare dabey zu Berge, weil ich wusste, dass in der Trommelsucht die Entzündung eines Bauchmuskels fast allemahl den Tod verkündige, und darum schrieb ich zurück: die Sache sey von der äussersten Wichtigkeit; sie musse genau untersucht werden, was ich dermalen, weil ich selbst krank wäre, nicht thun könnte, und seine Frau — — wobey mir das Herz für den guten Mann bluten mochte, als ich es schrieb — seye in Gefahr. Wie vom Donner gerührt foderte er nun den oberwähnten Geburtshelfer von St —, und einen ihm anempfohlnen mittelmässigen Wundarzt aus der Nachbarschaft, welche im Beyseyn des Hausarztes einen Einschnitt in die fluctuirende Geschwulst mach-

machten, weil es die gute Dulderin ſelbſt verlangte.„

„Hier floſs bey einer Maas reines Eiter aus, und die Kranke war in Rückſicht der Schmerzen, welche ihr dieſer Abſces verurſacht hatte, gar ſehr erleichtert. Nun wollte man Vitriolſäure und Fieberrinde geben, das ich aber aus guten Gründen verwarf; denn ſobald ich hievon benachrichtigt ward, ſo eilte ich noch halbkrank ſelbſt zu meiner Kranken und überzeugte mich, daſs dieſer Eiter nicht aus der Bauchhöhle ſelbſt geſloſſen ſey, ſondern ſeinen Sitz zwiſchen den Bauchmuskeln und dem Darmfell gehabt habe, welches zu bemerken ich äuſserſt froh war. Die Trommelſucht, die Verhärtungen, kurz! alle übrigen Umſtände waren aber leider! beynahe noch die vorigen. Ich hieſs alſo mit den vorigen von mir verordneten Mitteln noch ſtrenge fortfahren; lieſs nun überdas noch täglich zweymal Campheröl in den ganzen Unterleib warm einreiben und dabey faſt kalte Klyſtire aus Chamillen- und Fenchelſaamen-Aufguſs beybringen,

und

und hatte so nach und nach das Vergnügen, alles besser werden, die Verhärtungen schmelzen, den Unterleib sich setzen, und seiner Blähungen sich entledigen zu sehen, so dass mir heute der Gatte schrieb: „O! „was bin ich Ihnen, bester Freund! schul„dig; denn nach der göttlichen Vorsehung „habe ich Ihnen mein Weibchen und mit „ihr die ganze Welt wieder zu verdanken. „Ich zweifle an ihrer Wiederherstellung „nicht mehr. Sie nimmt täglich an ihren „Kräften zu, so, dass sie des Tages in 2 „Reprisen immer 4 bis 5 Stunden auf seyn, „und immer einigemale das Zimmer auf „und ab gehen kann. Der Appetit ist herr„lich, und des Nachts kann sie vollkom„men gut schlafen.„ Freund, was ist das für eine Wonne fur einen Arzt von Gefühl, dergleichen herzlichen Dank einzuärndten! Wie so manchen practischen Verdruss versüsst nicht ein einziger solcher Fall! Wie manchen Undank vergisst man hierüber!!„

„Indessen lasse ich noch immer mit dem nemlichen Elixir, wovon sie nun gewiss

ein paar Maas im Leibe hat, und Campheröle fortfahren, und verändere durchaus nichts, so lange es die Umstände nicht wesentlich nöthig machen, überzeugt, daſs von Seiten des Arztes eine groſse Beharrlichkeit auf sichere Anzeigen erfoderlich ist, wenn er chronische Krankheiten heilen will, die vielleicht nur darum unheilbar sind, weil wir und die Kranken die Wirkung der besten Mittel nicht in ihrer Fortsetzung abwarten und prüfen wollen."

Vom 13 Junii hörte ich dann aus den Briefen der Kranken selbst, daſs sie ohnweit Schwalbach bey ihren Eltern sey, und daſs sie die Reise ohne alle Beschwerde gemacht habe; auch hörte ich, daſs indessen ihre Regeln sich ordentlich eingestellt hätten, die durch die Krankheit aus Schwäche unterbrochen worden, und schöpfte daraus die beste Hoffnung zu einer dauerhaften Genesung. Die Verhärtungen im Leibe haben sich mittlerweile fast ganz ergeben, und den Rest zu bezwingen, ward fleiſsig Schwalbacher Wasser getrunken, Viszeralpillen genommen, und die Tinctura martis cydoniata gebraucht.

Nach

Nach diesem war die Dame eine lange Zeit sehr gesund, machte zu Fuſs und zu Pferd viele Bewegung, und ward endlich wieder schwanger. Noch nie war ihrs in einer Schwangerschaft so wohl, als jezt; nichts kränkte sie so sehr als der Gedanke: schon mehrere Mädchen und noch keinen Sohn zu haben. Sie reiste im Juni nach Schwaben zu ihren Verwandten, hielt sich samt ihrem Gatten und ihren Kindern mehrere Tage daselbst auf, und lud mich nun feyerlichst auf einen Besuch ein. Dieſs geschah; aber ich muſs gestehen, daſs mich der erste Anblick der Dame sogleich an alle ihre gehabte Leiden erinnerte; ich glaubte, daſs sie jezt erst aus der Hand des Todes befreyt worden sey. Bey allen den Versicherungen des besten Wohlseyns hatte ihre Haut eine Farbe, die wichtiges Verderbniſs anzeigte; auch bemerkte ich, daſs sie unter dem Vorwand der Schwangerschaft ihren Gelüsten nachhing, etwas unordentlich lebte, und mir dadurch, wahrlich! keine gute Ahndung für ihre folgende Niederkunft veranlaſste. Drey Monate nachher hörte ich: daſs sie von einem

Sohn glücklich entbunden worden wäre, über dessen Daseyn sie und ihr Gatte namenlose Freuden hatten. Aber bitter ward ihnen bald diese Freude — die Dame starb am Kindbettfieber, und ihr Gatte ward von der höchsten Stufe seines Glücks wie von einem Donnerstreich zum fürchterlichsten Jammer herabgestürzt.

Vogels Brief hierüber erzählt die Geschichte:

„Da ich einen so grossen Hang fühle, einem Manne, der, wie Sie, denkt und fühlt, meine infortunia medica mitzutheilen, so erhalten Sie schon wieder einen Brief. Zwey junge Weiber, beyde an dem verhassten Kindbettfieber starben mir, aller angewandten Mühe ohneracht, bald hintereinander; die eine zu Ende Augusts, und die andre, die Sie mit mir beweinen werden, weil sie auch ihre Freundin war, nur erst vor ein paar Tagen. Deren Trauergeschichte will ich Ihnen nun erzählen, und mit der lezten, weil dieselbe Sie in allem Betracht am meisten interessiren wird, den Anfang machen. Die vortreffliche Dame wurde in der Nacht am 16ten

des

des verflossnen Monats von einem männlichen Erben glücklich, und fast leicht entbunden, und befand sich ein paar Tage wohl. Nun aber entstand plötzlich ein Fieber mit einem sehr geschwinden, kleinen Puls, grossen Durst, geschmacklosen Aufflossen und herumfahrenden Schmerzen im Unterleibe, neben einer Diarrhö, die vielen gallichten Unrath ausleerte. Zum unverkennbaren Zeichen des mir jezt so sehr verhassten Kindbettfiebers, lief ihr auch der ganze Unterleib auf, war aber dabey mehr weich als hart anzufühlen, und nur unter dem Nabel gegen die rechte Weiche hin etwas mehr erhaben und weicher, als anderwärts, dass ich und der gewöhnliche Hausarzt hier bald die Ablagerung einer Flüssigkeit vermuthen konnten. Wir liessen das flüchtige Liniment einreiben, schmerzlindernde Aufschläge machen, und reichten eine Mischung, die aus dem sale tartari mit Zitronensaft gesättigt, der tinct. rhei aquos. dem Löwenzahn-Extract und einem Gran Brechweinstein bestand, und suchten so den Abgang des Unraths unterwärts zu befördern, weil zur Zeit Brechmittel hier nicht angezeigt zu seyn

 schie-

ſchienen, indem kein eckelndes, bittres Aufſtoſsen, keine Kopfſchmerzen, Magendrücken ſich vorfanden, auch die Zunge ziemlich rein und feucht war, und ſelbſt der Appetit ſich nicht ganz verloren hatte. Ob nun gleich vom 22ten bis auf den 27ten ſehr viel Unrath durch die Stühle abging; ſo verminderte ſich doch das Fieber wenig, oder nichts, und der Leib ward immer gröſser, beſonders auch in der oben angezeigten Stelle mehr fluctuirend. Dieſer Umſtand beſtimmte uns den 28ten, hier durch einen Chirurgen mit der gröſsten Behutſamkeit einen Einſchnitt machen zu laſſen, der die Bedeckungen des Bauches bis auf das Darmfell öffnete. Da *quoll* dann eine milchichte, zum Theil käſige und ſehr ſtinkende Feuchtigkeit heraus, die über eine Maas betrug. Der Leib fiel dadurch beträchtlich zuſammen, blieb aber doch immer widernatürlich genug ausgedehnt, und die gute Kranke genoſs bald darauf mehrere Stunden die ſüſseſte Ruhe, die ſie bisher faſt immer geflohen hatte; ſchlief auch die folgende Nacht unter einer beträchtlichen Verminderung des Fiebers ruhig, und wir alle hoften nun den glücklichſten

lichsten Ausgang der Sache, ob mich gleich der garstige Gestank der abgegangnen Feuchtigkeit stutzig machte.„

„Daſs übrigens dieſs ein wirklicher Milchabſatz war, lieſs ſich nicht verkennen, und um ſo mehr ſchon voraus vermuthen, weil in die Brüſte nie ein Tropfen Milch getreten war; ein Umſtand, den ich oben anzugeben vergeſſen habe; ſo wie auch den, daſs die Kindbettreinigung ſich noch immer zeigte, wiewohl ſparſam abging. Wir hielten die Wunde, die, als der Leib zuſammengefallen war, ſehr klein wurde, durch eine Wieke offen, muſsten aber ſchon den folgenden Tag Digeſtiv, mit vieler China vermiſcht, darüber legen, weil die Haut um die Wunde brandig wurde, wodurch ſich aber auch das Brandige, das nur oberflächig war, in der Folge bald trennte. Innerlich hätten wir der Kranken nun gerne China mit etwas Rhabarber und Weinſteinrahm gemiſcht, gegeben; allein wir wuſsten aus andern Zeiten her, daſs ihr Magen keine China, auch nicht im Abſud leiden konnte, und gaben darum nur das Extractum Taraxac. und Cardui bened. mit Rhabarbertinctur

 in

in einem Elixir neben Klyftiren aus Chamillen und fummitat. Millefolii."

"Den 29ten, als Niemand von uns gegenwärtig war, liefs fichs die gute Dame, weil fie fich ziemlich wohl glaubte, gelüften, fich auf einen Seffel fetzen zu laffen, und hier fo lange zu verweilen, bis fie fchwach und bleich wurde. Von Stunde an ging alles fehr übel. Das Fieber ward fehr heftig, der Puls machte bey 120 Schläge in einer Minute, die Kranke bekam wieder heftige Schmerzen im Leibe, und der linke Schenkel und Fufs fchwoll ödematös. Auch klagte fie über Befchwerden im Schlingen, ohne dafs der Hals gefchwollen gewefen wäre."

"Den 30ften fand ich fie noch in den nemlichen Umftänden, befonders aber klagte fie jezt über einen felten unterbrochnen heftigen Schmerz im Magen unter beftändigem, wiewohl nicht eckelhaften Aufftofsen. Der Hausarzt hatte mittlerweile alles gethan, diefen Schmerz durch äufserliche und innerliche erweichende, diaphoretifche, und krampfftillende Mittel zu verfcheuchen; aber alles vergebens. Da wir nun zufammen die Sache erwogen, und

und beyde überzeugt waren, dafs hier keine Entzündung ſtatt finde; wir auch die vielfältigen Erfahrungen neuerer Aerzte vor Augen hatten, die die Brechmittel aus der Brechwurzel gegen dieſe abſcheuliche Krankheit ſo dringend empfehlen; ſo gaben wir der armen Leidenden von halber zu halber Stunde 10 Gran dieſer Wurzel, bis ein dreymaliges, leichtes Erbrechen, das dem Anſehen nach aber nur unbedeudente Feuchtigkeiten ausleerte, erfolgt war, und ſezten dann mit derſelben Wurzel fort, aber alle 2 Stunden nur zu einem halben Gran.„

„Unſre Idee bey dieſen Mitteln war, beſonders auch das Reſorptionsgeſchäft in den lymphatiſchen Gefäſsen zu befördern, das hier ſichtbar ins Stocken gerathen war, wie ſolches der hartgeſchwollene Schenkel und Fuſs, die nicht roth waren, auswieſen. Der Erfolg dieſer Mittel entſprach auch diesmal unſerer Erwartung ganz. Denn der Schmerz im Magen verlohr ſich ſchon unter dem Erbrechen, die Kranke bekam wieder Ruhe und Schlaf, und die Geſchwulſt des Schenkels und des Fuſses verminderte ſich um vieles; ſogar ward über

die Beschwerde im Schlingen nicht mehr geklagt. Aber leider! kurz war unsre Freude. Denn schon den folgenden Tag, den 1 October, wurde schon wieder das Fieber heftiger, und neuerdings sezten die Magenschmerzen, wiewohl minder heftig, als vormals, zu. Der glückliche Versuch des vorigen Tages ermunterte nun den Hausarzt, die Brechwurzel nochmals als Brechmittel anzuwenden. Die Kranke erbrach sich wieder ein paar male, ohne alle Beschwerde, und der Schmerz verlor sich, kehrte aber nach einer Stunde, wiewohl sehr mäfsig, zurück; die Geschwindigkeit des Pulses hingegen zu 120 Schlägen minderte sich fast um gar nichts. Sehr unruhig begann die Nacht vom 1sten zum 2ten, und was das schlimmste war, so gesellte sich zu allem dem vorigen Uebel ein äusserst beschwerliches Schlingen, so dafs die arme Leidende kaum ein paar Tropfen Wasser herunter zu bringen vermochte."

„Den 2ten gegen Mittag sah ich sie wieder, fand einen äusserst geschwinden und kleinen Puls, einen kurzen Athem und ein entstelltes Gesicht; indessen waren ihre Hände und Füfse noch gleichmäfsig warm, und

und sie bey gutem Verstande. Die Wunde hatte nichts Brandiges mehr, und war noch offen, der Leib aber noch immer ausgedehnt, obgleich weich. Wir gaben nun alle Hoffnung auf, legten ihr indessen noch Zugpflaster auf den Hals, und liessen ein Gemisch von süssem Mandelöl und Eibischsaft und einige Tropfen Vitriolnaphta verschlingen. Um 1 Uhr bekam sie eine Schwachheit, erholte sich wieder, war noch eine Stunde bey gutem Verstande, vollstreckte die lezten Pflichten der Religion, und entschlief dann gegen 3 Uhr desselben Nachmittags auf immer. Meine Lage hiebey war schrecklich; denn ich war Freund und Arzt.„

„Ich wende mich nun zu der andern unglücklichen Geschichte. Die junge Frau des Pfarrers in A*, die in ihrer zweyten Schwangerschaft die unerträglichsten Zahnschmerzen erlitten hatte, und nun gebähren sollte, begehrte den 12 August 1791. meine Hülfe nebst einem Geburtshelfer, weil sie wusste, dass ich bey solchen Vorfällen nicht gerne selbst Hand anlege. Bey meiner Ankunft erzählte die Hebamme und ihr Mann: vor einigen Stunden

wären

wären ganz gute Wehen eingetreten, die Wasser hätten sich auch ganz gut gestellt, und wären endlich gesprungen, nachdem sie bis vor den Leib hervorgetreten gewesen. Die Hebamme versicherte mich besonders: sie habe gleich darauf den Kopf förmlich in der Krönung gefühlt und sicher geglaubt, ihre Sache würde nun vorangehen. Indessen hatte jezt (es war Abends 4 Uhr) die Kreisende unerträgliche Schmerzen über den Schaambeinen und im Kreuze, die nichts weniger als ächte Wehen waren, und lamentirte erbärmlich. Ich fühlte zu ihr, und fühlte den Muttermund nicht nur noch hoch droben, sondern auch noch bis auf die Gröfse eines Dreybäzners geschlossen, und wulstig. Dasselbe fühlte mit mir der Wundarzt, der sich in der Geburtshülfe einen guten Ruf erworben hat. War nun das wahr, was die Hebamme referirte, welchem nach der Kindskopf schon in der Krönung und zum Theil in der Beckenhöle selbst gestanden (hieran ist doch mit Recht zu zweifeln) so hatte ein gegenseitiger Krampf den Kopf wieder zurückgetrieben. Denn wie es jezt aussah, war an eine baldige Geburt nicht zu denken.„

„Ich

„Ich liefs erweichende Auffchläge über den ganzen Unterleib machen, dergleichen Klyftire mit Mohnfaft beybringen, und verordnete nach einem ftarken Aderlafs ein Pulver aus Borax, Magnefie und Extractum opii aquofum, und zwar von leztrem foviel, dafs fie alle halbe Stunden anfangs einen Gran, dann einen halben Gran bekam. Demohngeachtet dauerten die Schmerzen noch eine Stunde, die ich gegenwärtig blieb, nur mit einer geringen Erleichterung fort. Während denfelben fühlte ich und der Wundarzt noch wechfelsweife zu ihr, um zu bemerken, ob diefe Schmerzen keine Veränderung im Muttermund zu wege brächten. Allein diefs gefchah nicht. Mittlerweile flofs von Zeit zu Zeit eine fchwärzliche, klebrichte Feuchtigkeit gleich dem Kindspech aus der Schaam, und wir vermutheten daraus den Tod des Kindes, das fich nun fchon feit einigen Stunden, wie die Mutter fagte, nicht mehr hatte fpüren laffen. Sonftiger dringender Gefchäfte wegen mufste ich nach Haufe, hiefs aber den Wundarzt, der gegenwärtig bleiben follte, noch mit den angezeigten Mitteln fortfahren. Kaum war ich aber weg, fo fiel es ihm

ihm ein, ebenfalls nach Hause zu gehen, um einige nöthige Bestellungen zu machen. Kaum war nun auch der weg und die Hebamme mittlerweile zu einer andern Frau gerufen; so traten wieder ächte Wehen ein, und die gute Pfarrerin bekam ihr lebendes Kind ohne alle Hülfe auf ihrem Bette. Zum Abbinden der Nabelschnur kam die Hebamme endlich noch zeitig genug."

„Nun eine neue Fatalität! Die Entbundne schwizte nach der Geburt sehr stark, und doch begehrten die umstehenden Weiber: die Frau müsse auf den Kreisstuhl, um den Abgang der Nachgeburt zu befördern. Die Unglückliche befolgte diesen Rath; aber das Geschäft lief fruchtlos ab; indem der Hebamme unter den Händen die Nabelschnur abriss, weil in dem Augenblick, als sie die Schnur gelinde anzog, eine andre hinter der Pfarrerin stehende Frau, diese, Gott weiss warum! in die Höhe hob. Jezt brachte man sie wieder ins Bette, und nun hatte der hinzueilende Wundarzt die halbe Nacht Mühe, die sehr festsitzende Nachgeburt stückweise herauszubringen. Ich würde dieselbe haben sitzen lassen, weil

kein

kein grofser Blutverluſt die Sache beſchleunigen hiefs.„

„Am 2ten Tag nach dieſer fatalen Entbindung ſah ich die Wöchnerin wieder, und erblickte dann leider! auch in ihr das abſcheuliche Kindbettfieber. Denn ſie hatte einen aufgetriebnen harten Leib, unſtete Schmerzen darinn; groſsen Durſt, unerträgliches Kopfweh und einen gar nicht vollen, aber äuſserſt geſchwinden Puls. Weil ſonſt keine deutliche Indikation zu einem Brechmittel da war, ſo verordnete ich das Arcanum duplicatum zu 2 Quentchen für 24 Stunden mit eben ſoviel Salpeter und einem Gran Brechweinſtein in einer Miſchung; lieſs das flüchtige Liniment mit Kampher in den Unterleib einreiben und darüber erweichende Aufſchläge machen; auch alle 3 Stunden ein Klyſtir aus einem Abſud von Chamillenblumen und Millefolium beybringen, und dies leztre ſo lange, bis freywillige häufige Stühle erfolgen würden. Denn zur Zeit war noch keine Diarrhö vorhanden. Auf die Brüſte, die ganz leer waren, hieſs ich Holderblüthe in Milch gekocht, auflegen, und ſie fleiſsig anziehen.„

„Bald

„Bald erfolgten nun gar häufige, gallische Stühle, auch dünstete die Kranke beständig, und der Harn hatte seinen ordentlichen Gang; demohngeachtet aber wurde nichts besser. Das Fieber blieb gleich heftig, der Schlaf weg, und besonders die Kopfschmerzen waren unerträglich, und durch die Senfumschläge auf die Waden, und Essigaufschläge auf die Stirne nicht zu mildern. Blutigel an die Schläfe wollte sich die Kranke, so willig sie sonst alles that, nicht setzen lassen, und zu einem Aderlass fand ich keine Anzeige. Denn der Puls war zu schwach, das Gesicht bleich und der Athem nicht mehr enge, als es der dicke gespannte Leib mit sich brachte. Vom 2ten bis am 5ten Tag ging das Ding so seinen gleichen fatalen Gang fort, nur aber mit zunehmender Schwäche. Weil nun aber an diesem Tag die Kopfschmerzen noch heftiger wurden und die Kranke dabey ein beständiges, wiewohl geschmackloses Aufstossen hatte; so gab ich doch noch die Brechwurzel in hinlänglicher Gabe zum Erbrechen, allein fruchtlos; es quälte sie sehr, und sie erbrach kaum ein paar male leeren Schaum, auch blie-

blieben die Kopfschmerzen. Der zunehmenden Schwäche wegen, die den 6ten schon ihren Tod erwarten liefs, verordnete ich ein Pulver aus 3 Quent Weinsteinrahm, soviel Zucker, 4 Gran Brechwurzel und 4 Tropfen Pfeffermünzöl, alle 2 Stunden zu 2 Scrupel — und diefs mit einem anscheinend guten Erfolg. Denn die Kranke bekam hierauf einige Stunden Ruhe, und die Kopfschmerzen milderten sich sehr. Indessen konnte auch dieses Mittel, wie leicht zu vermuthen, den Tod nicht verscheuchen, und schon am 7ten Tag in der Frühe ging er mit seiner Beute von dannen, nachdem die verflossne Nacht die beste gewesen war, und die Kranke fast bis auf den lezten Augenblick ihren Verstand behalten hatte. Sie verschied, indem sie sich im Bette umkehren wollte. Ich bemerke nur noch, dafs die Brüste immer Milchleer blieben, und dafs die Reinigung auch hier nur Spuren zeigte, im Ganzen aber durch Aderlafs und während dem Abschälen des Mutterkuchens viel Blut verlohren ging.„

„Mir sind nun während meiner Praxis etwa 5 bis 6 Fälle dieser Art vorgekommen, und

und in keinem einzigen war ich so glücklich, die Kranke zu retten. In einem und dem andern Falle, weil ich Anzeigen dazu zu haben glaubte, liefs ich zur Ader; ich gab in einem andern praemissis praemittendis China mit Weinsteinrahm, und doch starben alle. Nun will ich Ihnen noch mein Glaubensbekenntnifs über die Natur dieser Krankheit herschreiben. Ich glaube mit *Selle*, dafs sich das Kindbettfieber von andern *wesentlich* unterscheide, und finde mit ihm die nächste Ursache in einer lymphatisch-milchartigen Anhäufung im Unterleibe, jedoch mit dem Unterschied, dafs diese entweder extravasirt, oder in den Gefäfsen stockend seyn kann, gut oder bösartig, das heifst: mehr oder weniger dem Nervensystem erträglich. Ich glaube aber auch, dafs, dieses Fieber besonders bösartig zu machen, noch eine andre Ursache concurrirt, und diese suche ich in der plötzlichen Erschlaffung aller Gefäfse und Eingeweide des Unterleibes, besonders der Leber nach der Entbindung, woher es denn sicher kommt, dafs hier die Galle fast immer prädominirt. Die Gelegenheitsursachen endlich, die diese Abun-

danz

danz von verschiednen Säften immer mehr oder weniger bösartig machen muſs, ſ. che und finde ich in einer ſchon vor der Geburt ſtatt habenden Verderbniſs der Säfte, oder in einem durch Geburtsſchmerzen, ſie ſeyen nun vermeidlich, oder unvermeidlich gewesen, oder auch durch Leidenſchaften, zurückgehaltnen Harn oder Ausdünſtung gereizten Nervenſyſtem. Ueber eine ganz paſſende Kurmethode darf ich mich nicht herauslaſſen; denn ich war bey allen bisher unglücklich. Indeſſen halte ichs mit denen, die von der Brechwurzel in ganzer und gebrochner Gabe das meiſte erwarten, weil durch dieſs Mittel das Reſorptionsgeſchäft am beſten noch in Thätigkeit geſezt werden kann. Vielleicht möchte hier auch ein groſses Blaſenpflaſter, auf den Unterleib gelegt, zu dem nemlichen Behuf Nutzen ſchaffen. —

Was ich alſo von dieſer Krankheit halte, wollte mein guter Freund *Vogel* wiſſen! Ich ſchrieb es ihm gleich damals, und wie-

 der-

derhole es hier. Vorerst gestund ich ihm: dass ich nicht leicht mit eben dem Interesse an eine Arbeit ging, als an diese; weil der Gegenstand, den sie verhandelt, einen in aller Hinsicht, wahrlich! guten Menschen, ein Weib von seltner Tugend und Rechtschaffenheit, betrifft, dessen edlen Character ich lange bewunderte; auch fühle ich jezt noch ein Vergnügen, ihrem unvermeidlichen Verhängniss nachzudenken, und die Ursache ihres Todes näher zu betrachten. Zwar blutet das Herz des Freundes bey diesem Gedanken, allein er nüzt vielleicht der Welt! Dann muss ich hier die Bescheidenheit meines verstorbnen Freundes öffentlich loben, dass er als ein Mann, der in den verwickeltsten Fällen sich selbst genug war, seine infortunia medica an den Busen seines Freundes legte, und Belehrung verlangte. Nehmt ein Beyspiel, ihr Aerzte, die ihr euch untrüglich und geschickt genug glaubt, auch den Rath der vertrautesten Freunde entbehren zu können!!

Gelehrten ist gut predigen, sagt man, und in dieser Hinsicht könnte ich mich sehr

kurz

kurz fassen, und meine Ideen im Contour vortragen. Aber es ist so meine Manier, meine Sache gründlich vorzutragen, und dann wächst mir gewöhnlich die Arbeit unter der Hand.

Das Wesentliche, worin ich mit *Vogel* nicht überein komme, und worüber hingegen sein gelehrter Bruder zu Rostock anders denkt, ist die Wesenheit und die Form des Kindbettfiebers, die er von allen Fiebern ausgezeichnet und wesentlich verschieden wissen will. Ich glaube hingegen: dass diess Fieber von allen andern Fiebern, die in der nemlichen Gegend und zur nemlichen Zeit herrschen, quoad formam in nichts unterschieden sey, meistens aber erscheine, wenn Fieber *weicher Art*, gastrische Fieber regieren. Die materielle Ursache zeichnet sich freylich ganz besonders aus, und es kommt also nur darauf an, ob man die Benennung des Fiebers von der formellen oder der materiellen Ursache desselben hernehmen will. Ich glaube nun aller Schwierigkeit auszuweichen, und um Wortspiele zu verhüten, sollte man diese Krankheit gar nicht mit dem Namen eines Kindbettfiebers belegen. Die materielle

und die wesentliche Ursache, die der Arzt vorzüglich in der Diagnose und in der Heilung zu beabsichtigen hat, ist das unordentliche oder fehlerhafte Milchgeschäft, und das Fieber ist nur Begleiter dieses Uebels. Es ist eine galactopoiesis impedita, eine *Milchanomalie*, die ephemera, acuta, zu zeiten intermittens, putrida nervosa, biliosa, inflammatoria, rhevmatica, auch hectica in Hinsicht des Fiebers ist; oft auch ist sie ohne Fieber und wahrhaft *langwierig*. Ich will mich hierüber näher erklären.

Um die Sache gehörig zu erörtern, fragt sich's zuerst, wie und wo wird die Milch zubereitet? Man hat bis dahin so geradehin nur die Brüste als die Milchorgane angesehen und ebendeswegen mit dem Milchgeschäft nicht die gehörigen Begriffe verbunden. Man hat gesagt, dass zur Milchbereitung weiter nichts erfodert werde, als dass man mittel- oder unmittelbar die Nerven der Brustdrüse in Schwung setze, wodurch ihre Thätigkeit und durch diese der Zufluss der Säfte vermehrt wird. Etwas kann an der Sache seyn. Man hat in den Brüsten der Jungfern und der Männer, auch

auch in jenen einiger Thiere eine Gattung Milch durch wiederholte Brustdrüsenreize hergebracht. Doch hat noch kein Schriftsteller den Muth gehabt zu beweisen, dass diese Milch durchaus ächt, und jener einer Kindbetterin gleich gewesen seyn. Es ist also zwar eine gewisse Stimmung der Nerven, aber auch ein gewisser Zustand im Körper vorauszusetzen, ohne welchen keine wahre Milch existirt; und dieser ist die Schwangerschaft, vorzüglich das Ende derselben.

Pouteau sagte: „il n'y a pas plus de lait dans le sang d'une nouvelle accouchée, que dans celui d'une vierge.„ Ich mag diese Worte auslegen wie ich will, so finde ich dieselben, mit der Erlaubniss des Hrn. *Pouteau!* nicht wahr. Jeder Dorfbader ist im Stande, das Blut einer Schwangern von jenem eines andern Weibs zu unterscheiden. Von dem ersten Augenblick der Schwangerschaft an sind eine Menge Erscheinungen, die uns auffallend sagen, dass eine grosse Veränderung in den Säften und in den festen Theilen des Weibes vorgehen. Alles kündigt diese Umstimmung an. Es entsteht gemächlich in demselben ein

Ueberfluſs an Lymphe, der nebſt dem, daſs er im Blut ſchon ſehr merkbar iſt, ſich vorzüglich in der Gebärmutter und dem nachbarſchaftlichen Zellgewebe auszeichnet. *Borden* betrachtet den Uterus ſo gut, als die Brüſte, für eine Drüſe, und er hat wahrlich! nicht unrecht. Beyde haben das nemliche Gefühl, den nemlichen Inſtinkt, die nemliche ſpecifiſche Reizbarkeit, wodurch ſie ihre eignen Säfte bereiten.

Ich will eben nicht behaupten, daſs der Uterus eine förmliche Milchdrüſe ſey. Er hat vor der Schwangerſchaft eben ſo wenig, als die Brüſte, Milch in ſich, aber nach derſelben ſind offenbar, nebſt dem Blut noch andre milchartige Säfte zugegen; dies verräth nach der Geburt der Augenſchein, der Geruch, die Phänomene an Menſchen und Thieren. Je weiter die Schwangerſchaft fortgegangen iſt, deſto mehr dieſes lymphatiſchen Stoffes wird dem Mutterblut beygemiſcht. Er iſt das Zeug, aus dem alle Fruchttheile, die Nachgeburt, die Häute, das Waſſer, die Nabelſchnur und ſelbſt das Kind gebildet wird, welches leztre dann auf die Säfte der Mutter wieder

beſon-

besondern Einfluss hat. Bey dem Kind sind alle Aussonderungswerkzenge unthätig; es lebt von einer Transfusion, wodurch es ein mittelst der Nachgeburt zubereitetes Blut erhält. Eben diess mit Lymphe übersezte Blut fliesst durch alle Gefässe des Kindes, wird verhältnissmässig zu demselben noch mehr abgeändert, und fliesst dann in die Mutter zurück. Aber es kömmt mit Eigenschaften zurück, die es vorher nicht hatte, und die der gesagten Lymphe im Blut eine noch weit grössre Ausdehnung giebt, so dass, wenn die Schwangerschaft geendigt ist, das Blut der Mutter, von dieser Lymphe überschwemmt, fast ganz Milch zu seyn scheint. Die Gebärmutter, die Nachgeburt, und alles nah gelegene Zellgewebe strozt von diesem milchartigen Wesen, und selbst die Brüste, die die *natürlichen Ableiter* dieses Stoffes werden, sobald das Kind weg und die Gebärmutter zusammengezogen ist, haben schon durch die ganze Schwangerschaft Antheil hieran genommen, haben sich in eben dem Verhältniss vergrössert, und schon eine Gattung milchichter Flüssigkeit aufgenommen.

Wenn ich ſage, daſs die Brüſte die natürlichen Ableiter ſind, ſo will ich denſelben deswegen den Charakter als eigentliche Milchorgane nicht in Anſpruch nehmen. In den Drüſen der Brüſte, ſo wie in der Subſtanz des geſchwängerten Uterus (vielleicht gar in gewiſsen Drüſen der Frucht, deren einige vor der Geburt ſo groſs ſind und nach derſelben ihre Function zu verlieren ſcheinen, oder von deren Nutzen man wenigſtens nichts beſtimmtes angeben kann) ſind es glaubwürdig, die Schlagadern und das Lymphenſyſtem, die das Weſentliche der Milch herſchaffen, die wäſsrichten Theile derſelben kommen aus dem benachbarten Zellgewebe hinzu. Vermuthlich iſt gerade dieſs auch die Abſicht der Natur geweſen, warum ſie um die Brüſte ſowohl, als um die Zeugungstheile ſo viel Zellgewebe anbrachte, das man bis dahin blos zur Befeſtigung und zur Ausdehnung derſelben nöthig glaubte. Der Unterſchied zwiſchen beyden beſteht nur darin, daſs die Milch der Brüſte nach der Geburt mehr ausgebildet, lymphatiſcher, ſubſtantiöſer iſt, indeſſen jene des Uterus noch Blut bey ſich hat. Iſt die Geburt

 vollen-

vollendet und die Gebärmutter leer, so fängt diess Geschäft in derselben zu stocken an, indessen noch immer ein grösserer Theil dieses milchartigen Wesens im nachbarschaftlichen Zellgewebe sich aufhält. Aber nun werden zur nemlichen Zeit die Brüste ins Spiel gesezt, die Milchmaterialien nehmen ihren Zug von dem Uterus weg zu den Brüsten; er zieht sich zusammen, reinigt sich mittelst der Nachwehen von allen diesen Flüssigkeiten, wird ruhig, indessen die Brüste in ihre volle Function eintreten, und die Milch liefern.

Die Wege, die zwischen dem Uterus und den Brüsten existiren, weiss ich eben nicht so ganz anatomisch richtig anzugeben. Aber die Natur zeigt jedem Beobachter zu allen Zeiten den grossen unverkennbaren Consensus, der zwischen diesen Organen Statt hat. Man betrachte das Wachsthum der Brüste bey jungen Mädchen, wenn ihre Mannbarkeit eintritt. Man berühre diese Zeugen ihrer Fähigkeit und frage sie dann, oder beobachte doch wenigstens; ob nicht vorzüglich der Sitz des Begehrens mitfuhlt? Man bemerke die Veränderung derselben um die Reinigungsperiode,

periode, bey dem Anfang und dem Fortgang der Schwangerschaft. Man beobachte, wie das Saugen eines Kindes die Nachwehen und den Abgang der Kindbettreinigung vermehrt, wie ein trockner Schröpfkopf auf der Brust einen Mutterblutsturz anhält. Man erinnere sich, dafs die Brüste welk werden, wenn das Kind im Uterus abstirbt; wie die Milch der Weiber und der Thiere sich abändert, wenn wieder eine Schwangerschaft eintritt; wie das Melkvieh gegen das Ende der Schwangerschaft seine Milch ganz verliert; wie die Menstrua der Weiber so späte nach den Kindbetten erscheinen, wenn die Brüste heftig und lange ausgesogen werden; wie die Brüste aussehen, wenn die Weiber ihre Reinigung verlieren, und wie gerne endlich in eben dieser Zeit die Gebrechen der Gebärmutter sich den Brüsten mittheilen (man denke sich hier *Campers Idee von der Entstehung des Krebses*). *Le Vaillant* hat auf seiner Reise nach Afrika bey den Hottentotten und allen nomadischen Völkern einen Beweifs des Mitgefühls dieser beyden Organe gesehen, den auch *Bayen* auf den Pyreneen sah, und der wirklich alles hier-

inne

inne beweifst. Es giebt nemlich Zeitpunkte, wo die Kühe ihre gewöhnliche Milch nicht herlaſſen; wiewohl dieſelbe vorräthig iſt; Hr. *Bayen* erſtaunte ſehr, als er zur Heilung dieſes Fehlers einen jungen Hirten ſah, der mittelſt einer Pfeiſe der Kuh Luft in die Gebärmutter blies, und augenblicklich die Milch zum Laufen brachte.

Nebſt dieſen frappanten Beweiſen des Mitgefühls habe ich noch andre, die mir die Verbindungswege noch deutlicher zeigen. Die Erſcheinungen im widernatürlichen Zuſtand geben uns noch einige wichtige Fingerzeige, daſs der Milchſtoff aus der cellulöſen Atmosphäre des Uterus immer nach den Brüſten hinziehe. Warum würden ſonſt bey allen Verſetzungen und bey allen Nüancen dieſer Krankheit die Brüſte mehr oder minder leer ſeyn? Warum würden die meiſten Abſätze des Milchſtoffs in die Beckenhöle, und nach dieſen gleich in die Duplicatur des Bauchfells geſchehen? Man hat bey einer Säugamme, die in der Gegend der falſchen Rippen ein Geſchwür hatte, daſſelbe von Milch trieſen geſehen, ſo oft ſie ihr Kind an die Bruſt legte. Und wenn es, wie ich ſchon ein-

mal

mal sagte, auch nicht erwiesen ist, dass diese gewöhnlich hier stockende Flüssigkeit eine wahre Milch ist, weil ihr Farbe und Consistenz fehlt, so ist es doch Milchstoff, der durch seine allgemeine Verbreitung im Lymphsystem alles Zellgewebe anfüllt, zu den Brüsten hinzieht, und dort mit dem, was die Brüste noch absetzen, zur eigentlichen Milch, zur Nahrung des Säuglings wird. Sieht man nicht in der blassen Farbe jeder Kindbetterin diese Polygalie? Scheint nicht ihr Blut ganz Milchstoff zu seyn? Riecht nicht ihre Ausdünstung, ihr Schweiss, ihr Kindbettfluss, ihre Stühle, ihr Urin, und sogar ihr Speichel säuerlich? Alles diess und was ich so eben über das Mitgefühl der Brüste mit dem Uterus gesagt habe, beleuchtet uns die Milchfabrik augenscheinlich.

Der Zug dieses Stoffes nach den Brüsten wird durch den *Fieberfrost* bestimmt, der sich nach der Menge, nach der guten Beschaffenheit jener Flüssigkeiten und nach dem übrigen Zustand der Gesundheit verhält, bald schwach, bald stark ist, bald früher, bald später erscheint, und bald der Anfang eines leicht vorübergehenden, ephe-

ephemerischen Fiebers, bald einer sehr hitzigen, gefährlichen, bald einer langwierigen Krankheit ist.

In der Regel also ist dieser Milchfrost, und ein leichtes Milchfieber das gehörige Mittel der Milchbereitung (vielleicht auch nur die Folge, wenn sich das specifische Gefühl und die vita propria der Milchorgane als causa efficiens ansehen will; aber ich halte mich lieber an die sichtbaren Erscheinungen) so wie dieser Milchfrost vorüber ist, so sagen die Weiber: *die Milch ist eingetreten*, hart und angestopft werden nun ihre Brüste, sie strotzen von Milch, und nun kitzelt das Kind wollüstig mit seinen Lippen die höchst empfindliche Warze; lispelnd drückt es dieselbe gelinde, steif und schwellend verbreitet die Warze dies behagliche Gefühl in der ganzen Brust, die Nerven derselben werden in den thätigsten Zustand versezt und die Se- und Excretion geht zum unendlichen Vergnügen der Mutter richtig von Statten.

Wenn die ganze Säftenmasse des Weibes hiezu vorbereitet ist, wenn von der Natur zum Wohl des Kindes und der Mutter diese Absetzung in den Brüsten so dringend ver-

veranſtaltet wird; wenn man die Maſſe und das Quantum des Milchſtoffs im Körper eines wohlgenährten Weibes gleich nach der Geburt betrachtet und ſich in der Lage findet, wo man dieſem groſsen Zweck widerſtrebt, nicht ſäugt, und anſtatt die Milchſecretion zu befördern, dieſelbe gefliesſentlich unterdrückt, ſo ſoll man, wahrlich! ſich nicht wundern, wenn dadurch ſo groſses Unheil entſteht.

Und wie oft finden ſich die Aerzte unſerer Zeiten nicht in dieſem Fall! Ich bin ſonſt kein Paradoxenkrämer, aber hier kann ich mich nicht enthalten, dieſem Verdacht mich auszuſetzen, wenn ich behaupte: daſs die *Erziehung unſrer Weiber*, und, pianiſſimo ſey es geſagt, *ihre Moralität* dieſe Krankheit vorzüglich begünſtigen. Ich weiſs, daſs dieſelbe ſchon vor 3000 Jahren beobachtet worden iſt. Weiſs aber auch, daſs ſie damals meiſtens nur die Folge der Jahresconſtitution war, wo die Gebärenden, ſo wie andre Menſchen, dem Uebel unterlagen. Hingegen haben bey uns die ſchwächliche, zärtliche Leibesbeſchaffenheit und die damit verbundene erhöhte Reizbarkeit, die unmittelbar hieraus ent-

entstehenden furchtbaren Leidenschaften und alle Branchen des Luxus von der Kaffeeschaale bis zum Schnürmieder das Uebel außerordentlich vervielfältigt und bis in die Bauernhütte herabgebracht. Wenn die französischen Aerzte diejenigen waren, die diese Krankheit am richtigsten beschrieben haben; so kommt es daher, weil sie dieselben am meisten zu beobachten Gelegenheit hatten. Denn die Weiber ihrer Nation waren es vorzüglich, die nimmermehr säugen wollten; sie hatten die Brüste nur für ihre Liebhaber und nicht für ihre Kinder, die sie in Findelhäusern und in den Armen liederlicher Dirnen zu tausenden umkommen ließen. Wenn je *Rousseau* Recht gehabt hat, so war es dann, wenn er sagte: man muſs es ihnen so wenig übel nehmen, wenn sie nicht mehr gebären wollen, daſs man es denselben vielmehr von Obrigkeitswegen verbieten sollte. Auch der paradoxe *Mercier* hat in einem Zeitpunkt, wo die Pracht der Könige ihm viel mehr Ehrfurcht einflöſste, als jezt, da er im Rath der 500 sizt, die Weiber seiner Nation dadurch zu bekehren gesucht, daſs er ihnen sagte: ah! j'ai vu la majesté des rois

rois assis sur leur trone; cette d'une mere en cette fonction augnste est bien plus digne de nos respects. Aber die Weiber lasen seine *Nachthaube* mit Vergnügen, und säugten dennoch nicht. Es ging ihnen und den meisten Weibern mit dem Säugen, wie es *Mercier* mit der Ehrfurcht der Könige ging. Sie kennen die süssen Pflichten der Natur, aber süsser finden sie die Mode des Tages, die Eitelkeit zu gefallen etc. Aber genug von Weibern, die nicht säugen wollen! Diess Laster gehört unter diejenigen, die sich selbst strafen; nicht wahr, Herr *Langhans?*

Man denke sich nun aber auch ein Weib, das zu säugen gesinnt ist, aber nicht kann, oder ihr Kind verliert; oder die nach einer, wie es fast immer geschieht, unordentlich durchlebten Schwangerschaft, wo sie, wenn sie nicht ihrer Laune nach die unverdaulichsten Dinge speist, doch wenigstens immer für zwey essen zu müssen glaubt, vielleicht noch in einer ungünstigen Jahreszeit niederkömmt, und folglich alle Präliminarien zu einem Gallenfieber in den ersten Wegen hat. Man lasse bey der Niederkunft diesen oder einen andern Umstand

vor-

vorwalten, der die Reizbarkeit erhöht und die Kräfte herabstimmt, z. B. äusserst heftige, lange dauernde schmerzhafte Wehen, Krämpfe, Verblutung, die Hand eines ungeschickten Geburtshelfers etc., man bringe die auf den gewaltsam gepressten Zustand der Baucheingeweide schnell entstandne Erschlaffung in Anschlag, uberlege nach der Geburt den Mechanismus des Milchfiebers, verbinde denselben mit den Folgen des Gallenstoffes in den ersten Wegen, erinnere sich der Blutsbeschaffenheit dieser Weiber, man setze noch allenfalls vorgegangene mehrere Geburten, und verübte Ungeschicklichkeiten, in Betreff des Säugens hinzu, lasse noch Geistesplagen dieser oder jener Art, vielleicht noch Unreinlichkeit, Spital oder schlechte Zimmerluft, Verkältung, elende Behandlung geschäftiger Frau Basen und dergleichen Dinge dazu kommen, so soll es gar nicht fehlen, dass man hieran ein zuverlässiges Rezept, ein Kindbettfieber zu erzeugen, in Händen hat.

Ob diese Krankheit mehr oder minder schnell, mehr oder minder heftig und bösartig, unter dieser oder jener Form erscheint,

ſcheint, das hängt von der Modification aller dieſer Umſtände ab. Die gewöhnlichſten unter obgeſagten Urſachen ſind: das Nichtſäugen, ſaburra in den erſten Wegen, Leidenſchaften, Verkältung und ungünſtige kranke Jahresconſtitution. Wird durch eine derſelben der Zug des Milchſtoffes nach den Brüſten geſperrt, ſo ſucht ihn die Natur zu entfernen, er kann ihr nichts mehr nützen; er ſchadet ihr als fremder Körper, daher ſezt ſie ihn unter mehr oder minder ſtarken Fieberbewegungen auf die Haut, auf die Harnblaſe, auf die Gedärme und andre Excretionswege ab; oder ſie wirft ihn auf ein andres disponirtes Eingeweide, oft auf den Kopf, öfter auf die Lunge, noch öfter auf die hypochondriſchen Eingeweide, am allermeiſten aber in die Beckenhöle und zwiſchen die Blätter des Darmfells. Im erſten Fall wird der Milchſtoff durch Schweiſse, und die bekannten Hautausſchläge, durch den Urin, durch den Stuhl faſt ſichtlich ausgeführt. *Püzot* will ſogar milchichten Speichel und Auswurf geſehen haben. Im zweyten Fall verurſacht er Schlagflüſse, Lähmungen, Erſtickungen, falſche Lungenentzündungen,

gen, Wechſelfieber, Tollſuchten, Zuckungen, Koliken, Knoten in den Brüſten und der Gebärmutter, Geſchwülſte und verdorbne Milchniederlagen in den Weichen, an den Schenkeln Entzündungen und Abszeſſe, und endlich Verſetzungen in die Hölen des Körpers, woher der komiſche Name der *Milchwaſſerſucht* entſtand. Alle dieſe Verſchiedenheiten geſchehen bald mit, bald ohne Fieber, bald ſind ſie mit einem gröſſern bald mindern Grade, bald mit dieſem, bald mit jenem Character deſſelben verbunden, und je nachdem gerade die Jahresconſtitution iſt, ſo nimmt daſſelbe auch hier die Konſtitutionsform an. Dieſs iſt die Urſache, warum ich ſagte, daſs das Fieber bey dieſer Krankheit nicht immer weſentlich, und wenn es da iſt, nur zufällig ſey, nur die Form zur Krankheit gebe; indeſſen die materielle Urſache deſſelben immer die Weſenheit der Krankheit ausmache, und auch in der Diagnoſe und der Heilung die erſte Rückſicht verdiene. Ich will nicht ſagen, daſs man das Fieber deswegen geringſchätzen, vernachläſsigen und nicht gehörig beobachten ſoll. Man weiſs ja aus der Schule, daſs die formelle

 und

und materielle Urfache *zugleich* die nächfte Urfache der Krankheit ausmachen; weifs ja, wie ein conftitutionelles Nervenfieber von einem fporadifchen entzündlichen fich ausnimmt; auch kann bey der Gegenwart einer unwichtigen materiellen Urfache diefe Krankheit fehr heftig feyn, wenn der conftitutionelle Character des Fiebers heftig und recht giftig, vielleicht gar ansteckend ift, wie es öfter der Fall mag gewefen feyn, wenn die Rede vom Vaugirard, vom Hoteldieu in Paris, und von andern Spitälern war.

Es ift, wenn ich diefe Sache fo recht genau überlege, zum Erftaunen, dafs diefe Krankheit fich nicht noch häufiger zeigt, als gewöhnlich ift. Aber wenn das, was die Schriftfteller unter der furchtbaren Form des Kindbettfiebers befchreiben, nicht fo oft fich ereignet, fo entftehen doch immer bey allen Weibern, die nicht fäugen können oder wollen, bey allen die in der Schwangerfchaft recht unordentlich leben, doch immer Zufälle, die in diefe Krankheitsklaffe gehören, und wenn dann auch nicht alle Urfachen in Concreto beyfammen find, fo erfcheinen doch wenigftens gelindere

Nuan-

Nüançen und langwierige Gebrechen. Dahin gehören z. B. die Knoten in den Brüsten, die ewigen Frieselgeschichten, die Durchbrüche, langwierige und verborgene Versetzungen auf die Eingeweide, wo sie oft Jahre lang festsitzen, mehr oder minder heftige, oder anhaltende Schmerzen verursachen, und nur äusserst schwer vom Arzt rege gemacht und mit Hülfe einer wohlthätigen Revolution aus dem Körper gebracht werden. Es ist keine aller dieser Geschichten, die nicht jeder Arzt duzentweise gesehen haben wird. Die schlimmste und fürchterlichste Gattung, die die Aerzte nur in Städten meistens und in Spitälern beobachteten, habe ich bey meiner 20jährigen Landpraxis nie gesehen. Aber einige andere Fälle will ich zur Bestätigung meiner Grundsätze hier so kurz anführen, wie sie gerade noch in meinem Gedächtniss haften.

1) Eine Frau von 33 Jahren, die das erste mal gebar, konnte aus Mangel gehöriger Brustwarzen nicht säugen. Das Kindbett ging, troz einer sehr strengen Diät, dennoch etwas beschwerlich. Die Frau erholte sich langsam, und ein *ziemlich dicker*

Bauch war alles, was sie noch beunruhigte. Bald darauf ward sie wieder schwanger, und vom Anfange bis ans Ende dieser Schwangerschaft erschienen *immer kleine Blutflüsse.* Bey aller meiner Furcht einer zu frühen Geburt, war die nächste Geburt dennoch glucklich. Aber bald darauf erschien ein *dreytägiges Wechselfieber,* das sehr lange anhielt, und so ziemlich ordentlich geheilt ward. In dem dritten Kindbett erschienen *Knoten in den Brüsten,* die äusserst schwer zu zertheilen waren, und die nicht anders, als durch den völligen Apparat, den ich gewöhnlich gegen diese Krankheit im Ganzen innerlich und äusserlich anwende, bezwingen konnte. In dem nächsten Kindbette sehe ich vor, dass bey diesem Weibe etwas Schlimmeres kommen werde, weil die Weiber sich nicht Zeit nehmen, in der Schwangerschaft schon lege artis diesem Uebel vorzubeugen.

2) So eben höre ich, dass eine Dame, die nach einer unlängst gehabten Geburt, in der man die Nachgeburt gewaltsam ablöste, und das Kind starb, *in der linken Seite des Unterleibes einen festsitzenden Schmerz und eine leichte Auftreibung der*

lei-

leidenden Stelle hat, *nebenbey von einem anhaltenden weiſsen Fluſs geplagt wird*, meiner dagegen verordneten Mittel überdrüſsig, ſich an einen andern Arzt gewendet habe.

3) Eine Kaufmännin, die ebenfalls nicht ſäugte, hatte mehrere gute Geburten, aber immer elende Kindbetten. In der achten, wo ſie eine äuſserſt ſchmerzhafte Wegnahme der Nachgeburt auszuſtehen hatte, war ſie ſehr lange krank, bekam in der rechten Seite des Unterleibes periodiſche, unleidliche Schmerzen, wogegen eine Menge, und unter derſelben auch ſehr ſchlechte Mittel angewendet wurden, denn es erfolgte nicht nur eine *anhaltende Melancholie*, ſondern der *ſonderbarſte Veitstanz*, den ich noch je geſehen habe, und der von *Fothergill* beſchriebne *Geſichtsſchmerz* — tic douloureux — unmittelbar darauf. In dieſer lezten Lage ſah ich die Kranke, und nach langer Arbeit konnte ich weiter nichts zu wege bringen, als daſs ich die lermendſten Zufälle mäſsigte, und die Frau ſo mit einer ſchwächlichen Geſundheit ohne *Veitstanz* und *Geſichtsſchmerz* bis jezt herumſchleppe.

4) Eine andere Geschichte, die ich nicht selbst sah, aber die ich der Seltenheit wegen doch anführen muss, weil ich ihre Legalität in einem Kanzleyprotokoll fand, gehört auch hieher. Ein Bauernweib gebar glücklich, bekam aber, glaubwürdig durch eine *Milchversetzung auf das Darmfell*, eine Geschwulst auf dem Bauch, die sehr schmerzlich war. Die Hebamme rieth, ich weiss nicht was für Ueberschläge, die man zu heiss angewendet haben mochte; denn es entstund Brand, und die allgemeinen Bedeckungen gingen rings um den Nabel verloren, so dass die Gedärme blos da lagen und die Oeffnung über 6 Zoll im Durchschnitt hatte. Da lag nun das Weib mit blossen Därmern, und lebte noch 3 Wochen in dieser fürchterlichen Lage. Die Sache machte in der Zeit viel Auffehens, sie ward gerichtlich untersucht, und die Hebamme ins Zuchthaus geschickt.

5) Eine Bäuerin von 42 Jahren kam jüngst auf zwey Stunden Weges zu mir, um sich über eine Schwermuth, die sie seit dem lezten Kindbett unaufhörlich verfolgt, zu berathen. Die Reinigung hatte nicht geflossen, und ihr Kind starb in den ersten 8 Tagen.

Auf

Auf ihrem Weg zu mir hatte sie *anhaltenden Hang sich ins Wasser zu stürzen*, würde es auch gewiss gethan haben, wenn nicht ihr Mann sie davon abgehalten hätte.

6) Im Frühjahr 1795 ward ich dahier zu einer Schustersfrau gerufen, die am dritten Tage nach der Geburt auf einmal morgens früh *stumm ward*, mit grossen *Klotzaugen alles anstaunte*, und auf alle mögliche Fragen weder ja noch nein sagte. Sie nahm, was man ihr in den Mund gab. Der Puls war fieberhaft, nicht gar schwach; die Zunge war sehr belegt und die Brüste nur sehr wenig angelaufen; der Kindbettfluss hatte aufgehört, und seit der Geburt hatte sie keinen Stuhlgang. Ein auf der Stelle gegebnes Brechmittel hob diese Uebel alle, und noch einige Abführungen ex post stellten die Gesundheit ganz her.

7) Eine andere Frau, die offenbare Leberfehler hat, und immer gelb, cachectisch aussieht, hatte vor ihrer Geburt eine ausserordentliche Saburra in den ersten Wegen liegen, und am zweyten Tag nach derselben kam das *heftigste Fieber mit aufgeblähtem Bauch, und allem Anscheine jener verhassten Krankheit*. Ein gegebnes

Brech-

Brechmittel gab der Sache bald eine andere Wendung, und wiewohl die Frau Baasen, wie die Azeln, zusammenschrieen, als man der Kindbetterin das Brechmittel gab, so überzeugte doch der Augenschein einige derselben vom guten Erfolg. Die andern aber lassen sich bis jezt noch nicht überzeugen, wiewohl die Frau seit 5 Jahren immer gesund, und durch den fortgesezten Gebrauch passender Mittel vollkommen wohl ist.

8) Eine schöne junge Frau verkältete sich in ihrem dritten Kindbett, und am 15ten Tag wollte sie schnell ersticken. Man rufte mich. Die Frau sah sehr munter aus, sie hatte Fieber, schon längere Zeit immer Durst, trocknen Mund, Kopfweh, der Kindbettfluss blieb bald aus; sie hatte keinen Appetit und zu Zeiten Hang zum Erbrechen. Ihre Zunge war eben nicht unrein, schnell und klein aber ihr Puls. *Ueber der Nabelgegend empfand sie einen blähenden, stechenden Schmerz.* Der Mann sagte mir: dass sie schon seit dem ersten Kindbett sich über diesen Schmerz beklage, und viele Aerzte deswegen vergeblich berathet habe. Ich getraute mir hier kein

Brech-

Brechmittel zu geben, weil ich im epigastrio etwas Böses vermuthete. Ich führte gelinde ab, gab tartarisirten Weinstein in Holderblüthеaufguss. Am dritten Tag fand sich die Kranke merklich besser; sie empfand keinen Schmerz. Doch blieb das Fieber gleich, und troz meiner Ermahnung, dass die Krankheit nicht gehoben sey, ward ich samt meinen Mitteln verabschiedet. Zwey Tage darauf steht die Frau in einem Schweisse Nachts auf, geht einige male im Hemde, um der Magd zu rufen, vors Zimmer hinaus (es war Januar, folglich sehr kalt), und schnell entstand Frost und furchtbare Hitze; ein frieselartiger Ausschlag erschien auf der Haut, der Schmerz über der Nabelgegend war heftiger, als er noch nie war; die Brüste welkten, und alles stürmte nun schnell mir zu: ich sollte helfen!! Ich kam, fand die Kranke kalt am ganzen Leibe, blau; mit dem ängstlichsten Athem, kleinwinzigem, kaum fühlbarem Puls, weg war der Hautausschlag, und die Magengegend äusserst angebläht. Da sass sie auf dem Krankenstuhl in Zügen, ihr Kopf hing wie die Maiblume nach einem Frost, und weg war sie, meine schöne, junge Frau!

Frau! Ich ging so, wie die Katze um den Brey, auf die Oeffnung der Leiche um; es wäre der Mühe werth, sagte ich, daſs man — — — — Ach! erwiederte man mir: *hätten sie sich Mühe zu ihrer Lebzeit gegeben, so wären sie dieser Neugierde nun überhoben!* Das war nun gerade alſo das Gegenstück zu dem, was *Vogel* oben sagte: *Freund!* brach er mit möglichster Herzergieſsung aus: *was ist das für eine Wonne für einen Arzt von Gefühl, dergleichen herzlichen Dank einzuärndten! Wie so manchen praktischen Verdruſs verſüſst nicht ein einziger solcher Fall! Wie manchen Undank vergiſst man hierüber!* Undank und Unverschämtheit war diese Erwiederung hier freylich im höchsten Grade. Kalt und unerschutterlich aber, wie ein von oben begoſsner Sokrates erwiederte ich: als ich das vorhergesehene Wetter ableiten wollte, habt ihr kurzsichtige, leichtsinnige Leute euch gesträubt und meine Mühe überflüſsig gefunden; und da es einschlug, konnte ich dem Blitz den Weg nicht mehr vorzeichnen, den er zu machen hatte.

9) Vor einem Jahre sah ich eine Frau, die eine elende, kränkliche Schwanger-

schaft, und in derselben öfters kleine Blutflusse gehabt hat, so dass ich eine Placentam proviam vermuthete. Die Geburtszeit erschien; es war eine Wendung nöthig, nach welcher aber das Kind sogleich starb. Die Nachgeburt blieb zurück, kein Blutfluss erschien. Nach einiger Zeit wollte man doch um die Nachgeburt sehen. Der Muttermund war in der Grösse von einem halben Laubthaler zwar offen, aber so steinhart, dass es schlechterdings unmöglich war, die Nachgeburt zu erreichen. Der Puls war von der Geburt an klein, fieberhaft und der Bauch sehr schmerzhaft, vorzüglich auf der rechten Seite, wo sie sich schon die ganze Schwangerschaft durch geklagt hatte. Nach 3 Tagen war die Sache, ohneracht wiederholter Brechmittel, die hier angezeigt waren, ohneracht alles erweichenden und krampfstillenden Apparats noch gleich, nur einige Stücke geronnenen, halbfaulen Blutes ging indessen weg. Beynahe keine Milch in den Brüsten. Der Bauch ward bis am 7ten Tag schmerzhafter, aufgelaufen, der Durst und das Fieber vermehrten sich, der Muttermund blieb gleich dick, gleich hart und unbeweglich.

Was

Was aus der Mutterſcheide nun abging, hatte, troz der Einſpritzungen, den unerträglichſten Geſtank. Ich wich an eben dieſem Tage dem feindlichen Einfall der Franzoſen aus; am folgenden Tag ſtarb ſie.

10) Folgende merkwürdige, etwas umſtändliche Geſchichte habe ich aus der Feder eines jungen, braven Chirurgen, Hrn. *Vollmars* zu Pfullendorf, der die Kranke beſorgte, die ich erſt am Ende ihrer Krankheit ſelbſt zu ſehen Gelegenheit hatte.

Eine Bäuerin zu Salenbach wurde nach 3 Wochen lange anhaltenden Krämpfen im Unterleibe von einem geſunden Kinde natürlich entbunden. In einer Stunde darauf ſtellte ſich ein heftiger Froſt ein, der lange anhielt, und auf den noch heftigere Hitze und alle Zufälle eines heftigen Fiebers ſich einſtellten. Die Nachwehen waren auſſerordentlich ſchmerzhaft, mit den heftigſten Krämpfen in den Schenkeln verbunden, wichen weder krampfſtillenden innerlichen noch äuſserlichen Mitteln, auch einem ſtarken Mutterblutfluſs nicht, der durch die künſtliche Ablöſsung der Nachgeburt, die zum Theil getrennt, zum

Theil

Theil aber im Grunde ſtark angewachſen war, veranlaſst ward.

Am 7ten Tag waren Fieber und Krämpfe noch immer gleich. Der Blutfluſs lieſs eine bedeutende Schwachheit zurück und in den erſten Wegen waren alle Zeichen einer turgescirenden Saburra biliofa. Die Reinigung floſs nur ſparſam. Die Kranke ward antiphlogiſtiſch behandelt, und bekam arcanum duplicatum in wiederholten Gaben, bis ſie 6 Stuhlgänge hatte (warum nicht lieber ein Brechmittel? Es iſt höchſt nöthig, daſs man ſogleich hier die Fingerzeige der Natur befolgt. Später erreicht man ſeinen Zweck nicht mehr).

Am 9ten bekam ſie Schwindel, öfteres Schluchzen, Neigung zum Brechen etc. ein Brechmittel hob alle dieſe Symptomen.

Am 12ten ward alles heftiger. Ein ſtilles Irrereden ſtellte ſich ein, die Lochien verſchwanden; der Puls war äuſserſt ſchwach, weich, klein, die Brüſte waren welk, die erweichenden Aufſchläge auf dem Bauch; Klyſtire etc. wurden noch immer fortgebraucht, und jezt eine China-Mix-

tur gegeben, auch das Kind öfter als gewöhnlich an die Brüste gelegt.

Am 13ten war sie sich wieder gegenwärtig, die Brüste schienen sich anzufüllen, das Fieber war weniger, der Puls kräftiger, die Lochien flossen wieder etwas, aber die Krämpfe im Unterleibe, besonders im rechten Schenkel, waren sich immer gleich.

Am 14ten erschien Abends ein leichter Schweiss, das Kind war heute sehr voll Gichter, man konnte es nicht zum Saugen bringen.

Am 15ten war wieder alles schlimmer, und die Kranke klagte anhaltend über ein unerträgliches Stechen in der rechten Lendengegend, das immer mit den Krämpfen abwechselte, der Puls war aber weich, nur etwas geschwinder, der Urin hell und gelb. Der rechte Schenkel war beym Berühren sehr empfindlich, fing an von oben bis unten zu schwellen. Der Bauch war etwas angelaufen, doch weich und nicht schmerzhaft. Auf der linken Schulter etwas rückwarts, oben und innen am rechten Arm und an der äussern Seite des Ellenbogengelenkes ebendesselben klagte sie

beym

beym Berühren über sehr schmerzhafte kleine Stellen, die etwas röthlicht aussahen. Ich erkundigte mich um die Ursache dieser Veränderung. Man sagte mir: die Kranke hätte auf genommenen Thee starken Schweifs bekommen und sich während desselben sehr über Krämpfe beklagt, sie habe sich sehr im Bette umhergeworfen, und auch durch öfteres Aufstehen sich merklich verkältet. Erweichende Aufschläge kamen nun auf die Lendengegend und den geschwollenen Schenkel. Der Thee (aus Eibisch und Holderbluthe) ward fortgesezt.

Vom 16ten bis 18ten nahm das Fieber immer zu. Der Schenkel und die obgedachten rothen Stellen wurden empfindlicher, gröfser, weicher. Der Bauch nahm nichts ab, seine Krämpfe und die Nachwehen liefsen etwas nach; hingegen war der Krampf im rechten Schenkel desto schmerzhafter, die Lochien blieben weg, das Kind starb; die Brüste waren ganz leer. Ich suchte nun mittelst einer an den Schenkel gebrachten Binde die Milchabsetzung auf eine Stelle zubringen, die die Kranke aber durchaus nicht ertrug. Abends wur-

den gleichwol 3 fluctuirende Stellen eröffnet, und 2 andere brachen am 19ten selbst auf (eine am linken Fuſs dicht neben dem äuſsern Knöchel, an welchem etliche Tage vorher auch von da bis über die Wade reichender Rothlauf war, und die andre neben dem groſsen Umdreher des nemlichen Fuſses). Sie gaben alle sehr vielen, weiſsgrünlichten Eiter, auch am rechten Ober- so wie am Unterschenkel erschien ein weit ausgedehnter Rothlauf.

Am 21ten brach der Unterschenkel auf der Mitte der Tibia auf, und eine zugleich auf der Mitte des Oberschenkels fluctuirende Geschwulst öffnete ich mit dem Messer, aus der über eine halbe Maas Eiter floſs. Aus der Mutterscheide kam zur nemlichen Zeit eine Materie von der nemlichen Art und Farbe. Die Kranke ward lege artis verbunden, und wegen dem Hang zum Durchfall vermied ich alle Mittelsalze.

Am 22ten zeigte sich, daſs das Geschwür am rechten Oberschenkel, 7 Zoll aufwärts, bis dicht unter den groſsen Umdreher, das am Unterschenkel aber 4 Zoll schief nach oben und innen, und 3 Zoll gerade nach unten reichte. Zirkel- oder Expulsivbinden

konnte

konnte die Kranke, ihrer Krämpfe wegen, nicht ertragen, und so geschah es, daſs am 33sten Tage der Krankheit das Geschwür dieses Oberschenkels an der äuſsern Seite unter der Haut auch 3 Zoll abwärts bis neben das Kniegelenk, und das am Unterschenkel bis an den äuſsern Knöchel sich verlängerte.

Am 24sten machte ich auch ein solches Geschwür am Rücken auf. Der Eiter war immer der nemliche, das Ende des Kreuzbeins war im Durchschnitt eines Zolles von einem Beinfraſs angegriffen, und am oberſten Ende des Steiſsbeins bemerkte man 2 kleine schwarze Punkte, die sehr tief hineingingen.

Am 34sten öffnete ich wieder eine kleine Geschwulſt am linken Oberarm, und da die Kranke nur auf dem Rücken liegen konnte; so erhielt das dortige Geschwür im Durchschnitt 3 Zoll, und weiter aufwärts fand sich ein merkwürdiger Beinfraſs.

Am 35sten schwoll auch der linke Oberschenkel. Ich legte sogleich eine Expulsivbinde an, und nur in der Mitte nach oben zu lieſs ich an der äuſsern Seite eine

Stelle von etwa 3 Zoll frey; auch hat die Kranke hier die Binde sehr gut ertragen.

Am 37sten war diese Stelle sehr erhaben, und nach einem, am 38sten gehabten heftigen Frost fluctuirte dieselbe am 39sten, und ward ebenfalls mit dem Messer geöffnet. Verband, Diät und Arzneyen blieben immer gleich, nur sezte ich noch die Molke mit antiscorbutischen Kräutern hinzu. (Wie konnte man auf diesen Einfall gerathen?)

In zehn Tagen darauf, am 10ten Septbr., folglich am 49sten Tag der Krankheit, bat mich Hr. *Vollmar* um Hülfe. Ich sah diese Kranke nun zum ersten mal voll Geschwüre, äusserst abgezehrt; die Eiterung war entsetzlich stark, die Kräfte weg, Durchbruch, hektisches Fieber und Nachtschweisse waren dafür zugegen, und das erste was ich that, war, dass ich die leidige Molke und die Kräuter wegschaffte, an deren Statt eine stärkende Diät und China in grosser Gabe empfahl. So ungern ich's that, so mussten doch einige hole Geschwüre erweitert, und um dem Eiter Ausgang zu verschaffen, noch Gegenöffnungen gemacht werden. Indessen wards mit der

Diät

Diät sehr schlecht gehalten, weil man auf einzelnen Höfen, wo die Bauersleute sich selbst überlassen und allein sind, sehr schlecht lebt. Die Eiterung nahm zu, die Kräfte ab, und der Durchbruch endigte am 57sten Tage die Krankheit mit dem Tod.

11) Ein Mädchen gebahr unehlich, aber glücklich, und litt verschiedne beschwerliche Zufälle in dem Kindbette. Ich ward etwas späte gerufen, und erfuhr, daſs das Mädchen sich schon durch die leztere Hälfte der Schwangerschaft immer über Krämpfe und heftige Schmerzen in der Schaambeingegend beklagt habe. Das Kind starb frühe, und die Natur machte bald durch den Harn, bald durch den Schweiſs, bald durch den Stuhl, bald durch Hautausschläge Versuche, sich von dem Milchstoffe zu entledigen. Ich weiſs nicht warum! es gelang ihr nirgends vollkommen, und tief in der Beckenhöle blieb noch ein Absatz, der durch $\frac{3}{4}$ Jahre nicht zu bezwingen war. Die Schmerzen waren die ganze Zeit durch über allen Glauben wüthend. Eine Expulsivbinde, die hier so nothwendig angezeigt gewesen wäre, konnte sie auch nicht einen Augenblick ertragen, und der rechte

Fuſs war ſo hoch hinaufgezogen, daſs die Ferſe deſſelben beynahe am Steiſse war. Zwey mal brach ein Geſchwür durch den After und gab häufigen Eiter. In der Mutterſcheide, aber nicht rück ſondern vorwärts gegen die Blaſe, entdeckte ich wieder einen Abszeſs, der mit jenem des Afters keine Verbindung hatte. Oeffnen durfte ich denſelben nicht. Nach langer Plage brach er endlich ſelbſt auf, gab über eine halbe Maas Eiter, die Schmerzen lieſsen nach, der Fuſs ward beſſer, lieſs ſich gemächlich wieder ſtrecken, bekam wieder Fleiſch, und das Mädchen iſt vollkommen geſund.

12) Eine Wirthin ward am 8ten Tage ihres Kindbetts nach einem heftigen Zorn ſchlagflüſsig. Die Milch war aus den Brüſten, wie weggeblaſen; jezt ſchleppt ſie ſich nach 4 Jahren noch immer, gelähmt auf der rechten Seite, umher, ohne daſs Bäder, Electrizität und andere Dinge je etwas gefruchtet hätten.

Weiber, die nach ihren Kindbetten traurig und ſchwermüthig ſind, in Melancholie verfallen und wieder geſund werden, ſobald ſie ſchwanger ſind, kann man öfter

öfter beobachten. Ich sehe gerade, da ich diess schreibe, eine Frau, die dergleichen Zufälle schon dreymal hintereinander hatte. Auch habe ich die Krankengeschichte einer Dame in Händen, die vor 7 Schwangerschaften allemal mehr oder minder diese Leiden hatte und ihr Leben durch eine schnelle Versetzung auf die Lunge in dem Augenblick aufgab, in dem ihre Aerzte nur ein Halsweh zu bekämpfen sich bemühten. Freylich gab sie durch einige schädliche, in ihrer Schwermuth genommene Mittel sehr viel Anlass hiezu.

Diese und noch viele andere Krankheitsgeschichten, wenn man sie gehörig beobachtet und die Aetiologie derselben richtig beurtheilt, geben jedem forschenden Arzt Gelegenheit über das Wesentliche dieser Krankheit sich etwas näher zu unterrichten und auch bestimmte Heilanzeigen festzusetzen. Bey allem dem muss ich gestehen, dass, so wenig ich Ursache habe mit meinen practischen Bemühungen hierin unzufrieden zu seyn, ich dennoch noch manche ziemlich regelmässige und vielleicht wesentliche Erscheinung bey diesen Krankheiten befriedigend zu erklären nicht

im Stande bin. Z. B. warum ſich dieſe Krankheit öfter, in der Schwangerſchaft ſchon, ſo merklich durch Krämpfe und örtliche Schmerzen meldet? Warum faſt bey allen dieſen Fällen das Nachgeburtsgeſchäft nicht gehörig von Statten geht? Ob eben dieſs eine Folge oder Urſache des Uebels ſey? Ob es rathſam ſey in dieſen Fällen die feſtſitzende Nachgeburt wegzunehmen oder ſitzen zu laſſen? Warum die Verſetzungen überhaupt, beſonders aber jene auf die Bauchhölen, oder auf das Darmfell, ſo gerne Brand erzeugen? u. ſ. w.

Auch über die Verſetzungen ſelbſt, über die Wanderungen der Milch von einer Stelle zur andern z. B. auf den Kopf, auf die Lunge etc. iſt noch vieles nicht entſchieden. Daſs der Milchſtoff verſezt und irgend auf eine andere Stelle abgelagert werden könne, daran iſt einmal nicht zu zweifeln. Aber gezweifelt hat man, wenn man die in den Brüſten abgeſezte Milch *ins Blut aufſaugen* und anderswo wieder abſetzen lieſs. Wären auch dieſe Verſetzungen nicht viel leichter durchs Lymphſyſtem gemacht? Die Gelbſucht beweiſst hierin einige Aehnlichkeit; auch werden andere

Stoffe

Stoffe im Zellgewebe hin und her bewegt, ohne dafs sie eben ins Blut aufgenommen werden. *Kämpf* erzählt, dafs in 7 Tagen ein 4 und ½ Zoll langer Span vom Schenkel eines Knaben durch den Bauch bis oben an den Rücken gestiegen, und dort erst herausgenommen worden sey. Omnis paritas claudicat quidem, aber handgreiflichere Beweise für die Thätigkeit des Zellgewebes giebts wohl keine.

Aus der Art, wie ich mir also diese Krankheit erkläre, kann man wohl leicht einsehen, was ich für Heilanzeigen festsetzen kann. Es ist nicht meine Absicht, mich hier umständlich darüber herauszulassen. Aber gewifs werde ich nicht, wie *Doulart*, überall und unbedingt Brechmittel geben. Es giebt Fälle, wo dieselben als Ausleerungsmittel wesentlich angezeigt, und auch zur Beförderung des Auffauggeschäfts im Lymphsystem eben so nützlich sind. Oft aber wird auch der Arzt eine wichtige Gegenanzeige finden, und statt eines Brechmittels, ein Harn- Schweifs- oder Stuhlgang beförderndes Mittel, oder Mittelsalze in kleinen Gaben, vielleicht gar, was aber nur äusserst selten der Fall seyn dürfte,

einen

einen Aderlaſs anwenden. Der Sitz und der Grad der Krankheit, die Beſchaffenheit des Fiebers mit der Jahreszeit, der Witterung und der individuellen Leibesbeſchaffenheit verbunden, werden immer die richtigſten Anzeigen geben, wie dieſs nach *Stoll* und *Wittwer* der gelehrte *Vogel* in Roſtock ſehr gut in ſeinem Handbuche erwieſs.

Auch *Gall* hat in ſeinen philoſophiſch-medizinischen Unterſuchungen eben dieſe Sache gut gezeichnet. „Hätte man, ſagt er, bey den Krankheiten der Kindbetterinnen überlegt, daſs ihre Körper durch die Schwangerſchaft in eine üble cacochymiſche Beſchaffenheit verſezt, durch die Zufälle der Schwangerſchaft, die Beſorgniſs der bevorſtehenden Gefahr; die Geburtsarbeit, die gählinge Entleerung, beſonders wenn man dieſs mit Ausleerungen aller Art erleichtern wollte, durch den Blutverluſt und das Milchfieber geſchwächt worden ſind; ſo hätte man ſich die ſchlimme Natur ihrer Krankheiten und deren ſo ſonderbare Geſtalten erklären können, ohne Eigenheiten aufzuſuchen, die auſſer dem, was etwa einer beſondern Gegend eigen

iſt,

ist, nur in der irrigen Vorstellung ihr Daseyn haben. Bedenkt man noch, daſs die jedesmalige Beschaffenheit der herrschenden Krankheit und der Jahreszeit das Ansehen dieser Krankheiten verändere, und dieses selbst durch die verschiedenen Stufen des obwaltenden Verderbnisses und der Schwäche verändert werden müsse; so sieht man ein, warum die Aerzte über die Natur des Kindbettfiebers nie einig geworden sind. Gerade dieser allgemeine Widerspruch ist der stärkste Beweiss, daſs die Kindbetterinnen keine eigene, unter allen Umständen und zu allen Zeiten sich gleiche Krankheit haben, und daſs man ewig sich umsonst bemühen wird, eine durchgängig passende Heilart dagegen ausfindig zu machen. Alles, was man im allgemeinen sagen kann, ist, daſs man jedesmal auf die cacochymische Beschaffenheit und die Entkräftung Rücksicht nehmen müsse; denn diese sind der einzige Grund, warum die nemlichen Uebel, welche andere bey der nemlichen Epidemie oder Jahreszeit mit gewöhnlichen Zufällen befallen, bey den Kindbetterinnen so ungewöhnliche, gefährliche Zufälle erregen.„

„Es

„Es ist daher, nach der vielfältigen Erfahrung eines *Lentin*, nichts besseres, die Kindbettfieber zu verhüten, als etwa 3 Wochen vor dem Ende der Schwangerschaft, so wie den dritten Tag nach der Entbindung gelinde Abführungen zu machen. Unter dieser Vorsorge und einer mäfsigen Lebensordnung habe ich, so wie er, noch nie eine Wöchnerin in dies Fieber fallen gesehen.„

„Von den Kindbetterinnen, deren Geschichten *Hippokrates* in den Büchern der Landseuchen beschrieb, waren 7 mit galligem Durchfall – andre 3 waren schlafsüchtig, und einige hatten Hirnwuth. Kann man bündigere Beweise suchen, dafs allermeist der Grundstoff davon in den Unreinigkeiten des Unterleibes zu suchen sey?„

„Die alltäglichsten Krankheiten, wenn sie erschöpfte Körper ergreifen, oder wenn während ihrer Dauer durch eine unschickliche Behandlung die Natur unfähig gemacht wird, den Krankheitsstoff zu bearbeiten und wegzuschaffen, machen Verwerfungen nach den innern Theilen, Stockungen, Verhärtungen, entzündliche

An-

Anſchoppungen, Brand, langwierige, unheilbare Uebel, und endlich hectiſches Fieber. Warum giebt man ſich ſo viele Mühe, dieſe Umſtände in den Krankheiten der Kindbetterinnen zu erklären, da doch die Urſachen ihrer Entſtehung weit zahlreicher ſind? Die Ausleerungen, welche hier natürlicherweiſe gemacht werden ſollen, werden leicht zurückgehalten, ſobald ein krankhafter Reiz würkſam zu werden anfängt; und dieſe nun zurückgehaltenen Feuchtigkeiten ſind kein geſundes Blut, ſondern ſind durch die Stockung verdorben, und durch die Beymiſchung der Ueberbleibſel von der Nachgeburt verunreinigt. Die Eingeweide ſind von dem Druck und der Ausdehnung ſehr erſchlappt, weswegen ſie ſehr leicht zum Ablager jener verdorbenen Unreinigkeiten werden, und dann geben ſie ſo, wie dieſes bey andren cacochymiſchen Leuten geſchieht, wenn ſie in hitzige Krankheiten verfallen, zu den ſchlimmſten Wechſelfiebern, zum Brand, zu allerley Hautkrankheiten, zu langwierigen Schweiſsen, Bauchflüſsen, dem weiſsen Fluſs, dem Frieſel, Rothlauf, gichtiſchen Zufällen, Hinfälligkeit, hectiſchen

schen Fiebern, hysterischen Anfällen u. d. gl. Anlaſs, und alle diese Uebel sind desto gefährlicher, je gröſser das Verderbniſs und die Entkräftung sind; je früher sie nach der Entbindung entstehen, und je mehr sie von Seiten der Nebenumstände z. B. durch eine groſse Anzahl Kranker im Spital, oder durch eine ohnehin faulichte Epidemie begünstigt werden.„

So richtig alles dieſs ist; so genau die hier aufgestellten ätiologischen Grundsätze mit den meinigen übereinkommen; so muſs ich doch gestehen, daſs mir die Empfehlung eines Abführmittels vor und nach der Geburt, als *sicheres Verhütungsmittel* dieser Krankheit zu viel gesagt scheint. Es ist freylich, wie ich oben schon sagte, gewiſs meistens der Fall, wo dieselben nützen können, weil fast alle Weiber in der Schwangerschaft unordentlich leben; weil die groſse Plastizität ihrer Säfte vielleicht mehr als sonst einen Absatz auf die ersten Wege veranlassen können, und weil endlich in epidemischen Constitutionen, so wie in andern zufälligen Fiebern, es vorzüglich die Lymphe ist, die sich per excellentiam abändert, schmelzt, und durch die

Galle,

Galle, oder eine sonstige Versetzung auf die ersten Wege ausgeführt wird. Allein ist denn diess allemal der Fall? Kann nicht eine schnelle Verkältung, ein heftiger Zorn, eine Cacochymie anderer Art, ein vorzüglich geschwächtes Eingeweide, vorhergegangene Krankheit, Scharlach- Pocken- Masernschärfe etc. die Krankheit veranlassen? Würde dann ein Abführmittel am rechten Orte seyn? Ich würde also auch hier mich *nie* auf ein *einziges Mittel* ausschliesslich verlassen, weil es schlechterdings darauf ankommt, ob die Krankheit von dieser oder jener Ursache entstehe; ob die Zufälle leicht oder bedeutend sind. Je größer die Cacochymie, je größer die Entkräftung, je größer die kränkliche Reizbarkeit, je schlimmer die Epidemie, je häufiger oder bösartiger der in den ersten Wegen liegende Stoff ist: desto weniger vermag die Natur bey der Heilung, desto fürchterlicher werden die Zufälle, desto weniger vermag der Arzt, und desto schneller läuft die Krankheit ihr Ziel ab.

Wenn ich je etwas allgemeiner und dringender empfohlen haben möchte, so wäre es ein ordentliches, zweckmäßiges Ver-

Verhalten der Schwangern und Kindbetterinnen. Die Veränderungen, die ich an der Milch der Thiere wahrnehme, wenn sie verschieden gehalten und ernährt werden, warnen jedes Weib, in dieser Periode sehr sorgfältig zu seyn. Es ist nicht genug, dafs sie mit Eifer ihre Kinder säugen, sondern sie müssen in der Schwangerschaft schon sichs auch zur heiligsten Pflicht machen, in der Diät alles zu meiden, was ihre Milch abändern und schädlich machen kann. Es ist gewifs, dafs die Milch das Resultat der Speisen ist und die Eigenschaften derselben unauslöschlich behält. *Borrich* hat uns nichts Neues gesagt, wenn er erzählt: dafs ein Weib nach genommener Wermuthessenz bittre Milch gegeben habe; diefs beobachteten unsere Bauern bey ihrem Melkvieh schon sehr gut. Nach jeder schädlichen Speise bemerkte man die Folgen am Säugling. Saure, scharfe, unverdauliche Speisen verändern die Milch augenscheinlich, die von der Mutter genommene Magnesie führt z. B. das Kind ab; ein Jähzorn verwandelt die Milch in Gift, von dem der Säugling sogleich Zuckungen erhält. Genug! *Parmentier* war bey seinen

Ver-

Verſuchen über die weibliche Milch nicht im Stande, vom nemlichen Weib bey der beſten Geſundheit und Lebensordnung im nemlichen Tag zweimal *gleiche Milch* zu bekommen; kein Thier hat ſo unbeſtändige Milch, wie das Weib. Woher mag dieſs wohl kommen? Einmal von der gröſsern Beweglichkeit ihres Nervenſyſtems, und dann von der unordentlichen Lebensart. Man weiſs ja, wie empfindlich das ſtärkſte Weib zur Zeit ihrer Reinigungsperiode iſt, und wie geſchwind dieſelbe durch irgend eine Urſache unterdrückt wird. Um wie viel geſchwinder alſo muſs das Milchgeſchäft bey einer Kindbetterin in Unordnung gerathen!

So wie bey allen Säften des menſchlichen Körpers die thieriſche Lymphe eigentlich der Beſtandtheil iſt, der ſich bey gegebner Urſache ſchnell und ſehr abändert; ſo iſts auch hier der käſichte Theil der Milch, der, da er meiſtens aus Lymphe beſteht, und ebendeswegen der vorzüglichſt-animaliſirte Beſtandtheil der Milch iſt, auch meiſtens abgeändert wird. Je ſtärker, je dauerhafter und athletiſcher die Kräfte des Körpers ſind, und je zweckmäſsiger und

 nahr-

nahrhafter die Diät ist, destomehr nimmt dieser Bestandtheil an Menge und Festigkeit zu. Die gewürzhaften und überhaupt die reizenden Speisen vermehren die ölichten Theile, und die wäfsrichten geben das Serum. Eine verhältnifsmäfsige Mischung solcher Speisen wäre also einer gesunden und mutatis mutandis, auch einer kranken Schwangern um so eher zu empfehlen als wodurch die Milchbereitung schon in der Schwangerschaft aufs Beste eingeleitet und die leichte Zersetzung derselben in der Folge verhütet würde. Die Milch der Weiber hat freylich in Rücksicht auf jene andere Thiere lange nicht so viel käsichte Theile; hingegen haben dieselben unendlich weniger Zusammenhang, sind viel lockerer, und sind viel eher Zersetzungen unterworfen. Uebrigens hat die Weibermilch das Gute, dafs sie durch Säuren nicht leicht gerinnt, auch nicht gerne in Fäulung übergeht. Sie giebt nicht so, wie die Pferds- und andrer Thiere Milch den Brantwein, wohl aber soll sie, wenn sie geronnen ist, durch Mittelsalze leicht aufzulösen seyn. Das sagen uns die neuesten chemischen Versuche, die wir Aerzte

frey-

freylich nicht so geradehin für baare Münze annehmen, weil sie ausser dem Körper angestellt und dadurch der Einwürkung der Lebenskraft entzogen sind. Doch lassen sich auch hieraus schon manche practische Dinge folgern, die für die Heilkunst sehr wichtig sind.

Diess waren ungefähr die Ideen über das Kindbettfieber, die ich meinem Freund *Vogel* damals zusendete, und dessen Asche ich jezt blos deswegen störe, um sie zu verehren. Er kümmerte sich damals so sehr, dass er in der Heilung dieser Krankheit so unglücklich sey, als wenn es von ihm abgehangen hätte, das Unmögliche möglich zu machen. Er wusste doch, dass, um der Sache sicher zu seyn, der Arzt dieser Krankheit vorbauen müsse, und wenn er diess, wie es fast immer geschieht (weil ich eher einen Floh Menuette tanzen lehren, als gewisse Weiber zu einem ordentlichen Regimen vermögen will), wenn er diess, sage ich, nicht kann, so hängt es nicht von ihm, sondern von den hunderttausend modifizirenden Umständen ab, die die Krankheit verursachen, und begleiten, ob er in der Heilung glücklich seyn wird oder nicht.

Felix qui rerum poteſt cognoscere cauſas! Ueber ihn mag der Jahnhagel lermen, und Gelächter aufſchlagen, ſo lange er will, er bleibt immer, wie Horaz

Fortis, atque in ſe ipſo totus teres
atque rotundus.

III.

Beobachtung des Blasenfiebers bey zween Blatterkranken,

von

Herrn Dr. Andreas Garn,
Physicus in Dahme.

Als im vorigen und jetzigen Jahre hieselbst die Blatterepidemie herrschte, deren Constitution vorzüglich gutartig, d. h. meistentheils entzündlich und nur in einzelnen Fällen entzündlich gallichter Art war, hatte ich bey zween Kindern, die mit den Blattern behaftet waren, Gelegenheit, das Blasenfieber (pemphigus oder febris bullosa) zu bemerken.

Das eine Kind, ein Mädchen von $4\frac{1}{2}$ Jahren, welches vordem immer gesund gewesen war, bekam drey Tage nach abgetrockneten Blattern eine Menge, mit wässerichter Feuchtigkeit angefüllter Blasen von

verschiedener Gröſse auf der Bruſt, dem Unterleibe und Rücken. Einige waren in ihrer Peripherie zween Zoll breit und 3 bis 4 Zoll lang; andere 1 bis 2 Zoll breit und 5 bis 6 Zoll lang. Bey ihrer Entſtehung hatte dieſer Ausſchlag eine rothe Farbe und glich einem Maaſernausſchlage; darauf nahmen dieſe Stellen ein aſchgraues Anſehen an und erhoben ſich hernach als Blaſen. Dieſe Blaſen entſtanden plötzlich, die Dauer derſelben war kurz, und nach acht und vierzig Stunden zerplazten ſie.

Vor der Erſcheinung des Ausſchlags bemerkte man bey dieſem Kinde einigen Schauer, einen ziemlich ſtarken Fieberzuſtand, unruhigen Schlaf, Durſt und Mangel an Eſsluſt. Während der Exiſtenz der Blaſen, die nur, wie vorhin bemerkt worden, eine kurze Zeit dauerte, war der Pulsſchlag eingezogen, das äuſsere Anſehen der Kranken blaſs, die Zunge weiſs belegt, der Schlaf abweſend, und vorzüglich klagte man über ein Brennen in der Haut. Nach der Zerplatzung hieng die Oberhaut auf dem Körper herum, ſo, daſs die mit Blaſen beſezt geweſene Stellen die Geſtalt und

Farbe

Farbe der Brandblasen hatten, so wie man selbige nach einer Verbrühung mit einer wässerichten Feuchtigkeit wahrnimmt; doch war die Unterhaut in einem geringen Grade entzündet, aus welcher zween Tage lang eine wässerichte Feuchtigkeit schwizte. Patientin befand sich etwas entkräftet, empfand lebhafte Schmerzen an den entblößsten Stellen, konnte das Hemde nicht vertragen, wollte nur nackend im Bette liegen, und klagte besonders über Kälte. Alle diese Beschwerden wichen unterdessen bald. Nach fünf Tagen verminderte sich das Gefühl von Kälte, es fand sich Schlaf ein, und die von der Oberhaut entblößsten Stellen trockneten. Nach den Trockenwerden bildete sich auf besagten Stellen dunkelblaue Schorfe, wovon die meisten gegen drey Wochen fest sassen. Nach vier Wochen war die Oberfläche des Körpers von allen Schorfen rein und zugleich auch die kleine Kranke wieder hergestellt, die nunmehr auch seit drey Vierteljahren der besten Gesundheit geniesst.

Das zweyte Kind, ebenfalls ein Mädchen, 6 Jahr alt, bekam fünf oder sechs Tage nach abgeheilten Blattern hin und

wieder auf dem Körper, vorzüglich auf der Bruſt, ſchwachrothe Flecke, welche ſich bald in kleinere und gröſsere Blaſen erhoben, deren jedoch keine kleiner, als einen Zoll lang und einen halben Zoll breit und keine gröſser, als zween Zoll lang war. Dieſe Blaſen enthielten eine gelblichte Feuchtigkeit, und nach einem kurzen Zeitraume von einigen Stunden hatte das Kind ſelbige zerriſsen, wodurch dann die wahre Beſchaffenheit der Unterhaut nicht bemerkt werden konnte, auch der fernere Gang der Sache geſtöret wurde. Doch dieſs würde auch ohnedieſs durch den ſich dazu geſellten Steckfluſs, woran das Kind ſtarb, geſchehen ſeyn, zumal dieſs Kind auch Blaſen im Halſe hatte. Da ich nun das *Blaſenfieber* des erſten Kindes, ätiologiſch betrachtet, keinesweges für kritiſch halten konnte, ſondern für eine Würkung einer eigenen und beſondern Schärfe, ſo durch die unmittelbar vorhergegangene Blatterkrankheit mehr und mehr entwickelt worden war, mithin für ein accidentelles Uebel anſehen muſste; ſo lieſs ich darwider eine Mixtur aus Sauerhonig, Mindereriſchen Spiritus und Queckenextract nehmen,

Ger-

Gerstenwasser mit Zitronensaft trinken, Graupenschleim u. dgl. geniessen, und einigemale Mannatränkchen nehmen. Die äusserlichen Mittel bestanden in einer Salbe aus Bärlappensaamenpulver, Zinkblumen und junger Sahne oder Rohm, und dem wässerichten Absude des Cort. Ulmi campestris.

Beym zweiten Kinde liess sich wegen der kurzen Dauer der Krankheit, in Rucksicht des Blasenausschlags, wenig oder nichts unternehmen.

Ausser diesen zween Fällen beobachtete ich im Sommer des Jahres 1795, zu einer Zeit, als hieselbst die Masern und das Scharlachfieber herrschten, bey einer Dame von einigen und 50 Jahren, bey einem Kinde und einem Knaben das Blasenfieber. Bey den beyden erstern waren nicht allein der äusserliche Hals und die Arme mit einigen Blasen besezt, wovon die meisten die Grösse einer Haselnuss hatten und eine gelblichte wässerichte Feuchtigkeit enthielten, sondern es befanden sich auch bey ihnen

ihnen einige in der Mundhöle, am Gaumen und an der Zunge; bey lezterm hingegen bemerkte ich nur 6 Blasen an den Armen und Händen, so fast die nehmliche Grösse hatten, auch eben solche Feuchtigkeit, als jene, in sich fassten. Alle diese Kranken empfanden einiges Brennen und vorzüglich ein starkes Jucken an den kranken Stellen und hatten einiges Fieber, und diejenigen von ihnen, die im Halse Blasen hatten, klagten nicht allein über ein beschwerliches Schlucken, sondern auch und besonders über ein empfindliches Brennen auf den mit Blasen bestezten Stellen. Sonst waren sämmtliche Kranke weder während, noch vor dem Blasenfieber mit irgend einer Ausschlagskrankheit behaftet; überstanden auch alle diese Krankheit glücklich. Der Knabe und das Kind erhielten zwar einige Zeit nachher die Masern, aber auch diese gingen glücklich vorüber.

Die Blasen wurden bey jedem Kranken den zweyten Tag nach ihrer Erscheinung geöffnet, worauf sich obbemerkte Feuchtigkeit aus selbigen ergoss und sich eine leichte bläulichte Kruste, die sich nach einigen

nigen Tagen von selbst absonderte, daselbst bildete. Der Dame verordnete ich eine Mischung aus Sauerhonig, Minderers Spiritus, Löwenzahnextract und Spir. Nitr. dulc., liefs Limonade trinken, und die Kost aus Vegetabilien bestehen und vorzüglich süfs säuerlichte Früchte geniefsen. Zum Beschlufs trank man Seidschützer Bitterwasser. Den übrigen Patienten konnte man auffer der Manna keine Arzneymittel beybringen; doch tranken sie Milch mit Waffer, oder Buttermilch. Die Speisen waren von der vorigen Art. Vergleicht man nun diese Beobachtungen mit den Erfahrungen eines *Thierry*, *Sauvages*, *R. A. Vogel*, *Selle*; so findet man, dafs der Pemphigus zuweilen eine besondere Krankheit ausmache, welche entweder als ein accidentelles Uebel sich zu einem andern bereits vorhandenen hinzugesellt, oder für sich allein Platz habe, bald ohne epidemisch zu herrschen, bald ohne als kritischer Ausschlag angesehen werden zu dürfen, zuweilen aber wirklich epidemisch zu seyn. Und ob man gleich aus einzelnen Fällen keine allgemeine Schlufsfolgen ziehen darf:

so

so scheint denn doch der Pemphigus in denen Fällen, wo er ein komplicirtes Uebel ausmacht, und wo er epidemisch grassirt, einen mehr bösartigen Charakter zu behaupten, als da, wo er für sich allein und nur in einzelnen Fällen statt hat. Der Fall einer stärkern oder geringern Bösartigkeit ist hier, wie bey allen komplicirten Krankheiten. Zwey Uebel vermehren und verschlimmern leicht den Krankheitszustand, und ist das eine bösartig, so wird auch das andere hinzugekommene bald den Anstrich einer Bösartigkeit annehmen. Und so läſst sich auch aus den Nachrichten, die wir von den Epidemieen des Blasenfiebers haben, die im Jahre 1736 zu Prag, und im Jahre 1752 in der Schweiz herrschten, folgern: daſs, wenn dieſs Ausschlagsfieber epidemisch ist, es mehr bösartig, als gutartig seyn möge, zumal wenn das Kontagium aus einer gallichtfaulichten Konstitution entspringt, die, nach *Macbride* und andern Schriftstellern, mit der bösartigen Bräune in der nächsten Verwandschaft steht, wie denn dieſs der Fall bey vorgedachten Epidemieen

mieen gewesen ist. Uebrigens ergiebt sich zugleich aus angeführten Fällen, dass das Blasenfieber nicht für kritisch gehalten werden könne, sondern solches allemal, wenn es sich zu einer andern Krankheit gesellt, als ein besonderes Uebel zu betrachten und zu behandeln sey.

IV.

IV.

Bemerkungen über die Brownische Praxis.

XI.

Nothwendige Rücksicht auf den Zustand der Materie, sowohl der organischen als Krankheitsmaterie in Praxi.

Iemehr ein System, Ideen und Gesichtspuncte der Erkenntnifs und Heilung am Krankenbette gewähret, je vielerley es uns Wege lehret der Natur beyzukommen, desto practisch-vollkommener ist es. Auch hierin ist die bisherige rationelle Medicin vollkommener, als die Brownische, welche ihre Anhänger nur einen Gesichtspunct lehrt, und sie ewig in dem engen Ideenkreis von *Incitament* und *Incitation* herumdrehet. Nothwendig mufs man dabey öfterer in die Verlegenheit kommen, entweder nichts

thun

thun zu können, oder etwas zu thun, was nicht aus den angenommenen Grundsätzen fliefst, und alſo inconſequent iſt. Meine Beweiſse ſind folgende:

I. Eine Menge Krankheiten haben offenbar ihren Grund und folglich ihren eigenthümlichen Charakter nicht blos in dem Grade der Kraft und Reizung, ſondern in einer eigenen Beſchaffenheit der Materie unſeres Körpers, z. B. der Scorbut, die Scrofelkrankheit, die Gicht, die Krätze. Bey allen dieſen Krankheiten wird niemand Schwäche verkennen. Aber iſt dies hinreichend, um einen völlig befriedigenden Begriff von der Krankheit zu haben? Muſs dann nicht noch eine Urſache concurriren, warum die Schwäche beym Scorbut den Scorbut, bey der Gicht, die Gicht u. ſ. w. hervorbringt? Dies erklärt uns keine Reiztheorie, ſondern wir müſsen hier durchaus gewiſse ſpecifiſche und chemiſche Verſchiedenheiten der Materie annehmen, welche den Krankheiten den verſchiedenen Charakter geben. Dies beſtätigt die Würkung der Mittel noch mehr. Es iſt doch völlig erwieſen, daſs der Scorbut durch bloſse Säuren, ja durch friſche wäſsrigte Ve-

Vegetabilia geheilt werden kann (man sehe noch ganz neuerlich Herrn *Kortums*, eines trefflichen Beobachters, Bemerkungen in diesem Journal) *Trotter* erzählt uns in seiner *Medicina Nautica* (einem trefflichen Buche) daſs er mehrere tausend Scorbutische blos mit Citronensäure kurirt habe. Wie wäre dieſs möglich, da diese Mittel nach Brownischen Grundsätzen bloſs schwächen, wenn nicht bey dieser Krankheit ein Mangel von Sauerstoff und Bindungskraft in der Materie wäre, der durch diese Mittel ersezt würde. Ferner wenn Gicht und Scorbut blos Krankheiten der Schwäche sind, wie kommt es, daſs der Gebrauch des fixen Alcalis die Gicht so trefflich heilt, und den Scorbut hingegen erregt, ja tödtlich durch die fürchterlichste Auflösung der Säfte machen kann? Nun ist aber das Alcali, nach der Brownischen Ansicht der Dinge, nichts weiter als ein Reizmittel, es muſs folglich in beyden Krankheiten, wenn sie blos Schwäche sind, nützlich seyn. Da dies nun nicht ist, so folgt zweyerley:

Erstens, daſs die Heilmittel nicht bloſs durch Reiz würken, sondern auch noch

andere Einwürkungen auf die Materie und die Säfte haben; wodurch ſie dieſen gewiſse Stoffe geben oder nehmen, folglich ihre Miſchung ändern, ja zum Theil ſelbſt in die organiſche Materie übergehen und Beſtandtheile der Faſer und Säfte werden, wodurch dann Veränderung der Lebenskraft oder Incitabilität ſelbſt (d. h. des Vermögens zu reagiren, nicht blos der Reaction) hervorbringen können, deren Zuſtand bekanntlich ſich gar ſehr nach dem Zuſtande der Materie richtet, mit der ſie verbunden iſt. Die Incitation iſt ja bloſs die Aeuſſerung der Kraft (Reaction) ſie ſupponirt zweyerley, den Reiz der die Kraft in Thätigkeit ſezt, aber auch die Reizfähigkeit, das Vermögen von dieſem Reiz afficirt zu werden. Dieſes Vermögen iſt da, ehe der Reiz würkt, es iſt Eigenſchaft der organiſchen Materie ſelbſt, und kann durch verſchiedene Beſchaffenheit dieſer Materie (ſowohl ihrer chemiſchen Miſchung als ihrer mechaniſchen Cohaeſion) verſchieden beſtimmt werden, ſo daſs die Faſer einmal mehr das andere mal weniger Irritabilität hat und folglich bey dem nemlichen Reiz das einemal ſtärker, das andere mal ſchwä-

cher reagirt. Diese Veränderung der Kraftäusserung ist ganz unabhängig vom Reiz, sondern kann durch Verschiedenheit der Stoffe bestimmt werden, die unsere organische Materie verändern. Z. B. eine Faser, die mehr Eisen, mehr Sauerstoff etc. in ihrer Mischung enthält, wird bey dem nemlichen Reiz stärker reagiren, bey dem eine Faser, die dies nicht enthält, schwächer wirkt. Und folglich giebt es diätetische und medicinische Einwürkungen, die die Kräfte und Incitationen verändern können, ohne dies durch ihre reizende Wirkung zu thun.

Zweytens, dass auch bey der Krankheit selbst der Unterschied nicht immer in blossen Fehlern der Reizung (Incitation) liegt, sondern oft in Fehlern der Materie, von dem jene fehlerhafte Reizung erst die Folge ist, dass es z. B. eine Schwäche geben kann, welche von einem Mangel an Eisen, oder an Phosphor, oder auch an Sauerstoff in der Composition der organischen Materie herrührt, wie dies leztere bey der scorbutischen der Fall ist, und dass diese Schwäche auch ohne Reizung blos durch solche Substanzen gehoben werden kann,

die

die den Mangel an Sauerstoff etc. ersetzen.
Ein Arzt, der sich an solche Rücksichten und Ideen gewöhnt hat, wird in einer Menge Fälle noch neue Wege zur Hülfe finden, wo derjenige, der nichts andres weiss als reizen und nicht reizen, längst mit seinem Latein zu Ende ist.

II. Wie oft liegt der Hauptgrund der ganzen Kur in der Wegschaffung einer besondern Krankheitsmaterie, und es ist gewiss ein sehr verderblicher und bey dem jetzigen Zustand der Medicin ganz unverzeihlicher Satz, den ich noch neulich in einer Darstellung des Brownischen Systems fand:

„Auf die Krankheitsmaterie, Ansteckungs„stoffe, Unreinigkeiten ist bey der Kur „keine weitere Rücksicht zu nehmen, als „dass man die Erregung durch die ange„messene allgemeine Heilmethode in gehö„rige Mittelmässigkeit der Stärke setze, da„mit die Verderbnisse dadurch gehoben, „oder aus dem Körper geschaft werden kön„nen. Jedes andere Verfahren gegen solche „allgemeine Krankheiten ist zwecklos.„

Zuerst wird niemand den Widerspruch verkennen, der in diesem Satz liegt, man soll

 sich

ſich nichtum Krankheitsſtoffe bekümmern, aber doch die Erregung in den Zuſtand verſetzen, daſs dadurch der Krankheitsſtoff gehoben oder ausgeleert wird. Was heiſst denn das anders, als man ſoll Mittel anwenden, die den Krankheitsſtoff wegſchaffen? denn freylich ohne die Mitwirkung der Erregung oder Reaction der Kräfte kann kein Ausleerungsmittel wirken. Glauber-Salz z. B. iſt ein Mittel, welches den Grad von Erregung im Darmkanal hervorbringt, wodurch eine Aeuſserung deſſelben bewürkt wird, d. h. in der bisherigen Sprache ein Purgans. Folglich heiſst der Satz in andern Worten ſo: auf Krankheitsſtoffe, Unreinigkeiten etc. braucht man gar keine weitere Rückſicht zu nehmen, auſſer — daſs man Mittel anwendet, welche ſie umändern oder ausleeren können. Und ich denke, das haben wir bishero auch gethan, und das heiſst in der That eine ſehr groſse Rückſicht auf ſie nehmen.

Wird aber der Satz ſo verſtanden, man ſolle blos allgemeine Mittel anwenden, die die Erregung in den Mittelgrad ſetzen, und die Unreinigkeiten würden dann von ſelbſt ſich davon machen, ſo iſt der Satz nur

halb

halb wahr und oft ſehr verderblich. Ich laſſe es gelten, wenn der Krankheitsſtoff im Blute liegt, nicht ſpecifiſch und von perſpirabler Art iſt; hier kann die allgemeine Behandlung, die den Grad der Erregung auf den Mittelton ſtimmt, wo die Gangbarkeit und Thätigkeit der abſondernden Organe am vollkommenſten geſchieht, hinreichend ſeyn, die allgemeine Ausdunſtung und andere Abſonderungen ſo zu befördern, daſs dadurch der Krankheitsſtoff ausgeleert werde. Aber es ſey dieſer Krankheitsſtoff von ſpecifiſcher oder nicht perſpirabler Art, wie z. B. das veneriſche Gift oder andere Contagia, dann wird in der That die bloſse allgemeine Stimmung der Erregung nicht hinreichen, ihn wegzuſchaffen, ſondern es gehören ſpecifiſche Mittel dazu, die dieſen Stoff insbeſondere umändern oder ausleeren können. Nun denke man ſich aber vollends Krankheitsmaterie, die ſchon auſſer den Wegen der Circulation in einem Theile des Körpers deponirt liegen, z. B. zähen Schleim, Galle, Würmer, Infarcten im Darmkanal. Dieſe ſoll die Stimmung der allgemeinen Erregung wegſchaffen? Dies kommt mir eben

so vor, als wenn jemand sagte: beym Schmuz auf der Haut, bey Insecten die auf und in denselben nisten, hat man nichts weiter nöthig, als die allgemeine Erregung durch Aderlassen oder durch Reitzmittel in den gehörigen Mittelton zu setzen, und jener Hautschmuz, jene Insecten werden von selbst abziehen. Was ist denn der Darmkanal anders als eine Oberfläche des Körpers so gut wie die Haut, jene eine innere, diese eine äussere? Was einmal in den Darmkanal abgesezt oder befindlich ist, gehört nicht zur Masse des Kreislaufs und ist eben so wenig als ein wesentlicher Theil unsers Selbst zu betrachten, als der Schmuz der auf unserer Haut liegt. Die allgemeine Stimmung der Erregung kann also bey geringen Fällen auch wohl darauf wirken, so dass die Thätigkeit des Darmkanals und seiner Absonderung gleichförmig mit der des Ganzen vermehrt oder vermindert und dadurch Entfernung des darin enthaltenen Stoffes bewürkt wird, so gut wie allgemeine Beförderung der Ausdünstung auch wohl etwas Schmuz in der Haut wegnehmen kann. Aber wahrhaftig nicht immer. Was würde man von jemanden sagen, der bey

einem

einem Wurmfieber, mit entzündlichem Zustand verbunden, durch Aderläſſe die Würmer wegzuſchaffen hoffte? Und es iſt doch ganz der nemliche Fall, als wenn man bey ſehr häufigen oder visciden Materien im Darmkanal ihre Wegſchaffung durch allgemeine Aderläſse oder Excitantia zu erhalten ſuchte. Hier iſt es nicht genug auf die allgemeine Erregung zu wirken, ſondern man muſs die örtliche Erregung des Theils, der das Krankheitsmaterial enthält, ſo ſtimmen und erhöhen, daſs dadurch die Ausleerung möglich wird (wie das beym Darmkanal durch beſonders dahin wirkende Mittel, Brech- und Purgiermittel) geſchieht; wir müſsen ſelbſt unmittelbar auf das Krankheitsmaterial wirken, es deſtruiren, verändern, zur Ausleerung geſchickt machen, ſo z. B. die Tödtung der Würmer durch Anthelmintica, die chemiſche Auflöſung des Schleims durch Salze, Seifen etc. Correction der faulichten Galle durch Säuren, Diluentia. Dies alles ſind ja keine Würkungen der allgemeinen Erregung. Wie oft ſahe ich nicht hartnäckige Wechſelfieber und Faulfieber, troz aller China und allgemeinen Excitantien fortdauern, bis ich

durch Wurmmittel die Würmer tödete und ausleerte! Wie oft bekämpfte ich vergebens ſchleichendes Fieber, Atrophie, Nervenzufälle bey Kindern durch die kräftigſten Stärkungsmittel, bis ich durch Terra ponderoſa, Visceralklyſtire und dergleichen, einen recht reichlichen Abgang von zähem reizendem Infarctus bewürkte; ſogleich verlohr ſich Fieber, Schwäche, Nervenzufall. Ich rufe hierbey alle durch Erfahrung bewährte Practiker zu Zeugen auf und bin ihres Beyfalls gewiſs; die jüngeren Aerzte, die mir dies nicht glauben wollen, bitte ich nur erſt einige Jahre zu practiciren, und ich bin eben ſo gewiſs, daſs ſie mir recht geben.

Ja, wird man antworten, wir reden nicht von örtlichen, ſondern von allgemeinen Krankheiten. — Dies iſt zwar eine ſehr beliebte, aber, nach meiner Meynung, etwas ſophiſtiſche Ausflucht, und ich beziehe mich darüber auf das, was ich No. X. geſagt habe.

Da die Anhänger jenes Syſtems ſelbſt geſtehen, daſs es in vielen Fällen ganz unmöglich ſey zu beſtimmen, was örtliche oder allgemeine Krankheit ſey und daſs

ört-

örtliche Urſachen ſehr allgemeine Krankheiten erregen können und ich dieſs in obigem Abſchnitt hinlänglich bewieſen zu haben glaube, ſo hilft uns ja dieſe Beſtimmung auch hier nichts. Ein Wechſelfieber entſteht von einem cariöſen Zahn, das Wechſelfieber ſelbſt iſt doch unläugbar eine allgemeine Krankheit, ohnerachtet in dieſem Falle die materielle Urſache örtlich war. Nach obigen Browniſchen Grundſätzen muſste man hier blos die Erregung in den Mittelton ſtimmen, alſo China etc. geben, dadurch wäre aber ſicher der Zahn nicht ausgefallen, und folglich auch das Fieber nicht gehoben worden. Was hier der Zahn that, können auch Würmer, Schleim, Gallenreiz, Infarcten im Darmkanal, Verhärtungen und Verſtopfungen in den Eingeweiden, calculöſe Concretionen, ſpecifiſche Schärfen thun. Alle dieſe materiellen Fehler können als Reize würken und per conſenſum allgemeine Krankheiten erregen. Wer da nicht auf den materiellen Krankheitsreiz ſieht, und die Hauptkur auf Wegſchaffung derſelben richtet, der wird nie durch die allgemeinen Erregungsmittel ſeinen Zweck erreichen.

Ich

Ich glaube; man kann diese Unzulänglichkeit des Brownischen Systems nicht besser demonstrirt sehen, als durch die Geschichte eines Brownianers selbst. *Rush*, einer unsrer denkendsten Aerzte, war einige Zeit vom Brownianismus hingerissen. Das gelbe Fieber fand sich ein. Er konnte diess nach diesen Grundsätzen durchaus für nichts anders als Asthenie halten. Folglich musste China, Opium, Wein etc. die besten Mittel seyn. Aber alle Kranken starben bey dieser Methode. Endlich gab er Calomel zum Purgiren, und unter dem Purgiren wurden die Kranken geheilt. Diese natürliche Idee, bey einem Ueberfluss faulichter Galle auszuleeren, würde einem Teutschen, an die vernünftige gastrische Methode gewöhnten Arzte sogleich eingefallen seyn; einem brownisirten hingegen wurde sie durch sein System geraubt, und seine Heilart dadurch unglücklich. Man sage nicht etwa, das Calomel würkte blos als Reizmittel, denn warum thaten denn alle andre Reizmittel gar nichts, und, wohlgemerkt, das Calomel wirkte nur dann gut, wenn es purgirte.

Noch ein Beyspiel, was ich selbst beobachtet habe. Ich hatte lange einen Epilepticus in der Kur. Schon vor mir, von andern, und dann von mir waren alle nur erdenkliche Mittel gegen diese Krankheit angewendet worden, Aderlassen und antiphlogistische Behandlung, dann Roborantia, Nervina, Antispasmodica von allerley Art, genug sthenische und asthenische Methode, alles ohne Nutzen. Die allgemeine Veränderung der Erregung half nichts. Endlich glaubte ich aus den vorhergehenden Ursachen, aus der cachectischen Farbe, dem gespannten Unterleibe, den Verdauungsbeschwerden auf Infarctus schliessen zu müssen; ich verordnete nichts als Visceralklystire und innerlich Solutionen von auflösenden Extracten mit Terra ponderosa salita; es erfolgten die profusesten Ausleerungen verdorbener Materie durch den Stuhlgang, und die Epilepsie war gehoben. Einigemal schon sah ich Phthisis und Wassersucht von venerischem Gift, anderemale von Kräzschärfe entstehen. Alle allgemeinen Mittel, schwächende und stärkende halfen nichts, bis ich im ersten Fall Mercur, im zweyten

Schwe-

Schwefel gab, alſo auf die ſpecifiſche Krankheitsmaterie Rückſicht nahm.

Noch eins. Ein ſehr hübſches Mädgen litt ſchon lange an beſtändigem Ausſchlage und Hitzblattern im Geſichte; alle Mittel, ſowohl innerliche als äuſserliche, waren erſchöpft; weder an Sthenie noch an Aſthenie war zu denken. Endlich entdecke ich deutliche Beweiſe von Säure im Magen. Ich halte dieſe für die Urſache, gebe nichts als Krebsaugen, und in 3 Wochen iſt jener, über ein Jahr lang hartnäckig gebliebne Ausſchlag geheilt, und das Geſicht völlig rein. Nun frage ich, wie hätte wohl ein Brownianer dieſe Krankheit heilen können? Durch allgemeine, auf die ganze Erregung wirkende Mittel? Nein, denn in der allgemeinen Erregung lag kein Fehler. Alſo durch örtliche Mittel. So hätte er aber blos die Haut des Geſichts als krank annehmen können. Denn daſs durch Magenſäure dieſer Fehler des Geſichts entſtehen könne, davon weiſs auch dieſes Syſtem nichts, weil dieſs nur entweder durch Conſenſus oder durch Uebergang einer ſchädlichen Materie geſchehen kann, aber

beyde

beyde Entſtehungsarten verwirft es. Folglich dieſer einzig mögliche Weg, durch Tilgung der Magenſäure zu heilen blieb ihm durch ſein Syſtem völlig verborgen; mir aber wurde er durch die Grundſätze der bisherigen Medizin ſehr leicht zu finden. Durch dieſe bloſs gegen die Materie gerichtete Mittel wurden alſo meine Kranke geheilt. Eine einzige ſolche Erfahrung iſt beweiſender als das künſtlichſte Syſtem; auf dieſe Heilwege hätte mich das Browniſche Syſtem nimmermehr gebracht, denn es waren allgemeine Krankheiten und auf Krankheitsmaterie nimmt dies Syſtem keine Rückſicht. Ich konnte alſo als Brownianer nichts weiter thun als entweder reizen oder ſchwächen, und half das nicht, ſo war meine Kunſt zu Ende, und meine Kranken blieben ungeheilt. – Dies meyne *ich*, wenn ich ſage, das Syſtem macht das *Heil*verfahren gar zu einfach, oder vielmehr einſeitig, es nimmt uns eine Menge Heilungswege oder Indicationen, die am Krankenbette von unſchätzbarem Werthe ſind, wie eben dieſe von Krankheitsmaterie und den darauf gebaueten Kurarten; und jeder, der es mit der Heilkunſt gut meint,

meint, mufs fichs angelegen feyn laffen, diefe practifchen Ideen jezt, wo wir in Gefahr find, fie uns entrifsen, wenigftens auf einige Zeit aus den Augen gerückt zu fehen, feft zu halten und ihren Werth um fo mehr ins Licht zu ftellen.

(Die Fortfetzung folgt.)

d. H.

V.

Beobachtungen

von

Herrn Dr. G. C. Conradi,
Stadtphysicus in Northeim.

1.

Versuche mit dem Phosphorus, als dem gröfsten Mittel, die gesunkenen Lebenskräfte zu stärken.

Ich wundere mich, dafs der Phosphorus, ein in jeder guten Heilmittellehre befindliches und für wirksam erkanntes, und jedem Arzte wirklich unentbehrliches Mittel so selten im Gebrauche ist; ein Mittel, das in Rücksicht seiner Wirksamkeit und der wichtigen schweren Fälle, wo es noch Hülfe schafft, mit den ersten Rang im Arzneyvorrath behauptet; das manchen sichtbar ins Grab sinkenden Kranken wieder aufrichtet und rettet; das, hätt' ich's schon länger als seit zwey Jahren im Gebrauche,

 man-

manchen Kranken gerettet haben würde, bey dem mich China, Serpentaria, Campfer, flüchtige Salze u. f. w. verliefsen. — Freylich ift fein Gebrauch bisher noch nicht genug beftimmt, wie es insbefondere bey einem heroifchen Mittel nöthig ift, und dann ift's beffer, fich deffen ganz zu enthalten; in den meiften Arzneymittellehren wird er ziemlich empirifch abgehandelt. — Richtige Beobachtungen, die zur genauern Beftimmung des Phosphors etwas beytragen, werden daher um fo willkommener feyn, je vorzüglicher das Mittel ift, und je öfter fich dem practifchen Arzte Gelegenheit darbietet, damit Menfchen zu retten.

Bis jezt habe ich den Phosphorus noch nicht in chronifchen Krankheiten verfucht, fondern blofs am Ende fchwerer fieberhafter, nachdem die Hauptkrankheit oder ihr acutes Stadium gehoben war und nun die Lebenskräfte fo fehr gefunken, ja felbft fchon Symptome des bevorftehenden Todes vorhanden waren, dafs die fonft gebräuchlichen ebengenannten Mittel gar nichts mehr zu helfen fchienen. Einige Fälle aus meinem Tagebuche werden die-

fes

ſes erläutern. Ich wollte was darum geben, daſs ich die folgenden erſten vier Beobachtungen unter den Augen mehrerer Aerzte hätte machen können, damit ſie ihre Richtigkeit bezeugen und an meinem Erſtaunen über die Geneſung ſolcher Todeskandidaten Theil nehmen könnten; wenn ſie indeſſen den Phosphorus in ähnlichen Fällen paſſend anwenden, ſo werden ſie gewiſs das Vergnügen haben, die nemlichen Erfahrungen zu machen.

a) Ein 71jähriger Mann verſiel, nachdem er über 14 Tage ein gallichtes Fluſsfieber gehabt hatte, worin kleine Gaben Brechweinſtein mit Salmiac und einige gelinde Ausleerungen von mir angewandt waren, in einen Zuſtand der Erſchöpfung: ein quälender Singultus, beſchwerliches Schlingen mit einem hörbaren Hinunterfallen des Getränkes, Schlummer, röchelnder Athem ohne Kraft etwas auszuwerfen, groſse Schwäche und Abzehrung des ſonſt trocknen magern Körpers, geſchwinder kleiner Puls, kalte Extremitäten und kalte klebrige Schweiſse im Geſichte, matte, blöde, ſchmierige Augen und eine glatte, rothe, trockene Zunge waren die Zufälle,

 wel-

welche bey dem Alter keine Hoffnung zur Fortdauer des Lebens mehr geben. Er sowohl als die Seinigen hatten sich daher auf seinen Tod bereitet und meine Bemühungen schienen ihnen sehr überflüssig.

Fünf Tage hindurch war ein starkes Decoctum cort. Salicis mit Kampfer und Chinapulver ohne weitere Wirkung gebraucht, als dass diese Umstände dieselbigen blieben. Am 11 Februar (dem 20 Tage der Krankheit und dem 6ten der Erschöpfung) verschrieb ich 4 Gran Phosphor. in ℥j. naphthae vitriol. alle 2 Stunden 10 Tropfen in etwas Wasser zu nehmen. — Schon nach dreymaligem Einnehmen liess der Singultus und das Geräusch von dem hinunterfallenden Getränk gänzlich nach; am andern Tage war der Kranke munterer, die Haut und die Gliedmaassen warm und feucht, der Puls kräftiger, der Schlummer liess nach und es konnte mit einiger Kraft ein zäher Schleim aus der Brust geworfen werden; der häufig abgehende Harn war sehr dick. Das Mittel wurde nun alle drey Stunden genommen, und die Portion war kaum binnen 48 Stunden verbraucht, als alle tödtliche Symptome verschwunden

waren

waren und der Kranke sich von neuem belebt fühlte. Die Weidenrinde in saturirten Abkochungen machte binnen einigen Wochen den Beschluss einer unerwarteten vollkommenen Kur.

Noch nie habe ich sonst gesehn, dass Kranke, die in einer solchen Lage den Singultum und das laute Poltern beym Trinken hatten, wieder genesen sind.

b) Eine schwächliche Frau von einigen und 60 Jahren bekam im Januar eine herrschende entzündliche Pleuresie. Nachdem die Entzündung und das hitzige Fieber binnen 14 Tagen mit genauer Noth durch Salpeter, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben, zwey mäfsigen Aderlässen, flüchtiger Salbe, drey spanischen Fliegen u. s. w. gehoben waren, befand sich die Kranke in einer Lage, worin die Semiotik das Leben abspricht. Die gröfste Schwäche, schleichendes Fieber, matte blöde Augen, geschwinder kleiner Puls, Kälte des Gesichts, der Hände und Füfse, Herumwerfen und Entblöfsung schaamhafter Theile, beschwerliches, kurzes, geschwindes Athmen mit aufhebender Brust, Schlummer, hippocratisches Angesicht, schweres

 Ge-

Gehör, matte heiſere Sprache; mit einem Wort, ſie ſchien zu agoniſiren. Ich verſchrieb drey Gran Phosphorus, in einer Unze Leinöl aufgelöſst, mit einer halben Unze Mandelſaft, alle drey Stunden zu einem Theelöffel. In den erſten 24 Stunden wurden ſchon die Gliedmaaſsen warm, die Haut feucht und der matte Puls hob ſich; es erfolgte eine wohlthätige Expectoration, ein ſehr dicker Urin, anhaltende Ausdünſtung, Munterkeit und Leben. Als jene Arzney zweymal verbraucht war, war alle Lebensgefahr verſchwunden und ein vierwöchentlicher Gebrauch ſtärkender Mittel ſtellte die Kranke bis auf den heutigen Tag vollkommen her.

c) Ein Knabe von 12 Jahren war 14 Tage lang an einer Pleureſie mit Sennesblättern und engliſchen Salz verhudelt, als ich ihn in die Kur bekam. Er hatte noch Seitenſtiche, ein ſchleichendes Fieber, häufigen Huſten, kurzen beſchwerlichen Athem. Durch Salmiac, Brechweinſtein, flüchtige Salbe, ſpaniſche Fliegen u. ſ. w. wurde zwar das Acute der Krankheit binnen acht Tagen gehoben; allein die äuſserſte Abzehrung, das ſchleichende Fieber, die gröſste

Schwä-

Schwäche, das hippocratiſche äuſserſt verzogene Geſicht, der Mangel an Sprache, das hörbare Poltern beym Trinken, das beſchwerliche Schlucken u. ſ. w. benahmen mir alle Hoffnung; doch richtete der Phosphorus, zu zwey Gran in einer halben Unze Mandelöl mit einer Unze Himberſaft, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel, den Kranken ſichtbar auf, bewürkte die obigen Criſen, und beſſerte den Kranken in wenigen Tagen in ſo fern, daſs er durch die Weidenrinde nach und nach völlig hergeſtellt wurde.

Ich habe ſonſt nie ein ſolches Skelet wieder geneſen ſehen; es war die äuſserſte Abzehrung, die man ſich nur denken kann, und wenn ich nicht wuſste, daſs dieſer Kranke wieder geneſen wäre, ſo würde ich es, bey aller Semiotik, nicht glauben. Er hatte in drey Wochen nichts als Getränk und Arzneyen genoſsen, als er aber drey Gaben von dem Phosphorus erhalten hatte, war die Sprache wieder da, und er forderte Speiſen, die er mit Appetit verzehrte.

d) Ein 13jähriger Knabe, eine Meile von hier, bekam im Anfange Dezembers ein gallichtes Nervenfieber, und erhielt

 von

von einem Wundarzte auflösende Brech- und Purgirmittel. Am 15 Dezember fand ich ihn sehr schwach, fieberhaft, die Zunge unrein und trocken, schwere leise Sprache, schweres Gehör, sehr stinkende, öftere flüssige Stühle gingen ohne Wissen ab, immer schlief er u. s. w. China, Arnica, Valeriana, Campfer, eine spanische Fliege im Nacken halfen nichts. Am 23ten Dez. sah ich ihn wieder und fand ihn noch schlechter: er war sehr verfallen, ich fand in beyden Armen keinen Puls, und der Wundarzt versicherte: dass er ihn seit drey Tagen nicht habe finden können; Gesicht, Hände und Fusse waren kalt, er lag immer in einem stillen Schlummer, hörte und sprach nicht; der Durchfall hatte sich gemindert.

Dieser Fall schien mir recht für den Phosphorus zu passen. Ich hatte ein Gläschen in der Tasche und flösste sogleich 10 Tropfen in einem halben Esslöffel Wasser ein. Nur nach einer halben Stunde zeigten sich schon auffallende Wirkungen von der für den Knaben etwas starken Dosi: man fühlte nemlich in beyden Armen den mit jeder Minute stärker werdenden Puls;

die

die Gliedmaafsen wurden warm, der Knabe öffnete die Augen, rührte fich und wurde munterer. Ich liefs alle zwey Stunden mit fünf Tropfen fortfahren. Der Kranke befferte fich dabey zufehends, und als das Gläschen verbraucht, und er allein dadurch aus aller Lebensgefahr war, wurde Weidenrinde und China einige Wochen bis zur völligen Wiederkunft der Kräfte gebraucht. Er hatte fein Gehör wieder bekommen, aber kein Haar auf dem Kopfe behalten.

Bey diefen vier Kranken wurde neben dem Phosphorus kein anderes Mittel gebraucht.

e) Ein 50jähriger Landmann, 3 Stunden von hier, bekam ein gallicht-rhevmatifches Fieber mit einer heftigen Entzündung an dem rechten Bein. Nachdem er leider fechs Wochen hindurch von Quackfalbern durch beftändiges Purgiren dem Tode nahe gebracht war, wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn am 18 Januar bis auf die Knochen abgezehrt, äufserft fchwach; fchleichendes Fieber, fehr kleiner, matter, gefchwinder Puls, Morgenfchweifse, Durchfall, trockne, rothe, harte

Zunge, Mund und Bruſt voll zähen Schleims, Huſten ohne Kraft auszuwerfen; er litt noch heftige Schmerzen im Bein, das von den Zehen bis beynahe an die Wade herauf, ſeit wenigſtens vier Wochen, von Eiter ganz unterminirt war, und dennoch hatte der Quackſalber, ein Dorfhirt, es nie öffnen wollen, „weil man Flüſse nie anrühren dürfe.„ Ich erweiterte ſogleich einige ſchon vorhandene kleine fiſtulöſe Oeffnungen, und zapfte ein paar Quartiere ganz verdorbenen chokolatefarbenen, äuſserſt ſtinkenden Eiter ab, legte einen guten Verband an und verſchrieb innerlich 1) ein ſaturirtes Chinadecoct mit Chinaextract, *G. arab. Pulv. cort. Cinnam.* und *Syr. Alth.* 2) einen Saft aus *Syr. Rub. id. Pap. rhoead. aa.* ℥j. *Spir. Vitriol.* ʒij. Thelöffelweiſe, und Wein mit Waſſer zum Getränke; hatte aber ſehr geringe Hoffnung, dieſes lebende Gerippe wieder herzuſtellen.

Am 21ten Januar erhielt ich die Nachricht: daſs er nichts beſſer ſey und nur mit groſser Schwierigkeit ſchlingen könne. Auſſer der China verſchrieb ich noch den Phosphorus, von drey Gran in ʒj. *Naph.*

vitriol.

vitriol., alle 2 Stunden 10 Tropfen zu nehmen.

Am 23sten hörte ich, dafs der Kranke nach den Tropfen sichtbar beſſer und munterer geworden sey; dafs er wieder ohne Beschwerden schlingen und den Schleim mit einiger Kraft aushusten könne. Ich liefs daher mit denselbigen Mitteln fortfahren. — Am 28sten erzählte mir aber ein guter Freund: „der Patient habe sich nach den Tropfen so augenscheinlich erhohlt, dafs man glaubte, er würde genesen; da aber die Seinigen seinen Tod wünschten, so hätten sie die Tropfen bey Seite gesezt, worauf auch der Kranke gleich wieder in die vorige Schwachheit verfallen, und am 27sten sanft verschieden sey.„

f) Ein seit Jahr und Tag kränklicher und seit langer Zeit wassersüchtiger Schulmeister von einigen und 60 Jahren consultirte mich drey Wochen vor seinem Tode. Er hatte die Anasarca im höchsten Grade. Ascites und wahrscheinlich auch Brustwassersucht, oder die Lungen waren doch sonst, allem Anscheine nach, sehr verderbt; auch die Eingeweide des Unterleibes schienen zur Fortdauer des Lebens untauglich zu

seyn

ſeyn und die Lebenskräfte lagen im hohen Grade nieder. Durchs Abzapfen ſchaffte ich dem Geängſtigten, ſeit einigen Wochen ſchlaflos vorwärts gebeugt ſitzenden Kranken doch noch viel Erleichterung, ſo daſs er ohne Angſt und Beklemmung nun ruhig liegen und ſchlafen konnte; allein die gleich darauf folgende gröſsere Schwäche, der Singultus und das beſchwerliche Schlingen würden meinem ſonſt mitleidigen Abzapfen wenig Ehre gemacht haben, wenn ich nicht dieſe bald tödtlichen Symptome durch den Phosphorus wirklich wieder gehoben und damit den Elenden noch 18 Tage weit erträglicher als vorher hingehalten hätte, deſſen verderbte Eingeweide und Säfte alle Aufrichtung der Lebenskräfte überflüſsig machten. Weil es ſehr deutlich vorherzuſehen war, daſs das Abzapfen bey der groſſen Entkräftung, den Tod nothwendig befördern muſste: ſo würde ich ſolches gewiſs unterlaſſen haben, wenn ich mich nicht wirklich ſchon im voraus darauf verlieſs, daſs der Phosphorus den Kranken von dem nahen Tode abhalten und meinen Ruf ſichern würde.

g) Ein

g) Ein schwächlicher schlanker, 24jähriger junger Ehemann, ein Becker, bekam ein gallicht-rhevmatisches Fieber. Sein Balbier hatte ihm anfänglich zu starke Brech- und Purgirmittel verordnet. Ein geschickter Chirurg hatte ihn weiter behandelt. In der fünften Woche wurde ich consultirt. Das hektische Fieber war heftig, wollte sich nicht entscheiden und schien die Natur aufreiben zu wollen. Man gebrauchte Salmiac und Tart. emet. Es kam unvermuthet noch ein starker Blutsturz aus dem Hintern (*morbus niger*) hinzu, der, ohnerachtet der anhaltenden Mittel, einige Tage wieder kam und die Kräfte noch mehr benahm. Es war unbegreiflich, wie aus dem dünnen schlanken Bauche eine so grosse Menge, mehrentheils geronnenen Bluts, ohne alle Vorzeichen, kommen konnte. Das Fieber hielt zugleich an und der Tod schien gewiss zu seyn. Ich gab auch Phosphorus, aber bey dem noch anhaltenden acuten Charakter des Fiebers, wahrlich ganz wider mein practisches Gefühl; er nüzte auch nichts, denn der Kranke starb an einer febri hectica acuta, wogegen der Phosphorus nichts nützen konnte, und ich

ich geſtehe, daſs ich ihn hier einmal ganz empiriſch anwandte.

Dieſe Fälle ſowohl als die bekannten excitirenden, erhitzenden, durchdringenden Würkungen des Phosphors lehren, daſs er in ſolchen Fällen paſst, wo die Lebenskräfte danieder liegen, ein kleiner, weicher, geſunkener Puls, Kälte der Gliedmaaſsen u. ſ. w. zugegen ſind, nachdem der Krankheitsſtoff gröſstentheils ausgeleert und das Acute der Krankheit gehoben iſt. Er befördert dann die Criſen durch die Haut, den Urin, die Expectoration u. ſ. w.

Es ergiebt ſich hieraus von ſelbſt, daſs er in dem acuten Zeitraum der Fieber, in Entzündungen, bey einer Turgeſcenz, einer Congeſtion der Säfte, überhaupt bey verſtärkter Reaction der Lebenskräfte ſchädlich wird.

Ich habe ihn bis jezt nur in den beſtimmten Fällen der geſunkenen Lebenskraft am Ende ſchwerer Krankheiten verſucht; zweifle aber gar nicht, daſs er zur Entwickelung und Beförderung kritiſcher Exantheme alle andern Mittel übertreffen wird, z. B. in den Maſern und Blattern, wenn ſie wegen Mangel an Lebenskraft

nicht

nicht ausbrechen oder in keine gute Eiterung kommen wollen, wenn sie eingefallen oder zurückgetreten sind; ferner kann man sich die beste Wirkung davon versprechen in den festsitzenden kalten Rhevmatismen, in rhevmatischen Lähmungen und in der arthritide atonita, wo die Gichtmaterie auf den innern Theilen liegt und wegen Schwäche der Lebenskraft nicht auf die äusserlichen Theile geworfen werden kann. Vielleicht wäre ein Tropfen von der Auflösung des Phosphors in der Asphyxia neonatorum sehr wirksam. —

Die bisherigen Schriftsteller über den Phosphorus legen ihm eine krampfstillende, analeptische, nervenstärkende, tonische, diaphoretische, diuretische und auflösende Kraft bey; ihre Beobachtungen aber z. B. von *Vater* a), *Morgenstern* b), *Hart*-

a) Diss. de phosph. loco medic. assumti virtute med. aliquot casibus insign. confir. Viteb. 1751.

b) *Büchner* Spicileg. de usu phosphori etc. Halae 1760. pag. 19.

Hartmann c), *Weikard d)* u. f. w. konnten der Aufnahme des Phosphorus nicht fehr günftig feyn, weil er zum Theil zu empirifch, und folglich oft mit einem unglücklichen Ausgang angewandt wurde. So wurde er z. B. in einem gallichten Fieber, das, verbunden mit einem Petechienausfchlag, bösartig geworden und auf den höchften Grad gekommen war, weil die Präcordien nicht von dem offenbaren Gallenvorrath gehörig befreyet wurden, angewandt, und die Kranke ftarb. So auch im ftadio inflammatorio einer Lungenentzündung, in Schlagflüfsen u. f. w. Doch fieht man aus diefen empirifchen Verfuchen die vortrefflichen, excitirenden, diaphoretifchen und diuretifchen Kräfte des Phosphorus.

Nun noch etwas über die Dofis und die Art den Phosphorus zu geben: das befte Vehikel ift die Auflöfung in recht guter Naphtha vitrioli. In Oel aufgelöfst, z. B. 3 Gran Phosph. in ℥j. Ol. Lin. zu einem Thee-

c) Ebendafelbft pag. 22.

d) Vermifchte med. Schr. 1r Bd. Frankf. 1793. S. 746—757.

Theelöffel, ist ein so scheusslicher Geschmack, dass sich die Kranken dem Mittel sehr widersetzen. Auch passt die Naphtha dem bestimmten Krankheitszustande besser an, als das Oel. — Die auf gewöhnliche Art bereitete und nicht rectificirte Naphtha vitrioli nimmt zwar einen starken Geschmack und Geruch von Phosphor an, löset ihn aber nicht ganz auf. Hat man dieselbe indessen einigemal mit destillirtem Wasser abgewaschen, und rectificirt sie dann einmal oder auch wohl mehreremale in einem gläsernen Kolben über einem Helm von gleicher Materie, so löset sie den Phosphor sehr gut auf. Was die Auflösung des Phosphors in der Naphtha vorzüglich hindert, ist der so äusserst schwer davon abzuscheidende Weingeist. Dem verdienstvollen *Lowitz* in Petersburg haben wir indessen ein Mittel zu verdanken, das diese Arbeit sehr erleichtert: man vermischt nemlich, nach dessen Vorschrift, zuerst die Naphtha so lange mit getrocknetem Weinsteinsalz (sal alcali ex tartaro) bis dasselbe keine Feuchtigkeit mehr einsaugt. Der auf solche Art von aller Wässerigkeit befreyte Aether wird dann

noch ein- oder zweymal über getrocknetem salzsauren Kalk rectificirt, wodurch er den höchsten Grad von Reinheit erhält. Die specifische Schwere der nach obiger Methode rectificirten Naphtha ist = 732, und die, der nach der Lowitzischen Vorschrift bereiteten, zwischen 718 bis 724. —

Ungeachtet nun von 3 Gran Phosphor in ℥j. Naphth. zu 10 Tropfen, nur eine kleine Dosis Phosphor jedesmal in den Körper kommt, so hat sie doch so augenscheinliche vortreffliche Wirkung. Ich weiſs daher nicht, was ich dazu sagen soll, wenn andere Beobachter 3, 6 bis 10 Gran auf einmal gegeben haben wollen; (man sehe *Mellins* pract. Mat. medica. Altenburg 1778. S. 215. und die vorher angeführten Schriften); ich glaube, ihr Phosphor hat nicht viel getaugt; in einigen Fällen bekam indessen eine so starke Gabe sehr übel. — Als ich ihn zum erstenmal versuchte, verschrieb ich 10 Gran mit anderthalb Unzen Oel, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel: die Kranke bekam aber nach der ersten Gabe ein Brennen im Schlunde und Magen, nebst Angst und Hitze, und der häſsliche Geschmack war

so

ſo unauslöſchlich, daſs es ihr unmöglich war damit fortzufahren.

2.

Einige Bemerkungen über epidemiſche Entzündungskrankheiten *).

Auch ich habe es hier nicht bloſs mit gaſtriſchen Krankheiten zu thun. In den Jahren 89. 90. 91. 92. und 93. habe ich in Hameln und hier in Northeim kein herrſchendes wahres Entzündungsfieber geſehn; in allen den folgenden Jahren 94. 95. 96 und 97 waren ſie aber in dieſer Gegend in jedem Winter und Frühjahre herrſchend.

Von dem Locale dieſer Gegend bemerke ich nur, daſs ſie am Fuſse des Harzgebirges liegt, und dem von daher ſchneidenden Nordoſtwinde, ſo wie dem feuchten Weſtwinde vorzüglich ausgeſezt iſt. Beyde Winde wehen hier häufiger als andere.

*) Man vergleiche den Aufſatz des Herrn D. *Schmidtmann* in dieſem Journal III B. 3tes St. S. 441.

Unſere bisherigen epidemiſchen Entzündungsfieber kann ich füglich in drey Gattungen theilen:

I. Das einfache Entzündungsfieber, wobey kein innerer und kein äuſserlicher Theil angegriffen war, das nach einem, oder gemeiniglich zwey Aderläſſen, Salpeter und Brechweinſtein in kleinen Doſen und vielen kühlenden Getränken unter Schweiſs und dickem Urin in 7 bis 10 Tagen glücklich verlief.

II. Das Entzündungsfieber mit rhevmatiſcher ſchmerzhafter Geſchwulſt der mehreſten oder aller Gelenke. Dieſes Fieber währte wohl bis in die vierte Woche, erforderte im ſtadio cruditatis dieſelbige antiphlogiſtiſche Kurmethode, und wenn dadurch die Heftigkeit des Fiebers gemäſsigt war, den Spirit. Minder. oder den Salmiac mit Brechweinſtein und Kampfer mit diaphoretiſchen Getränken.

III. Das Entzündungsfieber, welches gleich Anfangs die Bruſt ergriff, und Pleureſie oder Lungenentzündung machte. Dieſe Gattung war von allen die gemeinſte. Wenn ich dieſe, nebſt meiner ſehr glücklichen Kurmethode beſchreiben wollte, ſo

müſste

müfste ich faft den ganzen Auffatz des Herrn D. *Schmidtmann* abfchreiben; ich beziehe mich alfo ganz hierauf, und hole nur einige Bemerkungen nach.

Wenn die beyden Gattungen I. und II. verabfäumt wurden, d. h. vorzüglich wenn nicht zur Ader gelaffen wurde, fo gingen fie oft in Lungenentzündungen, aber nie in Pleurefie, über; leztere war immer eine urfprüngliche Krankheit. Auch in dem verabfäumten Entzündungsfieber mit nach entftandener Lungenentzündung war ich, felbft in der 2ten, 3ten Woche noch, mit reichlichen Aderläffen fehr glücklich; freylich blieb dann bey einigen Genefenen ein Huften zurück, der eine, während der Verabfäumung fchon entftandene Verftopfung in den Lungen vermuthen liefs. — Vielleicht find diejenigen Beyfpiele der Beobachter, wo fie in der dritten Woche der Lungenentzündung noch durch Aderläffe eine glückliche Zertheilung bewürkt haben, auch folche fecundaire Lungenentzündungen gewefen.

Bey einzelnen Kranken war doch wirklich zuweilen eine gallichte Complication; und wenn man die häufigen Urfachen einer

Verderbnifs oder Ergiefsung der Galle erwägt, so scheint dieses unter einer so grossen Anzahl von Kranken, selbst bey einer reinen rhevmatisch-inflammatorischen Constitution, ganz natürlich. Diese hatten nicht die weifse Zunge, wie bey den rein-inflammatorisch-pleuritischen, sondern eine rothe glatte Zunge, Uebelkeiten, bittern Geschmack, Kopfschmerz, Drücken in den Präcordien, und befanden sich auf ein, gleich nach dem Aderlafs gegebenes Brechmittel sehr erleichtert. Das Gallichte war aber gewifs nur etwas Accessorisches.

Bey zwey Kranken, wovon der eine ein Brannteweinsäufer war, die schon mit Knoten und Geschwüren in diese Krankheit verfallen waren, hatte der Athem und der (nicht weifsgelbe, sondern) bräunliche, blaue copiöse Auswurf einen ganz unausstehlichen, äufserst heftigen faulen Gestank. Sie starben wie bei der gallopirenden Lungensucht.

Selbst 65 bis 70jährige pleuritische und peripnevmonische Kranken mufste mehrmals zur Ader gelassen werden, und ich habe sie so wohl wieder hergestellt, als junge

junge Leute. Freylich währte die Rückkunft der Kräfte bey jenen desto länger. Bey einigen von diesen Alten fing sich die Krankheit ganz plötzlich, mitten in der Nacht, mit einem asthmate spasmodico an, das, nachdem es durch ein Aderlass gemindert war, in die Peripnevmonie über-ging. Einige Alte, mit verstopften Lungen, die ich das Jahr vorher von dieser Krankheit glücklich hergestellt hatte, starben das folgende Jahr an der abermaligen Krankheit, ohneracht der sorgfältigsten Behandlung; es waren aber bey ihnen alle Zeichen sehr verstopfter Lungen. In den Leichenöffnungen fand man die überall an die Pleura gewachsenen Lungen schwarzblau, schwer, hart, dicht, von festerer Consistenz als die Leber; zuweilen Eiterung, immer aber mehr oder weniger helles Wasser in der Brusthöle und dem Herzbeutel; dieser und das Herz zeigten auch gemeiniglich Spuren der Entzündung.

Einmal sah ich die Pleuresie bey einem, bis in die fünfte Woche daran niedergelegenen und verpfuschten 22jährigen Mädchen in ein Empyem übergegangen, dem ich aus der Brusthöle volle drey Quartiere

Eiter abzapfte (S. *Arnemann's* Magaz. f. d. W. A. I B. 1 St. S. 74.)

Solche Kranke, die von Pfuschern mit Brech- und Laxirmitteln, ohne Aderläſſe, behandelt wurden, ſtarben gemeiniglich vor dem 14ten Tage an verhindertem Athemholen, weil ihre Lungen durch die Entzündung ganz verſtopft und verhärtet wurden; dieſes Schickſal traf oft die robuſteſten Leute, in der Blüthe ihrer Jahre. Es war dieſes beſonders in einem Dorfe ſehr auffallend, wo ich hingegen von meinen zahlreichen Kranken, ſelbſt nahe 70jährigen, nicht einen einzigen verlohr.

Viele Kranke bekamen am 4ten oder 7ten Tage ein Naſenbluten, und bey verſchiedenen, die etwa die erſte Woche ohne ordentliche Hülfe und Aderläſſe waren, diente ſolches zur Minderung der Krankheit. Die Natur ſuchte alſo dadurch den Mangel der Kunſt einigermaaſsen zu erſetzen. Und manche Kranke, die ohne Aderläſſe der Krankheit glücklich entronnen, mochten wohl dem ſtarken Naſenbluten ihre Rettung allein zu danken haben.

Auf den Unterleib hatte man weiter keine Rückſicht zu nehmen nöthig, wenn

die

die Kranken nur täglich eine, höchstens zwey Oeffnungen bekamen. Sebst bey dem Meteorismus, den ich zweymal beobachtete, gebrauchte ich keine Abführungen, sondern hob ihn mit Aderläſſen, erweichenden Klyſtieren und Umſchlägen."

Auch bey Kindern von anderthalb Jahren an bis zum 14ten, behandelte ich die Pleureſie und Peripnevmonie faſt eben ſo oft als bey Erwachſenen. Da ſich die Kleinen über ihre Bruſtbeſchwerden nicht mündlich ausdrücken können, ſo müſsen ſtatt deſſen dem Arzte folgende Zeichen dienen: die brennende Hitze, der unzählbare kleine, aber harte Puls, das geſchwinde kurze Athemholen, das oft nur mit dem Unterleibe geſchieht; die Erweiterung der Naſenflügel, das Pulſiren der Droſſeladern, der öftere kurze Huſten mit einer verzogenen leidenden Miene im Geſicht und nach welchem unmittelbar die Kinder weinerlich ſchreyen oder ſtöhnen; der groſse Durſt. — Etwa am 7ten Tage fängt ſich die Löſung an: dann haben die Kinder einen röchelnden Athem, huſten einen loſsen Schleim leicht auf, ſchlucken ihn aber theils nieder, theils laſſen ſie ihn in der

 Luft-

Luftröhre flecken. Wegen des Mangels an Expectoration bey diesen Kleinen, ist im zweyten Stadio ein Brechmittel sehr heilsam. Im ersten Stadio: Nitrum mit Tart. emet. und angenehmen schleimichten Säften, fleissiges Getränk, flüchtige Kampfersalbe, warm eingerieben, lauliche Halbbäder; Blutigel und spanische Fliegen auf die Brust. — Einen 14jährigen Knaben, den ich im vorigen Winter zum zweytenmale an einer heftigen Pleuresie behandelte, und der eine unüberwindliche Furcht vor dem Aderlassen hatte, rettete ein starkes wiederholtes Nasenbluten.

Nun noch einige Krankengeschichten!

Ein Mann von 36 Jahren, wohlgenährt, vollblütig und von reitzbarem Temperament, der einen grossen Theil seiner Zeit am Schreibtische zubringt und gut isst und trinkt, verfiel im Anfange März in ein hitziges Fieber mit schmerzhafter Geschwulst der mehresten Gelenke. Er hatte anfänglich Abführungen gebraucht und nachher diaphoretische Mittel. Etwa nach Verlauf einer Woche verschwanden die äusserlichen Geschwülste und Schmerzen, und ein sehr heftiges Fieber trat an ihre Stelle. Ich ver-

verordnete am 16 März ein Aderlafs, Nitro-
fa und decoct. rad. gramin. mit Zitronenfaft
zum gewöhnlichen Getränk. Am 18ten war
das Fieber noch heftiger und die Eingewei-
de fchienen zu leiden; die Hitze war auf-
ferordentlich ftark, die heifsen Backen wa-
ren dunkelroth, die Droffeladern fah man
heftig klopfen (eine Folge des erfchwerten
Blutumlaufs im Herzen und deffen gröfsern
Gefäfsen) der Puls war gefchwind und hart,
doch nicht fehr voll, das Athemholen be-
engt, gefchwind und kurz, Angft, öfterer
trockner Huften, die dünne Bettdecke zit-
terte auf der Bruft von dem heftig klopfen-
den Herz, der Unterleib war ziemlich auf-
gefchwollen, fchmerzhaft beym äufsern
Druck und verftopft; ein weifser und rother
Friefel, wovon einige Bläschen beynahe
die Gröfse einer Linfe hatten, befezte den
Hals und die Bruft; der Kranke famelte
beym Einfchlummern mit halb offenen Au-
gen, erweiterte die Nafenflügel beym Ath-
men und zupfte Flocken mit zitternden
Händen; der Kopf war nur eingenommen,
ohne Schmerz; die Zunge trocken und
weifs, der Durft grofs, der Urin fparfam,
roth. Aderlafs von 18 Unzen, erweichende
Kly-

Klyſtiere mit Salpeter, innerlich Salpeter, und eine Limonade von ſaurem Weinſteinſalz; Fuſsbäder bis an die Knie, erweichende Umſchläge auf den Unterleib,

Am 22ten war der Meteorismus des Unterleibes vermindert, der Puls voller, indem das vorgeſtrige Aderlaſs den bedrängten Adern mehr Raum gegeben hatte; das übrige aber noch unverändert, auſſer daſs der Frieſelausſchlag gröſstentheils verſchwunden war. Ich lieſs wieder 14 Unzen Blut, und das bisherige Verfahren fortſetzen.

Am 24ſten war der Meteorismus verſchwunden und der Frieſel wieder erſchienen; allein die übrigen vorhergenannten, noch immer anhaltenden Zufälle drohten auch jezt noch eine entzündliche Stockung in den Lungen, daher ich abermals 16 Unzen Blut lieſs. Dieſes ſprang jedesmal in einem groſsen Bogen heftig aus der Ader und lieferte bald eine dicke, weiſslichte Speckhaut.

Als ich am 26ten den eine Meile von mir wohnenden Kranken wieder beſuchte, fand ich ihn auſſer aller Gefahr: der übermäſsige Kampf der Natur war in die gehö-

rigen

nigen Grenzen gesezt, alle Zufälle hatten sehr abgenommen, und alle Umstände zeigten eine heilsame Kochung; die Haut war feucht, der Friesel trocknete ab, Angst und Beklemmung waren vorüber, es wurden sehr viel grosse zähe, bisweilen mit Blut bestreifte Schleimklumpen aufgehustet und durch die Nase ausgeleert, die Zunge war feucht, der Urin machte einen starken mehlichten Bodensatz, und das Fieber bedeutete nur so viel, als zum Abfall und fernern Kochung erforderlich schien *). Durch den Stuhl gingen breyigte gleichgemischte Excremente ab **), ohngeachtet der Kranke seit drey Wochen nichts als Arzney und Getränk genossen hatte; zugleich gingen Ellenlange Schleimstricke von der Dicke eines Pfeifenstiels durch den Stuhl weg, die man auf den ersten Blick für einen Bandwurm hielt, bey genauer Untersuchung aber schleimichte Concremente waren,

*) „Profecto est ipsa febris naturae instrumentum, quo partes impuras a puris secernat.„ *Sydenham* de morbis acutis p. 72.

**) „Crassiorem fieri dejectionem oportet, morbo ad indicationem properante.„ *Hippocr.* Praenot. 61.

ren, welche wahrscheinlich die Milchgefäſse des Gekröses infarcirt hatten, und durch den Salpeter, die anfeuchtenden häufigen Getränke und Klyſtiere, noch mehr aber durch die Gewalt des Fiebers ausgetrieben waren. — Diese kritischen Ausleerungen hielten volle vier Tage an. Der Kranke genaſs vollkommen und erhohlte ſich in kurzer Zeit.

Man ſieht aus dieſer Geſchichte, daſs ſich der Frieſel nicht bloſs zu den gaſtriſchen Krankheiten geſellt; in dieſem Falle ſchien er die Folge des ſo ſehr erhizten; ſcharf gewordenen Blutes zu ſeyn, und war nichts weniger, als critiſch.

Ein Schuſter auf dem Lande von ohngefähr 28 Jahren, vollblütigem rothen Anſehn und ſtraffer Faſer, der ſchon in ſeinem Leben einige hitzige Fieber überſtanden hatte, worin ihm mehrmals zur Ader gelaſſen war, verfiel am 10ten Mai in ein Fieber. Ich ſah ihn zuerſt am 19ten, erfuhr, daſs er ſchon einige Laxanzen auch andere Arzneyen ohne Beſſerung genommen habe, und fand an ihm ſtarke Hitze, rothe glühende Backen, Beklemmung, Angſt und Drücken auf der Bruſt, kurzes

be-

beſchwerliches Athmen, Huſten mit wenigem ſchaumichten, oft blutigen Auswurf, Schwindel und Schwere des Kopfs, vollen geſpannten, geſchwinden Puls, trockne Haut, ſtarken Durſt, trockne, ſchleimichte, zitternde Zunge, trockne, gegen das Licht empſindliche Augen, Zähne, Lippen und Zahnfleiſch mit einem braunen ſchwärzlichen Shleim belegt; der Urin wäſſerig, etwas trübe. Ein Aderlaſs von 10 Unzen, Nitroſa, kühles Getränk. Das Blut ſprang in einem ſtarken Bogen hervor und ſezte bald eine ſtarke Speckhaut ab.

Am 24ſten fand ich den Kranken noch ſchlimmer, als ich ihn am 19ten verlaſſen hatte: das Herzklopfen, das Pulſiren der Droſſeladern und die Beklemmung der Bruſt war ärger: ein Aderlaſs von 12 Unzen. Das Blut ſprang noch heftiger hervor, als am 10ten. Das übrige Verfahren blieb das nemliche.

Am 25ſten waren die Umſtände noch wie geſtern: ein Aderlaſs von 13 Unzen, wobey das Blut dieſelbigen vorigen Erſcheinungen gab; Nitroſa, auch Bäder bis an die Knie und Bähungen des Unterleibes.

Am

Am 27ſten. Ebenfalls der Kranke noch unverändert. Ein Aderlaſs von 14 Unzen

28ſter Mai: die Heftigkeit der Krankheit hatte ſich ſehr vermindert, die Angſt war faſt verſchwunden, jedoch die Bruſt mit Schleim überfüllt, der durch ſtarkes Huſten ſchon anfing ausgeworfen zu werden und gekocht zu ſcheinen. Der Puls war noch ziemlich hart und geſchwind, aber doch nicht mehr ſo geſpannt; die Hitze um vieles vermindert. Ein ferneres Aderlaſs hielt ich nicht für nöthig, indem ich die Gefahr der Lungenentzündung hinlänglich abgewendet zu haben glaubte und ein mäſsiger Grad des Fiebers zur Kochung des auf die Bruſt abgeſezten Krankheisſtoffes erfordert wurde. Um den zu ſtarken Zufluſs der Krankheitsmaterie nach den Lungen in etwas zu mäſsigen, hatte ich Blaſenpflaſter an die Waden legen, und, um ſowohl den Körper anzufeuchten, als die entzündliche Strictur der Faſern zu vermindern, Bäder bis an die Knie, Bähungen auf den Unterleib und erweichende Klyſtiere anwenden laſſen.

Leztere hatten den Abgang groſser, gallertartiger, mit verfaulten Blutklumpen unter-

untermischter, sehr stinkender Schleimmassen befördert. Eine Masse war beynahe von der Grösse einer geballten Faust und mit Häuten durchwebt.

Am 30sten Mai war das Fieber viel geringer, die Expectoration gut. beständige Ausdünstung, dicker Urin, erquickender Schlaf. Die völlige Genesung erfolgte bald.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Bestätigter Nutzen des Laugensalzes in Convulsionen,

von

Herrn Dr. Wiedemann,

pract. Arzte zu Wallerstein.

Zu Anfange des Mays 1797. wurde ich zu einem Jungen von 16 Jahren gerufen, der seit 6 Tagen an öfters wiederkehrenden Convulsionen litt. Izt noch bekam er etwa 3 bis 4 Anfälle des Tages; des Nachts hatte er allemal Ruhe. Bevor die Anfälle ausbrachen, verspürte er einen drückenden zusammenziehenden Schmerz in der Magengegend, den er zwar auch ausser den Anfällen klagte, aber nun in erhöhetem Grade; die Brust war ihm beengt, es fuhr ihm ein Reissen nach dem Kopfe, er schrie, und nun waren die Sinne weg; er schlug mit Händen und Füssen, warf sich im Bette mit

mit angestrengter Kraft von einer Seite zur andern, und nachdem dies etwa 4 bis 5 Minuten gewährt hatte, lag er wieder ruhig und ermüdet, doch ohne zu schlafen, da. Ich musste um so eher urtheilen, dass die Ursache dieser Zufälle Würmer seyen, da, nebst andern bekannten Wurmzeichen, auch das sprechendste (Abgang von Würmern) zugegen war. Ich verordnete ihm also Wurmmittel, mit krampfstillenden verbunden, um, wenn auch die Würmer nicht sogleich abgehen sollten, wenigstens die zu grosse Empfindlichkeit der Nerven herabzustimmen, gab auch ein Brechmittel, welches ziemlich viel Schleim ausleerte und Klystiere von Milch: aber es gingen weder Würmer ab, noch hörten die Convulsionen auf. Nach einigen Tagen gab ich die Flor. Zinci zu gr. ij. mit Valeriana ℈ ß, aller 3 Stunden, daneben ein Decoct. von Helmintochort, mit stärker abführenden Mitteln verbunden, that nach einigen Tagen noch 2 gr. Mosch zu den Pulvern, und gab nochmals zum Brechen; aber es kamen keine Würmer, und die Convulsionen vermehrten sich an Zahl und Heftigkeit. Weil den Krämpfen immer eine schmerz-

hafte Empfindung in der Magengegend voranging, liefs ich auf selbige ein Vesicatorium legen; ich gab statt den Pulvern das Laud. liq. S. zu 15 bis 18 Tropfen aller 2 bis 3 Stunden; aber die Anfälle, anstatt sich zu mindern, nahmen immer an Stärke und Zahl zu; es warf ihn so im Bette herum und in die Höhe, dafs man nur wehren mufste, damit er nicht herausfalle; er schlug sich mit geballten Fäusten ins Gesicht, schäumte, zog die Daumen ein, stiefs alles von sich — und so geschah es nun 6 bis 8 mal im Tage, nur wie gesagt, nie bey Nacht. So hatte ich denn schon 8 Tage lang diesen armen Jungen fruchtlos behandelt, konnte wohl auch von Mitteln, bey denen sich die Krankheit verschlimmert hatte, auf keine Art in der Folge einen bessern Erfolg erwarten. Er wurde immer kraftlofser, genofs kaum etwas Nahrung, und der Hals verschwoll ihm so, dafs er kaum mehr schlingen konnte. Ich las gerade um diese Zeit des Dr. *Michaelis Beobachtung von dem Nutzen des Laugensalzes in Convulsionen*, in *Hufelands Journal der practischen Heilkunde* 3 Bd. 2 St. und freuete mich um so mehr eine Gelegenheit zu haben,

ben, die Würksamkeit dieses Mittels zu versuchen, da ich für einen guten Erfolg der noch übrigen krampfstillenden Mittel durch das vorausgegangene ziemlich misstrauisch geworden war. Ich rieth also, wenn man merkte, dass der Anfall eintreten wollte (und dies konnte man wohl) sogleich 20 Tropfen Olei Tartari per Deliq. mit etwas Chamillenthee zu geben, und wenn sich die Anfälle minderten, auch die Gabe der Tropfen zu mindern; während dem Anfall selbst konnte man nichts geben. Den ersten Tag, als man dies Mittel gab, kamen zwar 6 Anfälle, aber jeder nachfolgende wurde schwächer, als der vorausgegangene; den andern Tag kamen sie wieder, und zwar sechsmal in einem Vormittag, wovon der erste wieder äusserst heftig war; man gab wieder die Tropfen, mit denen man, da die folgenden 5 Anfälle an Heftigkeit jedesmal abnahmen, bis auf 10 herunter kam, und nun kamen nach diesen 6 Anfällen keine mehr, und zeigten sich auch in den nachfolgenden Tagen zur herzlichsten Wonne der bangen Eltern und des geängstigten Jungen nicht mehr wieder.

Es nahm nun der Kranke noch Pulver aus Flor. Zinci mit Moſchus und Elaeoſacch. Cajeput einige Tage fort, und nun erſt gingen ohne weitere Zufälle mehrere todte Spuhlwürmer ab; und izt nach 8 Tagen von dem Aufhören der Convulſionen klagt der frohe Geneſene auſſer der Mattigkeit nichts mehr *)! — —

*) Es wäre zwar möglich, da doch alles ein Ende hat, daſs die Convulſionen, durch ihre eigene Heftigkeit ſo zu ſagen vermindert, von ſelbſt aufhörten; oder, daſs gerade um dieſe Zeit die Würmer abgeſtorben wären? — Indeſſen, wenn wir die Verſuche und Beobachtungen des Hrn. Dr. *Michaelis* bedenken, ſo, ſcheint es, ſind wir nicht berechtigt, auch in dieſem Falle dem Laugenſalze ſeine guten Wirkungen abzuſprechen! —

VII.

Schnupfen, Heiſcherkeit, Huſten, oder das einfache Katarrhalfieber,

von

Herrn Hofrath Jördens.

Dieſe unter dem Namen Katarrh im weiteren, oder engeren Sinne gewöhnlich begriffene Krankheit kommt ſo häufig vor, daſs es nicht leicht jemanden giebt, der nicht wenigſtens einmal des Jahres damit befallen wird, beſonders in Gegenden, wo die beſtändigen und ſchnellen Veränderungen der Luft, auch die dauerhafteſten Naturen erſchüttern. Sie wird aber auch deswegen weniger geachtet und nicht ſelten zum gröſsten Nachtheil der Geſundheit vernachläſsiget, weil man insgemein behauptet, daſs man Katarrhe nicht ſchonen müſse. Fuhrleute, Jäger und andere, ſich

immer in freyer Luft aufhaltende Personen scheinen zwar diese Behauptung zu bestätigen, weil sie am seltensten an diesen Zufällen leiden; aber der Genuss der freyen, kalten Luft dient ihnen blos als Präservativ, nie als Heilmittel der wirklich vorhandenen Krankheit.

Da diese so häufig vorkommt und selten jemand deswegen einen Arzt zu Rathe zieht, so ist meistens der angehende Arzt schlecht mit der Behandlung derselben bekannt und weiss selten etwas anderes, als einen, diese Krankheit nur in die Länge ziehenden Brustthee, oder Brustsaft zu verordnen. Ich glaube daher nichts Lächerliches zu unternehmen, wenn ich über eine ganz gemeine Krankheit die Erfahrungen mittheile, welche ich nicht nur mit stets entsprechendem Erfolg an anderen Personen, sondern sehr oft an mir selbst gemacht habe, da ich immer jährlich zweymal, im Frühjahre und im Herbste, mit Katarrhen befallen werde, die aber bey meiner gewöhnlichen Behandlung von kurzer Dauer sind.

Der Katarrh ist rhevmatischer Natur. — Dies lehrte schon die salernitanische Schule.

Je

Je nachdem ſich nemlich die transpirable Materie nach Erkältung auf die Naſe, oder den Hals, oder die Bruſt wirft, je nachdem entſtehen Schnupfen, Heiſcherkeit, Huſten und die ſie begleitenden übrigen Zufälle. Gewöhnlich geht der Schnupfen in Heiſcherkeit und Huſten über, wenn er äuſſerſt heftig iſt und das aus der Naſe flieſſende ſcharfe Waſſer ſeinen Abfluſs auch im Rachen nimmt. Hierdurch entſteht ein unleidliches Beiſſen und Brennen im Gaumen und Halſe, worauf bald Heiſcherkeit und, wenn das Waſſer auch die Luftröhre erreicht, endlich Huſten erfolgt. Der Appetit iſt gemeiniglich geringe, öfters ganz weg. Geſchmackloſigkeit, Kopfweh, Schwere und Müdigkeit in den Gliedern, die der Krankheit vorausgehen, begleiten ſie auch die erſten Tage. Hat ſie aber ihre gröſste Höhe erreicht, ſo ſind die Nächte äuſſerſt unruhig und ängſtlich, weil der freye und reichliche Zugang der Luft durch Mund und Naſe, von den angelaufenen Drüſen gehindert, hierdurch die Bruſt, vorzüglich des Nachts, beklemmt und nächtliche Steckungen veranlaſst werden. Der Urin iſt zu dieſer Zeit feurig, der Puls beſchleu-

nigt, gespannt. Es äussern sich am Tage bisweilen Frösteln und gegen Abend ordentliche Exacerbationen.

Schnupfen, Heiserkeit und Husten nähern sich ihrem Ende, so wie die aussliessende Feuchtigkeit zäher und gelber wird und ihre wässerichte Beschaffenheit verliert, der Umfang der Nasenlöcher und die Lippen spröde und schuppicht werden. Zu eben dieser Zeit äussern sich aber am meisten ihre ansteckende Kraft durch den unangenehmen Duft, der sich von Mund und Nase des Kranken verbreitet und um so leichter der empfänglichen Schleimhaut der Nase und den Schleimdrüsen des Mundes und Halses des Gesunden gefährlich wird, wenn dieser sich lange im Dunstkreise des Kranken aufhält, sich ihm gegenüber stellt und seine Ausathmungen einzieht, oder ihn gar, nach der gefährlichen Sitte unserer Zeit, umarmet.

So nachtheilig bey Katarrhen ein ganz kaltes Verhalten ist, so schädlich ist im Gegentheil ein ganz warmes. Der Kranke muss sich zwar warm ankleiden, die Halsbinde Tag und Nacht locker um den Hals tragen und die Brust eben so warm halten, wel-

welches die angelaufenen Halsdrüfen und die Beförderung der Ausdünftung des Halfes und der Bruft durchaus erfordern. Uebrigens aber darf fein Zimmer blos temperirt feyn. Bey warmer Witterung kann er ohne Bedenken fpazieren gehen. Nie aber darf er fich einer rauhen Luft ausfetzen. Da alles, was die Erfchlaffung der Schleimhaut und Drüfen unterhält, den Katarrh in die Länge zieht, fo fchadet nichts mehr, als warme Speifen und warme Getränke. Erftere dürfen nur lauwarm feyn, leztere, fie beftehen in Waffer oder in Bier, müfsen nur im Winter ihre gröfste Kälte verloren haben. Ohngeachtet das kalte Getränke beym Verfchlucken den empfindlichen Hals etwas beleidigt, fo fühlt man doch bald darauf eine Erleichterung im Schlingen, eine Verminderung des Reizes und Stärkung der erfchlafften Drüfen. Wein und andere geiftige Getränke reizen zu fehr, fetzen das Blut in Wallung und werden hierdurch ganz fchädlich. Auch mufs die gewöhnliche Portion Bier verringert werden, weil es aufferdem die Säfte zu fehr in Bewegung fezt. Eben fo mufs der Fleifchkoft Abbruch gefchehen und Abends nichts, als

etwas

etwas Suppe, gedämpftes oder gekochtes Obst genossen werden. Ausserdem hat man noch vorzüglich auf fleissigen Wechsel der Schnupftücher zu sehen, ohne welchen man Schnupfen und Katarrh ungewöhnlich in die Länge zieht.

In Rücksicht der Kur unterhalten Unreinigkeiten der ersten Wege diese Krankheit lange und es ist daher rathsam, gleich anfangs ein gelindes Laxiermittel zu geben, was blos aus Polychrestsalz, oder Cremor tartari bestehen kann. Sodann aber ist es nöthig, zur Stillung des wässerichten Ausflusses aus der Nase, alle Stunden ganz frisches Wasser in die Nase zu ziehen und die Stirne äusserlich damit zu waschen. Der Ausfluss verliert hierauf bald seine wässerichte Beschaffenheit und beissende Schärfe, und es wird hiermit gewöhnlich die fernere Krankheit, Heischerkeit und Husten verhütet. Sind leztere aber schon vorhanden, so wird ein mit flüchtigem Liniment getränkter Flanell Tag und Nacht unter der Halsbinde um dem Hals getragen, die die Heischerkeit und die Beschwerlichkeit zu schlingen, welche von dem Krampf in diesen durch Schärfe gereizten Theilen her-

rührt, bald hebt und besonders des Nachts zur Erleichterung des Athemholens und zur Abwendung des ängstlichen, mit Steckungen begleiteten Schlafs beiträgt. Lezterem, als den unangenehmsten Zufall noch sicherer auszuweichen, dient vor Schlafengehen das so auffallend, so schleunig krampflindernde, den Athem frey machende Oleum camphoratum zu 10 bis 15 Tropfen auf Zucker, welchen man auch neben das Bette legen läſst, damit ihn der Kranke gleich bey der Hand hat, wenn ihn Beklemmung der Brust weckt. Dieses Oleum unterhält gewöhnlich schon die Nacht hindurch eine gelinde Ausdünstung im Bette, die man vor dem Aufstehen noch durch eine Gabe befördert. Sind die Drüsen des Halses und des Mundes sehr angelaufen, so dient ausser jenem Flanell, noch das besondere Einreiben der flüchtigen Salbe in den äusserlich fühlbaren, schmerzhaften Stellen.

Innerlich habe ich gegen den Husten und die Heischerkeit nichts wirksamer und durch die 40jährige Erfahrung meines verstorbenen Vaters bewährter gefunden, als eine Mischung aus Extr. Quassiae, Sap. venet. Liquor. anod. und Tinctura Rhei.

Wie-

Wiederholte Versuche haben mich belehrt, dass jedes bittere Extrakt z. B. das Extr. Gent. rubr. Aurant. Card. bened. Cascarill. die Stelle des Quassienextrakts vertreten kann, dass aber lezteres wegen seiner angenehmen und reinen Bitterkeit den Vorzug verdient. Ist der Puls sehr beschleunigt, so lasse ich dieser Mischung etwas Nitrum, geht der Auswurf schwer, etwas Extr. Senegae, und wenn ich krampfhafte Stricturen bemerke, etwas Laud. liq. beymischen. Immer muss aber diese Mischung langsam und oft alle halbe, oder ganze Stunden verschluckt werden, damit sie örtlich wirken. Zugleich wird die bey katarrhalischen Zufällen gewöhnlich geschwächte Verdauung durch diese bittern Extracte untersüzt und jede Anhäufung von Unreinigkeiten verhütet, welche aus Mangel der Verdauungskraft entstehen und die Krankheit verlängern könnte.

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinifche Neuigkeiten.

1.

Epidemifche Conftitution zu Bremen und Erlangen.

Bremen. November 1797.

Es kommen hier nicht felten Krankheiten, befonders aus der Klaffe der chronifchen vor, die manches Eigne haben, und dem Ärzte wegen ihrer Hartnäckigkeit fehr vieles zu fchaffen machen, da er gewöhnlich wegen unfres feuchten Klimas mit Körpern zu thun hat, deren Organe fehr erfchlafft find, und die dabey an Unempfindlichkeit und Reizlofigkeit leiden; weswegen auch die an andern Oertern die gröfseste Wirkfamkeit äufsernden Arzneyen, hier zuweilen ohne Kraft find, oder in Gaben angewandt werden müfsen, welche man anderwärts nicht zu geben wagen würde. So habe ich fchon mehreremale das Extractum Hyoscyami zu einer halben Drachme pro doli und das Extr. Cicutae zu 100 Gran und

und ſtärker gegeben, ohne davon die Wirkung zu bemerken, welche ſonſt auf ihren ſtarken Gebrauch erfolget. Acute und epidemiſche Krankheiten, wenn wir Maſern, Blattern und Scharlachfieber ausnehmen, haben wir ſelten; vor 3 Jahren hatten wir die Ruhr, welche aber auch faſt in 30 Jahren nicht da geweſen war. Die Blattern werden hier häufig und mit dem glücklichſten Erfolge eingeimpfet, ſo daſs ſelten ein Kind an den künſtlichen Blattern ſtirbt; allein mit dem kalten Verfahren müſſen wir vorſichtig ſeyn, die Kranken vertragen dabey eher etwas Wärme als Kälte; bey dem medium tenuere befinden wir uns am beſten. Katarrhaliſche Krankheiten, Schleimfieber und deren öftre Folgen, Schwindſucht und Waſſerſucht, ſind unſre gröſseſten Feinde. Auch das malum hypochondriacum, Haemorrhoiden, fluor albus und manche andre chroniſche, mit obſtructionibus viscerum abdominalium verbundene oder davon herrührende Uebel machen uns viel zu ſchaffen. In dieſem Herbſte herrſchte der Keichhuſten, war aber nicht böſe und wurde mehrentheils durch evacuirende, auflöſende und ſtärkende Mittel bald gehoben. Kalte Fieber, beſonders Quotidian- und Quartanfieber ſind hier nicht ſelten, und faſt alle Jahre im Frühjahre und Herbſte, beſonders im lezteren; ſie vertragen aber ſelten frühzeitig die China, ſondern weichen am beſten auf den Gebrauch ſtarkauflöſender und den Ton der erſchlafften Fieber durch Reiz erhöhender

der Mittel, des Salmiaks mit bittern Extracten und Spiefsglanz-Präparaten. Venerifche Uebel werden hier gerne fehr hartnäckig und arten zuweilen, wegen des oft unterbrochnen Ausdünftungsgefchäftes der Haut in chronifche fehr traurige Krankheiten aus. Das gepriefene Mercurialfieber, befonders nach dem Gebrauch des Mercurii folubilis, ift hier noch felten ftark bemerkt worden. Unfre Kranken kommen gewöhnlich fehr gefchwind zur Salivation, und die Mercurialia müfsen deswegen mehrentheils in kleinern und öftern Dofen mit einem diaphoretico, befonders dem Opio, gegeben werden. Sehr üble Zerftörungen hatte das venerifche Gift in den Knochen bey einigen mir vorgekommenen Kranken angerichtet; hier fchien mir der Mercurius phosphoratus vor allen wirkfam zu feyn. Vor einigen Jahren hatten einige Frauenzimmer das Unglück, dafs ihnen von einer venerifchen Ausfaugerin das Gift mitgetheilt wurde; einige bekamen Gefchwüre an den Brüften, andern aber wurde die Krankheit ohne diefe Localanfteckung mitgetheilet, und zeigte fich in Gefchwüren im Halfe, Ausfchlag und andern Symptomen; bey manchen lagerte es fich vorzüglich auf die Drüfen, bey andern auf die Knochen. Alle diefe Uebel waren fo langwierig und hartnäckig, wie man es höchft felten nach der gewöhnlichen Anfteckungsart antrifft. Ich habe jezt eine Kranke in der Kur, bey welcher fich noch nach fünfjährigen Leiden, Zufälle davon äufsern.

 Man-

Manche Frauenzimmer schienen geheilt zu seyn, nach einem halben oder ganzen Jahre fanden sich aber wiederum Spuren davon ein. Die mehrsten, welche nachher schwanger wurden, kamen entweder frühzeitig nieder, oder gebahren todte Kinder, welche unverkennbare Spuren dieses Uebels an sich trugen; einige Kinder kamen zwar lebendig zur Welt, bey vielen derselben bemerkte man aber schon bald nach der Geburt venerische Zufälle, von welchen sie das Opfer wurden. Diese waren aber nicht bey dem Durchgange durch die Geburtswege angesteckt, denn diese waren bey allen ganz gesund, sondern mussten schon durch das Blut der Mutter von diesem Gifte empfangen haben, welches zwar der neuern Meynung widerspricht, sich hier aber zu deutlich zeigte, als dass man daran zweifeln könnte. Wir haben auch kein Beyspiel, dass einer der Männer dieser Frauenzimmer inficiret worden seye. (von Herrn D. *Heinecken* in Bremen).

Erlangen. April 1798.

Seit etwa einem Monat herrschen hier die *Masern*, sowohl unter Erwachsenen, als Kindern, die aber bis jezt einen gutartigen Charakter und ziemlich schnellen Verlauf haben. Im Ganzen sticht in ihnen der katarrhalische Charakter (der gegenwärtig hier überhaupt die Hauptrolle in den Krankheitsformen spielt) vor, daher gewöhnlich zwey oder drey Tage vor ihrem Ausbruche ein

ein catarrhähnliches Fieber, mit grofser Mattigkeit, Eingenommenheit des Kopfes, leicht entftehenden Schweifsen, Huften und Schnupfen etc. vorausgeht. Die Beförderung des Schweifses, der in mehreren Maferkranken fchon nach wenigen Gaben geringer wirkender diaphoretifcher Mittel ftark und anhaltend erfolgt, ift hier vorzüglich dienlich; und bisher konnten durch die zeitige und zweckmäfsige Erregung und Unterhaltung der Diaphorefis (befonders durch Guajak mit Mittelfalzen verbunden, Minderers Geift u. a.), foviel ich bis jezt bemerken konnte, die fonft gewöhnlichen Nachwehen diefer Krankheit glücklich vermieden werden. Wenigftens erfcheinen bis jezt diefe Nachübel der Mafern in einem viel gelindern, und bey manchen kaum merklichen Grade, als fonft mehrentheils. Bey einigen ift aber die Mattigkeit defto gröfser, und fcheint den Nachgebrauch ftärkender Mittel zu erfordern. Bey wenigen ift während des Ausbruchs beträchtliche Gefchwulft, und mehr nur des Gefichts, vorhanden. Bey einigen andern, die ganz daffelbe katarrhalifche Fieber hatten, das vor den Mafern mehrentheils voraus geht, aber nicht mafernkrank wurden, fchien es faft, als wenn, wie zuweilen bey den Pocken, der Ausbruch der Mafern felbft, die vielleicht auch bey diefen Kranken in Anzug waren, dadurch unterbrochen worden, und es alfo mit einem *Mafernfieber* abgethan gewefen wäre. Doch läfst fich diefes, ohne eigene

 dazu

dazu angestellte Inoculationsversuche, nicht mit der erforderlichen Gewissheit behaupten. – Auch *Pocken* kommen hier zuweilen vor, jedoch nur selten, und — wie schon seit zwey Jahren — blos sporadisch. — Die intermittirenden Frühlingsfieber lassen sich auch wieder sehen, scheinen aber überhaupt seit mehreren Jahren bey uns lange nicht mehr so häufig zu seyn, als sie es sonst waren. — Unter den Kindern ist ein hartnäckiger schleimicher *Husten*, nicht selten mit häufigem Erbrechen, ohne merkliche Symptome gastrischer Verderbniss und Unreinigkeiten, besonders nach dem Essen, häufig.

2.

Nutzen der Einreibungen mit warmen Oel zur Verhütung und Heilung der Pest.

Ich theile hier dem Publikum eine Entdeckung mit, welche gewiss unter die wichtigsten und wohlthätigsten zu rechnen ist, welche die Medizin in neuern Zeiten gemacht hat. Herr Graf *Leopold* von *Berchtold* hat die Güte gehabt, mich durch Uebersendung der darüber von ihm herausgegebenen Abhandlung in den Stand zu setzen, den Leser bestimmt und ausführlich von der Methode und ihren Wirkungen zu unterrichten. Die Schrift führt den Titel:

Nach-

Nachricht von dem im St. Antons Spitale zu Smirna mit dem besten Erfolge gebrauchten einfachen Mittel die Pest zu heilen und sich für selber zu bewahren, welche im Lande selbst gesammlet worden ist, und zur unentgeldlichen Vertheilung herausgegeben wird, von Leopold Grafen von Berchtold (Ritter des militairischen Stephansorden von Toscana). Wien bey Schrambl. 1797. 32 S. wovon 3000 Exemplare in teutscher, eben soviel in italienischer, und 6000 in türkischer Sprache abgedruckt sind.

Die Methode ist folgende: Man reibt die ganze Oberfläche des Kranken mit lauem (nicht zu heissen) Olivenöl stark und geschwind durch, (gewöhnlich sind nur 3 Minuten Zeit, und etwa 1 Pfund Oel zu einer Einreibung erfoderlich). Der Erfolg ist im allgemeinen Schweiss, den man auf alle Weise zu befördern sucht. Entsteht derselbe hinlänglich, so ist eine Einreibung des Tags genug; entsteht er aber nur unvollkommen, so wird die Einreibung wiederholt. Bey dem Schweisse muss man sich äusserst für Erkältung hüten, und ihn wohl abwarten. — Sobald man die ersten Symptomen der Krankheit wahrnimmt, wird diese Methode angewendet, und so lange fortgesezt, bis man sichre Zeichen bemerkt, dass nicht die geringste Ansteckung beym Kranken mehr übrig ist, welches man daran erkennt, dass der Kranke gleichsam in Schweissen schwimmt. Wendet man sie so frühzeitig an, so kann man des guten Erfolgs fast ganz gewiss seyn.

Wartet man aber, bis ſchon das Nervenſyſtem ſehr angegriffen und das Gift in die Blutmaſse übergegangen iſt (das Stadium der Colliquation), dann iſt auch dieſes Hülfsmittel umſonſt.

Durch eben dieſe Einreibungen ſichert man ſich für der Anſteckung der Peſt.

Der Erfinder dieſer Methode iſt der engliſche Generalconſul zu Alexandrien in Egypten *Georg Baldwin.* Die Bemerkung, daſs unter einer Million Menſchen, die vor 4 Jahren in Ober- und Unteregypten die Peſt hatten, kein einziger Oelträger befindlich war, leitete zuerſt auf dieſes Mittel. Es wurden nun Verſuche angeſtellt, die vortreflich glückten. Nur einen zum Beyſpiel: zwey und zwanzig venetianiſche Matroſen wohnten 5 Tage und 5 Nächte mit 3 Peſtpatienten zuſammen in einer Stube; die 3 Kranken ſtarben, und jene 22 Matroſen, die ſich täglich der Oeleinreibungen bedienten, blieben von der Anſteckung frey. Seit 4 Jahren bedient man ſich dieſer Einreibungen in Egypten, Smirna, Conſtantinopel und der Wallachey mit glücklichem Erfolg. Zu Smirna im Peſthoſpital iſt es ſchon das allgemeine Mittel, und es werden hier beglaubigte Zeugniſse angeführt, daſs in demſelben von 250 Peſtkranken der gröſste Theil dadurch gerettet worden iſt. Hr. *Baldwin* wird ſeine Erfahrungen darüber nächſtens in einem eignen Werke mittheilen.

Soll ich ſagen, wie ich mir die Wirkung dieſes Mittels denke, ſo iſt meine

Ver-

Vermuthung folgende: Die Ansteckung verhütet es dadurch, daſs es das Anhängen und die Abſorption des Gifts auf der Haut verhindert. Die Heilung der ſchon mitgetheilten Peſt bewirkt es dadurch, daſs die ölichten, warmen Einreibungen den Hautkrampf, der bey jeder contagiöſen Krankheit im Anfange vorhanden iſt, heben, und dadurch Schweiſs und Verflüchtigung des noch nicht zu tief eingedrungenen Giftes bewirken. Deswegen hilft das Mittel nur, wenn ſtarker Schweiſs erfolgt und unterhalten wird; deswegen hilft es nur in der erſten Periode, wenn das Contagium noch mehr ſuperfiziell iſt, aber nicht mehr dann, wenn es ſchon den Säften inniger und tiefer beygemiſcht iſt und ſchon allgemeine Auflöſung bewirkt hat.

d. H.

3.

Ein paar Worte über den ſogenannten Perkinismus und ſeine Anwendung.

Schon vor ſechs Jahren wandte ich eine dieſer ähnliche Operation an mir ſelbſt, bey einem chroniſchen Rhevmatismus am Knie, an, wozu ich mir eine eigene Vorrichtung erſann, und dadurch *ein anhaltendes Streichen an der leidenden Stelle* mittelſt *electriſcher Metallnadeln* bezweckte. Der auffallende Nutzen den es mir leiſtete, machte, daſs ich mir vornahm, Verſuche auch bey andern damit anzuſtellen und ſolche bekannt zu machen. Hiezu war

 aber

aber der Mechanismus meines Instruments noch zu complicirt, weswegen ich darauf dachte, dieses mehr zu vereinfachen, woran mich jedoch bisher mancherley Umstände verhinderten. Die Anwendung der Metallnadeln des amerikanischen Arztes Dr. *Perkins* bey örtlichen Schmerzen, Geschwülsten etc. samt den wiederholten Versuchen damit von einigen Kopenhagner Aerzten, welche kürzlich in einer Schrift unter dem Titel: *Herhold und Rafn Nachricht über den Perkinismus, aus dem dänischen übersezt von Tode*, in Kopenhagen bey Brummer erschienen sind, machten neuerdings meine Aufmerksamkeit rege, und ich nahm mir vor, die Wirkungen dieses, dem meinigen ähnlichen Mittels näher zu untersuchen. Mehrere Versuche sowohl mit den Nadeln des Erfinders selbst, deren Preis aber mehr für die Vortheile des Erfinders, als die der leidenden Menschheit erwarten läſst, als mit selbst verfertigten Nadeln aus verschiedenen Metallarten zeigten mir, daſs dieses Mittel, um mehr zu leisten, verstärkt und lange genug angewandt werden müsse, und daſs der Lichtenbergische doppelte Electrophor, mit welchem die Metallnadeln bey meiner ersten Vorrichtung in Verbindung waren, entbehrlich sey, da ohnehin die Wirkungen meines Instruments für manche Subjecte zu heftig seyn könnten, indem durch selbige auch der lezte Rest thierischer Reizbarkeit, wie ich an mir selbst wahrnahm, aufgefordert wurde. In mehreren Versuchen, welche sich in der an-

angezeigten Schrift finden, ist, wie ich vermuthe, die Dauer der Anwendung zu kurz, und die einzelnen Striche sind nur fähig gewesen den Krankheitsreiz anzufachen, aber bey weitem nicht, wie ich bey wiederholten eigenen Versuchen, auf diese neue Art, fand, ihn zu überwältigen und dadurch aufzuheben. Selten behält der Operateur Muse und Gedult, bey eingewurzelten und tiefen Uebeln mit einer einzelnen Nadel lange genug in derselben Richtung die Nervenströmung zu verfolgen, was doch bey einer bestimmten Anwendung dieses Mittels wesentlich nöthig ist. Ich verfiel also auf die unten angegebene Art, mehrere erwähnter Metallnadeln zu gleicher Zeit anzuwenden. Ich nahm nehmlich ein lindenhölzernes, länglichtes Brettchen von der Dicke eines halben Zoll's, dessen Länge sechs und einen halben, die Breite drey Zoll betrug, schnitt die vier Ecken ab, so dafs es oben und unten zugespizt, ein länglichtes Sechseck formirte, das von der Hand des Operateurs bequem gefafst und geführt werden kann, brachte zwanzig Löcher an, so dafs ich zwanzig den Perkinschen ähnliche Metallnadeln, wovon die eine Hälfte aus Eisen, die andere aus Messing bestand, an ihren glatten Durchschnittflächen sich berührend von oben nach unten einstecken konnte. Die auf diese Art durchgezogenen Nadeln bildeten mit ihren Spitzen in dem hölzernen Handgriffe eine Bürste mit metallenen Borsten. Oben darüber wurde ein Leder gespannt,

ſpannt, welches das Zurücktreten der Nadeln verhindert aber dennoch nicht in dem Grade, als wenn ſolche an einem harten Körper Widerſtand fänden. Dadurch und daſs ich von der Dicke der Nadeln ſoviel nehmen lieſs, bis ſie eine mäſsige Bewegung erlaubten, erzweckte ich, daſs auch eine beträchtliche Anzahl von Nadeln dem Gefühl nicht ſo beſchwerlich fiel, als eine einzelne, gewöhnlich ſtarke, beym öftern Streichen zu thun pflegt; noch weniger auffallend fürs Gefühl wird dieſes Inſtrument, wenn durch den öftern Gebrauch die Nadeln eine kleine Krümmung nach einerley Richtung gewonnen haben. In dieſer Form und durch Multiplication der Nadeln bis auf hundert erhielt ich eine *Metallbürſte* zu dem ſogenannten *Perkiniſiren*, welche an Wirkſamkeit die Perkiniſche Nadel hundertfältig überwog und deren Koſten kaum die Hälfte beträgt, als ſonſt zwey Nadeln von der Gewinnſucht ihres Erfinders feilgeboten werden. Da ſchon mehrere, durch die Neuheit ſowohl als durch den theuren Preis ſelbſt getäuſcht, den Nadeln eigene geheime Wirkungen zumutheten und eben darum an ſich kauften, ſo war es nöthig dem Publikum anzuzeigen, daſs die Nadeln, auſſer gewöhnlichem Eiſen und Meſſing, keine Beſtandtheile enthalten; daſs die Form willkührlich verändert und von jedem Metallarbeiter ſehr wohlfeil verfertigt werden kann. Ich hoffe, daſs mehrere und gröſsere Beobachter, als ich, die Herren in Kopenhagen und

und Amerika, das Ihrige beytragen werden, die Resultate ihrer Versuche mit diesem Mittel dem Publicum mitzutheilen, so wie ich mir vorbehalte meine Versuche später bekannt zu machen, die bis jezt weder zahlreich genug sind, noch bestimmt, obschon sie zu häufigerer Anwendung dieses Mittels anreizen könnten, für die besondere Wirksamkeit in gewissen Krankheiten entscheiden können. (von Hrn. *Fr. Molwiz*, Wundarzt in Stuttgart.)

Auch ich möchte wohl meine Herrn Kollegen bitten, sich dem *Perkinisiren* nicht zu rasch zu ergeben, weil das Ding einer Charlatanerie weit ähnlicher sieht als einer Realität, und im erstern Fall es doch jedem rechtlichen Arzt unangenehm seyn muss, eine Zeit lang charlatanisirt zu haben, den Verlust nicht gerechnet, den die Kunst überhaupt dadurch in der Achtung des Publikums erleidet, wenn sie sich zu oft zu Spielereyen und Gauckeleyen erniedrigt. — Ein Arzt, *Perkins* in Nordamerica, macht bekannt, dass er 2 Nadeln erfunden habe, durch deren Streichen man eine Menge örtliche Krankheiten heilen kann, lässt sich ein Privilegium darüber ertheilen, und verkauft diese Nadeln zu ungeheuren Preissen (20 Rthl. nach unserm Gelde fur 2 Nadeln; wovon die eine Messing, die andre Eisen ist). Was ist wohl in der ganzen Sache, was unser Zutrauen darauf erregen konnte? Der Erfinder? Es ist ein unbekannter Mann. — Das Privilegium? Diess kann

kann man vor Geld haben — Die angeführten Zeugnifse und Erfahrungen? Diefe beweifen nichts, denn Dr. *Lenhard* bringt auch Zeugnifse bey, dafs fein Gefundheitstrank für Schwangere die Niederkunft erleichtert und die Kinder fo rein zur Welt bringt, wie die Wachsbilder, fo dafs man fie gar nicht zu wafchen braucht, und wie viel Zeugnifse führten nicht *Mesmer*, *Cagliostro*, *Gasner* etc. etc. an? — Weit mehr aber finde ich in der Sache felbft und in ihrer Mittheilung Urfache zum Mifstrauen. Kann wohl ein Menfch Zutrauen verlangen, der einen fo ungeheuern Wucher mit ein Paar Nadeln treibt, und noch überdiefs nicht einmal dem Publikum beftimmte Anweifung giebt, wie man fie brauchen foll? Und die Sache felbft! Lafst uns fie einmal genauer nach vernünftigen phyfifchen Grundfätzen betrachten. Wie können zwey Nadeln, eine von Mefling und eine von Eifen, durchs Beftreichen, Schmerzen, Lähmung, Entzündungen und Gott weifs was alles, heilen? *Galvanismus* kanns nicht feyn, denn Mefling und Eifen find gerade die am wenigften dazu tauglichen Metalle. — *Electricität* kanns auch nicht feyn, denn wer hat je mit Metallen (den ftärkften Leitern) und Menfchenhaut Electricität erregt? Soll es *Magnetismus* feyn, dann könnte es blos der animalifche feyn; aber bekanntlich ift diefer noch eine blos hypothetifche Kraft, und wenigftens wird das Magnetifiren nach den bisherigen Erfahrungen weit kräftiger durch gefunde

Finger-

Fingerſpitzen als durch Metallnadeln bewirkt. Es bleibt alſo weiter nichts übrig, als die ganze Wirkung *mechaniſch* zu erklären. Es iſt alſo das bloſse Streichen, Kratzen, Kitzeln, und was man ſonſt mit einer Nadel für Senſation erregen kann, was hier hilft. Dagegen iſt nichts zu ſagen. Allerdings können die verſchiedenen Grade, die man dieſem mechaniſchen Reize geben kann, manche nützliche Eindrücke in dies Nervengefühl eines Theils geben, und dadurch günſtige Veränderungen darin hervorgebracht werden. Aber dazu braucht es keine theuern neuerfundnen Nadeln, noch weniger verdient eine ſolche längſt bekannte Einwirkung die Ehre eines neuen Worts, des *Perkinismus.* Und gewiſs würde zu dieſer Abſicht in ſehr vielen Fällen die Metallbürſte, die Hr. *Molwiz* vorſchlägt und ſchon lange gebraucht hat, groſse Vorzüge vor den Perkinsſchen Nadeln haben.

So lange alſo nicht durch andere Erfahrungen als die bisherigen, hauptſächlich durch genau angeſtellte Verſuche mit Nadeln von allerley Arten Metall, von ganz verſchiednen Formen, mancherley Richtung ihrer Anwendung u. ſ. f. ſtreng phyſikaliſch erwieſen wird, daſs dieſen Nadeln, auſſer der mechaniſchen, noch eine andere bisher unbekannte Kraft beywohnt; ſo lange kann kein ſolid denkender Arzt darinne etwas Neues, Wichtiges oder Unbegreifliches finden.

d. H.

4.

4.

Etwas zum Savoir faire der Aerzte.

Der Arzt verwerfe jederzeit die Mittel, die von dem Kranken oder anderen Perſonen in Vorſchlag gebracht werden. Durch ihre Annahme ſezt er ſich ſonſt dem Verdacht aus, daſs er ſeines Verfahrens nicht gewiſs, oder ſchon an Mitteln erſchöpft ſey. Leiſtet aber ein ſolches von andern vorgeſchlagenes Mittel wahre oder ſcheinbare Hülfe, ſo iſt der Neid und Verfolgungsgeiſt bald geſchäftig, ihn herabzuſetzen und die Kur nicht ihm, ſondern den von Layen empfohlenen Mitteln zuzuſchreiben.

Stirbt ein Kranker, an deſſen Erhaltung viel gelegen iſt, ſo verbreite er ſo viel möglich zeitig die Urſache des Todes und komme dadurch falſchen Ausſtreuungen der Verläumder zuvor.

In hitzigen Krankheiten erlaube er aus gefälliger Nachgiebigkeit nicht das geringſte von ſolchen Speiſen und Getränken, die nur einigermaaſsen nachtheilig ſeyn können. Dieſe Strenge nuzt wenigſtens ſo viel, daſs er ſich keine Vorwürfe machen darf, wenn ein unvorhergeſehener Zufall die Krankheit verſchlimmert, oder ihren Ausgang gar tödtlich macht.

Es gehört unter die falſchen, die Kunſt herabwürdigenden, Quackſalberey und grobe Empirie immer mehr verbreitenden Inſinuationen mancher Aerzte, wenn ſie, entweder zu Gunſten einer übelangebrachten Oekonomie des Kranken, oder um ſich, durch

durch neuklingende Namen in den Ohren der Layen, als Männer von seltenen Kenntnissen in Ruf zu setzen, diesen die Arzneyen nennen, sie in die Droquenhandlung statt in die Apotheke schicken und sie überhaupt mit der Wirkungsart solcher Heilmittel bekannt machen, die nie zu den, solchen Kranken immer beliebten Hausmitteln gezählt werden, nie in unmedicinische Hände kommen dürfen, wenn sie nicht bald so allgemein bekannt und gemissbraucht werden sollen, wie China, Rhabarber und Sennesblätter; wenn nicht der Arzt solchen Leuten nach und nach selbst entbehrlich werden will, die ihn anfangs schäzten, wenn nicht der College in der Nähe endlich bewogen werden soll, das nemliche zu thun, um nicht den Namen eines Idioten zu erhalten und in der Kunstübung zurückgesezt zu werden.

Trift der Arzt beym ersten Krankenbesuche viele Menschen in der Krankenstube, so darf er bey gemeinen Leuten jederzeit und nicht selten auch bey Standespersonen darauf rechnen, dass von seinen Rathgebungen wenig oder nichts befolgt wird und seine verordneten Arzneyen entweder gar nicht, oder doch unordentlich und in Verbindung mit andern verkehrten Mitteln gebraucht werden, welche gewöhnlich so zahlreich, als die Menge der besuchenden Personen selbst, sind. Unter diesen Umständen kann aber die Kur, besonders in hitzigen Krankheiten, keinen andern, als einen üblen Ausgang nehmen, wobey zulezt

gleich-

gleichwohl nur dem Arzte alle Schuld beygemessen wird. Es ist daher der Klugheit gemäss, den Kranken lieber aufzugeben, wenn die beym ersten Besuch deswegen gemachten Vorstellungen nichts fruchten und das Krankenbette beym zweyten Besuch eben so belagert angetroffen wird.

Wird der Arzt gewahr, dass man sich hinter ihm eines andern Arztes bedient, wie nicht selten durch Einwirkung gewisser Factionen geschieht, die den einsichtsvolleren Arzt zu verdrängen suchen, um einen Stümper zu heben, und dass man ihn blos beybehält, um ihn nicht zu beleidigen; so folge er diesem Wink, aussen zu bleiben, zeitig. Er macht sich ausserdem nicht nur geringschätzig, indem er sein Ehrgefühl einer unverdienten Belohnung aufopfert, sondern er sezt sich auch der Gefahr aus, dass man die Fehler des andern Arztes auf seine Rechnung bringt, der so klein seyn könnte, sich hinter ihm zu verbergen.

Inhalt

Inhalt

Verbesserungen im 1 St. des V Bandes.

Seite 119. Zeile 2. v. u. statt *Syr. Contray.* ʒß. lies *Syr. Contray.* ℥ß.

— 120. — 2. v. o. statt ʒjß lies ℥jß.

— 124. — 16. v. o. statt *Spir. Sal. vol.* lies *Spir. Sal. ammon. vol.*

— 125. — 14. v. o. muſs *bis* ausgestrichen werden.

— 143. — 9. v. u. statt *Ectract. v ſaponar.* lies *Extract. rad. Saponar.*

Ebendaſ. statt *Gentian.* 2. lies *Gentian rubr.*

Intelligenzblatt

des

Journals der practischen Heilkunde.

No. IV.

I. *Anzeige von herausgekommenen Büchern.*

Göttingen, bey *Joh Christ. Dietrich* ist erschienen: *Xavier Bichats* Versuch über *Desault* und dessen Verdienste um die Chirurgie, übersezt und mit Anmerkungen; nebst Bemerkungen über den Werth und die Behandlung der medicinischen Encyklopädie; mit einigen Blicken auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin, von *Georg Wardenburg*, der Chir. und A W. Doctor und Privatlehrer an der Universität Göttingen.

Göttingen bey *Schröder*. Briefe eines Arztes, geschrieben in Paris und bey den französischen Armeen, auf einer Reise dahin vom May 1796. bis gegen das Ende des Jahres 1797. *zunächst* für *Aerzte* und *Statistiker*, von *Georg Wardenburg*, der Chir. und A W. Doctor und Privatlehrer an der Universität Göttingen. *Erstes Heft*, im farbigen Umschlage, und mit dem Motto aus Terenz: *Videre verum atque uti res est dicere.*

Dies erste Heft enthält Briefe über folgende Gegenstände: 1) über den Character der Franzosen in Rücksicht auf Wissenschaften, vorzüglich auf Medicin und Chirurgie, im Zusammenhange mit einigen Erinnerungen über die Art des Studiums sehr vieler, wo nicht der meisten, Eleven der Heilkunde in Paris 2) Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände der französischen Medicin und Chirurgie. 3) Brownsche Medicin in Paris.

)(4)

4) **Ueber die Gewalt- und Verwaltungszweige der französischen Republik in Hinsicht auf physische Gesetzgebung (medicinische Polizey), mit Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände jener Wissenschaft in Bezug auf Paris 5) Den gegenwärtigen Zustand der école de Santé zu Paris, und die Schicksale derselben während der Revolution, in Bezug auf den Zustand des medicinischen Unterrichts *vor* der Revolution.**

Gleich nach der Messe fängt der Druck des zweyten Heftes an.

Folgende bereits von uns angekündigte sehr interessante Schrift: *Beobachtungen über die Natur und Behandlungsart der Rachitis (englischen Krankheit), vom Prof. Portal zu Paris, a. d. Franz. übersezt und mit Anmerkungen und einem Sachregister versehen, von einem in Paris lebenden deutschen practischen Arzte.* gr. 8. 16 gr. hat so eben die Presse verlassen, und ist sowohl bey uns als Verlegern, wie auch in allen Buchhandlungen um den beygesezten Preiss zu haben.

Diese Schrift, welche von einer Krankheit handelt, die so häufig vorkommt, und gegen welche bisher so oft mancherley Arzneymittel fruchtlos angewendet wurden, wird gewiss von Aerzten äusserst brauchbar, und von Eltern, denen das traurige Loos zu Theil ward, Kinder mit dieser sogenannten englischen Krankheit behaftet um sich zu sehen, sehr trostreich gefunden werden.

Weissenfels, den 13 Jul. 1798.

Friedrich Severin und Comp.

Dessault auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche in Hotel Dieu zu Paris gehalten worden. 5ter u 6ter Band m. K. gr. 8. ist Frankfurt a. M. bey *P. H. Guilhauman* herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben, Preis 1 Rthl.

Es

Es ist diess die Uebersetzung des von Dessault herausgegebenen. *Journal de Chirurgie,* von welchem der 7te und 8te Band unter der Presse ist, und welche dieses Werk schliessen. Nach dem Tode des Verfassers liess die Wittwe eine neue, mit Zusätzen vermehrte Auflage von einem der Schüler des Verfassers, Bürger *Bichat,* besorgen; dieses Werk ist nun auch unter dem Titel: *Oeuvres chirurgicales de P. J. Dessault evol. gr.* in 8vo erschienen; von diesen Oeuvres chirurgicales sind bereits zwey verschiedene deutsche Uebersetzungen angekündigt worden; vermuthlich hat keiner der Uebersetzer dies lezte Werk mit den bereits gelieferten *auserlesenen chirurgischen Wahrnehmungen* 4 Bde. verglichen, sonst würden sie gefunden haben, dass selbiges bloss eine *neue Auflage* des ehemaligen Journal de Chirurgie ist, in welchem die Materien, so wie die Erzählung eine nur etwas veränderte Gestalt erhalten, zum Theil auch verbessert und durch neue Zusätze bereichert worden Um nun den Käufern der ersten 6 Bände diese Zusätze und Verbesserungen möglichst wohlfeil in die Hände zu liefern, werden solche unter dem Titel: *Dessault auserlesene chirurgische Wahrnehmungen* 9ter u. 10ter Band, enthaltend die Zusätze zu den in den ersten 8 Theilen befindlichen Materien, auch baldigst geliefert werden; dem Publicum geschieht ohnstreitig ein Dienst, wenn wir ihm in zwey kleinen Theilen alles das neue, wodurch sich diese zweyte Auflage des Journal de Chirurgie von den erstern unterscheidet, nachliefern, da es sonst das wenige neue, viel theurer bezahlen müsste. Auch um die Anschaffung des ganzen Werks zu erleichtern und dieses nützliche Buch in mehrere Hände zu bringen, will ich den Preiss des 1ten bis 4ten Bandes von jezt an bis zur nächsten Leipz. Jubl. Messe 1799. zu 1 Rthl. 12 gr. herabsetzen, nach diesem Zeitpunkt aber tritt der Ladenpreis von 2 Rthl. 4 gr. wieder ein.

Rougements, J. C., Abhandlung von der Hundswuth, a. d. Franz. überfezt von Professor *Wegeler*, m. 1 K. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.
— — — Versuch über die Zugmittel in der Heilkunde, a. d. Franz. überfezt von Professor *Wegeler*. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Von den in Paris vor einiger Zeit erschienenen: *Opusculas chimiques de Baumé* kommt nächstens eine Uebersetzung unter dem Titel: *Baume's kleine chemische Schriften* heraus, die von einem, der Sprache und dieser Wissenschaft sachkundigen Gelehrten gemacht wird.

Frankfurt a. M. im July 1798.

P. H. Guilhauman.

II. *Nachricht von dem fernern Fortgange der medizinischen National-Zeitung für Deutschland.*

Die medizinische National-Zeitung für Deutschland etc. hat seit Anfang dieses Jahres ihren ununterbrochenen Fortgang gehabt, und ist regelmäsig wöchentlich durch die Posten, und monatlich in brochirten Heften durch die Buchhandlungen an die Interessenten versendet worden.

Mit steter Rücksicht auf den diesem neuen literärischen Unternehmen vorgezeichneten Plan, von allen wissenschaftlichen Bereicherungen der practischen Heilkunde eine befriedigende Darstellung zu geben, die Fortschritte der Kultur derselben in einzelnen Ländern, Gegenden und Orten treu zu berichten, eine medizinisch-practische Korrespondenz unter den deutschen Aerzten zu befördern, den Zustand der Staatsarzneykunde und der medizinischen Volksaufklärung von einzelnen Gegenden und Orten anschaulich zu machen, den Zuwachs der Literatur und andere Hülfsquellen zu Vermeh-

rung des medizinischen Wissens genau anzuzeigen, und gegenseitige Bekanntschafft unter den Aerzten zu unterhalten, werden in den ersten bis jezt versendeten 6 Monatsheften eine Menge ausführlicher und kürzerer Aufsätze, Bemerkungen und Notizen die auf einen oder den andern obiger Gegenstände Bezug haben, mitgetheilt, und im Verfolge des nehmlichen Gesichtspunkts bey dem fernern Fortgange dieser Zeitung jedem, dem es um eine reine und vollendete Uebersicht des Neuesten und Wissenswerthesten der practischen Arzneywissenschaft zu thun, über alle dahin gehörige Vorfälle und Denkwürdigkeiten unserer Zeit, eine hoffentlich befriedigende Nachweisung gegeben werden.

Besonders wird sie an Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit ihrer Darstellungen um ein ansehnliches gewinnen, nachdem die in der kurzen Zeit ihrer Existenz bereits erhaltene ausgezeichnete Unterstützung von einer nahmhaften Zahl deutscher Aerzte und anderer Freunde der wissenschaftlichen Heilkunde es möglich gemacht hat, ihr einen angemessneren Umfang zu geben, und durch Beyfügung eines eigenen Supplementenbandes (wovon bisher die ersten 7 Stücke erschienen sind) den zu Aufnahme ihrem Plane entsprechender Nachrichten erforderlichen Raume um die Hälfte zu erweitern.

Der für den ganzen Jahrgang der M. N. Z. mit Einschluss dieser Supplemente nunmehr für alle Interessenten derselben bestimmte Preis ist 4 Thl. sächs. oder 7 Gl. 12 Kr. rhein. für die wöchentliche Versendung durch die Posten haben das kaiserliche Reichspostamt in Gotha, und die Churf. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, für die Buchhandlungen, die Richtersche Buchhandlung in Altenburg die Hauptspedition.

Den 30 Junius 1798.

Redaction der Med. Nat. Zeitung.

Journal
der
practifchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunft

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechfter Band Drittes Stück.

Jena,
in der academifchen Buchhandlung
1798.

I.

Beobachtungen

von

Herrn Dr. G. C. Conradi,
Stadtphysicus in Northeim.

(Fortsetzung.)

3.

Geschichte einer Hirnwassersucht.

Eine Demoiselle von 17 Jahren, deren Brust und Rückgrad durch Rachitis sehr verbogen war und deren körperliche Ausbildung nicht weiter gediehen zu seyn schien, als bey einem 9 oder 10jährigen Kinde; die mager, zart, aber von guten Verstandskräften war, fieng etwa am 24sten Januar an über Kopfweh, Uebelkeiten, ein öfteres, aber sehr leichtes Erbrechen, Mangel an Appetit,

Schlaflosigkeit und Mattigkeit zu klagen. Dabey war die Zunge mit einem zähen gelblichen Schleim dick belegt; Fieber, Schmerz und andere Zufälle waren nicht zugegen, so dass die Patientin auſſer Bett seyn konnte; ein dünner eiterartiger Ausfluss aus dem linken Ohre, den die Kranke schon viele Jahre gehabt hatte, hörte bey dieser Unpässlichkeit auf zu flieſsen.

Ich vermuthete, als ich am 28sten Januar gerufen wurde, Schärfen und Unreinigkeiten in den ersten Wegen, verordnete ein auflösendes Mittel, Tartar. tartaris. und Extract. gramin., und am andern Tage ein Brechmittel, und nachher einen Wiener Trank zum gelinden Laxiren. Es wurden aber nicht sehr sichtbare Unreinigkeiten ausgeleert; die Zufälle blieben dieselben, die Zunge eben so belegt und das Brechen lieſs nicht nach.

Bey der zarten Constitution glaubte ich vorzüglich mit widernatürlicher Reizbarkeit des Magens zu thun zu haben und sezte jenen auflösenden Mitteln das Extract. Gentianae rubr. Aq. Menth. pip. und Liq. anod. min. Hoffm. zu, auch wohl etwas Laudanum; das leichte, schmerzlose Erbrechen

brechen der Speiſen oder ſonſt geſchmackloſer Materien erfolgte aber doch täglich zwey bis viermal und die übrigen Beſchwerden blieben unverändert. Am 4ten Februar lieſs ich nochmals ein Brechmittel nehmen, das ſehr leicht würkte, nun blieb das bisherige Erbrechen gänzlich weg. Dieſes beſtärkte mich in der Meynung, daſs feſtſitzende Schärfen in den Verdauungswegen an allem Schuld ſeyen. Eine Verſtopfung des Leibes wurde mit Infuſ. lax. Vien. gehoben, und darauf Extr. rad. Gent. rubr. mit Tinct. Rhei Aq. Menth. pip. und Cinnamomi genommen. Die Zunge blieb aber immer ſo unrein; beſtimmtes Fieber war vorher und auch jezt nicht da, doch war der Puls nun etwas gereizt und Patientin ein wenig echauffirt.

Am 7ten Februar Morgens war ſie mehr fieberhaft, unruhig und blieb liegen, da ſie vorher mehrentheils auf geweſen war. Erſt nun, geſtehe ich, wurde mir die Krankheit, die vorher nur eine Unpäſslichkeit zu nennen war, verdächtig. Die Schlafloſigkeit, das Kopfweh, die Schwäche u. ſ. w.

 ſchie-

schienen nicht mit der, bisher in den Verdauungswegen vermutheten und mit keiner andern deutlichen Ursache in Verhindung zu stehen. Ich fürchtete einen versteckten organischen Fehler und vornehmlich im Kopfe. Doch konnte man bisher in der Physiognomie und den Augen nicht das mindeste Fremde bemerken, so wie denn überhaupt das Angesicht wie in gesunden Tagen beschaffen war. Nachmittags und Abends (7 Febr.) wurde meine Vermuthung bestärkt; Patientin fieng an irre zu reden, unruhiger zu werden und mit Händen und Füssen, vorzüglich der rechten Seite, zu arbeiten; die Pupillen waren etwas widernatürlich erweitert. Ich liefs ein Vesicatorium in den Nacken legen, ein Fufsbad nehmen und mit Wienertrank fortfahren.

Am 8ten Februar Morgens 5 Uhr wurden diese Zufälle plötzlich heftiger; die Kranke lag wie vom Schlage gerührt, ohne Sinne und Verstand, die Pupillen sehr erweitert, die Augen verdreht, Respiratio stertorosa sublimis, aus der Nase kam beständig ein dicker, schneeweisser, schaumichter Schleim; Schaum vor dem Munde; das Arbeiten und Schlagen mit den

Ex-

Extremitäten, vorzüglich rechter Seite, war heftig, der Puls klein, geschwind und unordentlich; übelriechender Schweifs; die Kranke schurrete beständig von ihrer Stelle herunter, ankte und stöhnte unaufhörlich; der Mund war ziemlich fest verschlossen und eingeflöfstes Getränk oder Arzney flofs zum Theil zurück, und das übrige merkte man nicht deutlich, dafs es niedergeschluckt wurde.

Ich gab die Kranke auf und vermuthete Waller oder Gauche im Gehirn, wozu wahrscheinlich der vormalige Ausflufs aus dem linken Ohre Gelegenheit gegeben haben könnte.

Mittags waren die Zufälle dieselben und die Zeichen von einem starken Andrang des Blutes zum Gehirn waren deutlicher: das Gesicht roth, warm, das Weifse in den Augen roth, die Pupillen völlig gelähmt, die Augen ohne Sehvermögen, die Cornea trübe wie gebrochen. Nach dem Willen des Vaters dieser Kranken, sollte ich noch nicht müfsig seyn: ich liefs am Fufse 10 Unzen Blut und kalte Auffchläge auf den Kopf legen. Die Kranke wurde gleich

darauf ruhiger. Auch wurden Senfpflaster an die Waden gelegt.

Abends 8 Uhr waren die Umstände im Ganzen noch dieselben, ausser dass die Kranke etwas ruhiger, als vor dem Aderlass, war, die Respiration schien besser geworden zu seyn, und die Pupille des rechten Auges hatte sich wieder natürlich zusammengezogen, jedoch ohne Sehvermögen; die Ausdünstung hatte einen widrigen odorem caseosum. Die linke Seite des Körpers schien mehr zu leiden: die Pupille des linken Auges war ganz gelähmt, die Extremitäten waren immer ruhiger gewesen, als die der andern Seite, und fingen schon Abends um 9 Uhr an kalt zu werden, als die andern noch warm und in Bewegung waren; doch war der Puls in beyden Armen nicht mehr zu fühlen. Das Gesicht wurde um 9 Uhr ebenfalls kalt. Ich vermuthete den Tod um Mitternacht, doch erfolgte er ohne weitere Zufälle erst am andern Morgen (9 Febr.) um 5 Uhr.

Die Leichenöffnung geschah Vormittags um 10 Uhr am 10 Febr. Das Gesicht, welches in der 14tägigen Krankheit gar nicht abge-

abgenommen hatte, war nun sehr blafs und verfallen. Nach abgenommenem Cranio erschien das Gehirn von den äufserst strotzenden Blutgefäfsen überall so dunkelroth, als man es nur jemals nach einem sogenannten Blutschlagflufs sehen kann. Die dura mater safs an einigen Stellen neben dem processu falcif. auf der Arachnoidea fest, und als sie abgenommen war, erschienen die Arachnoidea und pia Mater neben den vielen widernatürlich angefüllten Blutgefäfsen wie ein helles durchsichtiges Glas von dem zwischen beyden Häuten befindlichen Wasser, so dafs die gyri et anfractus cerebri davon ganz angefüllt und eben waren. Ohngeachtet der stark angefüllten Blutgefäfse der Hirnhäute, befand sich doch in den Sinubus der harten Hirnhaut (falciformis und laterales) kein Blut, auſser im erstern, ein kleiner, länglichter, geronnener Blutklumpen. Beym Herausnehmen des ganzen Gehirns flofs aus dem Rückgradscanal etwa eine Unze klares Wasser. Indem ich das Hirn in horizontalen Schnitten scheibenweise zerlegte, erschienen in der Markſubstanz sogleich häufige rothe Punkte, die in Blutstropfen zusammen-

 flossen.

flossen. Die Hirnkammern waren auf ihrer Oberfläche sehr roth und enthielten jede zwey Unzen klares Waſſer. Die Gefäſse des Plexus choroideus ſtrozten von Blut. Uebrigens war an der Hirnſubſtanz nichts Widernatürliches zu finden. Auch konnte man an dem oſſe petroſo keine caries bemerken, die etwa mit dem langwierigen Flieſsen des Ohrs in Verbindung geſtanden hätte.

In der Bruſt und Bauchhöle bemerkte man nichts Krankhaftes. Der ventriculus cordis dexter war mit geronnenem Blute angefüllt und der ſiniſter leer. Die Leber war dem Knochenbau gemäſs nach vorne gebogen. Die Gallenblaſe war voll dunkelgelber Galle und hatte die benachbarten Eingeweide damit ſtark gefärbt.

Es läſst ſich doch ſchwerlich glauben, daſs die fünf Unzen Waſſer im Gehirn erſt während den apoplectiſchen Zufällen in den lezten 24 Stunden entſtanden ſind. Sonderbar wäre es denn, daſs es nicht früher mehr charakteriſtiſche Symptome, z. B. an den Augen, machte, ſondern ſeine Wirkungen vorzüglich nur auf die erſten Wege äuſserte.

4.

4.

Einige Beobachtungen über den Schlagflufs und die Lähmung.

Ein Rechtsgelehrter von 68 Jahren, dem man aber wirklich nicht viel mehr als 50 ansieht, der bisher eine vollkommen glückliche Gesundheit genofsen, gut gegessen und ziemlich viel geistige Getränke getrunken hatte, merkte plötzlich des Morgens beym Caffeetrinken einen Mangel der Besinnung, des Gedächtnisses, überhaupt eine Schwäche seiner (sonst starken) Seelenkräfte; zugleich bekam er ein geringes Sausen und Brausen vor den Ohren, und fürchtete selbst, es möchte eine Geistesverwirrung daraus werden; ich aber fürchtete mehr einen Schlagflufs. Da er wirklich vollblütig war, verordnete ich eine Aderläfse, blutige Schröpfköpfe am Hinterhaupt und Nacken, Fufsbäder, Abführungen mit auflösenden Mitteln (Gum. Guajac. tart. tartarif.) abgewechfelt, und die bisherige Weinportion wurde bis auf ein Drittheil herabgesezt.

Die Umstände blieben so einige Monate (April und May) ganz leidlich, und die Gei-

Geisteskräfte schienen wirklich wieder gestärkt zu werden. Nun wurde nach alter langjähriger Gewohnheit drey Wochenlang Pyrmonterbrunnen (im Hause) getrunken, doch mit Extr. Gram. Taraxac. Tart. tartaris. und einigen gelinden Abführungen. — Hätt' ich ganz freye Macht und Gewalt gehabt, so hätt' ich den Brunnen widerrathen, denn ich traue ihm bey solchen Hirnkrankheiten nicht, und hätte dafür lieber zu einem täglichen kalten Kopfbade gerathen; allein einer so alten Gewohnheit, worin der Mann ein unbegränztes Zutrauen sezte, durfte ich nicht widersprechen, und wäre ihm nachher ein Uebel widerfahren, so hätt' ich nebst der unterlassenen Brunnenkur alle Schuld gehabt. Zum Kopfbade durfte ich auch nicht rathen, denn der Patient sezte überhaupt in den äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers ein grosses Misstrauen. —

Die Brunnenkur war kaum beendigt, als sich ein Gefühl von Ziehen in der Oberlippe mit einiger Verminderung in ihren Functionen anfing: Patient konnte z. B. den Speichel mit den Lippen nicht fortwerfen. Nach einigen Tagen waren auch

die

die Muskeln der einen Seite des Gesichts und in etwas die Zunge gelähmt, daher der Mund ganz schief auf einer Seite saſs und die Sprache etwas schwer war. Die Seelenkräfte und die ganze übrige Gesundheit litt weiter nicht merklich. Es wurde wieder zur Ader gelassen, geschröpft, vomirt, purgirt, auch Blasenpflaster in den Nacken und hinter die Ohren gelegt; allein die paralytischen Zufälle blieben dieselben. Man sollte und wollte sie gern heben und ohne reizende, nervenstärkende Mittel lieſs es sich wohl nicht thun. Ich lieſs die Arnicablumen in Pulver täglich drey bis viermal zu einem halben und nach und nach bis zum Scrupel nehmen. Schon nach acht Tagen schien der schiefe Mund wieder in seine gehörige Stelle zu treten, die Sprache war merklich gebessert, und nach zwey bis drey Wochen waren Mund und Zunge völlig hergestellt. Es sind seitdem zwey Jahr ohne Rückfall verflossen. Etwa alle Vierteljahr wurde am Nacken und Hinterhaupt geschröpft, auch wohl einmal zur Ader gelassen, wenn das Brausen vor den Ohren stärker anfing. Die Stärke des Gedächtnisses und des Bewuſstseyns hat-

wie

wieder so zugenommen, dass man darin keinen Unterschied gegen sonst mehr bemerkt.

Ein Herr von ohngefähr 60 Jahren behielt nach einer Krankheit eine paralytisch herunterhängende Unterlippe zurück. Das Uebel war plötzlich entstanden und war ohne Zweifel ein schlagflussartiger Zufall. Nachdem die Hauptkrankheit gehoben war und dieses zurückgebliebene Uebel vielen Mitteln widerstanden hatte, wurde es doch beym Gebrauch der Arnicablumen binnen wenigen Wochen völlig gehoben, so dass der Mund seine vorige Gestalt wieder hat. Es sind seitdem 5 Jahr ohne Rückfall verflossen.

Ein 96jähriger Gärtner hatte vor wenigen Jahren zum zweytenmal noch ein junges Mädchen geheyrathet und damit Kinder gezeugt. Im Frühjahr wurde er auf einmal, im Genusse einer guten Gesundheit und Kräfte, von einer Hemiplegie befallen: die rechte Seite war gelähmt, die Hand und der Fuss dieser Seite waren ödematös, statt der Sprache, ein undeutliches Lallen, der Speichel floss über die gelähmt herabhängende Unterlippe unaufhörlich

herun-

herunter; der Puls war in dem gesunden Arme langsam aber voll und hart; in dem gelähmten Arme war er weit schwächer, doch war die Wärme des Körpers überall gleich und widernatürlich vermehrt; die Geisteskräfte schienen eben nicht gelitten zu haben.

Nach meiner Meynung hatte der Alte ausgelebt; doch sollte ich nicht unthätig seyn. Nach einer Aderläsße und einigen gelinden kühlenden Abführungen liefs ich die Arnicablumen nehmen und dabey täglich einigemal den Kopf mit kaltem Wasser bähen und die gelähmten Gliedmaafsen mit Tinct. Canthar. reiben. Auch wurden Blasenpflaster und Schröpfköpfe gesezt. Bey diesen Mitteln würde er wider Vermuthen, binnen sechs Wochen, in so weit hergestellt, dafs er vermittelst einer Krücke gehen kann und eine, für sein hohes Alter, gute Gesundheit geniefst. Es sind nun zwey Jahr ohne Rückfall verlaufen und seine Kräfte haben wieder so zugenommen, dafs seine Frau nächstens ihre Entbindung erwartet.

Ein

Einige Monate früher, im Winter, wurde ich zu einem 70jährigen Herrn drey Stunden von hier gerufen, der seit einiger Zeit an seinen Geistes und Körperkräften merklich abgenommen, und wässericht geschwollene Füsse hatte. Man hatte Morgens schon ein gelindes Irreseyn an ihm bemerkt und Nachmittags war er plötzlich, vom Schlage gerührt, hingefallen. Um 7 Uhr Abends sah ich ihn ohne Bewufstseyn und Gefühl in einem tiefen Schnarchen liegen; die Wärme des Körpers war natürlich, der Puls geschwind und matt. Ich hörte, dafs Patient bisher viel Verdrufs und Sorgen, insbesondere am Tage vorher viel Aerger gehabt habe. Nachdem ein reizendes Klystier applicirt war, flöfste ich ihm mit vieler Mühe drey Gran Brechweinstein ein (den ich nebst einigen andern Mitteln auf meinen kleinen Landreisen immer bey mir führe). Nach einer halben Stunde schien der Kranke übel zu werden, man hielt ihn daher sitzend im Bette und er leerte durch ein ohngefähr viermaliges Erbrechen, wenigstens zwey Quartier braune gallichte Flüssigkeiten aus, worauf er wieder fortschlief, aber

mit vermindertem Schnarchen. In den Nacken und an jede Wade wurden ſpaniſche Fliegenpflaſter gelegt.

Ich brachte die Nacht bey dem Kranken zu. Das Brechmittel wirkte auch einigemal nach unten. Gegen Mitternacht verlohr ſich der ſchnarchende Athem allmählich und wurde natürlicher; der Puls wurde ſtärker und fieberhaft; gegen 5 Uhr Morgens brach ein allgemeiner warmer Schweiſs aus, das Fieber lieſs damit nach und um acht Uhr wachte der Kranke mit vollem Bewuſstſeyn auf, klagte nur über Mattigkeit und ein dumpfes Kopfweh, wuſste ſich aber von allem, was ſeit 20 Stunden mit ihm vorgegangen war, nichts zu erinnern. Er erholte ſich binnen 10 Tagen beym Gebrauch ausleerender und nachher ſtärkender Mittel.

Nach ſieben Monaten heilte ich ihn von demſelbigen Zufall, und auf die nemliche Art, noch einmal; es blieb aber eine Schwäche des Geſichts zurück. Er verlieſs darauf dieſe Gegend und ſtarb nach abermals ſieben Monaten an dem dritten Anfall.

Ein vornehmer, starker Weintrinker hatte bis in sein ohngefähr 46stes Jahr eine ziemlich gute Gesundheit genossen. Nun litt er ein halbes Jahr lang sehr heftig am Podagra. Nach seiner Genesung meldeten sich zuweilen kleine Anfälle wieder an. Zum Unglück hatte er einmal in einem Buche gelesen, dass der äuserliche Gebrauch des kalten Wassers nützlich und lindernd dagegen sey. Er fand es auch so lindernd, dass er, sobald die Füsse an zu schmerzen fingen, sie in kaltes Wasser sezte. Ein plötzlicher Schlag machte aber seinem Leben und seiner Selbstcur ein Ende.

Ein 63jähriger korpulenter Herr, der, ausser einigen vor vier Jahren erlittenen gichtischen Zufällen und einer gallicht-entzündlichen Pleuresie, immer eine sehr gute Gesundheit genossen hatte, klagte mir kürzlich: dass er seit einiger Zeit, zuweilen des Nachts im Schlafe, den Mund so fest zubeisse, dass öfters die Zunge empfindlich verlezt werde. Ich erkläre mir diesen sonst noch unbekannten Zufall so: ich glaube der Unterkiefer hängt im Schlafe paralytisch herab (ein Zufall alter Leute und ein Vorbote des Schlagflusses) und

wird

wird dann entweder ganz unwillkührlich oder halb willkührlich in dem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen, schnell und fest geschlossen. Seitdem er Pillen aus Asa foetida, Extr. Chelidon. major. (das ich für ein sehr wirksames Resolvens halte) und sulph. aurat. antimon. abwechselnd mit einigen Abführungen nimmt, kommt der Zufall weit seltener und der Schlaf ist ruhiger.

Ich habe mit *Walther* — *Diss. de scarificatione occipitis, plurium capitis morborum auxilio* — öfters den grossen Nutzen des blutigen Schröpfens am Hinterhaupte, im Nacken oder auch auf dem Scheitel selbst, bey mancherley hartnäckigen und bedenklichen Kopfkrankheiten erfahren. Ein heftiger, lang anhaltender Schwindel bey einem 60jährigen, dicken, fetten, starken Geistlichen, wo Aderlässe, Reinigung des Unterleibes, Fussbäder, Klystiere, Blasenpflaster u. s. w. nichts halfen, wurde durch ein starkes Schröpfen im Nacken und am Hinterhaupte wie weggezaubert, und ist seit den anderthalb Jahren nicht wieder erschienen.

Bey der Behandlung ſcheintodter oder plötzlich leblos gewordener Perſonen iſt die, vom äuſsern Anſehn hergenommene Indication zur Aderlaſs gewiſs oftmals ſehr trüglich. Wenn man nemlich das Aderlaſs bey ſolchen ſcheintodten Körpern zuläſst, die ein rothes aufgetriebenes Geſicht, hervorſtehende Augen, dicke, zwiſchen den Zähnen hervorragende Zunge, als Merkmale eines ſtarken Antriebes des Bluts zum Kopfe haben: ſo handelt man recht; man wird aber gewiſs oft fehlen, wenn man wegen der Abweſenheit dieſer äuſserlichen Zeichen einer blutigen Congeſtion, das Aderlaſs unterläſst; denn es kann bey einem ganz bleichen blaſſen Geſichte die ſtärkſte Vollblütigkeit im Hirne ſeyn, wie folgendes Beyſpiel lehrt:

Man rief mich am 3 Dez. Morgens 6 Uhr eiligſt zu einem 17jährigen Menſchen, den man eben, als man ihn aufwecken wollte, nur noch dreymal röchelnd Athem holen und dann verſcheiden ſah. Der Vorfall war höchſt unerwartet, denn der Jüngling war bisher ganz wohl geweſen und den Abend vorher, nach einem mit Appetit genoſsenen Butterbrod und einem

Glaſe

Glaſe Waſſer, geſund und ohne irgend eine Klage zu Bette gegangen.

In der Meynung, daſs er vielleicht in einer ſtarken Ohnmacht liege, verſuchte ich eine halbe Stunde lang die beſten Erweckungsmittel, unterlieſs aber das Aderlaſs, weil nicht das geringſte äuſserliche Zeichen eines Echauffements oder einer Congeſtion zum Kopfe vorhanden, ſondern das Geſicht, wie bey Lebzeiten, ganz bleich und blaſs war. Die Leichenöffnung belehrte mich aber nach 9 Stunden eines andern. — Beym Durchſägen der Hirnſchaale floſsen aus einigen dabey verlezten Blutgefäſsen der harten Hirnhaut zwey bis drey Unzen ſchwarzes dickes Blut aus; alle Blutgefäſse der Hirnhäute waren mit einem ſchwarzrothen Blute ſo widernatürlich ſtark angefüllt, daſs die Hirnhäute überall mehr blutroth als weiſs ausſahen; auch war der Sinus falciformis und die laterales voll ſchwarzen geronnenen Bluts, und nach herausgenommenen Hirn erſchienen die Blutgefäſse auf der baſi cranii eben ſo ſtrotzend, als in den Hirnhäuten. Die Hirnſubſtanz ſelbſt zeigte bey horizontalen Durchſchnitten ſogleich ungewöhnlich viele

rothe Blutpunkte, die sich zu Tropfen vergrößserten. Sonst war in den Hirnkammern weder extravasirtes Blut noch Wasser. Die Gefäße des plexus choroideus waren strotzend angefüllt. In den Eingeweiden der Brust und Bauchhöle bemerkte man nicht das mindeste Widernatürliche, außer daß der Mastdarm fast in seiner ganzen Länge mit hartem Koth vollgepfropft war.

Nun sah ich freylich wohl die Wirkungen eines gar nicht vermutheten blutigen Schlagflußes; allein die Ursach bleibt mir noch verborgen. Ob vielleicht die Kothanhäufung im Mastdarm Antheil hat? — Den Sommer vorher hatte ich den Jüngling an öftern Koliken in der Kur, wobey er aber nie über den Kopf geklagt oder Congestionen dahin verrathen hatte; ob auch jene Koliken mit der Apoplexie in Verbindung stehen? Die Därme erschienen bey der Section in- und auswendig gesund.

Folgende drey Umstände können bekanntlich dem Arzte bey Scheintodten oder plötzlich Leblosen die Anzeige zum Aderlaß geben; 1) jene obenbenannten Zeichen einer

einer ſtarken Congeſtion zum Kopfe. 2) Ein habitus plethoricus. 3) Die vorhergegangenen Gelegenheitsurſachen, wenn ſie von der Art ſind, daſs ſie eine Wallung des Bluts und Congeſtionen zum Kopfe hervorbringen.

Was für Zeichen ſollen aber den Arzt leiten, wenn alles dieſes, auch Nro. 3. gänzlich fehlt, wie in meinem Falle, und dennoch die Section zeigt, daſs der Menſch an einem blutigen Schlagfluſs geſtorben iſt und vielleicht durch ein Aderlaſs zu retten geweſen wäre? oder wäre man auch nicht ſo glücklich: ſo würde man ſich doch bey der Section nicht den Vorwurf zu machen haben, daſs man ein der Natur der Krankheit angemeſſenes Mittel unterlaſſen hätte. Es war mir daher bey dieſer Section angenehm, daſs mich die anweſenden Kunſtverſtändigen, bey dem Anblick einer ſo groſsen Ueberfüllung des Hirns mit Blut, nicht fragten, ob ich auch ein Aderlaſs angewandt hätte.

Dieſer ſpecielle Theil der Semiotik und Therapie verdient gewiſs noch das Nachdenken ſcharfſichtiger und erfahrner Aerzte.

5.

Geschichte eines Gallensteins.

Eine Generalin zwischen 50 und 60 Jahren, von einem robusten wohlgenährten Körper, gesundem rothen Ansehn, hatte seit mehr als 10 Jahren dann und wann die heftigsten Magenkrämpfe erlitten, in den Zwischenzeiten von mehreren Monaten oder Vierteljahren aber eine gute Gesundheit genossen.

Am 7ten October 1794. Morgens 3 Uhr wurde ich zu ihr gerufen und fand sie im heftigsten Magenkrampf liegen, der seit drey Tagen gewährt, vielen Mitteln widerstanden und in dieser Nacht den höchsten Grad erreicht hatte. Die Patientin klagte die heftigsten Schmerzen in der ziemlich gespannten Magengegend, die durch einen äusserlichen Druck mit der Hand zunahmen und sich bis in den Unterleib erstreckten, würgte fast beständig und brach alles Genossene wieder fort, winselte unaufhörlich und flehte nur um Linderung. Der Puls war geschwind, klein aber hart gespannt; der Leib verstopft. Ihr bisheriger Arzt, ein Regimentschirurg, der ihr seit mehr

mehr als 20 Jahren und ſchon oft in ſolchen Zufällen bedient geweſen war, hatte in den drey Tagen gelinde Brechmittel, Abführungen, Klyſtiere, innere und äuſsere krampfſtillende Mittel, auch Laudanum, aber alles vergeblich gebraucht.

Aeuſserliche cataplasmata emollientia, inunctiones, trockne Schröpfköpfe auf die Magengegend, Laudanum zu 20 Tropfen, das, ſo wie eine Mixtur aus *Ol. amygd. dulc.* ℥ij. *Syr. diacod.* ℥j. *Aqu. Menth.* ℥vj., alle halbe Stunden zu 1 Eſslöffel genommen, ſogleich wieder weggebrochen wurde, ſchafften weder Linderung noch Oeffnung. Als der Tag angebrochen war, lieſs ich der Kranken, um einer Entzündung vorzubeugen, oder der wahrſcheinlich ſchon vorhandenen abzuhelfen, 16 Unzen Blut aus dem Arm *); darauf ſezte ſie ſich eine Stunde in ein lauwarmes Halbbad, und nach dieſem wurde ein Klyſtir von Chamillen mit 30 Tropfen Laudanum applicirt. Hierauf erfolgte zu Aller Freude, völliger

 Nach-

*) Mein College ſah das gelaſſene Blut, war ſehr zufrieden und prognoſticirte darauf eine baldige Beſſerung. —

Nachlafs der Krämpfe, ein allgemeiner Schweifs und ein natürlicher zweyftündiger Schlaf.

Am 8ten October Morgens. Die geftrige Nacht war gut gewefen und jezt klagt Patientin nicht mehr über Schmerzen, fondern nur über ein dumpfes Gefühl im Unterleibe. Der Magenkrampf hat ganz nachgelaffen; allein das Fieber ift ziemlich heftig. Seit geftern waren zwey fäculente Stühle erfolgt; es wurde mit obiger Mixtur fortgefahren, aufser dafs Aq. fontan. ftatt Menth. genommen und Sal. effent. Tartari ʒj. zugefezt wurde.

Nachmittags wurde das Fieber fehr heftig, die Hitze war fehr ftark, das Geficht roth, der Athem fchnell mit beftändigem Anken. der Puls fchnell, klein, aber hart wie ein Drath, und was uns am mehreften beunruhigte, die Kranke lag ganz ohne Befinnung, in einer Betäubung, fchlaffüchtig. Sal. effent. Tartari mit Nitrum und Zucker; Klyftiere. — Ich hielt wieder, nach allen von der Körperbefchaffenheit, der Krankheit und der Symptomen hergenommenen Indicationen, ein kleines Aderlafs für nöthig; allein mein College

willigte

willigte durchaus nicht ein und machte mir den kränkenden Vorwurf: dafs dieses heftige soporöse Fieber von dem gestrigen Aderlafs herrühre, weil es zu stark gewesen seyn sollte.

Am 9ten October. Die Nacht hindurch hatte das soporöse Fieber unausgesezt angehalten, bis gegen Morgen, wo es etwas mit einiger Wiederkunft der Besinnung nachliefs; die Zunge war schleimicht und trocken, die Haut feucht, ein Stuhlgang war erfolgt; die Kranke klagte über nichts. Nachmittags nahm das Fieber nebst dem comatösen Schlummer wieder zu, auch stellte sich wieder ein Würgen nach der Arzney oder dem Getränke ein, daher die potio Riverii gebraucht wurde. Heute drey flüfsige Stühle.

Am 10ten Octbr. Die vergangene Nacht immer ziemlich fest geschlafen, wie auch heute den ganzen Tag; das Fieber noch heftig. Ich legte spanische Fliegen in den Nacken und an die Waden, und sezte der leztern Arzney Tamarindenmark zu.

Am 11ten October liefs das heftige Fieber und der Sopor nach; Besinnung war völlig wieder da; im Unterleibe ein dumpfer

Schmerz;

Schmerz; die Pflaster hatten stark gezogen; die Haut feucht und der Urin dunkelroth mit vielem Satz wie Ziegelsteinmehl. Pulp. tamarind. Extr. gramin. Tart. tartaris.

Nun stellten sich öftere dünne blutige Stühle ein; keine empfindliche Schmerzen, keine große Schwäche, ein geringes Fieber; der Puls noch immer gereizt, härtlich krampfhaft *). Dieser Zustand nebst den blutigen Stühlen währte bis zum 18ten. Von da bis zum 27sten war die Kranke ohne besondere Zufälle, konnte sich aber nicht recht erholen; man hatte Ursach den Feind noch im Unterleibe zu vermuthen.

Am 27sten October fingen die Krämpfe im Unterleibe wieder sehr heftig an und dau-

*) Ein dritter sehr angesehener Arzt, der zufällig hinzukam, fand noch eine Aderlässe für nicht undienlich, die jedoch unterlassen wurde, weil man sie nicht für sehr nöthig hielt. — Dieses Urtheil war mir wegen obigem unverdienten Vorwurf sehr befriedigend.

dauerten bis zum 28sten, während denen ich eine Mixtur von Ol. amygd. dulc. Syr. Diacod. und Opium, inunctiones u. ſ. w. vergeblich anwandte. Endlich verordnete ich in der Nacht auf den 29sten um 11 Uhr ein Klyſtir mit 40 Tropfen Laudanum. Um 12 Uhr war die Kolik vorbey.

Am 29sten Octbr. Gelinde Tranſpiration; gegen Morgen war ein Gallenſtein völlig von der Gröſse einer Wallnuſs, aber rund ohne ſcharfe Ecken, leicht, von marmorirter Farbe, durch den Stuhl abgegangen; der Urin braun wie purer ſchwacher Kaffee. Die Kranke befand ſich, bis auf einige Schwäche, nun recht wohl und war ſehr vergnügt über ihren loſsgewordenen böſen Feind.

Am 30sten Morgens ſah ich die Dame quittengelb; ſie litt aber weiter nichts, wurde beym Gebrauch krampfſtillender und auflöſender Mittel in wenigen Tagen völlig geſund und hat ſeit den drittehalb Jahren, ohnerachtet verſchiedener Reiſen und öftern Kummers und Sorgen, die dieſer Krieg mancher Mutter verurſachte, keinen Zufall wieder erlitten, der die Gegenwart mehrerer Gallenſteine vermuthen lieſse.

Man

Man erlaube mir noch einige kurze Bemerkungen über diesen Fall: dieser Gallenstein verursachte also Magenkrämpfe, Koliken, ein soporöses Fieber, den sogenannten Leberfluſs und endlich die Gelbsucht. Warum entstand leztere erst, nachdem der Stein schon abgegangen und folglich die Gallengänge wieder geöffnet waren? Vielleicht weil der Krampf im Gallensystem nun nachlieſs, und folglich die während des Krampfs eingesperrte Galle nun ungehindert durch die einsaugenden Gefäſse in die Säfte treten konnte? — Ohne allen Zweifel kam erst am 28sten October mit dem abermaligen und lezten krampfhaften Auftritt der Stein aus dem ductu choledocho in die Därme: man muſs sich daher wundern, daſs er vom 8ten October an keine Leberkoliken mehr machte. — Die blutigen, oft nur der loturа carnis ähnlichen Stühle rührten ohne Zweifel von der Zerreiſsung einiger Blutgefäſse in den Gallengängen her, während der groſse Stein diese engen Kanäle passirte. Eben diese vom 11ten bis 18ten währenden blutigen Stühle dienten gewiſs statt heilsamer Aderläſse wider die Entzündung, und konnten um so heil-

heilſamer ſeyn, da das Blut aus den leidenden Theilen ſelbſt kam. — Warum mag dieſer Stein nicht ſchon bey den frühern Anfällen von Leber- und Magenkrämpfen abgegangen ſeyn, welche die Kranke ſeit wenigſtens 10 Jahren her zuweilen erlitt, da doch damals der Stein gewiſs viel kleiner war? Wahrſcheinlich, weil die Gallenblaſe auf einen groſsen Stein eine gröſsere vim contractilem et expulſivam ausüben kann, als auf einen kleinen. — Während der ganzen Zeit, vom 7 bis 28 October, daſs der Stein die Gallengänge verſtopfte, hatte die Kranke doch keine weiſsgraue, ſondern gewöhnlich gefärbte Stühle. — Mein ziemlich ſtarkes Aderlaſs rettete die angeſehene, robuſte, vollblütige, wohlgenährte Dame von Entzündung und Brand der Eingeweide; wäre ſie aber in dem ſehr heftigen ſoporöſen Fieber geſtorben: ſo hätte ich ſie auch beym gutmüthigen Publicum damit getödtet. —

6.

Gelbſucht mit Magen- und Leberkrämpfen.

Am 7ten Auguſt 1795 bekam ich einen Landgeiſtlichen in die Kur. Er war 66 Jahr alt, lag ſeit 12 Wochen an der Gelbſucht, hatte ein beſtändiges Brennen in der Herzgrube, täglich ſchmerzhafte Krämpfe in derſelben und in der rechten Seite, woſelbſt man in der Gegend der Gallenblaſe eine Geſchwulſt von der Gröſse einer Fauſt wahrnahm, bittern Geſchmack, ſchleimichte Zunge, öftere Neigung zum Erbrechen; der Urin ſah immer wie ein recht guter dunkler Mallaga aus; die Excremente waren gemeiniglich nach den Krampfanfällen weiſsgrau, ſonſt natürlich gefärbt; Durſt, kein Appetit zum Eſſen; Schwäche, Magerkeit, wäſſericht-geſchwollene Beine; ein Fieber war nicht ſehr merklich, auſſer gegen Abend etwas Hitze und geſchwinder Puls. Der Kranke hatte ſonſt öfters Verdruſs gehabt und war in dieſer Krankheit ſehr zum Zorn geneigt.

Ohneracht er in den 12 Wochen einen ſonſt geſchickten Arzt gebraucht, ſo hatte dieſer,

dieſer, aus Furcht vor einem Lebergeſchwür, es doch nicht gewagt, bey ſo dringenden Indicationen ein Brechmittel zu geben, ſondern ihn mit vielen auflöſenden und abführenden Mitteln behandelt, wonach die Schwäche immer zu, aber die Krankheit gar nicht abgenommen hatte.

Ich ließs den Kranken am 8 Auguſt ein Brechmittel nehmen, wodurch viel braune, bittere und ſo ſcharfe Galle ausgebrochen wurde, daſs einige Tage lang der Schlund ſchmerzhaft blieb und wund zu ſeyn ſchien. Hierauf nahm der Kranke von Extr. Gramin. Taraxac. aa. ℥ß. Card. bened. ʒij. Pulv. rad. Ipecac. gr. iij. Tinct. rhei aqouſ. ℥j. Aqu. Menth. pip. ℥v. viermal am Tage einen Eſslöffel. Ich vermied alle Salze, theils weil ſie ſich mit den ſchon habituellen Magenkrämpfen, theils mit der Schwäche des Kranken nicht gut vertrugen. Ohneracht die örtlichen Beſchwerden hierdurch ſehr vermindert waren, und Patient ſchon dadurch eine groſse Erleichterung bekommen hatte, nahmen ſie doch allmählig wieder zu, ſo daſs ich am 25ſten Auguſt das Brechmittel wiederholte, das gleichfalls viel ſcharfe Galle ausleerte.

Nun liefs ich neben den resolvirenden Arzneyen täglich einigemal folgendes Pulver nehmen: Rec. *Pulv. rad. Ipecac. Opii aa, gr. ½ Magnes. alb. ℈j. Elaeos. Menth. pip.* ℈ß, wonach sich die Geschwulst in der Lebergegend und die schmerzhaften Zufälle so bald verlohren und der Kranke sich so sehr besserte, dafs er am 30 Aug. von seinem dreymonatlichen Lager aufstehn und schon einen kleinen Gang ins Feld machen konnte. Die gelbsüchtige Farbe war gröfstentheils vergangen und die Efslust zurückgekehrt: nur einige gelbe Farbe, und der braune gallichte Urin hielt noch über sechs Wochen an, binnen welcher Zeit abwechselnd Extract. gramin. taraxaci, chelidon. maior. Cicutae, Asa foet. rhabarb. Belladonn. gebraucht wurden.

Gegen Ende Octobers war er bis auf einige Schwäche und Beingeschwulst ganz hergestellt. Bittere Extracte mit Rhabarber und Valeriana machten den Beschlufs mit einer für das Alter ganz vollkommenen Gesundheit.

Nachdem die gröbsten gallichten Anhäufungen ausgeleert und der Appetit wieder gekommen war, afs der Patient mit

gutem

gutem Appetit ein Vierteljahr hindurch täglich mehrere rohe Eyer, die ihm sehr wohl bekamen.

Man sieht hieraus, wie wenig andere Mittel im Stande sind, die Brechmittel, da wo sie nöthig sind, zu ersetzen. Hätte der erstere Arzt solche im Anfange seiner Kur angewandt, so würde der Kranke ohne Zweifel in der ersten oder zweyten Woche schon genesen seyn. — Es ist ein Glück, dass ein jeder Theil im Körper für gewisse Reize seine specifische Reizfähigkeit hat, sonst müsste die so lange in den Gallengängen gestockte scharfe Galle längstens ihre Behälter entzündet und durchfressen haben, da sie nur beym Durchgang durch den Schlund diesen wund äzte.

Ein Jahr nachher bekam ich eine gelbsüchtige Bauerfrau in die Kur, war aber nicht so glücklich bey ihr. Ihr Urin war beständig so dunkel wie rother Wein und hatte einen gelblichen Schaum, die Excremente sahen immer weissgrau aus; ihre Magen- und Leberkoliken waren sehr heftig und konnten kaum durch Opium etwas gehindert werden; in der Lebergegend fühlte man deulich starke Verhärtungen.

Die auflöfenden Mittel konnten nicht mehr helfen und die ftärkften Laxanzen wirkten fehr fchwer. In der lezten Woche vor dem Tode entftand an der rechten Seite des Gefichts eine harte Entzündungsgefchwulft, die, wenn die Kranke länger gelebt hätte, wie bey *Gilibert's* Kranken (Samml. pract. Beob. Leipz. 1792. S. 361. n. 25.) in Eiterung übergegangen feyn würde.

7.

Eine langwierige Krankheit des Unterleibes.

Ein 61jähriger Landgeiftlicher von kleiner Statur, der feit 18 Jahren einen ftarken Schleimhuften mit einem copiöfen Auswurf, ganz fo wie in der phthifi pituitofa, und feit vielen Jahren einen doppelten grofsen Inguinalbruch hatte, aber doch dabey feine Amtsgefchäfte im Orte und auf einem eine Stunde entfernten Filial verrichtet hatte, lag, als er mich zu fich kommen liefs, feit einem Vierteljahre krank auf dem Bette. Er hatte einen gefchickten Arzt ohne Verminderung feiner Krankheit lange gebraucht, und war von ihm für unheilbar

heilbar ausgegeben und verlaſſen worden. Seine Hauptbeſchwerden waren faſt beſtändige Schmerzen im Unterleibe und im Bruche, beſchwehrliches ſchmerzhaftes Urinlaſſen mit einem häufigen Abgang eines zähen Schleims aus der Harnröhre; Mangel an Kräften, an Appetit und Schlaf, ſchleimichte Zunge, zuweilen Kopfſchmerz, gegen Abend etwas Fieber, des Morgens etwas Schweiſs. Der Bauch ſchien mir, ohneracht der Körper mager und ein groſser Theil der Därme und des Netzes im Hodenſack befindlich war, etwas dicker als er ſeyn ſollte, war beym äuſsern Druck mit der Hand etwas ſchmerzhaft und erhielt beym Abgang von Koth und Winden einige Linderung, daher Patient ſich öfterer Klyſtiere bedient hatte. Die Ausleerung durch den Stuhl war zögernd und hart. Zuweilen ſtockte der Auswurf mit dem Huſten, dann war dieſer und die Engbrüſtigkeit gröſser.

Am 18ten Jul. 1795 verſchrieb ich: Rec. *Salis angl.* 3x. *Aq. Menth. pip.* ℥jv. *Extr. Colocynth.* gr. iv. *Opii* gr. j. *Liq. anod. min. H.* ʒj. *Syr. Diacod.* ℥ij. M. D. S. Umgeſchüttelt alle 2 bis 3 Stunden 1 Eſsl. Rec.

 Kerm.

Kerm. min. gr. xv. *Aq. foenic.* ℥ß. *Oxym. squil.* ʒvj. *Syr. Alth.* ℥j. M. D. S. Brustsaft, dann und wann 1 Theelöffel.

21sten Jul. Hienach war etwas laxirt; viel Erleichterung des Unterleibes; noch Strangurie und Husten. Rec. *Salis angl.* ʒx. *Extr. Colocynth.* gr. vj. *Liquirit.* ʒij. *Opii* gr. ij. *Ol. ffri. Citr.* ʒij. *Aq. fontan.* ℥vi. *Syr. Alth.* ℥j. M. D. S. viermal im Tage 2 Esslöffel. Rec. *Spec. pectoral.* ℥j. D. S. Brustthee.

23sten Jul. Nur drey fäculente Stühle während jener Arzney; alles viel besser; der Leib noch etwas schmerzhaft beym äussern Druck. Rec. *Salis angl.* ℥j. *Tartari emet.* gr. iij. *Succ. Liquir.* ʒiij. *Laud. liq. Syd.* gtt. xxx. *Aq. fontan.* ℥vij. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Esslöffel.

27sten Jul. Bey dieser Arzney war nur vermittelst der Klystiere Oeffnung erfolgt; keine Schmerzen, aber kein Schlaf und die Mattigkeit erlaubte noch nicht das Bett zu verlassen; im Ganzen Besserung. Rec. *Salis angl.* ℥ij. *Extr. Colocynth.* ℈ß. *Pulv. rad. Ipecac. Opii aa.* gr. ij. *Succ. liquir.* ʒiij. *Aq. Menth. pip.* ℥viij. *Syr. Alth.* ℥i. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Esslöffel.

Sollen

30sten Jul. Heute fand ich den seit einem Vierteljahre auf dem Bette gelegenen Kranken im Garten unerwartet munter und stark herumgehen. Die leztere Arzney hatte viele fäculente Ausleerungen gemacht, der Unterleib und der Bauch waren weich, dünn und schmerzenlos, die Brust, der Schlaf und Appetit ziemlich gut. Aber die Strangurie und Dysurie, nebst dem dicken sehr schleimichten Urin waren noch übrig; es gingen mit demselben ganze Schleimstücke und Faden, zuweilen mit etwas Blut ab, und auf dem Boden des Nachtgeschirrs befand sich eine Menge Schleim, der kaum beym Ausgiessen mit herausfiel. (Wider diese Blasenkrankheit hatte der erstere Arzt vorzüglich sein Heilverfahren gerichtet) Ich verordnete hiegegen: Rec. *Salis Tartari pur.* ʒß. *Aq. fontan.* ℥v. *Syr. Rub. Id.* ℥j. M. D. S., alle 3 Stunden 1 Esslöffel und 10 Tropfen Spir. Vitriol. acid. in 1 Esslöffel Wasser sogleich nachzunehmen. — Der Herr Pastor wurde hiedurch in einigen Tagen von seinen Blasenbeschwerden gänzlich befreyt, so dass er in den ersten Tagen des Augusts über eine Meile weit zu Fuss seine Freunde be-

 suchte,

ſuchte, die, weil ſie ſeinen Tod gewiſs vermutheten, ſeinen Geiſt zu ſehen glaubten. Stärkende Mittel hielt er für überflüſsig.

Der Mann war ein ſtarker Eſſer und ſeine gewöhnlichen Abendmahlzeiten beſtanden in vielem Butterbrod. Ich unterſagte ihm dieſes und rieth leichtere Nahrungsmittel an, denn die Krankheit ſchien lediglich von hartnäckigen Kothanhäufungen in den Gedärmen herzurühren, wozu auch der groſse Bruch Gelegenheit gegeben hatte. – Die den ausleerenden Mitteln beygefügten Opiate befördern jener ihre Wirkung, mäſsigen ihren Reiz auf die ſo lange gelittenen empfindlichen Därme, lindern und beruhigen den Kranken.

Sonſt hat auch in der Verſchleimung der Urinblaſe ein innerer Gebrauch des Kalchwaſſers mit Milch und dem Aufguſse der uva urſi gute Dienſte geleiſtet. — In leichtern Fällen hilft nüchternes Waſſertrinken.

3. *Ein*

8.

Ein gutes Mittel in der chronischen Strangurie und Dysurie.

Ich habe verschiedene Männer in die Kur bekommen, die seit einem viertel-, auch wohl einem halben Jahre, mit grössten Beschwerden, Krämpfen und Schmerzen tropfenweise urinirten, die schon sehr viel, insbesondere ausleerende und schleimichte versüssende Mittel, aber alles vergeblich, gebraucht hatten; bey denen ich weiter nichts Krankhaftes für eine Ursach ihres Uebels entdecken konnte, wo also das Uebel wahrscheinlich bloss ein zurückgebliebener krankhafter Eindruck in den Nerven der Blase von einer vorhergegangenen rhevmatischen oder gastrischen Schärfe oder sonst einer materiellen Ursach, war, die die Urinblase afficirt hatten. Schleim leerten sie mit dem Urin nicht aus, vielleicht zum Beweise, dass keine materielle Schärfe in der Blase haftete; wiewohl zuweilen der Schleim bloss eine Folge des öftern mechanischen Pressens beym Uriniren und der krampfhaften Zuschnürungen des Blasenhalses ist. Das Mittel ist fol-

gendes: Rec. *Asa foet.* ℥ß. *Pulv. rad. Ipecac. Opii*, *Ol. Menth. pip.* *aa.* gr. iv. *M. exact. F. Pil. pond.* gr. ij. D. S. dreymal im Tage 10 Stück.

Einer, der ein halbes Jahr lang die Strangurie gehabt und in der Zeit viele Abführungen gebraucht hatte, nahm diese Portion nicht einmal ganz aus, und ist gründlich geheilt. — Ein anderer, der nur seit zwey Monaten daran litt, hatte sie bis zur gründlichen Heilung zweymal nöthig.

Dass Opium und Ipecacuanha allein den Krampf nicht heben, sah ich in einem Falle, wo ich diese beyden Mittel in stärkerer Dosi mit Leinöl und Diacodiensyrup vergebens gebraucht hatte, jene Pillen aber gleich halfen.

9.

Heilung eines Miserere durch Tabaksklystiere.

Eine ledige, schwächliche Dame von etwa 30 Jahren, im Kloster erzogen und nachher an eine sitzende Lebensart bey feiner Arbeit gewöhnt, die schon lange Härten im Unterleibe und Unordnungen im

Monat-

Monatlichen klagte, verfiel in eine heftige Kolik. Es war im December, als hier auch eben eine brave Frau und Mutter vieler Kinder ohne Rettung am Miſerere geſtorben war. — Ungeachtet ſogleich die paſſendſten Mittel gebraucht wurden, ging jene Kolik doch in ein ſchmerzhaftes Miſerere über, das neun Tage hindurch der angemeſſenſten Behandlung widerſtand. — Reizende und krampfſtillende Klyſtire mit Opium, warme und kalte Umſchläge, Inunctionen und ſpaniſche Fliegen auf den Unterleib, zwey Aderläſſe wegen drohender Entzündung, lauwarme Bäder; die innern Mittel, Sal. angl. mit Oelen, Opium, Ipecacuanha, Schwefelmilch, Potio Riverii wurden, ſo wie alles Genoſsene, in der ganzen Zeit immer wieder ausgebrochen und ohne einen Anſchein von Hülfe gebraucht.

Am achten Abend wurde gleich nach dem lauwarmen Bade ein Klyſtir von einer Abkochung Tabak geſezt, wonach die Uebelkeiten und das Erbrechen nebſt der Angſt zunahmen. Die Leibſchmerzen waren zwar etwas darnach vermindert, dafür war aber die Nacht hindurch der Geſchmack

vom

vom Tabak im Munde desto unangenehmer. Es kostete mir daher am 9ten Abend viel Ueberredung, das Bad und Tabaksklystir zu wiederholen. Es geschah indessen. In der Nacht schien alles Leiden am höchsten gestiegen zu seyn: der Unterleib war aufgetrieben und schmerzhaft, die Kranke lag im heftigen Fieber, fantasirte, ächzte und stöhnte beständig, bekam ein sehr verfallenes entstelltes Gesicht, so dass ihre Hausgenossen gegen Mitternacht das Leichenzeug zurecht legten. Gegen Morgen aber fand ich lauter Freude im Hause: die Kranke hatte Nachts um 3 Uhr einige sehr erleichternde, copiöse, äusserst stinkende, aber dünne Stühle gehabt, mit Verschwindung aller gefährlichen und schmerzhaften Zufälle. Sie behielt nun die Arzneyen bey sich und hatte noch mit Hülfe der Klystire zwey Tagelang dünne stinkende Stühle. Erst dann folgten consistente kothige Ausleerungen und darauf eine baldige Gesundheit. — Da ihre vorigen Unpässlichkeiten bloss im Unterleibe ihren Sitz hatten, so ist ihr jetziges Befinden, nach einer so heftigen Revolution in den leidenden Theilen, weit besser als vorher.

Ein

Ein sehr schmerzhaftes Miserere, das auf eine überstandene Ruhr folgte, hob ich, als es aufs äusserste gekommen und alles andere versucht war, am achten Tage durch zwey Klystire, jedes mit 40 Tropfen Laudanum.

Ein anderes, weniger schmerzhaftes, hob ich am 23sten Tage der Verstopfung und des Erbrechens, durch einen 36stündigen Gebrauch des kalten Wassers auf den Unterleib, nachdem ich 22 Tage hindurch alles Mögliche umsonst versucht hatte.

Ich habe auch zwey, fast ganz schmerzenlose, aber nach 10 bis 12 Tagen tödtliche Darmgichten behandelt.

Bey einer schon am vierten Tage tödtlichen, sehr schmerzhaften Darmgicht, entstand gar kein Meteorismus des Unterleibes, aber ich konnte durch die Bauchdecken viele Därme Armsdick und hart geschwollen fühlen und deutlich von einander unterscheiden.

Bey allen Kranken der Art, die ich zu behandeln gehabt habe, waren die äusserlichen kalten Umschläge immer die besten

Lin-

Linderungsmittel; versteht sich, nachdem der Entzündung genüge geschehn ist.

10.

Krankheiten der Monatsreinigung.

Dem practischen Arzte kommen oft ganz entgegengesezte Krankheiten vor, die doch aus ein und ebenderselben Ursach entstehen. Ich erzähle hier nur zwey Beyspiele von langwieriger verstopfter und zu starker Monatsreinigung, die beyde aus Anhäufungen im Unterleibe herrührten, und könnte die Zahl solcher Geschichten sehr vermehren, wenn sie nicht einen unnöthigen Raum über bekannte Gegenstände einnähmen.

Eine mit allen äusserlichen Zeichen einer vollkommenen Gesundheit versehene 30jährige Bauersfrau hatte seit drey Jahren ihre Monatsreinigung nicht gehabt. Ohngeachtet sie sich, einige geringe Beschwerden im Unterleibe ausgenommen, dabey ganz wohl befand, so hatte sie doch während den drey Jahren bey vielen Aerzten und Quacksalbern viele Mittel zur Herstellung

lung ihrer Periode verſucht, um, wie ſie glaubte, dadurch fähig zu werden, ihren Ehemann, der über ſeine bisherige unfruchtbare Ehe ſehr unzufrieden war, mit einem Erben zu erfreuen. Alle bisherigen empiriſch verſuchten Mittel waren indeſſen vergeblich geweſen.

Obwohl ſie ein rothes vollblütiges Anſehn hatte, rieth ich doch nicht zu Aderlaſſen; weil keine deutliche Congeſtionen des Bluts zu irgend einem Theile vorhanden waren, welche ſonſt das Mittel als ein Palliativ nöthig gemacht, oder doch die Kur befördert hätten. Hingegen richtete ich das Heilverfahren auf den Unterleib, wozu mich ſowohl die öftern Beſchwerden deſſelben — eine Vollheit, Drücken, Kneipen, Blähungen, Unordnung der Leibesöffnung — berechtigten, als auch die nahe Verwandſchaft der Därme und anderer Eingeweide mit dem Uterus, daher die Krankheiten deſſelben, in den mehreſten Fällen, in jenen Eingeweiden ihren Grund haben. Ich verordnete das Glauberiſche Salz, mit Brechweinſtein geſchärft (ein Mittel, das ich, wenn ich die Koſten ſparen will, ſtatt des tart. tartariſ. mit gleichem

Er-

Erfolg gebrauche), so daſs täglich einige Ausleerungen durch den Stuhl erfolgten; hiebey bediente sie sich öfters der Fuſs- und Dampfbäder. Nach 14 Tagen verschrieb ich Calomel mit Jalappa. Dieses Mittel wirkte kräftiger auf die Anhäufungen im Unterleibe, leerte binnen acht Tagen viele sogenannte Schaafslorbeeren und Schleim aus, so daſs nach dieser dreywöchentlichen Kur die Gefäſse im Unterleibe hinlänglich eröffnet zu seyn schienen und die Periode sich wirklich einstellte. Die Frau hat seitdem das Vergnügen, dieses Bedürfniſs immer zur rechten Zeit ordentlich wiederkommen zu sehen.

Eine etwas über 30 Jahr alte Frau, gleichfalls von sehr guter Konstitution, hatte seit ihrer Mannbarkeit, ihre Regeln entweder sehr selten, oder, wenn sie sich einmal eingefunden hatten, sehr stark. Doch war sie in ihrem Ehestande Mutter von einigen gesunden Kindern geworden. Im Anfang May 1794 bekam sie ihre seit einem Vierteljahr ausgebliebene Periode wieder sehr stark, so daſs sie bis zum 17ten Jun., folglich ganze sechs Wochen hindurch anhielt, wobey die Patientin schwach

und

und mager wurde. Des Nachts war der Blutverlust weit geringer, als am Tage, wo die Frau ihre häuslichen Geschäfte besorgte; ein Unterschied, der bloss von der, bey diesem Uebel so nützlichen, ruhigen, horizontalen Lage herrührte, wozu Patientin sich am Tage nicht bequemen wollte. Um der zugleich höchst ungeduldigen Kranken vorerst einige Minderung ihres oft stromweise abgehenden Blutverlustes zu verschaffen, liess ich sie bald Vitriolsäure mit Laudanum, bald Ipecacuanha in kleinen Dosen nehmen, aber ohne Nutzen. Krämpfe und ein Gefühl von Vollheit im Unterleibe, Mangel an Appetit, Uebelkeiten, Schwindel, Kopfweh, Herzklopfen, besonders des Nachts, zeigten deutlich einen schadhaften Stoff im Unterleibe und Gallensystem an, wogegen ich ein Brechmittel, auflösende und abführende Mittel verordnete, in der Hoffnung, auch die Hämorrhagie durch die Entfernung dieser Reize zu heben. Zugleich wurden auch jene Palliative genommen und der Unterleib mit kaltem Wasser täglich gewaschen. Auf diese Kur gingen vier Wochen hin, während welchen der Blutverlust bald stark bald

gering gewesen war, aber nie ganz aufgehört hatte. Der Unterleib schien hierauf ganz frey zu seyn, die Patientin hatte guten Appetit, klagte aber noch über einige Schwäche, Blutverlust bey Bewegungen des Körpers und über ein lästiges Herzklopfen, vorzüglich des Nachts. Ich liefs nun 12 Tage hindurch China mit Alaun nehmen, wodurch zwar die Kräfte etwas gebessert wurden; das übrige blieb aber unverändert. — Die Frau wollte ein Mittel wider das Herzklopfen haben, weil sie des Nachts kaum davor schlafen konnte: ich hielt die Ursach davon nicht mehr für materiell, sondern suchte sie in den Nerven, die durch die langwierige Hämorrhagie schwach und reizbar geworden waren. Die China hatte nichts dawider vermogt; Umschläge von kaltem Wasser auf die linke Brust hoben das Herzklopfen völlig in ein paar Tagen — geschwinder als ichs erwartete. — Ueber sechs Wochen hatte ich nun mit der Hämorrhagie gekämpft, ohne sie bezwingen zu können; freylich trug die unordentliche Diät der Frau gewiss viel dazu bey. Aus dieser Verlegenheit wurde ich am 16ten Jun. wieder geholfen: die Patien-

tien-

tientin klagte nemlich an diesem Tage wieder über ein Drücken in der Magengegend; ich vermuthete Galle, eine so häufige Ursach der chronischen sowohl, als acuten Hämorrhagien, und verordnete wieder ein wirksames Brechmittel. Patientin brach viele bittere braune Galle aus, und während dem Erbrechen ging durch die Mutterscheide ein grosses polypöses, blutiges Concrement ab. Von Stund an hörte der, sieben Wochen hindurch allen Mitteln widerstandene Blutverlust auf, und die Kranke wurde vollkommen gesund. Sie wurde bald darauf schwanger (das jüngste Kind war fünf Jahr alt) und gebar zur rechten Zeit einen gesunden starken Knaben.

Ich habe sonst noch nie eine so hartnäckige chronische Hämorrhagie des Uterus behandelt. Gallenreiz war gewiss die vorzüglichste Ursach derselben; ohne Zweifel wurde sie aber durch das polypöse Concrement, wenigstens in der leztern Zeit, mit unterhalten, zu dessen Ausstossung ein Brechmittel gewiss das wirksamste war; ich glaube daher, künftig in ähnlichen Fällen, mich dessen mit Nutzen bedienen zu können, wenn ich solche blutige Concremente

im Uterus vermuthe, denn höchstwahrscheinlich würde jener fremde Körper im Uterus noch länger die Hämorrhagie unterhalten haben, wenn mich nicht glücklicherweise eine neue Gallenergiessung bey der Frau zu einem Brechmittel verleitet hätte, das, ohne meine Absicht, zugleich das Concrement mit ausstiess.

Die allermeisten obstructiones mensium habe ich durch Reinigung der ersten Wege, und die mehresten Haemorrhagias uteri, sowohl chronische als acute, durch Reinigung des Gallensystems gehoben. Dieselbige Behandlung fand auch fast bey allen Hämorrhagien nach dem abortus statt, die mir vorgekommen sind, zum Beweise der ziemlich allgemein bekannten Wahrheit, dass der Abortus mehrentheils gastrischen oder gallichten Ursprungs ist.

11.

Nutzen des örtlichen Gebrauchs des kalten Wassers wider das Herzklopfen hypochondrischer Personen.

Das Herzklopfen ist bey vielen schwächlichen, reizbaren, trocknen, hypochon-

drischen Personen eine sehr unangenehme und für die Folge gewiss gefährliche Beschwerde. So reizbar und leicht beweglich ihre Seele, ihre Nerven und Fasern sind, so beweglich ist auch ihr Herz, so dass seine Bewegung bey dem geringsten Seelen- oder Körperreiz an Geschwindigkeit und Ordnung abweicht. Des Abends im Bette vor dem Einschlafen und auch nach dem Mittagsessen bey einer Nachmittagsruhe ist das Herzklopfen nebst der übrigen grössern Thätigkeit des Nerven- und Gefässsystems gemeiniglich am stärksten und hindert nicht wenig am Einschlafen; auf den Seiten, besonders aber auf der linken, können solche Personen gar nicht gut liegen, weil das Herzklopfen dann weit stärker empfunden wird; bey der Rückenlage incommodirt es weit weniger. Ich weiss nicht, ob es in dieser Lage wirklich schwächer ist, als bey der Seitenlage, oder ob es nur minder empfunden wird, ich glaube aber mehr lezteres. Allmählich nach dem Einschlafen wird das Herz ruhig und beym Erwachen am Morgen fühlen die Personen gemeiniglich nichts davon, es sey denn, dass aus irgend einer Ursach der

Schlaf sehr unruhig gewesen sey. Die ersten Jahre hindurch empfinden sie es am Tage nicht, ausgenommen ein kurz vorübergehendes bey heftigen Leidenschaften, und leiden bloss beym Schlafengehen; (es scheint überhaupt, als wenn es in einer horizontalen Lage stärker ist) mit der Zeit aber, wenn die ganze Konstitution des Körpers nicht gebessert wird, nimmt das Herzklopfen zu und hält auch den Tag über an. Sehr viele beklagen sich, so lange sie noch im ersten Stadio sind, d. h. nur beym Schlafenlegen ein Herzklopfen haben, wenig oder gar nicht und achten ihr Uebel nicht, da sie weiter keine Beschwerde davon haben und die späten übeln Folgen nicht ahnden. Da bey dieser Gattung von Herklopfen kein organischer Fehler des Herzens zum Grunde liegt, so haben die Personen dabey gar keine Beschwerde im Athemholen, keine Beängstigung und der Puls sezt nicht aus, sondern geht nur geschwinder, gereizt, hart. Im Sommer wo die Nerven schwächer und die Wallungen des Bluts häufiger sind, ist es stärker als im Winter.

Die gefährlichen Folgen eines lange Jahre gewährten Herzklopfens sind be-

kannt·

kanntlich anevrysmatische Erweiterungen des Bogens der Aorta, der Herzohren, der Herzkammern und endlich eine Vergröfserung des ganzen Herzens, wo denn polypöse Concretionen immer hinzukommen. — Nun wird mancher fragen: warum werden aber folche organische Krankheiten des Herzens so selten angetroffen, da doch die widernatürliche Beweglichkeit der Nerven so allgemein ist? Antwort: 1) wenn die Leichenöffnungen allgemeiner und genauer angestellt würden, so würde man auch öfter organische Fehler am Herzen entdecken; und manche kleine, aber doch für die Folge wichtig gewordene, organische Fehler am Herzen werden gewiss sehr oft bey den Sectionen von Aerzten, die keine Anatomiker sind, übersehen. Man lese doch nur den Morgagni, so wird man die organischen Krankheiten des Herzens nicht mehr für so selten halten. 2) Die mehresten Personen die sich durch Debauchen ihre Nervenschwäche samt dem Herzklopfen zugezogen haben, sterben früher hin, als dafs das Herz Zeit gehabt hätte beträchtlich organisch verderbt zu werden. Ich widme daher diesen Aufsatz vorzüglich

zum Besten solcher Sünder, die durch eine bessere Lebensart geheilt und alt werden wollen, und das können sie zuweilen, wenn noch die Eingeweide unverderbt sind. —

Fast von allen Nervenzufällen halte ich dieses Herzklopfen für am schwersten zu heilen, denn alle Körper- und Seelenreize wirken bey der zu grossen Beweglichkeit des ganzen Nerven- und Gefäßsystems, zu allgemein und stärker auf das Herz, als dass es die Heilmittel zu hindern vermögen. Es findet ferner natürlicherweise keine andere gründliche Heilung statt, als die ganze schwache reizbare Constitution umzuändern, und das ist bekanntlich schwer und langwierig. Eine gute, sehr genaue Lebensordnung muss mehr darzuthun, als die besten Arzneyen, und ohne jene vermögen diese gar nichts. Ich habe so manchen andern habituellen Nervenzufall einer hypochondrischen Constitution, als Schwindel, Kopfschmerz, Magenkrampf, Kolik, häufige Pollutionen u. s. w. glücklich und dauerhaft curirt, allein mit dem Herzklopfen hält es weit schwerer.

Das kräftigste und fast einzige Mittel wider diese Art von Herzklopfen ist der örtliche Gebrauch des kalten Wassers: man bähet kurz vor Schlafengehen die linke Brust mit einer Compresse, indem man sich über eine grosse Schaale voll frischen Wassers vorwärts überbeugt. Das Bad währt nur ohngefähr drey bis vier Minuten, denn wenn man in dieser Zeit die Compresse etwa 30 bis 40 mal angelegt hat, so wird man die Kälte des Wassers nicht mehr empfinden, und dann ists hinlänglich. (Es versteht sich von selbst, dass der Körper nicht eben stark ausdünste, und dass man Leib und Brust vorher mit einem kühlen Tuche abkühle. Eine trockne Hitze, eine Wallung läst das Mittel sehr wohl zu.) Man reibt sich hierauf wohl ab, und legt sich zu Bette. Zu meiner und der Patienten Verwunderung hat dieses Mittel bald den erwünschten Effect gehabt, dass sie ganz ohne das sonst so regulaire Abend - Herzklopfen einschlafen konnten. Sie haben mir die vortreffliche Wirkung eben so sinnlich, als treffend geschildert: „es wäre so, als wenn das Herz zu lose, zu frey, ganz zügellos in der

Bruſt ſäſse, das kalte Waſſer aber ſchiene ihm ordentlich eine kräftige Haltung zu geben, daſs es in ſeine zügelloſen Bewegungen nicht ausarten könne.„

Ein wirklich ſo ſchwer zu hebender Nervenzufall, der ſo unzähligen ihn unterhaltenden Einflüſsen, insbeſondere der widernatürlichen Beweglichkeit des ganzen Nerven- und Gefäſsſyſtems, zu ſehr ausgeſezt iſt, erfordert in der That ein ſo kräftiges Mittel, das zugleich die unordentlichen Bewegungen der feſten Theile und der Nerven in den leidenden Theilen ſelbſt in Schranken hält, und die zu ſtarken Seelen- und Körpereindrücke auf das Herz mäſsigt, das mit einem Worte das zu bewegliche Herz ſtärkt, und ein ſolches Mittel iſt nur das kalte Waſſer. Es haben ſo manche ſolcher Kranken die beſten Arzneymittel ohne Wirkung auf ihr Herz gebraucht; ſie haben auſſerdem eine gute Geſundheit wieder erhalten, aber bey den beſten Mitteln blieb doch das Herzklopfen faſt unverändert; ſo manche ſind bey den Arzneyen, ihre andern Nervenkrankheiten, als Magenkrampf, Koliken, Schwindel, Kopfſchmerz u. ſ. w. losgeworden, allein das

das Herzklopfen blieb. Nur der örtliche Gebrauch des kalten Waſſers heilte ſie, nur der konnte das zügelloſe Herz und den zu groſsen Einfluſs der Beweglichkeit der ganzen Conſtitution auf daſſelbe gleichſam in Banden legen. Ohngeachtet das Mittel ſeine heilſame Würkung bald zeigt, und eine geſchwinde Heilung zu verſprechen ſcheint, ſo muſs es doch nebſt den nachher anzuführenden diätetiſchen Regeln lange fortgeſezt werden, ſonſt erſcheint es bald wieder. Das Mittel iſt wirklich ein angenehmes Mittel; es giebt Heiterkeit und Leben, mäſsigt die Wallung im Blute und die Unruhe im Nervenſyſtem, die ſolche Perſonen gemeiniglich am Einſchlafen hindern; ſie ſchlafen daher nie geſchwinder und ruhiger ein, als nach dem Localbade, wovon ſich das Gegentheil bald zeigt, wenn ſie es unterlaſſen.

Ich bedaure ſolche Patienten, bey denen es Umſtände giebt, die einen ſolchen äuſserlichen Gebrauch des kalten Waſſers verbieten, und bedaure nicht weniger diejenigen, denen ihre Aerzte, aus einem Mistrauen dagegen, die Anwendung nicht zulaſſen, und verſichere dieſe Aerzte, daſs ſie

ihre

ihre Kranken sonst schwerlich heilen werden. — Es ist hier nicht die Rede von einem bald vorübergehenden leicht heilbaren Herzklopfen, das bey dem besten Nervensystem von Würmern, von Galle und Unreinigkeiten in den Präcordien, von einer Kothanhäufung in der linken Beugung des Grimmdarms, von unterdrücktem Monats- und Hämorrhoidalfluss entsteht, und bald ohne alles kalte Wasser gehoben werden kann; ich rede von dem habituellen Herzklopfen aus zu grosser Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervensystems. —

Ich wüsste würklich keine beträchtliche Contraindicationen, die das Mittel oft verbieten sollten: — Disposition zum Blutspeyen wird gewiss durch ein solches Mittel, das die Gefässe stärkt und den Andrang des Bluts nach den schwachen Lungen mindert, eher gehoben, als verschlimmert; Knoten in den Lungen werden aus eben der Ursach eher von der Entzündung abgehalten, als dass solche befördert wird; bey Geschwüren in den Lungen wird man wohl mehr auf ihre Heilung, als auf die des Herzklopfens denken; beym Asthma kommt es auf den Versuch an, ob das kalte Wasser

vertra-

vertragen wird: *Ferro* (vom kalten Bade 2te Aufl. S. 344.) führt Beyſpiele an, wo es dadurch geheilt worden; Gicht, Rhevmatismen und Diſpoſition zu Catarrhen vertragen ſich ſehr wohl damit, ausgenommen ſo lange man noch an friſchen Catarrhen leidet, wäre das Localbad zu unterlaſſen.

Das ganze Bad (kalte) iſt gewiſs zur allgemeinen Stärkung und Abſtumpfung der zu groſsen Empfindlichkeit das beſte Mittel; allein ich habe oft geſehn, daſs es auf das Herzklopfen weit weniger heilſame Wirkung hatte, als das Localbad; dazu kommt noch, daſs dieſes ohne Unbequemlichkeit jeden Abend zu jeder Jahrszeit gebraucht werden kann und vor dem Schlafengehn am nöthigſten und wohlthätigſten iſt. — Es wurde z. B. ein junger, reizbarer, ſchwächlicher Mann im Sommer 1794 durch das kalte Bad vom Herzklopfen geheilt; durch eine unordentliche Lebensart kam es aber wieder und die Fluſsbäder den ganzen Sommer 1796 hindurch halfen wenig oder nichts; im Winter 96 bis 97 blieb er aber durch das Localbad ganz frey von ſeinem Herzklopfen.

Die

Die diätetischen Regeln bestehen vorzüglich in folgenden, und wollen besonders gegen Abend genau befolgt seyn: Solche Personen müssen alle heftigen Leidenschaften sorgfältig meiden, wohin auch besonders ein hohes Spiel gehört; selbst eine sehr interessante lebhafte Unterhaltung mit Freunden oder mit interessanten Büchern des Abends spät vermehrt das Herzklopfen. Die Abendmahlzeit sey sehr mässig, wo möglich ohne feste Speisen und ganz ohne spirituöse Getränke; es wird dadurch der Anfall sehr vermindert. Tabaksrauchen vor dem Schlafengehn befördert die Wallung im Blute. Der moralische sowohl als physische Genuss der Liebe sey selten, oder besser ganz zu vermeiden. Beym Schlafenlegen entschlage man sich ganz allen Gedanken und Nachsinnen, wenn man nicht oft genöthigt werden will, in der heftigsten Wallung des Bluts bis nach Mitternacht wider Willen fortzudenken. Man schlafe in so kühlen Betten wie möglich.

Die übrige Kur zur Umänderung der ganzen schwächlichen Constitution gehört nicht in meinen Plan; ich wollte nur einen

nen kleinen Beytrag zum Herzklopfen liefern.

12.

Heftige allgemeine Convulsionen.

Ich wurde vor einem halben Jahre in der Nacht zu einem 27jährigen, starken, robusten Mädchen gerufen, das allem Anschein nach gesund zu Bette gegangen war, auf einmal aber, nach einigen beschwerlichen seufzenden Athemzügen, von den heftigsten Convulsionen befallen wurde: es schlug heftig mit Armen und Beinen, mit dem Kopfe und dem ganzen Körper, vor, rückwärts und nach allen Seiten, so daſs drey Menschen kaum im Stande waren das Mädchen ruhig zu halten. Es schien weder Bewuſstseyn noch Sprache zu haben, die Augen waren starr und wild, der Mund ziemlich fest geschlossen, die Wärme des Körpers natürlich, kein Schaum vor dem Munde, auch waren die Daumen nicht eingekniffen, das Gesicht nicht widernatürlich roth; den Puls konnt' ich nicht untersuchen, so wenig ich eine veranlassende Ursach entdecken konnte: die Person hatte sonst

ſonſt nie in ihrem Leben dergleichen Zufälle gehabt, das Monatliche, ſo wie alle andere Ausleerungen und Functionen, waren bisher immer in Ordnung geweſen; ſie hatte noch denſelbigen Abend vorher mit gewöhnlichem Appetit gegeſſen, ſich ohne Klagen ſchlafen gelegt, und niemand der Ihrigen wuſste von einer vorhergegangenen heftigen Leidenſchaft.

Mit vieler Mühe wurden ihr die Zähne voneinander gebracht und ich flöſste ihr, was ich eben bey mir hatte, drey Gran Brechweinſtein und zwey Gran Opium ein, wovon ſie ſich nach einer halben Stunde, einmal etwas erbrach; die Convulſionen hielten aber faſt in gleicher Heftigkeit an. Nach abermals einer halben Stunde wurde dieſelbige Portion eingeflöſst, wonach bald ein dreymaliges Erbrechen erfolgte, und nun lieſsen alle Zufälle mit Wiederkunft des Bewuſstſeyns nach. Sie ſchwizte hierauf, ſchlief einige Stunden ruhig, war zwey Tage etwas matt und klagte über ein dumpfes Kopfweh. Kühlende Abführungen und Valeriana ſtellten ſie bald völlig wieder her. Ich habe auch bis jezt die Urſach des Zufalls nicht entdecken können;

nen; er ist seitdem nicht wieder gekommen und die Person hat sich vor kurzem verheyrathet.

Ich bin auf ähnliche Fälle neugierig, um das von dem Herrn Doctor *Michaelis* in Convulsionen so glücklich gebrauchte Ol. tart. per. del. zu versuchen. (Man sehe dieses Journ. III Bd. 2 St. S. 344.)

13.

Weisser Fluss bey Kindern.

Vor zwey Jahren bekam ich ein kleines Mädchen von drittehalb Jahren an einem ordentlichen weissen Fluss in die Kur; es verlohr an die drey Vierteljahr hindurch, täglich wenigstens zwey Loth weissen, zuweilen röthlichweissen, zähen Schleim aus den Geburtstheilen, ohne dass sich durch Arzneyen und Diät in der Zeit irgend eine merkliche Veränderung hervorbringen liess. Das Uriniren war zuweilen schmerzhaft, ohne dass man Entzündung oder Wundseyn der Geburtstheile wahrnahm. Das Kind hatte, so wie wenigstens die Hälfte aller Kinder in dieser Gegend, einen dicken harten Bauch, Fressbegierde, besonders

 nach

nach Butterbrod, ein blasses, etwas aufgedunsenes Gesicht, hohle Augen mit blauen Ringen. Würmer, Schleim, Schärfen im Unterleibe und Stockungen im Gekröse waren folglich ohne Zweifel die Ursach des weissen Flusses. Einen andern Krankheitsstoff, etwa einen zurückgetriebenen Ausschlag, konnt' ich nicht entdecken.

Ein Vierteljahr hindurch gebrauchte ich die wirksamsten, auflösenden und ausleerenden Mittel, ordnete eine bessere Diät an, liess öfters laulicht baden, den Leib reiben, Reinlichkeit beobachten, *freye* Luft und Bewegung geniessen. Die besorgte Mutter dieses Kindes sparte keine Mühe. Ich liess endlich die Geburtstheile mit einer schwachen Sublimatauflösung, auch wohl mit Bleywasser fleissig kalt waschen; allein der weisse Fluss blieb so, zum grössten Verdruss der Mutter und zu meiner nicht geringen Langenweile. Man hörte endlich auf zu mediciniren. Der Unterleib des Kindes war zwar in der Zeit etwas dünner und weicher geworden, indem viel Unreinigkeiten, Schleim und einige Würmer abgegangen waren, auch war die Gesichtsfarbe beträchtlich verbessert.

Das

Das folgende halbe Jahr erkundigte ich mich ab und an nach dem Befinden des Kindes, bekam aber keine andere Antwort, als die ich während der ganzen Kur bekommen hatte: „es ist noch immer so.„ Das Kind wurde indessen älter, stärker und fester, wuchs aus der Kinderstube mehr heraus und lief viel in der freyen Luft herum und wurde so nach und nach von seinem Uebel von selbst befreyt. — Man sieht überhaupt mehrere Kinderkrankheiten, z. B. die ausserordentlich dicken Bäuche, die lange den besten Kurmethoden widerstehen, von selbst allmählich weichen, wenn die Kinder vier oder fünf Jahr alt werden und nun die dumpfigen Kinderstuben mit der freyen Luft vertauschen. Wie würde es sonst den Bauerkindern ergehen, denen im zweyten oder dritten Jahre, fast allen, die Bäuche dick ausgestopft werden, und die dennoch ohne Arzneyen zu gesunden Menschen heranwachsen.

Zweymal habe ich bey Knaben im ersten Lebensjahre, die noch nichts als Muttermilch genossen, einen Tripper gesehn, wobey zugleich die Vorhaut etwas entzündet, angeschwollen war und das Urinlassen

ſehr ſchmerzhaft zu ſeyn ſchien. Dieſer Zufall rührte aber offenbar von der Zahnarbeit her und machte dieſe, durch die Zurückhaltung des Urins aus Furcht vor den Schmerzen und durch die vermehrte Unruhe, deſto bedenklicher. Warme Umſchläge, von geſtoſsenen Leinſaamen in Milch gekocht, auf die Geburtstheile gelegt, und innerlich eine ölichte Emulſion, halfen indeſſen bald, und das Uebel währte in beyden Fällen nicht über drey Tage.

14.

Blutſchwären bey einem Kinde von vierzehn Tagen.

Eine robuſte, dem Anſehn nach vollkommen geſunde Frau eines ebenfalls geſunden ſtarken Landgeiſtlichen, die ſchon Mutter von einigen geſunden Kindern iſt, bekam ohngefähr eine Woche nach der Entbindung ein gallichtes Fieber mit Koliken und Schmerzen in der Lebergegend, woran ſie an drey Wochen lag. Ihr Kind weiblichen Geſchlechts, welches ſie ſelbſt ſtillte und recht geſund und ſtark zur Welt

geboh-

gebohren war, hatte auf dem mit Haaren besezten Kopfe ohngefähr zwölf Blutſchwären von der Gröſse einer Haſelnuſs bis zur Wallnuſs. Ich hatte bey einem ſo jungen Kinde nie ſo groſse Schwären geſehn; einige eiterten, andere waren noch hart und blauroth; ſo befanden ſich auch einige andere an den Gelenken der Arme und Beine, und zulezt kam ein Hühnerey groſses Blutſchwär auf den Rücken. Dieſe gingen wegen der Schwäche des Kindes langſam in Eiterung über, gaben aber ſo viel Eiter, daſs ich gewiſs eine Auszehrung fürchtete, und währten von Anfang der zweyten bis Ende der fünften Woche. Das Kind bekam zugleich ſehr wenig Milch von ſeiner kranken Mutter, war daher ſehr abgezehrt und Tag und Nacht unruhig.

Ich wurde zu dieſen beyden Kranken unter den beſchriebenen Umſtänden gerufen, als die Mutter drey und das Kind eine Woche krank geweſen waren, und überzeugte mich, daſs die häufigen Schwären des Kindes von den gallichten Unreinigkeiten der Mutter herrührten. Leztere hatte viel Fieber, des Nachts irre geredet, Kopfſchmerz, bittern Geſchmack im Mun-

 de,

de, belegte Zunge, Drücken in der Magengegend und öftere Uebelkeiten; die Lochien hatten ihren ordentlichen Verlauf gemacht. Demohnerachtet hatte sie von ihrem erstern Arzte bisher kein Brechmittel, sondern häufige Abführungen, selbst aloetische Mittel bekommen. Ein Brechmittel, das mit augenblicklicher Erleichterung sehr viel bittere Galle ausleerte, und darauf eine Abführung und stärkende Mittel stellten die Mutter in wenigen Tagen völlig wieder her. Hierauf muſste sie den *Bergiusschen* Thee zur Beförderung und Verbesserung der Milch trinken. Das Kind bekam bloſs einen Saft von Rhabarber und Diacodiensyrup mit Magnesie, wurde nach der Genesung seiner Mutter auch allmählich besser und von seinen Schwären befreyet.

Ich habe so manche Mutter ihr Kind in gallichten Fiebern fortstillen gesehn, ohne Nachtheil für das leztere. In diesem Falle wirkte ohne Zweifel die schon lange in den Präcordien gestockte, sehr scharf gewordene Galle so nachtheilig für das Kind.

15.

15.

Bestätigte Würkung der Schwefelleber wider die übeln Folgen des Quecksilbers.

Verschiedentlich habe ich die Schwefelleber nach des gelehrten Herrn Dr. *Hahnemanns* Vorschrift (*Blumenbach* med. Bibl. B. III. S. 543.) theils zur Stillung eines heftigen Speichelflusses nach grossen Dosen Calomel, theils zur Kur langwieriger, nach Quecksilberkuren zurückgebliebener Beschwerden, mit jedesmaliger erwünschter Wirkung gebraucht, und weiss Herrn *Hahnemann* für dieses Mittel sehr vielen Dank.

Da das Calomel eins der wirksamsten Mittel ist, um hartnäckige Verschleimungen der ersten Wege auszuführen, die die mehresten andern Mittel lange unangerührt lassen, so verschrieb ich zuweilen zehn Gran mit Rhabarber oder Jalappe, vernahm aber am andern oder dritten Tage, dass das Mittel nicht durchgeschlagen hatte, sondern einen starken Speichelfluss machte. Diesen dem Kranken sowohl, als mir höchst unangenehmen Zufall hob ich, wenn die Kranken das übelschmeckende Mittel recht fleissig nahmen, in 24, und wenn sie es

nicht so ordentlich einnahmen, doch in 48 Stunden. Eine Kranke, die bey dem stärksten Speichelflusse, wegen einer starken Geschwulst der Mandeln, kaum etwas hinunterschlingen konnte, wurde z. B. in 24 Stunden von dem ganzen Uebel befreyet. Ehe ich das Mittel kannte, musste ich den unnöthigen Speichelfluss seinen ganzen Verlauf machen lassen, und an die vierzehn Tage den Kranken ganz unnützerweise leiden sehen.

Andere hatten nach einem unvernünftigen Gebrauch des Sublimats oder auch des Calomels, langwierige Cardialgien, Koliken und schleichendes Fieber. Hier setzte ich dem Mittel etwas Opium zu, und heilte auch diese sehr bald.

II.

II.

Beyträge zur anatomischen Geschichte einiger Krankheiten,

von

Herrn Dr. Ph. Fr. Hopfengärtner
in Stuttgard.

(Fortsetzung von Nro. II. I B. 4tes St. dieses Journals S. 486. u. f.)

VII.

Die Ursachen und Folgen der Bauchflüsse sind so verschieden, dass es sehr wohl der Mühe werth ist, die Veränderungen in dem Baue des Darmkanales, welche mit jeder Gattung coexsistiren, genauer zu untersuchen. Manche, und ich möchte fast behaupten, der gröſsere Theil der Bauchflüſse, rühren von Ursachen her, die auſserhalb des Darmkanals statt finden, und wenn man also auf die erste Ursache der

Bauchflüsse Rücksicht nimmt; so würde die Beschaffenheit des Darmkanals nach dem Tode keinen bedeutenden Aufschluss gewähren. Da aber eines Theils der Darmkanal in diesen Fällen die Stelle eines pathologischen Ab- und Aussonderungsorgans vertritt, und andern Theils doch nicht selten ursprünglich in dem Darmkanal selbst der veranlassende Grund des Uebels, und die Krankheit mehr örtlich ist; so ist in dieser Hinsicht die genauere Untersuchung desselben interessant. Ich werde daher einige Geschichten erzählen, die vielleicht zur Aufhellung dieses Gegenstandes etwas beytragen können, aber freylich nur einige Gattungen dieses weitläuftigen Krankheitsgeschlechts betreffen.

A.

Ruhr.

1) Ein Mann von 29 Jahren lag mehrere Tage an der Ruhr krank, und ich erfuhr von seinen Zufällen nichts weiter, als dass er Fieber, heftige Bauchschmerzen und Zwang gehabt habe, und immer Blut mit der Oeffnung abgegangen sey; er bekam

sehr

ſehr viele Ausleerungsmittel und ſtarb den 16 Sept. 1796. Der Leichnam war ſehr abgezehrt und roch 24 Stunden nach dem Tode (freylich bey heiſsem Wetter) äuſserſt faul. Der Bauch war etwas aufgetrieben, die Bauchmuskeln waren ſchwarz und verdorben. Das Netz fand ich ganz mager und verdorben. Der Magen ſah äuſserlich ganz natürlich aus, inwendig fand man mehrere Sugillationen, wovon einige ſchon brandig zu ſeyn ſchienen. Der Darmkanal war etwas von Luft aufgetrieben. Der Zwölffinger-Darm hatte eine ſchwarzbläulichte Farbe; ſeine Häute waren nicht verdickt. Der übrige Theil der dünnen Gedärme war ziemlich natürlich beſchaffen, etwas bläſser, als gewöhnlich, und das Ileum am Ende 3 Zoll lang brandigt. Der concave Theil des Blinddarms ſah geſund aus, der convexe aber war ganz verdorben; der wurmförmige Fortſatz natürlich; vom Blinddarm bis an den Ausgang des Maſtdarms war der Darmkanal ſchwarzblaulich, ſeine Wandungen verdickt, und die innere Fläche deſſelben mit warzenförmigen Erhabenheiten beſezt, wovon eine die Gröſse einer Haſelnuſs hatte. Bey der ge-

genauern Unterſuchung dieſer Auswüchſe fand man zuerſt eine Lage von geronnenem Blute, und unter dieſer eine Maſſe, die aus verſchiedenen Lagen gebildet war, und dem Ausſehen nach einem Knorpel glich, aber etwas weicher war; die Verderbniſs im Blinddarme war der hier beſchriebenen ähnlich, die im Zwölffinger-Darm und im Ileum war, aber ohne Geſchwulſt und Unebenheit der Wandungen. Der Magen und Darmkanal enthielten eine graue, äuſserſt ſtinkende Feuchtigkeit; die Leber ſah auf ihrer untern Fläche ſchwärzlich aus; dieſe Farbe drang aber nicht tief ein. Die Gallenblaſe war zwar vorhanden, ſie enthielt aber keine Galle, ihre Wandungen waren feſt miteinander verwachſen, die Ausführungsgänge glichen ſoliden Stricken und die Oeffnung in dem Zwölffinger - Darm war geſchloſsen. Die Milz war geſund; die Magendrüſen geſchwollen, hart und trocken; aus den Nieren floſs beym Einſchneiden faules Blut. Das Gekröſse ſah blaulich aus, war mürbe und riſs bey der leichteſten Berührung; die Drüſen deſſelben waren blaulich und geſchwollen. Lungen und Herz waren

ganz gesund, das in dem leztern enthaltene Blut war flüssig und stinkend. Der Leichnam war überhaupt sehr blutleer, und aus den zerschnittenen grossen Gefässen floss ein wenig einer kaum blutähnlichen faulen Jauche.

2) Ein Perückenmachergeselle von ohngefähr 30 Jahren, der über ein Jahr lang im Elende herumgelaufen war, wurde auf der Reise von heftigem Erbrechen, Durchfall mit Schmerzen und Zwang befallen, kam den 20 Julii 1797, als dem fünften Tage seiner Krankheit, hier an, und wurde am 22sten ins hiesige Lazareth gebracht. Er brach öfters Galle und Schleim weg, hatte öftere Stuhlgänge, ungefähr 60 in 24 Stunden, mit Grimmen und Stuhlzwang; die Häufigkeit der Stuhlgänge nahm zu, sobald er sich auf die Seite legte; der Bauch war beym Befühlen schmerzhaft. Die Stuhlgänge waren flüssig, stinkend und blutig. Die Zunge war etwas belegt; die Esslust fehlte ganz; der Kranke hatte vielen Durst, war äusserst entkräftet. Den Puls fand ich etwas schnell, klein und schwach. Ich gab Extr. nuc. vom. Emulsionen, schleimichte Klystiere, und bewirkte

wirkte dadurch bis zum 24ſten nichts, als eine Milderung des Stuhlzwanges. Die Zunge ſchien etwas ſchmuzig zu werden, und der Kranke hatte zuweilen Aufſtoſsen, das Erbrechen hatte aufgehört. Ich gab Rhabarber mit Doweriſchen Pulver. Die erſte Gabe wurde weggebrochen, die folgenden nahm der Kranke ohne Beſchwerden; Zwang und Schmerzen hatten aufgehört; die Menge der Stuhlgänge hatte ſich aber noch nicht viel vermindert; der Puls hob ſich etwas. Den 26ſten zeigte ſich wieder etwas Eſsluſt; dieſe ſcheinbare Beſſerung dauerte fort; der Kranke ſchlief und ſchwizte des Nachts. Am 27ſten klagte er über Beſchwerlichkeit bey der Bewegung der Gliedmaſen der rechten Seite. Am 28ſten, nachdem er den Tag ziemlich gut zugebracht, und mit einigem Appetit zu Nacht gegeſſen hatte, legte er ſich auf die rechte Seite und ſtarb plötzlich. Am 29ſten öffnete ich den Leichnam, der voller blauer Flecken war. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut und die Gefäſse der weichen Haut enthielten viel ſchwarzes flüſsiges Blut, aus dem Kanale der Rückenwirbelſäule floſs viel Waſſer. In der Bruſthöle

fand

fand ich die linke Lunge gesund, die rechte war mit dem Mittelfelle, dem Herzbeutel und dem Rippenfelle hier und da verwachsen, und an der vordern untern Spitze des rechten mittlern Lappens verhärtet. Der Herzbeutel enthielt viel Wasser; das Herz war groſs; die linke Herzkammer enthielt beynahe kein Blut; ein sehr fester Polype, der in der obern Hohlader seinen Anfang nahm, erfüllte das rechte Herzohr ganz und den Vorhof gröſstentheils, und ging durch die Herzkammer bis in die Lungen-Schlagadern. In der Herzkammer umschlangen seine Fortsätze die Muskel-Fascikel *). In der Bauchhöle fand ich das Netz gros und von allem Fette entblöſst. Der Magen und die dünnen Gedärme waren bis an das Ende des Ileums gesund. Hier fing eine beträchtliche Verderbniſs an, die bis an den Mastdarm fortging. Die Wandungen des Ileums waren dünne, inwendig sehr roth, ihre innere Fläche rauh, mit kleinen Blutklümpchen be-

*) Eine ähnliche Beobachtung, S. *Morgagni de sed. et caus. morb.* L. III. Epist. XXXI. no. 14. p. 48.

besezt. Der Grimmdarm, besonders der Queertheil desselben, hatte sehr verdickte Häute; die zottigte Haut war in lauter grössere Erhabenheiten, wie von ausgeschwiztem Blute verändert, und sah dadurch wie angefressen aus; hier und da waren diese Erhabenheiten mit einem weisslichten Schleim bedeckt, nach dessen Hinwegnahme aber die blutige Oberfläche erschien. Die Magendrüse war hart und geschwollen, Leber, Milz, Nieren und die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren gesund. Das ganze System der Blutadern war von schwarzem flüssigen Blute ausgedehnt.

3) Eine Frau von 59 Jahren, die ehedem ein sehr ausschweifendes Leben geführt hatte, und wahrscheinlich in ihrer Jugend venerisch gewesen war, hatte schon seit 20 Jahren phagädenische Geschwüre am rechten Fusse, die ihr öfters sehr heftige Schmerzen verursachten. Sie bekam nach einer Erkältung den 16 August 1795 Bauchschmerzen, blutigen Durchfall mit Zwang und Fieber. Ich gab Manna mit Sal. angl. und Liq. anod. m. H. in Pfeffermünzen Wasser; am dritten Tage, da noch alles im alten Zustande war, gab ich

Mohn-

Mohnöl mit Eyerdotter, und Abends Mohnsaft mit Muskatennuſs, Am 4ten Tag wurde die Zunge ſchmutzig; es entſtand Reiz zum Erbrechen, und ein heftiger Magenſchmerz. Ich gab zehn Gran Brechwurzel, wodurch viele Galle mit einiger Erleichterung ausgeleert wurde. Der Bauchfluſs dauerte unverändert fort, die Kräfte ſanken, die Fuſsgeſchwüre trockneten, die Extremitäten wurden kalt. Ich gab Opium und Brechwurzel; von jenem Einen — von dieſer 3 Gran alle 4 Stunden, auf die Geſchwüre legte ich Baſilikum - Salbe. Es brach ein allgemeiner Schweiſs aus, mit groſser Erleichterung, die Schmerzen waren weg, die Stuhlgänge wurden breyartig; ich gab nun Extr. millefol. mit Laud. Liq. S. und am 16ten Tage nach dem erſten Anfalle war die Kranke, eine zurückgebliebene Entkräftung ausgenommen, geneſen. Uebermäſsiges Eſſen und Erkältung erregte nach einigen Tagen einen Rückfall, der, ſo wie noch zwey andere, glücklich gehoben wurde. Noch nicht hinlänglich gewitziget, begieng die kaum wieder geneſene Kranke die nemlichen Diätfehler, erlitt den vierten Rückfall, der in einen unwillkührlichen

 Bauch-

Bauchfluſs ausartete. Ich gab Fieberrinde mit Opium; nach wenigen Tagen verweigerte die Kranke allen Arzneygebrauch. Nun ſchwollen Hände und Füſse; der kalte Brand ergriff den Hintern und die äuſsern Schaamtheile; der Bauchfluſs lieſs nach, und eine hartnäckige Verſtopfung trat an ſeine Stelle, und ſo ſtarb ſie den 26ſten October. Ich öffnete den Leichnam den folgenden Tag. Das Fett im Zellgewebe war gelb und weicher, als gewöhnlich, die Muskeln äuſserſt dünn und zuſammengefallen. Bey der Eröffnung der Bruſthöle fand ich mehrere Verwachſungen der Lungen mit dem Rippenfelle; der untere Lappen der linken Lunge war verhärtet; die abgeſchnittene Stücke ſanken, ins Waſſer geworfen, zu Boden. Das Herz war natürlich und enthielt einige weiche polypoſe Concretionen. Der ganze Bogen der Aorta war verknöchert; an den halbmondförmigen Klappen dieſer Pulsader ſowohl, als an denen der Lungenſchlagader bemerkte man ebenfalls eine anfangende Verknöcherung. In der Bauchhöle fand man das Netz nicht ganz ohne Fett. Der Magen und Darmkanal bis ans Ileum waren na-

tür-

türlich; die Häute des leztern aber ganz dünn und gleichsam verzehrt. Der linke Theil des Grimmdarms und der Mastdarm waren so zusammengezogen, dass kaum eine Sonde durchgebracht werden konnte. Der Queertheil des Grimmdarms enthielt festen Koth, der Blinddarm Kothbrey. Die innere Fläche des linken Grimmdarms und des Mastdarms war glatt und ganz schwarz. Das Gekröse hatte noch etwas Fett; einige Drüsen waren entzündet. Das Milz war klein und zusammengefallen; die Leber gross, blass, und der untere Rand des rechten Lappens etwas geschwollen. Die Gallenblase enthielt eine blasse Galle; die Magendrüse war hart; die Nieren- und Nebennieren fand ich gesund. Die Eyerstöcke waren hart und enthielten einige gelbe Körperchen. Die Gebärmutter war geschwollen und enthielt etwas Schleim; um die Muttertrompeten herum fand man viele runde Körperchen von verschiedener Grösse.

B.

Chronische Bauchflüsse.

1) Ein armes Weib von 38 Jahren, und einem dem Ansehn nach schwächlichen Körperbau, die ein einzigesmal vor 5 Jahren gebohren hatte, litte schon seit 2½ Jahren an einem beständigen schleimichten Durchfall, als ich im July 1795 zu ihr gerufen wurde. Ich fand sie mit einem hectischen Puls und äusserst entkräftet und abgezehrt. Sie klagte über keine Schmerzen, hatte gute Esslust; alle Speisen, und eine Gattung, wie die andere, veranlassten sogleich eine Vermehrung der Stuhlgänge, und gewöhnlich hatte sie deren innerhalb 24 Stunden zwischen 20 und 30, und durch die öftern Stuhlgänge wurde ihre Nachtruhe unterbrochen; ihre Haut war trocken, ihre Zunge rein, und seit dem Anfange des Durchfalls war ihre monatliche Reinigung ausgeblieben. Sie hatte während der Krankheit auf Verordnung eines andern Arztes öftere Laxiermittel genommen, seit mehrern Monaten aber keine Arzney mehr gebraucht. Ich gab anfangs Wolverleywurzel mit Mohnsaft und eine

eine Abkochung des Isländischen Mooses mit Eicheln ohne allen Erfolg. Schaafgarbenextract mit Laudanum und Hofmannischem Liquor erleichterten sie etwas; aber den Bauchfluſs zu stillen oder die Krankheit wesentlich zu verbessern, vermochten sie nicht. Endlich gesellte sich ein hartnäckiger Husten dazu, wodurch viel zäher Schleim ausgeworfen wurde; die Füſse schwollen, die Kräfte sanken immermehr, und am 14 October starb die Kranke. Bey der Eröffnung des Leichnams zeigte sich folgendes: die Lungen waren nirgends mit dem Rippenfelle verwachsen, überall weich; beym Einschneiden fand man sie sehr zähe und ganz blutleer. Der Herzbeutel enthielt wenig Wasser, das Herz war klein, blaſs und sehr weniges Blut darin. In der Bauchhöle waren alle Eingeweide durch die sehr groſse Leber abwärts gedrückt. Diese reichte auf der rechten Seite bis ans Hüftbein, bedeckte den gröſsten Theil des Magens und ging in dem linken Hypochondrium über das Milz hin. Der rechte untere Rand war hart und von daselbst angehäuftem Blute angeschwollen, der übrige Theil weicher,

 als

als gewöhnlich und schlapp. Die Gallenblase war von einer dünnen blassen Galle erfüllt, die benachbarten Theile waren gar nicht gefärbt. Das Netz, welches noch einiges Fett hatte, war ganz bis in die Beckenhöle hinabgedrückt. Der Magen hatte äusserlich ein natürliches Ansehn, enthielt eine farbenlose schleimichte Flüssigkeit und seine zottigte Haut war mit einigen bräunlichten Streifen bezeichnet. Das Gekröse war natürlich, einige Drüsen waren angeschwollen, aber ohne Härte. Der Darmkanal enthielt etwas wenig gelblichtgefärbte Flüssigkeit; die Wandungen der dünnen Gedärme waren von allem Schleime entblösst und kaum so dick, als sehr feines Papier. Die innere Fläche des Ileums war hie und da sehr roth. Die zottigte Haut der dicken Gedärme war unten gleichsam wie angefressen; die hierdurch entstandenen oberflächlichen Aushölungen waren grösser im Grimmdarme, als im Blinddarme; die Klappe war kaum bemerklich, so dass der Weg von den dicken Gedärmen in die dünnen ganz offen stand. Der linke Theil des Grimmdarms war voll von Blutaderkröpfen und die sogenannte

Ap-

Appendiculae der dicken Gedärme waren in eben so viele feste Speckgeschwülste verwandelt. Die innere Fläche des Mastdarms sah sehr roth aus; die Magendrüse fand man natürlich, die Nieren schlapp und eben so das Milz. Die Gebärmutter war natürlich beschaffen, der Hals derselben war roth und mit Schleim erfüllt; die Eyerstöcke zusammengefallen und enthielten in der sehr dicken äussern Decke nur sehr wenige eigentliche Substanz; in beyden zeigten sich die sogenannten gelben Körper und einige runde, schwarze, feste, mit der Substanz verwachsene Klümpchen; zwischen den Muttertrompeten und den Eyerstöcken entdeckte man mehrere eyförmige Körperchen, die eine dicke Lymphe enthielten. In den grossen Gefässen fand man sehr wenig geronnenes Blut.

2) Ein Weibsbild von ungefähr 45 Jahren, die ehmals öfters venerisch gewesen seyn und einige Kinder gebohren haben soll, wurde im Winter 94 — 95 in ein hiesiges Krankenhaus wegen eines heftigen, mit einem schleichenden Fieber verknüpften Hustens, aufgenommen. Bessere Nahrung und wärmere Witterung brachten ihr be-

trächtliche Erleichterung. Die monatliche Reinigung war schon seit 8 Jahren ausgeblieben. Den Sommer brachte die Kranke, ausser einigen Wurmzufällen, erträglich zu. Im folgenden Winter klagte sie über nächtliche Knochenschmerzen und fürchterliches Kopfweh. Es zeigte sich eine Knochengeschwulst auf der linken Erhabenheit des Stirnbeines, welche Stelle bald aufbrach und ein häsliches Geschwür gab; ein ähnliches Geschwür entstand auf dem rechten obern Augenliede. Verschiedene Heilversuche liefen fruchtlos ab; der Sublimat leistete mehr, und nach der Abblätterung des Stirnbeins heilte alles, und die Kranke besserte sich sehr. Im Frühjahr wurde sie mit einemmale mit heftigem Erbrechen und Durchfalle befallen, wobey sie durch nichts als schleimichte Dinge mit Wein einigermaassen erleichtert wurde. Das Erbrechen hörte endlich auf, der Durchfall dauerte fort, und bald gesellte sich wieder ein heftiger Husten darzu, der in eine eigentliche Lungenschwindsucht ausartete, woran sie am ersten October 1796 starb.

Bey

Bey der Leichenöffnung fand man folgendes: Unter der Narbe von dem ehmaligen Geſchwüre an der Stirn fand man eine Vertiefung im Knochen, die einen rauhen Grund hatte, mit feſtem Zellgewebe ausgefüllt war, und deren Umfang ein erhabener Wulſt begränzte. Eine ähnliche Narbe fand man am linken Seitenbeine wahrſcheinlich von einem ältern Geſchwüre. Die Lungen, beſonders die linke, waren mit dem Rippenfelle verwachſen und der obere Lappen der leztern enthielt eine Menge eiternde Knoten und einen noch vollen Eiterſack. Die innere Haut der Luftröhre war mit dickem Eiter überzogen und leicht entzündet. Im Herzbeutel fand man ziemlich viel Waſſer; das Herz war klein und enthielt weniges flüſsiges Blut. In der Bauchhöle traf man ungefähr ein Pfund durchſichtiges geruchloſes Waſſer an. Das Netz war mager und klein. Der Magen ſah äuſserlich und innerlich natürlich aus. Die Leber war groſs, hart trocken. Die Gallenblaſe ſtrozte von einer dünnen hellgelben Galle. Das Milz war geſund, aus der rechten Niere floſs beym Einſchneiden vieles Blut; die linke ſchien

ganz natürlich beschaffen zu seyn. Die Magendrüse war an einigen Stellen hart und geschwollen. Die Wandungen des Darmkanals waren blass und sehr dünn, ausgenommen das Ileum, das man stark entzündet fand, und an dieser Stelle war an dem Gekröse ebenfalls eine beträchtliche Entzündung. Einige Drüsen des Gekröses waren etwas geschwollen. Die Gebärmutter fand man im natürlichen Zustande, die innere Haut der Mutterscheide war entzündet, die Eyerstöcke hart und an dem rechten eine gestielte Hydatide.

3) Ein Jüngling von 23 Jahren wurde zu Anfange des Augusts 1795 in ein hiesiges Krankenhaus gebracht, und lag daselbst, der Beschreibung nach, an einem gallichten Seitenstiche krank. Er wurde vorzüglich mit abführenden Mitteln behandelt — ungefähr in der dritten Woche seiner Krankheit mit ungeheuern Bauchschmerzen befallen, und konnte nur mit Schmerzen und Mühe harnen; zu diesen Beschwerden gesellte sich ein Bauchfluss mit Blutabgang und bald darauf hectisches Fieber, und nach 6 Wochen (den 26 September) starb der Kranke. Der Leichnam war äusserst

abge-

abgezehrt, die Bauchmuskeln verdorben und faul; aus der geöffneten Bauchhöle drang ein abſcheulicher Geſtank. Das Netz war mager und über den Magen aufwärts zurückgeſchlagen, dieſer ſelbſt ſahe ganz natürlich aus und enthielt vielen weiſslichten Schleim. Die Krümmungen des Ileums waren untereinander und mit dem Bauchfelle verwachſen; in dem Innern dieſer Verwachſungen fand man überall Eiter; widernatürliche Häute verbanden das Ileum mit dem Bauchfelle, wo es die Harnblaſe bekleidet, und dieſe Membranen und die Stellen des Darms, an denen ſie ſich mit ihm verbanden, waren ganz faul; der Quertheil des Grimmdarms war ſehr ausgedehnt und blaſs; der ganze linke Theil dieſes Darms und der Maſtdarm hatten ſehr verdickte Wandungen, die auf ihrer innern Fläche voller Unebenheiten waren; die zottigte Haut war in theils gröſsere, theils kleinere Erhabenheiten ausgedehnt, aus deren Oberfläche Blut ausgeſchwizt war und ſich in Klümpchen verdichtet hatte; der übrige Theil des Darmkanals war geſund und enthielt einen dünnen gelblichten Brey. An der Leber fand man nichts

Wider-

Widernatürliches, die Gallenblaſe war von einer dünnen blaſsen Galle ausgedehnt; das Milz klein und hart, die Magendrüſe hart und geſchwollen. Die Nieren, das Gekröſe, die ſämmtlichen Eingeweide der Bruſthöle und des Kopfes waren geſund.

4) Ein Schuſter von 25 Jahren, von langem hagern Körperbau, hatte ſchon ſeit 6 Monaten in dem Hoſpitale in Karlsruhe an einem Durchfalle krank gelegen, und wurde den 17 Julii äuſserſt entkräftet und abgezehrt hieher gebracht. Er klagte über heftige Bauchſchmerzen mit Zwang, und hatte äuſserſt häufige, bräunlichſchleimichte, ſehr ſtinkende Stuhlgänge. Der Bauch war aufgetrieben und hart, und beym Berühren ſchmerzhaft; man fand in dem linken Hypochondrium eine groſse begränzte Härte, und rechterſeits der Magengegend eine ähnliche kleinere. Die Zunge war rein, der Puls langſam und klein, das Athemholen beſchwerlich, die Haut überall kalt anzufühlen. Der Kranke klagte über Trockenheit des Mundes und groſsen Durſt, und hatte gar keine Eſsluſt. Die Unmöglichkeit der Rettung war augenſcheinlich. Jedoch wollte ich

etwas

etwas verſuchen und gab, da offenbar Verſtopfungen im Unterleibe vorhanden waren, reizend auflöſende Pillen. Bis den 21ſten blieb alles unverändert, nur ſchwollen die Füſse, der Puls wurde ſchwächer, die Kräfte ſanken noch mehr und das Schlingen wurde ohne ſichtbares Hinderniſs beſchwerlicher, der Kranke klagte über Kälte über den ganzen Leib. Den 22ſten ſchlummerte er beſtändig; es zeigten ſich groſse blaue Flecken an mehrern Stellen des Körpers; den 23ſten bekam er Zuckungen und ſtarb. Den 24ſten wurde der Leichnam geöffnet. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut waren ſehr ſtark angefüllt, und die durch die Subſtanz des Gehirns gehende Gefäſse waren ſo ausgedehnt und voll, daſs das Mark voller rothen Punkte beym Durchſchneiden erſchien. Die Hirnkammern enthielten vieles Waſſer, und die Adergeflechte in denſelben waren ſehr ausgedehnt. Die Lungen waren mit dem Rippenfelle ſtark verwachſen und ſtrozten von Blut; in den obern Lappen fand man viele harte Knoten, von denen einige in der Mitte einen weichern weiſen Kern enthielten. Der Herzbeutel war ziemlich mit

Waſſer

Waſſer angefüllt, das Herz klein, ſonſt aber geſund. Das Netz war kurz und hatte eine äuſserſt zähe Textur. Auf der rechten Seite gegen die Leber hin war es in einen harten Klumpen zuſammengeballt, wie man es in alten Brüchen gewöhnlich findet. Der Magen ſah natürlich aus; die Leber war groſs, hart und trocken; die Gallenblaſe enthielt wenig zähe dunkelgefärbte Galle. Das Milz fand ich ebenfalls hart und groſs. Die Magendrüſe war aufgeſchwollen, trocken und auf der rechten Seite knorpelartig verhärtet. Die linke Niere war hart und geſchwollen, aber ohne Entzündung; die rechte auch härter, als gewöhnlich; die Nebennieren konnten wegen ihrer Härte kaum durchſchnitten werden. Die dünnen Gedärme fand ich geſund. Der Blinddarm und der aufſteigende Theil des Grimmdarms waren durch die Dicke ihrer Häute verengt und die zottigte Haut derſelben mit häſslichen, ſchwammigten Geſchwüren beſezt, aus welchen eine bräunlichte Jauche floſs. Die ſogenannten Appendiculae waren an dieſer Stelle groſs und verhärtet, und ſelbſt das Meſocolon beträchtlich verdickt. Dieſe

Ver-

Verdickung und der Klumpen des Netzes bildete die äuſserlich auf der rechten Seite fühlbar umgränzte Härte. Alle Gekrösdrüſen waren geſchwollen; einige ſahen roth, andere weislich aus; jene enthielten blos in der Mitte einen weiſsen Eiterpunkt; dieſe hatten in dem Umkreiſe zugleich mehrere kleine ähnliche. Bey dieſer Leichenöffnung war die ungewöhnliche Zähigkeit des Zellgewebes und der Haut ſehr auffallend. Bey dieſer allgemein verbreiteten widernatürlichen Härte aller weichen Theile fand man an keinem der groſsen Gefäſse oder ſonſt irgendwo eine Verknöcherung.

Ich habe mich gefliſsentlich enthalten, jedem einzelnen Falle Anmerkungen beyzufügen, um nach der Darſtellung mehrerer, deſto leichter die Hauptgeſichtspunkte ausheben zu können. Ueber die Entſtehungsart der hier aufgeführten Krankheiten, geben die Leichenöffnungen wenigen Aufſchluſs; ſelbſt der Unterſchied zwiſchen den acuten und chroniſchen Fällen wird durch ſie nicht genau beſtimmt, und nur ſo viel ſcheint zu erhellen, daſs bey den leztern die Krankheit mehr auf den Darmkanal eingeſchränkt iſt und wenigſtens ſicht-

ſichtbarer in demſelben ihren Grund hat. Bey den chroniſchen Bauchflüſsen erſtrecken ſich offenbar die Abweichungen von dem natürlichen Zuſtande weiter, und es nehmen mehrere Organe Antheil daran. Wenn wir einen vergleichenden Blick auf die angeführten Geſchichten werfen, ſo wird ſich uns die Frage aufdringen: in wie ferne waren dieſe Krankheiten die nächſte Urſache des Todes? Ich muſs geſtehn, daſs mir in den meiſten Fällen, das Warum? und das Wie? des Todes unerklärlich ſind, und werde mich begnügen, einige wenige Bemerkungen herzuſetzen, und zwar zuerſt über die an der Ruhr geſtorbenen. Die hier angeführten Leichenöffnungen ſtimmen darin miteinander überein, daſs bey der Ruhr die innere Fläche der dicken Gedärme hauptſächlich leidet. Dieſes Verderbniſs kann aber weder als Urſache der Krankheit, noch als Urſache des Todes angeſehen werden. Denn die dritte Leichenöffnung macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſes kein unheilbarer Zuſtand iſt, und wenn wir die chroniſchen Fälle damit vergleichen, ſo ſehen wir, daſs ein Bauchfluſs ohne dieſe Veränderung vorhanden

den seyn — und lange fortdauern kann; und von der andern Seite diese Ausartung keineswegs der Ruhr eigenthümlich ist. Ja! wir finden, dass selbst bey andern Krankheiten ähnliche Erscheinungen vorkommen. So beschreibet z. B. *Röderer* und *Wazler* die, welche sie in dem Colon derjenigen fanden, die am Schleimfieber gestorben waren, auf eine sehr ähnliche Art. Ueberhaupt scheint die Vergleichung der meisten bisher aufgezeichneten Leichenöffnungen von Personen, die an der Ruhr gestorben sind, nichts allgemeines zu gewähren. Die zottigte Haut der dicken Gedärme auf eine bald grössere bald kleinere Ausdehnung scheint das pathologische Secretionsorgan zu werden, und also blos in Rücksicht auf die Form der Krankheit wichtig zu seyn, die eigentliche Ursache muss tiefer liegen und wird nie sinnlich erkannt werden können. *Stoll* machte die Bemerkung, dass, je nach den verschiedenen Jahreszeiten besondere Theile und Organe des Körpers vorzüglich leiden. Wir haben unter dieser Voraussetzung nicht nöthig ein ursprüngliches eigenthümliches Krankheitsgift für die Ruhr anzuneh-

nehmen, sondern die Ursache kann je nach der verschiedenen herrschenden Krankheits-Constitution verschieden seyn, und nur die Form der Krankheit bleibt sich gleich, weil zur nemlichen Jahreszeit die nemlichen Organe, ohne Rücksicht auf die entfernte allgemeine Ursache, das Geschäfte der pathologischen Ab- und Aussonderung übernehmen. Durch die Natur einer entfernten Ursache, in Verbindung mit der Idiosynkrasie des Individuums, oder seines zufälligen gegenwärtigen Zustandes, werden die Veränderungen der ganzen Masse des thierischen Stoffes, welche nothwendig durch die Krankheit hervorgebracht werden müssen, und somit die Nebensymptome, die Dauer und die Gefahr der Krankheit selbst bestimmt. Wichtig in dieser Hinsicht ist im allgemeinen die in allen angeführten Fällen bemerkte Armuth an rothem Blute und insbesondere in dem ersten Falle der Mangel an Galle und die so auffallende faulichte Auflösung des Blutes, in dem zweyten die Geneigtheit desselben, Polypen zu bilden, welche endlich den Stoff für die mechanische Ursache des plötzlichen Todes gab. Der

dritte

dritte Fall kann nicht mit den beyden vorhergehenden in Vergleichung gebracht werden. Hier kann man nicht die reine Krankheit, sondern nur ein zusammengesetztes Uebel betrachten. Die in dem Darmkanal beobachteten Abweichungen sind wohl als Rückbleibsel des während der Krankheit gangbaren pathologischen Organs anzusehen, und werden, wie es bey allen auf ähnliche Art und zu ähnlichen Zwecken neuerrichteten Organen der Fall ist, selbst als nähere oder entferntere Ursachen eines folgenden kränklichen Zustandes wirken, und müssen auch ohne diese Rücksicht schon an und für sich selbst als eine örtliche Krankheit betrachtet werden. Der Umstand, warum bey ähnlichen Krankheiten nicht immer der nemliche Grad von sichtlicher Verderbniss sich vorfindet, wird sich schwerlich befriedigend erklären lassen. Bey jedem Menschen haben die Mischung des thierischen Stoffes und die einzelnen Kräfte untereinander ihre eigenen Verhältnisse; der Lebensprocess geht auf eine (diesem Individuo angemessne Art vor sich, das heisst: er folgt dem für das ganze Menschengeschlecht gegebenen

allgemeinen Gesetze, erscheint aber in jedem einzelnen Falle nach dem Erfordernifs des einzelnen verändert. Hebung dieses zur Vollbringung des Lebensprocesses nöthigen Mischungs- und Kräftenverhältnifses mufs unmittelbar den Tod veranlassen, und da dieses ursprünglich verschieden ist, so mufs es auch von der nemlichen Ursache verschieden afficirt und nach längerm oder kürzerem Zwischenraume zerstört werden. Auf diese Bemerkung kann man zwar gegenwärtig keine Erklärung bauen, aber sie schliefst keineswegs die Möglichkeit für die Zukunft aus, sondern eben durch die Bezeichnung der gegenwärtigen Unerklärlichkeit, wird gewissermaßen der Gesichtspunct für die weitere Untersuchung in dieser Hinsicht bemerklich gemacht. Ich bleibe hier bey ganz allgemeinen Betrachtungen stehen. Die Untersuchung der Ruhr nach ihren vielfältigen Abänderungen, sowohl als sporadische, als auch als epidemische Krankheit und ihrer ärztlichen Behandlung würde mich zu weit führen, und dann reichen meine Beobachtungen an Leichnamen noch nicht hin, dafs ich dadurch neue Aussich-

ten

ten eröffnen könnte. Die über die chronischen Bauchflüsse angeführten Beobachtungen lassen sich unter zwey Gattungen nach ihrer Enstehung sowohl, als nach den Erscheinungen an den Leichnamen bringen. Bey beyden scheint der Bauchfluss nicht das ursprüngliche Uebel, sondern vielmehr die Folge einer vorangegangenen Kränklichkeit gewesen zu seyn. Die erste Gattung wird meines Erachtens durch die Geschwulst und Härte der Leber, welche von der Art zu seyn scheint, die *Rezia* *) beschrieben hat, und die zugleich vorhandene Dünne der Wandungen des Darmkanals charakterisirt; die zweyte durch den an verschiedenen Stellen der Unterleibs-Eingeweide gefundenen Eiter und die gleichzeitige Verdickung der dicken Gedärme. Jener dürfte wohl allgemeine Erschlaffung zum Grunde gelegen haben; dieser chronische Entzündungen. Wenn wir die leztern mit den Erscheinungen bey den an der

*) *Jacobi Reziae* Lariensis Specimen observationum anatomicarum et pathologicarum. Ticini 1784. de Viscerum quam dicunt obstructione cum molis incremento p. 1—25.

der Ruhr gestorbenen zusammenhalten; so ergiebt sich vielleicht ein neues Glied in der Kette von Thatsachen und Schlüssen, von der wir nähere Erläuterung über diesen Gegenstand hoffen dürfen. Durch diese Zusammenstellung wird es noch mehr wahrscheinlich, daſs die kranke Beschaffenheit des Darmkanals nicht gleich Anfangs als örtliche Krankheit vorhanden war, sondern als Folge einer älteren Störung angesehen werden muſs. Die Natur dieser können wir freylich auch nur errathen, und das Band, wodurch beyde verknüpft wurden, wie Ursache und Wirkung, wird noch schwerer aufzufinden seyn. Bey der Bestimmung des Unterschiedes dieser beyden Gattungen von chronischem Durchfalle, wird man sich allenfalls folgende Gesichtspunkte wählen müſsen. Bey der ersten Gattung entstand eine mehr oder minder allgemein verbreitete Erweiterung der Gefäſse der Absonderungsorgane des Unterleibs, die durch verschiedene Veranlassungen bewirkt worden seyn konnte (hievon zeugt die nach dem Tode beobachtete Vergröſserung der Leber, des Milzes u. s. w.) Es wurde mehr in diesen Organen abgesondert,

ſondert, und der Darmkanal verſah hier blos die Stelle eines ausführenden, nicht eigentlich ſelbſtthätigen abſondernden Organs; was mir auch ſeine auffallende Dünnheit und Erſchlaffung ohne ſichtbare Veränderung in ſeinem Baue zu beweiſen ſcheint. In der zweyten Gattung fand nicht ſowohl der Zuſtand der Erſchlaffung, als vielmehr der Zuſtand des Reizes faſt durch das ganze Syſtem der Unterleibseingeweide ſtatt; der Darmkanal wurde in Mitleidenſchaft gezogen und muſste die Verrichtungen eines ſelbſtthätigen abſondernden Organs übernehmen. Je nachdem nun die Entmiſchung der Säfte und die Störung des Gleichgewichts unter den einzelnen Kräften früher oder ſpäter denjenigen Grad erreicht hat, welcher die Fortdauer des Lebensproceſses unterbricht, erfolgt früher oder ſpäter der Tod. Die beſtimmenden Bedingungen hiezu liegen in zufälligen Umſtänden der Idioſynkraſie des Individuums u. ſ. w. Die bey ſolchen Krankheiten gegen das Ende hinzukommende Vereiterung der Lungen verdient, meines Erachtens, beſondere Aufmerkſamkeit,

Allerdings scheint dieses Organ die wichtigsten Produkte zur Unterhaltung des thierischen Lebens zu liefern und mehrere Unordnungen in dem Körper ziehen, wenn sie lange genug dauern, Krankheiten dieses Organs nach sich. Die Lungenschwindsucht scheint in diesen Fällen dadurch bewirkt zu werden, wenn durch die Entmischung des thierischen Stoffes nicht mehr soviel von den zur Erhaltung des Lebens in gesundem Zustande nöthigen Erzeugnissen der Lungen verbraucht werden kann; so wird ihre Absonderung in den Lungen wegen der ihrer Vertheilung im Wege stehenden Hindernisse erschwert und dadurch wahrscheinlich ein Theil dieses Organs ungangbar gemacht und dieser Theil geht alsdann nach den allgemeinen Gesetzen der thierischen Natur in Eiterung über; diese wird vollends das endliche Zerstörungsmittel des Lebens. Aus diesem Gesichtspunkte müssen, meines Erachtens, die Fälle betrachtet werden, wo sich aus Veranlassung anderweitiger Krankheiten, zuerst Knoten in den Lungen erzeugen, diese sich vermehren, und dann in Eiterung übergehen.

Ich sehe wohl ein, daſs gegen diese Darstellung viele Einwürfe gemacht werden können, um so mehr, da sie weder als allgemein, noch als nothwendig angesehen werden kann. Da sie aber unter gewissen Bedingungen gegeben wurde; so wird sie dieser Vorwurf nicht treffen; und eben so wenig ist es meine Meynung, alle Gattungen der Lungenschwindsucht aus dieser Quelle herzuleiten.

VIII.

Ich füge hier noch einige Fälle bey, die blos wegen der Seltenheit ihres Vorkommens angemerkt zu werden verdienen.

1) Ein armes Weib von ungefähr 60 Jahren, die sich kümmerlich von ihrer Handarbeit nährte, klagte schon seit 6 Monaten über eine Beschwerlichkeit im Schlingen, als sie im Monat July 1796. ins hiesige Lazareth aufgenommen wurde. In dem Munde war durchaus nichts Widernatürliches zu entdecken, und eben so wenig fand man bey dem äussern Befühlen des Halses irgend eine Härte oder

Geschwulst. Die Speisen konnten zwar geschluckt werden, wenn sie aber in die Mitte des Schlundes kamen, so wurden sie unter grossen Schmerzen wieder zurückgestossen; flüssige Dinge konnten zuweilen niedergeschluckt werden. Ausser diesem örtlichen Uebel klagte die Kranke nichts. Sie war durch den Mangel an Ernährung sehr abgemagert und hatte zehrendes Fieber. Verschiedene Heilversuche liefen fruchtlos ab; es gesellte sich bald ein Husten dazu, durch den endlich Eiter ausgeworfen wurde. Den 6 October starb die Kranke. Bey der Untersuchung des Halses und der Brust fand man die Bronchial-Drüsen hart und geschwollen. Die Lungen waren in ihrem ganzen Umfange mit dem Rippenfelle verwachsen und voll von meistentheils eiternden Knoten. Mit grösster Vorsicht wurden die Lungen herausgenommen, es konnte aber nicht verhindert werden, dass ein 3 Zoll langes Stück von der vordern Wandung des Schlundes, das fest mit ihnen verwachsen war, mit hinweggenommen wurde. An dieser Stelle fand man im Schlunde ein krebsartiges Geschwür; die Wände des Schlundes waren

voll

voll schwammichter Auswüchse, und die Ränder des Geschwürs umgestülpt. Des häfslichen Aussehns des Geschwürs ohngeachtet, war dennoch die Jauche desselben nicht stinkend. Die übrigen Eingeweide der Brust- und Bauchhöle waren gesund, ausgenommen die Gallenblase, die so ausgedehnt war, dafs sie 10 Unzen fassen konnte, und eine dünne, blasse, flockigte Galle enthielt.

2) Eine Wittwe von ungefähr 45 Jahren bekam im Monat September 1795 ein, dem rhevmatischen ähnliches Fieber mit Halsgeschwüren, die den venerischen glichen; sie wurde von einem Wundarzte mit Quecksilbereinreibungen behandelt, erlitt einen langdauernden Speichelflufs, und wurde zu Anfang des Novembers als geheilt von ihrem Wundarzte entlassen. Die Geschwüre waren auch, so weit man sehen konnte, vernarbt, die Kranke war aber äufserst entkräftet und abgezehrt. Nach einiger Zeit bekam sie einen Husten mit Nachtschweifsen, klagte Schmerzen auf der Brust, holte beschwerlich Athem, es gesellte sich ein zehrendes Fieber hinzu; sie warf Blut mit Eiter vermischt aus, und wurde

heiser,

heiser. In den lezten Tagen ihres Lebens beschwerte sie sich wieder über Beschwerlichkeit im Schlingen, und aus der Nase floss eine stinkende Jauche; man entdeckte ein kleines unbedeutendes Geschwürchen an der einen Mandel. Sie starb äusserst entkräftet den 15 Januar 1796. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man die sämmtlichen Eingeweide der Brust- und Bauchhöle im gesundesten Zustande. An der Rückseite des Zäpfchens fand sich ein callöses Geschwür, der Gaumen hinter der Gaumendecke war voll Geschwüre, die zum Theil brandigt waren. Die Schneiderische Haut war durch die ganze Nasenhöle hindurch verdorben und gleichsam in eine stinkende Jauche aufgelöst. Die Epiglottis und die Cartilagines Arytänoideä durch eine häsliche Eiterung verzehrt. Diese Krankengeschichte ist mir in Hinsicht auf die Zweydeutigkeit der Symptomen sehr merkwürdig, ich wage es aber nicht, eine Erklärung derselben zu versuchen.

III.

Eine schnell tödliche Angina Polyposa, mit der Leichenöffnung, und einigen Bemerkungen.

Von dieser neuerlich mehr bekannt gewordenen fürchterlichen Kinderkrankheit haben, nach *Martin Ghisi* *), *Howe*

*) *Lettere mediche* No. 2. *Cremona* 1749. Ich führe diese, mir noch nicht zu Gesicht gekommene Schrift — in der vermuthlich jene Krankheit *zuerst* (wenn man nicht allenfalls ein einziges, wenig befriedigendes Beyspiel einer aus dem Larynx eines erwachsenen Menschen ausgeworfenen Membran bey *Tulp Observatt. Lib. IV. Obs.* 8, vielleicht auch die von eben diesem Arzte erzählten noch zweydeutigen Fälle von ausgeworfenen sogenannten ganzen Zweigen der Lungenvenen (*Lib. II. Obs.* 12. 13.) — vielleicht widernatürliche Membranen in den Bronchialästen — hieher rechnen will), und zwar als eine epidemische, beschrie-

heiser. In den lezten Tagen ihres Lebens beschwerte sie sich wieder über Beschwerlichkeit im Schlingen, und aus der Nase floss eine stinkende Jauche; man entdeckte ein kleines unbedeutendes Geschwürchen an der einen Mandel. Sie starb äusserst entkräftet den 15 Januar 1796. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man die sämmtlichen Eingeweide der Brust- und Bauchhöle im gesundesten Zustande. An der Rückseite des Zäpfchens fand sich ein callöses Geschwür, der Gaumen hinter der Gaumendecke war voll Geschwüre, die zum Theil brandigt waren. Die Schneiderische Haut war durch die ganze Nasenhöle hindurch verdorben und gleichsam in eine stinkende Jauche aufgelösst. Die Epiglottis und die Cartilagines Arytänoideä durch eine häsliche Eiterung verzehrt. Diese Krankengeschichte ist mir in Hinsicht auf die Zweydeutigkeit der Symptomen sehr merkwürdig, ich wage es aber nicht, eine Erklärung derselben zu versuchen.

III

III.

Eine schnell tödliche Angina Polyposa, mit der Leichenöffnung, und einigen Bemerkungen.

Von dieser neuerlich mehr bekannt gewordenen fürchterlichen Kinderkrankheit haben, nach *Martin Ghisi* *), *Home*

*) *Lettere mediche* No. 2. *Cremona* 1749. Ich führe diese, mir noch nicht zu Gesicht gekommene Schrift — in der vermuthlich jene Krankheit *zuerst* (wenn man nicht allenfalls ein einziges, wenig befriedigendes Beyspiel einer aus dem Larynx eines erwachsenen Menschen ausgeworfenen Membran bey *Tulp* (*Observatt. Lib. IV. Obs.* 8), vielleicht auch die von eben diesem Arzte erzählten noch zweydeutigen Fälle von ausgeworfenen sogenannten ganzen Zweigen der Lungenvenen (*Lib. II. Obs.* 12. 13.) — vielleicht widernatürliche Membranen in den Bronchialästen — hieher rechnen will), und zwar als eine epidemische, beschrie-

we *), *Crawford* und *Rosenstein* **) etc., besonders *Michaelis* ***), *Rush* †), *Lentin*

beschrieben worden ist — aus *Michaelis* klassischem Werk und aus *Murray's* Ausgabe von *Rosenstein* an.

*) *An Inquiry into the Croup.* Edinb. 1765. Bekanntlich hat jedoch *Howe* den schleimigen oder polypösen Croup nicht genug von dem spasmodischen, den er eigentlich, als klassischer Schriftsteller darüber, beschrieb, unterschieden.

**) *Anweisung zur Kenntniss und Kur der Kinderkrankheiten*, von *Murray* übersezt, nach der sechsten Ausg. mit Anmerk. von *Loder* und *Bucholz* (1798.) S. 673. fgg. Auch in der hier befindlichen, sonst wegen der vielen gesammelten Krankengeschichten und besonders Leichenöffnungen sehr schätzbaren Abhandlung über jene Krankheit sind jedoch die beyden Arten des Croups nicht gehörig getrennt, und mehrere Fälle des convulsivischen unter die des wahren häutigen eingemengt.

***) *De Angina polyposa s. membran.* Gött. 1778. wie man weiss, noch immer die vollständigste und klassische Monographie dieses Uebels. Ingleichen desselben pract. Bibliothek B. I.

†) *Medicin. Unters. und Beobacht.* I Thl. (1792.) S. 188. fgg. Früher schon hatte *Bush* in einem

tin *), und vorzüglich, in Rückficht ihrer Diagnofe von einem mehr oder weniger mit ihr verwandten Uebel, ein *Wichmann* fo vortreffliche und belehrende Befchreibungen geliefert, dafs es wohl einer Ilias poft Homerum gleich fehen mag, noch eine neue Beobachtung, und zwar eines einzigen Falls, nachzuliefern. Indeffen darf ich vielleicht zur Entfchuldigung anführen, dafs diefe Krankheit in Deutfchland — wie

nem Sendfchreiben an den berühmten *Millar* (*Differt. on the fpasmodic Afthma of Children.* Lond. 1770.) die krampfigte Bräune (oder das Millarfche Afthma) als die einzige Art von Luftröhrenbräune befchrieben. In diefen neuern Unterfuchungen berichtigt er zwar diefen Irrthum, und befchreibt deutlich den fchleimichten Croup als die zweyte Species der von ihm fogenannten *Cynanche trachealis*; vermifcht aber doch im Verfolg beyde Arten wieder einigermaffen.

*) *Beyträge zur ausüb. Arzn. Wiff.* (1797.) I Bd. S. 337 fgg.) Die treffliche praktifche Abhandlung diefes berühmten Arztes über den Croup in diefem Journale ift den Lefern zu fehr im Andenken, als dafs ich fie erft darauf hinweifen follte.

wie man wohl glauben darf — noch nicht sehr alt, daſs ſie beſonders in meinen vaterländiſchen Gegenden ſehr neu, und vielleicht (was ich jedoch nicht mit Zuverläſſigkeit behaupten will) hier in Erlangen vorher kaum noch beobachtet worden iſt; daſs ſie aber in der That nach und nach von dem nordweſtlichen Deutſchland aus — in dem ſie (vielleicht von England aus dahin verpflanzt) zuerſt bemerkt wurde — ſich nun auch in andre Reichskreiſe weiter zu verbreiten ſcheint *), ſo daſs alſo der Gang und die allmählige Verbreitung dieſes wahrſcheinlich epidemiſchen Uebels immer eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit der Aerzte — beſonders auch in ätiologiſcher Hinſicht — verdient; daſs ich überdieſs vielleicht hoffen darf, durch die Erzählung eines ſo decidirten und ſo acuten Falles jener Krankheit, wie der jezt zu beſchreibende, beſonders auch durch die damit verbundene Leichenöffnung (deren wir in Betreff dieſer Krankheit immer noch zu wenige aufgezeich-

*) Bekanntlich iſt dieſe Art des Croup neuerlich auch in Schwaben mehrmals bemerkt worden.

gezeichnet haben), einiges zu den neuern Erfahrungen und Bemerkungen über dieses ganz eigenthümliche Uebel — besonders den unvergleichlichen Wichmannischen — vielleicht auch einiges zu einer bestimmten pathologischen Ansicht desselben beytragen zu können. Und so mag denn diese Beobachtung hier eine Stelle finden.

Caroline F..., ein vierjähriges Mädchen von der blühendsten Gesundheit, vollem und saftreichem Körper, und von der liebenswürdigsten Sanftheit und Zartheit des Karakters, war am 27 Februar dieses Jahres noch ganz gesund und munter, als ich Abends um 5 Uhr von einem Besuche bey ihrer jüngsten einjährigen Schwester, die seit dem vorigen Tage an heftigen Convulsionen gelitten hatte, nun aber auf den Gebrauch schicklicher Mittel (besonders des Hyoscyamusextractes mit bernsteinsaurem Hirschhorngeist und Klystieren aus Baldrian und Pilsenkraut mit Malven) schon wieder ausser Gefahr war, zurück kam. Ausser einer ängstlichen Besorgniss und Traurigkeit über die Krankheit ihrer kleinen Schwester, an deren Bett sie sich mit

 stiller

ſtiller Wehmuth ſchmiegte, konnte man an ihr gar nichts Ungewöhnliches oder Krankes bemerken. Auch vorher war ſie immer geſund, und überhaupt nie merklich krank gewesen, auſſer vor einem Jahre, wo ſie aus übermäſsiger Anfüllung des Magens mit mehrerley ſchwer verdaulichen Speiſen in die heftigſten Convulſionen des ganzen Körpers, und beſonders der einen Seite, mit Trismus u. ſ. w., verfiel, jedoch bald wieder durch ausleerende und krampfſtillende Mittel, warme Bäder etc., vollkommen hergeſtellt wurde. Indeſſen konnte doch dieſer Zufall, ſo wie ſonſt die Aeuſserungen eines mehr, als ſonſt in dieſen Jahren gewöhnlich iſt, ſtark und fein empfindenden Gemüthes, das ſich vorzüglich in einer beynahe leidenſchaftlichen Liebe ihre Geſchwiſter und anderer, beſonders unglücklicher, Menſchen äuſserte, einigen Beweiſs für eine gröſsere Empfindlichkeit und Reizbarkeit ihres Körpers, mit Zartheit der Faſer verknüpft, mithin auch für eine leichtere und ſchnellere Empfänglichkeit der Faſer für äuſsere Krankheitsreize abgeben. Darinn mochte vielleicht auch ein Grund mit liegen, warum

nur

nur sie von der jezt zu beschreibenden Krankheit, und warum sie so schnell davon angegriffen wurde, warum der Verlauf derselben so kurz war, und warum die übrigen minder reizbaren Geschwister der Kranken von dieser — sonst doch, wie andre glaubwürdige Aerzte bemerkten, leicht ansteckenden — Krankheit verschont blieben. —

Ich hatte kaum eine halbe Stunde das Haus verlassen, als die Mutter der Kleinen — eine mit der ängstlichsten Heftigkeit für ihre Kinder besorgte Frau — mir sagen liess: dass ihre dritte Tochter seitdem mit einemmale einen schlimmen Hals, etwas beschwerliches Schlingen und Athmen, nur selten mit einigem geringen Husten, bekommen habe. Doch befände sie sich übrigens noch ziemlich munter. Ich vermuthete nichts sonderlich Arges, am wenigsten dachte ich an einen häutigen Croup, sondern ich hielt das Uebel für eine anfangende katarrhalische Bräune, um so mehr, da diese Krankheit im gelinderen Grade und mehr oder weniger dem rhevmatischen Karakter sich nähernd. zu der damaligen Zeit und noch später fast epidemisch, und

befonders unter den Kindern, herrſchte. Wegen der gröſstentheils äuſserſt feuchten und erſchlaffenden Witterung der beyden erſten Monate dieſes Jahres war die Natur dieſes katarrhaliſch-rhevmatiſchen Halswehes (das ſich mehr in den innern Halsmuskeln äuſserte und ſehr ſelten mit beträchtlicher Geſchwulſt verknüpft war, öfters auch ziemlich ſchnell ſeinen Ort änderte) weit mehr und häufiger aſtheniſch, als ſtheniſch, daher es auch im Ganzen mehr bey Menſchen von ſchlafferem Habitus und bey Kindern, auch als *bloſses* Symptom öfters in mehr aſtheniſchen oder ſonſt mit temporärer Schwächung des Körpers verknüpften Krankheiten vorkam, und daher auch eine, in der Anwendung ſtarker, reizender, diaphoretiſcher Arzneyen, auch wohl flüchtiger Bruſtmittel, ſo wie mehrentheils zugleich äuſserer örtlicher Reize, adſtringirender Gargarismen u. ſ. w. beſtehende Heilmethode erforderte. Erſt in der Folge, ſo wie noch jezt (zu Ausgang des März) geſellten ſich deutlichere Symptome gaſtriſcher Unreinigkeiten und Unordnungen hinzu, die auch den Gebrauch reizend-eröffnender und ausleerender Mit-

tel

tel (welche noch jezt, bey den nunmehr häufigern schleimigen Brustkatarrhen angezeigt sind), nöthig machten. —

In jener Rücksicht verschrieb ich zu Hause (da mich andere Hindernisse abhielten, sogleich mitzukommen) das esigsaure Ammoniak in starken Gaben mit Fliedermus, und zum Gurgelwasser Bibernellwurz, Salbey und Fliederblumen, mit viel Sauerhonig vermischt, womit auch eingesprizt werden solle. Zugleich rieth ich, noch diesen Abend einige Klystire und Fussbäder anzuwenden. Des andern Morgens war ich kaum in das Krankenzimmer getreten, als mich schon das besondere und ziemlich laute Geräusch, mit dem die Kranke athmete, aufmerksam machte. Bey näherer Besichtigung fand ich folgende Umstände: das Ein- und Ausathmen war äusserst mühsam, und mit der grösten Anstrengung und der gewaltsamsten Zusammenziehung des Zwerchfells und sämmtlicher Respirationsmuskeln, besonders der obern, verknüpft, so dass bey dem Ausathmen jedesmal die Gegend über dem schwerdtförmigen Knorpel bis weit über den Magen herab so stark einwärts gezogen

 wur-

wurde, daſs man in die entſtandene Hölung recht wohl eine geballte Kinderfauſt hineinlegen konnte. Dabey war aber die Reſpiration nichts weniger als krampfhaft und unterbrochen, noch mit einer periodiſchen Verſchlimmerung und Nachlaſſung, oder mit dem der convulſiviſchen Bräune eigenen hohlen und tiefen Bellen oder lautem und pfeifendem Stöhnen begleitet; ſondern ſie war ganz gleichförmig und ununterbrochen, ſo, daſs man kein Miſsverhältniſs zwiſchen dem Einathmen und Ausathmen bemerken konnte, dabey auch etwas geſchwinder, als gewöhnlich, doch nicht ſchnell. Dieſelbe Gleichförmigkeit und derſelbe Grad von Geſchwindigkeit blieb auch ganz unverändert bis kurz vor dem Tode, wo das Athmen nur etwas langſamer und ſchwächer wurde. Das nicht deutlich zu beſchreibende Geräuſch war nicht ganz, wie Herr *Wichmann* bey dieſem Croup bemerkt, discantmäſsig, und krähend (oder, nach *Michaelis*, pipend), ſondern mehr fein ſchnarrend, faſt wie eine ſich umdrehende Wetterfahne, und aus der ganzen Länge der Luftröhre herauf rauſchend, ſo daſs man deutlich wahrnehmen

men konnte, dafs die Luftröhre tief hinab von einem nicht sehr losen Schleimconcrement stark verengert seyn müsse. Ein Rasseln und Röcheln stellte sich erst einige Stunden vor dem Tode ein. Die Stimme beym Sprechen sowohl, als beym Schreyen war schon gleich Anfangs ganz heiser, und die wenigen Worte, die die Kranke hervorbrachte, kosteten ihr die gröfste Anstrengung. Der *Husten* kam nur *äusserst selten*, während der ganzen Krankheit nur einigemale, und da auch nur in einzelnen schnell vorübergehenden, meist unbedeutenden Ausbrüchen: ich selbst habe ihn, so lange ich um die Kranke war, nur einmal und schwach bemerkt *). Fieber war zwar in merklichem, jedoch nicht starkem, Grade vorhanden; der Puls voll, stark, weich, und nur mäfsig schnell (ohngefähr 85 bis 90 Schläge), dabey jezt noch ganz gleichmäfsig; besonders stark und sichtbar schlugen

*) Es sollte demnach scheinen, als wenn der Husten in dieser Krankheit *kein* so wesentliches und beständiges Symptom wäre, als er es nach den Herren *Michaelis*, *Wichmann*, *Lentin* u. a. seyn sollte.

gen beym Rückwärtsbeugen des Kopfes die äufsern Carotiden. Die Hitze war nicht grofs, doch ftärker im Hals und Geficht, als in den übrigen Theilen; die Haut im übrigen Körper ganz feucht, und im Gefichte mit ftarken Schweifstropfen bedeckt. Das Geficht röther als gewöhnlich (ohne doch ins Bläulichte zu fallen), und aufgedunfen, die Augen glänzend und etwas mehr hervorgedrängt; am Halfe die Droffelvenen von Blute ftrotzend. Eine von mehreren Schriftftellern bemerkte Gefchwulft auf oder über dem Luftröhrenkopf konnte ich *nicht* wahrnehmen; auch klagte die Kranke über keinen befondern Schmerz an diefer Stelle, und wies vielmehr, auf Befragen nach diefem, auf die tiefer unter dem Luftröhrenkopf liegende Gegend. Der Durft fchien nicht heftig zu feyn, wenigftens verlangte die Kranke — vielleicht des dadurch noch befchwerlichern Athmens wegen — nicht allzu häufig zu trinken. Die Efsluft fehlte ohnehin. Die Zunge war ziemlich ftark mit einem gelblichten Schleime belegt, auch fammelte fich zuweilen bey ftärkern Anftrengungen ein zäher weislichter Schleim im

Mun-

Munde; sonst war im Munde und Rachen nichts Widernatürliches zu finden. Der Stuhlgang war Anfangs etwas verstopft, wurde aber nachher durch die Klystire befördert, und war nur dünner, sonst natürlich. Der Urin ging sehr sparsam und helle.

Von der Mutter hörte ich: dass die Kranke gleich nach meinem gestrigen Weggang plötzlich über *Schläfrigkeit* geklagt habe, und auch bald in einen kurzen Schlaf verfallen sey. Aus diesem sey sie eben so schnell mit diesem schweren und gewaltsamen Athmen, mit Angst, einiger Hitze, Durst, kurz mit der ganzen so plötzlich entstandenen Krankheit, nur diese damals noch in einem geringern Grade, die die Mutter noch keine Gefahr ahnden liess, erwacht, und habe sich in der Nacht merklich verschlimmert.

Mir war gleich beym ersten Ansehn der häutige Croup eingefallen, und nunmehr zweifelte ich keinen Augenblick, hier einen sehr gefährlichen Fall desselben vor mir zu sehen. Ich glaubte daher auch die Heilart im Ganzen nach der von dem berühmten Practiker, Herrn *Lentin*, so sehr empfohl-

nen Methode einrichten, und den verdichteten Schleim in der Luftröhre wo möglich auflöſen, zugleich äuſsere ſogenannte ableitende und Gegenreize, die beſonders die Thätigkeit der ſchleimabſondernden und lymphatiſchen Drüſen und Gefäſse der Luftröhre verändern und auch wohl vermindern (vielleicht auch den innern Krampfzuſtand der zu heftig gereizten kleinſten Blutgefäſse, der vermuthlich auch in dieſer Art des Croup — im Anfange wenigſtens — in ziemlichem Grade vorhanden ſeyn mochte, heben) ſollten, anwenden — vor allem aber auf ſchleunige Verminderung der heftigen Congeſtion nach dem Hals und Kopf und der groſsen Blutmenge daſelbſt, ſo wie überhaupt auch des Entzündungszuſtandes, den ich (bey einem ſo vollſäftigen und reizbaren Körper) beſonders in den Reſpirationsorganen in hohem Grade vorhanden glaubte, Rückſicht nehmen zu müſsen.

Mit Betrübniſs hörte ich, daſs die Kranke ſchon ſeit geſtern und bis jezt ſich nicht nur gegen das Nehmen der zuerſt verſchriebenen Arzney, ſondern beſonders auch gegen das Gurgeln und Einſprützen

ſprützen den hartnäckigſten Abſcheu, gegen den keine Vorſtellungen fruchteten, geſträubt habe. Dieſem unglücklichen Eigenſinne, der die Kinder ſo oft weit gewiſſer und unaufhaltſamer dem Tode überliefert, als die Krankheit ſelbſt, und wohl einen wichtigen Antheil an der gröſsern Unvollkommenheit der Kinderheilkunſt hat, glaube ich nicht ohne Grund das ſchnelle Fortſchreiten der Krankheit zu einem ſolchen Grade der Verſchlimmerung zuſchreiben zu müſsen; und auch jezt muſste ich leider ſehen, wie dieſer fortdauernde Widerwille gegen das Einnehmen, und beſonders gegen das ſo nöthige Einſprützen, gegen das ſich das ſonſt ſo folgſame Mädchen mit einem Ungeſtümm wehrte, der Gefahr des augenblicklichen Erſtickens drohte, die Todesgefahr unvermeidlich mit beſchleunigte.

Ich verſchrieb ſogleich eine Miſchung aus Minderers Geiſt in reichlicher Menge mit viel mineraliſchem Kermes, flüſsigem Laudanum (eine Drachme zu vier Unzen übriger Maſſe), und Ammoniakſyrup, um davon alle Stunden und öfters kleine Eſslöffel voll nehmen zu laſſen (wobey aber meh-

mehrentheils ein grofser Theil verlohren gieng), und äufserlich, zum Einfprützen unter das Gurgelwaffer gemifcht, die Pimpinelleffenz mit einem auflöfenden Syrup. Indeffen waren alle Verfuche mit dem Einfprützen ganz vergeblich. Zugleich liefs ich in die Gegend der beyden Droffeladern vier Blutigel fetzen, durch welche eine beträchtliche Menge Blutes, das nach dem Erkalten in eine dicke und fehr klebrige dunkelrothe Maffe gelieferte (doch ohne, wie Herr *Lentin* bemerkt, die Confiftenz des Fleifches anzunehmen), ausgeleert wurde. Nach dem Ausbluten wollte ich, da die Röthe und Blutmenge in den obern Theilen nur unbeträchtlich vermindert war, noch zwey Blutigel anlegen laffen; allein diefs wurde in meiner Abwefenheit verfäumt. Um den Vorderhals wurde ein längliches Blafenpflafter gelegt, das erft fpäter eine ziemlich grofse Blafe zog. In den davon unbedeckten Theilen, befonders der Luftröhrengegend, wurde oft Mercurialfalbe mit Hyoscyamusöl in gleichen Theilen, und abwechfelnd mit diefer flüfsiges Laudanum mit noch einmal foviel Hyoscyamusöl in den Hals und Nacken eingerieben

ziehen. Späterhin wurde auch die Blasenstelle eingesalbt. Auf die Brust wurden laue Fomentationen von erweichenden Kräutern gemacht; um die Füsse beständig erneuerte Umschläge von warmem Essig gemacht, auch nachher auf die Waden Zugmittel gelegt; und mehrere Klystire mit Essig geschärft, beygebracht. Dem Kopfe gab ich eine, von der Kleinen ohnehin ängstlich gesuchte hohe Lage. Da nach der Blutausleerung der Athem etwas freyer, und der Schleim etwas losser zu werden schien, so gab ich ein (vorher kaum zu wagendes) Brechmittel aus Huxhamischen Wein und Brechwurzel, worauf Erbrechen und Husten, mit Auswurf von zähem Schleim, und einer dadurch bewirkten so grossen Erleichterung folgte, dass die Kranke wieder einige Worte laut sprechen, und einige freyere Athemzüge thun konnte. Allein bald kam alles wieder in den vorigen Zustand zurück, und ein nochmals, aber ohne Erfolg, gegebenes Brechmittel schien eher die Sache zu verschlimmern, und die jezt schon zunehmende Schwäche zu vermehren.

Bis

Bis Mittags war noch immer der Puls grofs, weich, und ziemlich gleichförmig, die Respiration und die übrige Muskelbewegung kraftvoll, und auch sonst das äussere Ansehn nicht merklich verschlimmert. Allmählich wurde nun aber der Puls kleiner, schwächer, häufiger, und bald auch intermittirend, so dafs er schon gleich nach Mittags um den vierten oder fünften Schlag *aussezte*. Dabey wurde auch der übrige Körper viel schwächer. Ich verschrieb Pulver aus Kampher, Moschus und mineralischen Kermes, die aber freylich ebenso wie jene zugleich mit fortgebrauchte Mixtur, nur zum Theil hinuntergebracht werden konnten. Gegen 5 Uhr Abends verschlimmerte sich die ganze Scene sehr geschwinde. Das Gesicht fiel sehr ein, die Röthe verwandelte sich in Bläffe, die Physiognomie wurde ausdrucksleer, das Auge hohl und matt, Gesicht und Hände kalt, Gefühl und Besinnungskraft (die bisher vollkommen unverlezt geblieben war) sehr schwach, der Puls öfter aussetzend etc.; nur das Athmen ging noch in demselben gleichen Tenor und mit ähnlichem, doch jezt mehr rasselnden, Geräusche fort. Kurz

es

es waren nun alle Symptome vorhanden, die, wo nicht eine eingetretene Gangraen, doch die entstehende gänzliche Lähmung der grofsen Gefäfse und Hemmung des Blutumlaufs, und zugleich die allmähliche Ersterbung der Reizbarkeit ankündigten. Bald trat ein soporöser Zustand dazu, die Excremente flossen unwillkührlich ab, der Schlund wurde gelähmt, und nur das immer schwerer werdende und in dumpfes Röcheln übergehende Athmen, wobey sich noch immer die Präcordien tief einwärts bogen, erinnerte an die schwachen Ueberreste des Lebens. Nur um nichts unversucht zu lassen, wurde noch zwischen zehn und eilf Uhr Abends ein ziemlich heifses Bad aus Chamomillenabsud angewandt, und einige starke Dosen von flüchtigem Hirschhornsalze mit Moschus und Kampher verschrieben; von denen doch nur eine noch eingeflöfst wurde. Um zwölf Uhr — also kaum *ein und dreyſsig* Stunden nach dem Anfange der Krankheit — starb die Kleine. Bis zu diesem Augenblick war in dem, nur immer schwächer werdenden, Athmen kein Aussetzen oder irreguläres Abweichen zu bemerken; so wie auch der

Tod

Tod nicht unmittelbar aus Erstickung, von von der Art, die noch immer einen hohen activen Zustand der Gefäſse, und sogenannte active höchste Congestion voraussezt, sondern zunächst aus gänzlicher Lähmung der Organe des Blutumlaufs in der Brust erfolgte.

Die Leichenöffnung.

Nach Zurücklegung der allgemeinen Bedeckungen des Halses fielen sogleich die äusserst von einem ganz schwärzlichen und mehr dicklichen Blute strotzenden und zu einem für einen solchen Kinderkörper ganz ungewöhnlichen Durchmesser ausgedehnten äusern Drosselvenen in die Augen. Eben so widernatürlich angefüllt und erweitert zeigten sich nach abgelösten Schlüsselbeinen die darunter liegenden Blutadern, und nach geöffneter Brusthöle die grosen Venenstämme in der Nähe des Herzens, besonders die herabsteigende Höhlvene, so dass in der That diese grössern Blutaderstämme nicht blos an verhältnissmässiger Menge des angehäuften Bluts, sondern auch an Ausdehnung die

eines

eines erwachsenen Körpers von mittlerer Gröfse übertrafen. Eben so waren auch alle kleinen Venen des Halses und der Brust gleichsam als durch die gelungenste Injection angefüllt. In der Brust selbst erschien die Brustdrüse (*gl. thymus*) von einer beträchtlichen Gröfse. Die nirgends angewachsenen *Lungen* waren auf ihrer äussern und vordern Fläche ganz natürlich beschaffen; auf ihrer innern und hintern Fläche aber, und auch tiefer in ihre Substanz hinein, besonders innen und hinten an der rechten Lunge (die auch an einer Stelle ein paar Tuberkeln hatte), zeigten sie sich entzündet und dunkelroth. An der linken Lunge zeigten sich innen einige gangränöse schwärzliche Flecken. Die Stämme der Lungenarterien enthielten sehr wenig geronnenes Blut, und nach Verhältnifs der übrigen Venen auch die Lungenvenen nur wenig; zum Beweifs, dafs die Action der rechten Herzkammer schon vor dem Tode sehr geschwächt seyn mufste. — Die *Luftröhre* zeigte in ihrem ganzen Verlaufe bis in die Lungen herab von aussen und innen *keine Spur von Entzündung*. Bey der Durchschneidung derselben unterhalb des Kehlkopfes

kopfes erschien der Durchmesser des Kanals bis zur Dünne eines Rabenfederkiels, und etwas weiter herab bis zu der eines Gänsekiels verengt, und zwar durch eine, die innere Haut der Luftröhre ringsum umkleidende schleimigt-häutige und dichte (im Wasser zu Boden sinkende) Masse, die sich an der Stelle des obern Durchschnitts an der innern Fläche der Röhre so fest anschloss und so zusammenhängend den innern kleinern Cirkel bildete, dass sie eber einer widernatürlich verdichteten Substanz der innern Luftröhre selbst, als einem von derselben verschiedenen schleimigten Concrement ähnlich schien. In der der Länge nach aufgeschnittenen Luftröhre fand sich nicht blos diese Schleimmasse, je weiter nach oben, je dichter und fibröser, an der innern Oberfläche anhängend, und zwar so, dass (wie sich nachher besonders in dem aufbewahrten Präparat zeigte) die zunächst an der innern Membran eines grossen Theils der Luftröhre anliegende Schicht derselben sich in eine vollkommene deutlich fibröse, obgleich sehr dünne, Haut, die von der eigenthümlichen innern Membran der Trachea ganz verschieden war, und

und mit ihr nur lose zusammenhieng, verwandelt hatte: sondern es fanden sich auch in der noch übrigen Hölung einige ganz lose liegende weisslichte *Schleimpolypen* von ziemlicher Consistenz, die man mit der Pincette leicht und unverlezt herausnehmen konnte, und von denen der oberste und gröste, der an einem dünnen Stiele hieng, ohngefähr anderthalb bis zwey Zoll in der Länge und zwey bis drey Linien in der Dicke haben mochte. Tiefer nach unten und in den Bronchien ward die membranöse und polypöse Structur der Schleimmasse immer weniger sichtbar, und der Schleim lockerer und flüssiger; er füllte aber doch alle Zweige der Bronchien bis tief in die Lungen aus, und wo man auch in die kleinsten Lungenzweige einschnitt, da lief eine ähnliche weisslichte, sehr schäumende Materie heraus. Ich schnitt den Luftröhrenkopf heraus, um ihn im Weingeist aufzubewahren; und da fand ich, nachdem er erst über zwey Tage in Wasser eingeweicht und nachher in den Spiritus gethan worden war, nicht nur an dem Umfang des untern Durchschnitts die oben beschriebene Haut ganz deutlich von der

innern Luftröhrenmembran separirt und an den Rändern zusammengefallen, so dass die Hölung dadurch nunmehr ganz verschlossen ist, sondern auch die Stimmritze auf ähnliche Art bis auf eine etwa eines Nadelkopfs grosse Oeffnung verstopft. — Der *Herzbeutel* war stark an die obere Pleura angewachsen und sehr ausgedehnt. Bey seiner Oeffnung floss eine beträchtliche Menge Wasser, die wohl drey bis vier Unzen betragen mochte, heraus. — Die venösen eigenthümlichen Gefäse des *Herzens* waren sehr stark mit Blut angefüllt; besonders fiel das ausserordentlich blutreiche und in allen seinen kleinsten Gefäschen auf das niedlichste injicirte rechte Atrium in die Augen. Die Kranzarterien, so wie alle arteriösen Stämme am Herzen, waren desto leerer, und schienen im Verhältniss zu den Venen eher etwas in ihrem Durchmesser vermindert; zeigten auch in ihrer äussern Oberfläche keine bemerkbare Spur von Entzündung. In den beyden Herzkammern lagen mehrere sogenannte Blutpolypen; in der linken Kammer befand sich aber auch noch ein länglichter und schmaler, fast ganz weisser *Schleimpolyp*

von

von beträchtlicher Dichtheit, der mit seinem dünnen Ende in die Aorte hinüberragte. Ein ähnlicher, nur noch größserer und dickerer Schleimpolyp lag in der linken oder hintern Vorkammer, von der er einen grofsen Raum einnahm. Mit seinem dünnern Stiele, der in die anstofsende Herzkammer selbst übergieng, betrug er in der Länge über anderthalb Zoll. Der gröfste dieser Schleimpolypen füllte den gröfsten Theil der rechten oder vordern Vorkammer aus, und erstreckte sich auch in die Herzkammer dieser Seite. Er hieng an einem langen schmalen Stiele, und hatte mehrere Seitenfortsätze. Sein Körper ohne den Stiel hatte in der Länge nicht ganz zwey Zoll, in der Breite etwa dreyviertel, bis fast einen Zoll, in der Dicke ein bis drey Linien. Die Textur aller dieser Polypen (die im Waſſer untersanken und sich auch bey längerem Liegen in demselben nicht auflösten) war in ihrer Mitte viel fester und compakter, auch ihre Form und ihr Umrifs viel bestimmter und einem organischen Produkt sich nähernder, als dafs ich sie blos für Erzeugnisse der lezten

Augenblicke des Todeskampfes, oder wohl des eingetretenen Todes selbst halten könnte. Ich glaube vielmehr, daſs sie — obgleich höchstwahrscheinlich Produkte derselben Krankheit, oder vielmehr ihrer nächsten Ursache, die die Luftröhre verstopfte — doch schon früher, und vermuthlich bey oder bald nach der Entstehung der Luftröhrenconcremente ihren Anfang genommen haben; und suche auch in ihnen, als den wichtigsten Hindernissen des ohnehin hier schon gestörten Blutumlaufs eine vorzügliche Ursache der schnellen Zunahme der Krankheit und des beschleunigten Todes. An dem gröſsern jener Polypen, den ich gleichfalls im Spiritus aufbewahre, finde ich an der äuſsern Oberfläche eine Art von unvollkommner, subtiler, aber doch dichter Membran, und einen fast fleischähnlichen, doch mehr parenchymatösen Bau, ohne deutliche und bestimmte Form und Richtung der Fibern. Der untere weichere und flockigtere Theil ist röthlich. — Die *Speiseröhre* war weder entzündet, noch sonst widernatürlich beschaffen. — Im Unterleibe fand sich die *Leber* von

von sehr ansehnlicher Grösse, sonst gesund. Die *Gallenblase* schien auf ihrer Oberfläche etwas entzündet, und hatte widernatürlich dicke Häute, durch welche auch ihr innerer Umfang verkleinert war. Die *Galle* war von einer Syrupsdicke, klebricht, und liess sich in lange glänzende Fäden ziehn. Ihre Farbe fiel aus dem Dunkelbraunen ins Olivenfarbige; ihr Geschmack war süsslicht-bitter. *Milz, Magen* und *Gedärme* waren gesund und ohne alle Entzündung; leztere stark ausgedehnt, vorzüglich das Duodenum. Das *Gekrösse* war sehr mit Blut angefüllt, besonders an den dicken Gedärmen. Mehrere Gekrösdrüsen waren angelaufen, einige verhärtet. — Die *Harnblase* hatte ungewöhnlich dicke und dichte Häute, die sich ganz hart anfühlten, und selbst im Blasengrunde beynahe anderthalb Linien im Durchmesser hielten; sie war daher auch ganz klein und enthielt wenig Urin. Der Kopf wurde nicht geöffnet. — Ich verrichtete die Leichenöffnung in Gegenwart dreyer würdiger Zöglinge der hiesigen Academie, der Herren *Schreger* des jüngern, *Thaden* und

 König,

König, von denen ich, befonders den beyden Erftern, für ihre thätige Mitwirkung, hier öffentlich meinen Dank fage.

Nur noch einige Bemerkungen und Refultate, fo weit deren aus einem einzelnen Falle, und aus feiner Vergleichung mit den Beobachtungen Anderer zu folgern erlaubt ift. — Dafs die hier befchriebene Krankheit, die wohl Niemand von dem bey den obigen Schriftftellern vorkommenden häutigen Croup für wefentlich verfchieden halten wird, *vorzüglich* eine Krankheit des lymphatifchen Syftems und der Lymphe und Schleim abfondernden Oberflächen fey, und dafs durch fie ein widernatürlicher Zuftand nicht blos in der an den zunächft leidenden Stellen abgefonderten Lymphe und Schleimfeuchtigkeit, fondern auch in dem lymphatifchen und fibröfen Theil des Blutes (der fich im Allgemeinen vorzüglich durch eine in widernatürlicher Menge und Dicke gefchehende Erzeugung, und im Blute befonders durch eine gröfsere

Nei-

Neigung des in Menge vorhandenen Faserstoffs, sich durch Trennung von den übrigen Blutbestandtheilen örtlich zu verdicken und zu coaguliren, äussert) erzeugt werde, ergiebt sich ohne Zweifel aus allen ihr eigenthümlichen Erscheinungen. Auch glaube ich allerdings, dafs die Luftröhre *zuerst* und *zunächst* oder doch im hervorstechenden Grad von der Krankheit (oder, wenn man will, von der nächsten Ursache der Summe von Erscheinungen) afficirt werde, und (was noch weniger zweifelhaft ist), dafs sie der vorzügliche Sitz und gleichsam Mittelpunkt der conkreten Krankheit sey. Demohngeachtet zeigen die übrigen Erscheinungen, dafs nicht nur ein ähnliches, zum Theil consensuelles Leiden auch dem übrigen Körper, und besonders dem Gefäfssystem mitgetheilt ist, sondern dafs auch derselbe krankhafte Zustand der andern lymphatischen Organe und ihrer Wirkungen auch in andern Theilen, die in ihrer Mischung, Form und Wirkung mehr oder weniger durch lymphatische Einwirkung und Absonderung bestimmt werden, in diesen freylich in einem verhältnifsmäfsigen weit geringern Grade vorhanden sey.

 Dies

Dies scheinen in dem gegenwärtigen Falle die krankhaft verdickten Häute der Harnblase, der Gallenblase, die widernatürlich dicke und schleimige Galle, die verdickten und verhärteten Gekrösdrüsen, und vorzüglich die nachher noch zu berührenden Herzpolypen zu bewirken. Hieraus ergiebt sich, ob und in wie weit diese Krankheit *örtlich* genannt werden kann. Im eigentlichen und strengen Sinne des Worts (der freylich heutzutage so manche Anfechtungen und willkührliche Interpretationen erleidet) ist sie dies wohl nicht; nur im uneigentlichen und, wenn ich so sagen darf, empirischen Sinn ist sie es; insofern die Luftröhre als der Ort der, wenn auch nicht immer primären, doch hervorstechendsten Affection, und der vorzüglichsten — den Karakter und Gang der äussern Krankheit begründenden — innern Krankheitswirkung anzusehen ist.

Aber wenn auch dieser Croup *vorzüglich* eine Krankheit des lymphatischen Systems ist, so ist doch, meines Erachtens, dasselbe nicht der *allein* idiopathisch leidende Theil, sondern es erleidet auch das System der *Blutgefässe* eine ähnliche eigenthüm-

thümliche, und gewifs mehr als blos ſympathiſche oder ſymptomatiſche Affection. Dieſes mitvereinte Leiden der Blutgefäſse ſcheint, ſoviel man beſonders aus den Erſcheinungen in den Leichen ſchlieſsen darf, in einem höhern Grad dem *venöſen* Syſtem, und zwar auch zunächſt der Bruſt, eigen zu ſeyn, ſich in dieſem wenigſtens viel ſtärker zu äuſsern, als in dem arteriöſen. Man ſieht dies aus der enormen Congeſtion in den Venen der Bruſt (und im Gekröſe), aus der ungewöhnlich dunkeln Farbe und dicklichen Conſiſtenz des dortigen Venenblutes, aus den anſehnlichen und dicken Schleimpfröpfen in den beyden Vorkammern des Herzens und aus der gänzlichen Leere der gröſsern Arterien. Ich zweifle aber ſehr, ob dieſes Gefäſsleiden mit einer wahren *Entzündung* verglichen werden könne: ja ich bin vielmehr überzeugt, daſs ächte (ſtheniſche) *Entzündung* und hervorſtechend *entzündlicher Karakter* dieſem Croup *gar nicht* als *weſentlicher* und *durchaus* zur Begründung der Natur und Form der Krankheit *nothwendiger* Zuſtand eigen, und daſs ſie, wenn ſie ſich in dem arteriöſen Syſtem (das doch eigentlich und zu-

nächſt

nächst der Sitz der Entzündung seyn muſs, ſobald dieſe ächt und activ ſeyn ſoll) vorfindet, mehr nur zufällig entſtanden iſt. Ich weiſs auch nunmehr, daſs zuverläſsig im gegenwärtigen Falle *keine* reine ſtheniſche Entzündung, die als eigentliche cauſa mortis hätte angeſehen werden, und auf jeden Fall das Heilgeſchäffte des Arztes hätte beſtimmen können, vorhanden war. Denn 1) zeigte der am ſtärkſten leidende Theil, die Luftröhre, keine Spur von Entzündung, wie dies auch ſchon öfters von Mehreren, z. B. von *Ghiſi* (*Michaelis* a. a. O. S. 17), *Gibſon* und *Home* (*Roſenſtein* a. a. O. S. 687. fgg.) etc. beobachtet worden iſt. 2) Befanden ſich auch die gröſsern Arterien in gar keinem entzündungsähnlichen Zuſtand. 3) Fehlten auch die übrigen Symptome einer in beträchtlicherem Grade vorhandenen wahren Entzündung, die beſonders bey den daran leidenden Organen der Bruſt ſonſt gewöhnlich vorkommen. Der Puls war nicht ſchnell genug, auch nicht hart oder geſpannt, die Hitze nicht ſehr beträchtlich, kein phrenitiſcher oder delirirender Zuſtand (der bey einer Entzündung von ſo höchſt akutem Karakter in der er-

ſten

ſten Periode wenigſtens gewiſs da ſeyn würde) vorhanden, u. ſ. w. Ich geſtehe auch, im Anfang mich in Anſehung des entzündlichen Karakters, den ich hier zu finden glaubte, geirrt zu haben; und zweifle, ob ich jemals in einem ähnlichen Fall wieder — wie ich hier that — Kampher geben würde, da ich nunmehr ſeinen Gebrauch nicht ganz für indicirt, oder doch nicht für ſonderlich hülfreich halte. Deſtomehr mögen flüchtige Laugenſalze und Moſchus — obgleich dieſe mehr erſt bey Zunahme der Krankheit — wirkſam ſeyn, beſonders wenn uns andere gleichfalls kräftige, aber nicht ſo durchdringende Reitz- und Auflöſungsmittel die erwartete Hülfe verſagen. —

Freylich erſchienen die Lungen auf ihrer innern Oberfläche entzündet und dunkelroth, an einigen Stellen ſogar etwas brandicht und die Blutadern auſſerordentlich mit Blut überfüllt. Allein dies iſt noch kein Beweiſs von wirklicher arterieller und wahrer Entzündung; es beweiſst, ſoviel mir dünkt, nur eine *congeſtio venoſa*, oder örtliche *plethora venoſa*. Und dieſe kann ja wohl da ſeyn, ohne alle wahre Ent-

Entzündung, kann von dieser in mehreren Fällen wohl himmelweit unterschieden seyn. Sie kann und wird aber den von ihr befallenen gefäfsreichen Theilen durch die gröfsere und dunklere Röthe das Ansehn von Entzündung geben; sie kann auch unter gewissen Umständen gar leicht und bald aus dem grofsen activen oder sthenischen Zustand der Gefäfse, in dem sie sich vielleicht vorher befand, und auch wohl durch ihn hervorgebracht wurde, in den entgegengesezten Zustand der vollkommensten Schwäche und der Lähmung übergehen, und auf diese Art die Erscheinung des (asthenischen) Brandes hervorbringen, wie dies ja wohl der Fall bey allen reinen, sogenannten nervösen oder (was wohl, allgemein genommen, mit Unrecht für ganz synonym mit jenem Ausdruck gebraucht wird) asthenischen (Brust etc.) Entzündungen ist. — Sollten nicht vielleicht auch die meisten der, in diesem häutigen Croup nach dem Tode beobachteten Entzündungen *) der

*) Man sehe die — nicht immer Befriedigung genug gebenden — Beyspiele davon bey *Rosenstein* und *Michaelis* a. a. O.

der Luftröhre, Lungen etc. von dieser unächten Art, und mithin hier blos consecutive Zustände gewesen seyn?

Vielleicht kann man selbst diese *Abwesenheit* wahrer Entzündung im häutigen Croup, als eines wesentlichen und perpetuellen Karakters dieser Krankheit (also auch das *blos zufällige* Vorhandenseyn eines solchen Zustands), als ein wichtiges inneres und nosologisches Unterscheidungsmerkmal von andern mehr oder weniger diesem Croup ähnlichen und leicht mit ihm zu verwechselnden (auch öfters verwechselten) offenbar *entzündlichen* Krankheiten, besonders der erst neuerlichst von einem grofsen Beobachter so trefflich gezeichneten *angina pectoris* *), so wie von der sich von der ersteren (durch ihren mehr bösartigen Karakter und der schnellern, mehr den obern Theil der Luftröhre einnehmenden, Vereiterung, öfters mit fauligten Aphthen,) merklich unterscheidenden *Angina Gangraenosa* **), und von der vor meh-

*) *Wichmann's Ideen zur Diagnostik.* Th. II.

**) Man f. *Michaelis* diagnostische Bemerkungen hierüber, a. a. O. S. 112. fgg.

mehreren Jahren in England, Frankreich und Schweden epidemisch beobachteten, bey uns aber wohl höchst seltenen (mit der erstgenannten ziemlich nahe verwandten) *cynanche pharyngea*, oder *mal de Gorge gangreneux* *), annehmen. Mit Recht wird daher auch der Name *Cynanche* trachealis, oder *Angina* polyposa, so wie häutige *Bräune*, von einsichtsvollen Aerzten als unschicklich getadelt, insofern dadurch ein unadaequater und mehrentheils irriger Begriff (der in manchen Fällen wohl selbst auf die Behandlung nachtheiligen Einfluss haben könnte,) von der Natur der Krankheit, und durch den ersteren, streng genommen, auch von ihrem Sitze, involvirt wird. Ueberhaupt scheint jene Benennung (für die wir freylich bis jezt noch keine bessere haben), und die noch bey Mehreren gultige Meynung von der entzündungsartigen Natur des Uebels ihren Grund grosentheils noch in der Auctorität des

*) Man s. *Rosenstein* a. a. O. S. 479. u. 705. und die daselbst angeführte Schrift von *Marteau de Grandvilliers*, *Descript. des Maux de Gorge* etc.

des grofsen *Cullen* zu haben, der diesen Croup (mit dem convulsivischen in eine Species gemengt) unter jener erstern Benennung in die Ordnung der Entzündungskrankheiten (*Phlegmasiae*) sezte (in seiner *Synops. nosol.* und seinen *Anfangsgr. der pract. A. IV.*); ob er gleich, wie auch *Michaelis* (a. a. O. S. 137.) bemerkt, zum Beweifs seiner undeutlichen Kenntnifs von dieser Krankheit mehrere Schriftsteller citirt, die ganz andre Krankheiten beschrieben. Gegen diese Cullen'sche Bestimmung erklärt sich auch *Rush*, und sagt ausdrücklich (was aus dem Munde eines Mannes von so grofsen practischen Kenntnifsen allerdings ein günstiger Beweifs für die oben gehegte Meynung seyn mufs): „Ich mufs „gestehen, dafs ich gewöhnlicherweise bey„de Arten *ohne inflammatorische Zufälle*, „und zuweilen ohne Fieber, vornämlich „in der ersten Periode der Krankheit, ge„sehn habe. Die Fälle, wo bey dieser „Krankheit ein *harter Puls* vorhanden war, „kamen blos in plethorischen Körpern, „oder alsdann vor, wenn die Krankheit „mit den Zufällen eines *Katarrhs* oder ei„ner *Lungenentzündung* verknüpft war.„

Allerdings wird, wenn diese eben genannten Krankheiten idiopathisch und in ihrer *wahren* Gestalt mit dem Croup verbunden sind, derselbe eine mehr oder weniger hervorstechende *entzündliche* Natur erhalten, und das Heilgeschäfte darnach bestimmen müssen. Sie wird auch unter günstigen Verhältnissen des Erdstriches, Klima, der Jahrszeit, epidemischen Constitution u. s. w. vielleicht in manchen Subjecten leichter und auffallender vorkommen, und die Gestalt der Krankheit merklich abändern können. Aber sie ist dann doch nur *zufällig* und ausserwesentlich.

Was *ist* denn nun aber die eigentliche *Natur* und das *Wesen* dieser sogenannten häutigen Bräune, oder was ist die *nächste*, in dem innern Leiden der kranken Organe gegründete *Ursache* der Summe ihrer eigenthümlichen und wesentlichen Erscheinungen, und was sind ihre wichtigsten, und vielleicht nothwendig bedingten *äussern* Ursachen? Eine ausführlichere und tiefer ins Detail gehende Erörterung dieser difficilen Fragen würde mich hier viel zu weit über die Gränzen führen, die einem Auffatz dieser Art in einer praktischen Zeit-

schrift

schrift vergönnt seyn können; auch liegt sie nicht in dem Plane dieses Aufsatzes, der nichts weniger als eine vollständige pathologisch-praktische Abhandlung über die vorhin beschriebene Krankheit seyn soll. Hier nur die Hauptmomente meiner Vermuthungen über jene Punkte, denen — wenn sie gleich im Ganzen die Meynungen mehrerer einsichtsvollerer Aerzte und den Beweiss der Erfahrung für sich zu haben scheinen — doch erst künftige Untersuchungen anderer tiefer sehender Beobachter diejenige Gewissheit und Brauchbarkeit geben müssen, die ich ihnen, wie ich mich gerne bescheide, nicht zu geben vermag.

Mir scheint allerdings das Wesen des häutigen Croup in einem widernatürlichen *) Zustand der *plastischen Kraft* der

 durch

*) Man rechte nicht mit diesem Ausdruck, von dem ich wohl weiss, dass er neuerlich von einigen scharfsinnigen Aerzten gar sehr angefochten wird. Wenn ich auch gerne zugebe, dass Widernatürlich, im strengsten Sinn, eigentlich von Nichts gesagt werden kann, was in allen seinen möglichen Zuständen und Veränderungen durch *Naturwirkungen* und *Naturgesetze* bestimmt und bedingt wird, kurz

durch sie wirkenden Organe und zwar zunächst des *lymphatischen* Systems zu bestehen. Die Art, wie sich dieser widernatür-

liche

kurz was in der Natur im *allgemeinsten*, und die Verhältnisse des Daseyns, Wirkens und Leidens *aller* Erscheinungen in der ganzen für uns existirenden Sinnenwelt umfassenden, Verstand gegründet ist, und einen Theil von ihr ausmacht, so kann es doch wohl in der Pathologie des thierischen Körpers immer seine Stelle behalten, wenn und insofern es hier nichts anders, als etwas von der *gesunden* Natur des Körpers *Abweichendes*, also dasselbe, was nur mit einem andern Wort *krank* heisst, bedeuten soll. Und diess ist ja seine gewöhnliche, schon längst durch den Gebrauch sanctionirte und allgemein verständliche Bedeutung, die bey aller ihrer Individualität (oder vielmehr Singularität) schon deswegen immerhin gültig bleiben könnte. Aber, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, so hat der Ausdruck *widernatürlich* in Zusammensetzung mit *Zustand* (als etwas *Innerem*) noch überdiess einen Vorzug der grössern Schicklichkeit, in so fern wenigstens dem *Sprachgebrauch* gemäss das Wort *krank* als ein Attribut des *Aeussern* und in die Sinne fallenden, kurz der Erscheinungen des nicht Gesunden (also nicht des innern Zustandes) gebraucht wird.

liche Zuſtand *äuſsert*, iſt, allen Erſcheinungen nach, *vorzüglich* eine weit über den gewöhnlichen oder natürlichen Grad gehende *Erhöhung* jener plaſtiſchen Kraft (oder richtiger, Kraftäuſserung, Thätigkeit); jedoch nicht dieſes Mehr oder Stärker allein, ſondern — wie es ſcheint, zugleich auch eine, in ihrem Innern noch unbekannte *Veränderung* der natürlichen Beſchaffenheit jenes beſondern Typus der Lebensthätigkeit (*alienatio*), nur dieſe nicht in demſelben (ſondern wohl in einem viel geringern) Verhältniſs und Grad von Widernatürlichkeit, vielleicht auch nicht in derſelben durchaus nothwendigen Bedingtheit, als jene Erhöhung. — Ich kann mich jezt nicht mit Beweiſen für das Daſeyn und die eigenthümlichen Wirkungen jener *plaſtiſchen* Kraft beſchäftigen, je weniger auch die erſteren für unſre Phyſiologen nöthig wären. Genug, wenn wir anzunehmen berechtigt ſind, daſs es ganz eigenthümliche, von andern bekannten organiſchen Wirkungen, namentlich der Muskel- und Nervenwirkung, in Art und Zweck als weſentlich verſchieden anzuſehende thieriſch - lebendige Thätigkeitsäuſserungen

 giebt

giebt, deren bestimmter und beharrlicher Zweck *Erzeugung*, *Wiedererzeugung*, *Bildung* und *Erhaltung* thierischer Materie und des thierischen Organismus überhaupt, und einzelner Organe insbesondere ist; dass diese eigenthümlichen organischen Wirkungen eben so gut, wie andre bekannte, mannichfaltige *Abweichungen* und *krankhafte* Beschaffenheiten erleiden und zeigen können, und dass diejenigen Organe, in denen sich diese plastischen Wirkungen *ganz vorzüglich* äussern, und denen sie zunächst eigen zu seyn scheinen, das *lymphatische* und *absondernde* System sind. So wie wir nun alle Erscheinungen eigenthümlicher und selbstständiger Thätigkeiten und Wirkungen, weil ihr Daseyn aus einem toden Ungefähr — aus Nichts — für uns undenkbar ist, aus einem gewissen und nothwendig bedingten innern Grund, einem Princip der Wirkung, herzuleiten, und uns dieses Princip zum Behuf einer bestimmten Form unserer Vorstellungen, als *Kraft* zu denken pflegen, und so wie wir den Begriff von Kraft in einer ganz eigenthümlichen und von unsern Vorstellungen von den Kräften der übrigen Körper noch

mehr

mehr als generiſch verſchiedenen Geſtalt auf den *lebenden* Körper zur Erklärung des *Lebens* im *Allgemeinen* (Lebenskraft, als generiſcher Begriff) übertragen, die *beſondern* und in ihrer Form und ihren Zweck weſentlich verſchieden erſcheinenden Aeuſſerungen und Wirkungen des lebenden (und zunächſt des thieriſchen) Körpers und ſeiner einzelnen Organe aber als Produkte eben ſo vieler *beſonderer* und gleichſam ſpecifiſch verſchiedener, eigenthümlich inhärirender, innerer *Modificationen* (ein Ausdruck, der immer nicht ganz paſſend iſt) jener Lebenskraft betrachten, die wir alsdann im uneigentlichen Sinn — und nur im ganz ſpeciellen und von der Vorſtellung des Ganzen und der Einheit der (allgemeinen) lebendigen Kraft und Wirkung gleichſam abgeſondert gedachten Bezug auf die gegenwärtigen beſtimmten und eigenthümlichen oder ſpecifiſchen Formen und Aeuſserungen der Thätigkeit in gewiſſen lebenden Organen — *beſondere* (ganz uneigentlich untergeordnete) *Lebenskräfte* nennen; eben ſo ſind wir auch befugt, jenen Erſcheinungen und Wirkungen, die in Erzeugung und Bildung etc. der *organi-*

 ſchen

schen Materie bestehen, den Begriff einer besondern plastischen *Kraft* (oder, wenn man strenger zu Werke gehen will, einer besondern, das Bildungsgeschäffte — thierische Plastik — enthaltenden oder constituirenden, Aeusserung der allgemeinen Lebenskraft) unterzulegen. Deswegen, weil sich die Erscheinungen derselben eben so wenig mit den besondern und bekannten Wirkungen anderer belebter Organe, der Muskeln, Nerven etc., vereinbaren oder auf diese reduciren, als aus blos zufälligen, oder aus rein mechanischen, oder chemischen und Affinitätswirkungen einigermassen befriedigend erklären lassen. Wenn ich aber vorhin sagte, dass die Organe dieser Bildungskraft oder ihr Sitz *vorzüglich* das lymphatische und absondernde System seyen, so will ich damit nur soviel andeuten, dass die lymphatischen Gefässe und die absondernden Oberflächen und Kanäle die Werkzeuge sind, in denen jene Kraft sich ausschliessend in Erzeugung, Bildung und Zuführung der *thierischen*, nach Beschaffenheit des Organs etc. mannichfachen *Materie* äussert, dass aber das Geschäffte der *Apposition* (*thierischen* Anziehung und

Ernäh-

Ernährung) und der Bildung und Erhaltung in einer bestimmten *organischen Form* (bey festen Theilen) oder, in Krankheiten, in ein widernatürlich erzeugtes und beschaffenes solidum vivum, das *gleichfalls* als ein Attribut dieser plastischen Kraft betrachtet werden muss, auch *andern Organen*, besonders Muskeln und *Nerven*, selbst da, wo keine unmittelbare Verbindung von Lymph- und absondernden Gefässen mit ihnen mehr sichtbar ist, mit jenem System zugleich gemeinschaftlich zu seyn scheint; weshalb ich auch einiges Bedenken tragen würde, jene Kraft in dem ganzen Umfang ihrer Wirkungen mit dem verdienstvollen Herrn Prof. *Osiander* blos *lymphatische* Kraft zu nennen. Indessen bin ich doch geneigt zu glauben, dass auch die vorhin genannte *zweyte* Aeusserung der plastischen Kraft (eben diese, die — aus dem Gesichtspunkt ihrer *allgemeinen* Verbreitung in allen übrigen Organen des Körpers — schon lange von grossen Physiologen unter dem Namen des *nisus formativus* erkannt und betrachtet worden ist), im *vorzüglicheren* Grade dem *lymphatischen* und *absondernden* System eigen und in ihm

 wirk-

wirkſam ſey, wie wenigſtens aus vielen Beobachtungen — beſonders krankhafter organiſcher Erzeugniſse — vermuthet werden kann. —

Widernatürliche *Erhöhung* dieſer plaſtiſchen Kraft im Lymph- und abſondernden Syſtem macht alſo wohl den wichtigſten Theil des Weſens der Krankheit beym ſchleimichten Croup aus. Davon zeugen die in groſser Menge erzeugte und angehäufte Maſſe einer ſchleimichten und dicken lymphatiſchen Feuchtigkeit (nicht eines bloſsen Drüſenſchleims in der innern Oberfläche der Luftröhre; davon die in derſelben Röhre erzeugten *Polypen*, mit deutlichen Spuren *membranöſer* Struktur, unbezweifelte Produkte dieſer an Faſerſtoff ſo reichen und zum Uebergang in einen feſtern und fibröſen Körper ſo geneigten Lymphe; davon im obigen Fall (ſo wie in einigen andern der beobachteten Fälle) die Verwachſung des Herzbeutels mit der Pleura, die im Herzbeutel angehäufte lymphatiſche Flüſsigkeit, vorzüglich die ſtark *verdichteten Haute* der Gallenblaſe (vielleicht auch die ſo klebrige, dicke und ſchleimartige Galle), und die noch ungewöhnlich

dickern

dickern Häute der *Harnblase*, auch wohl die stärker, als gewöhnlich von Lymphe angeschwellten *Gekrösdrüsen*, in einem vorher von allem Verdacht der mindesten Atrophie oder Abdominalschwäche so entfernten Körper; davon endlich auch im hohen Grade die beträchtlichen *Polypen im Herzen*. Diese leztern, die auch von Andern zuweilen in den an dieser Krankheit Verstorbenen beobachtet worden sind (und vermuthlich noch häufiger hätten gefunden werden können, wenn mehrere und genauere Leichenöffnungen angestellt worden wären), wurden zwar nicht *unmittelbar* durch die erhöhte Kraftäusserung der lymphatischen Gefässe selbst hervorgebracht, beweisen aber desto deutlicher einmal die allgemeinere Verbreitung dieses Zustandes erhöhter plastischer Kraft in den Blutgefäsen und dem Herzen, und dann die grösere Menge, Dichtigkeit, und Geneigtheit zum fibrösen Uebergehen in eine fibröse halborganische Masse (thierische Krystallisation), des *lymphatischen* Bestandtheils des Blutes, und zwar zunächst des Venenblutes, von welchem Lezteren wohl die Ursache grosentheils in der zu grosen

Menge

Menge und Dichtheit der in dem schnell eintretenden Zustand der erhöhten lymphatischen Thätigkeit abgesonderten und in die Schlüsselbeinblutader gebrachten Gekrös- und anderer Lymphe gegründet seyn dürfte. Weit entfernt, jene Herzpolypen (auf deren *schwürige nosologische* sowohl als praktische Unterscheidung, troz den vortrefflichen Belehrungen eines *Wichmann*, besonders wenn sie als eine *eigene* und *besondere* Krankheit nosologisch betrachtet und praktisch erkannt werden sollen, ich hier nur mit einem Wort aufmerksam machen möchte) für die primaire und Hauptkrankheit im gegenwärtigen und ähnlichen Fällen halten zu wollen, die gleichsam nur die übrigen Krankheitserscheinungen als consecutive hervorgebracht hätte, bin ich vielmehr überzeugt, dass jene so gut wie diese aus *einer* nächsten Ursache entstanden sind, dass aber doch jene Polypen in diesem Falle früh genug, und noch im vollen vigor der Krankheit (wie diess der schon um Mittag sich zeigende aussetzende Puls, als das darauf hindeutende Kennzeichen bewies) erzeugt wurden, um als beschleunigende Ursache

des

des tödlichen Ausgangs mitzuwirken. Indessen gebe ich gerne zu, dafs die Entstehung solcher Herzpolypen in unserer Krankheit nicht gerade nothwendig ist (wie dies auch ihre Abwesenheit in vielen andern Fällen dieser Krankheit zeigt), und dafs sie öfters von mehr zufälligen Ursachen, einer gröfsern Schlaffheit der Lungen und der Vorkammern des Herzens, gröfserem Ueberflufs von Faserstoff und Lymphe in und auſſer dem Blut u. s. w. begünstigt werden kann.

Alle diese Erscheinungen beweisen also, wo ich nicht ganz irre, offenbar einen sehr beträchtlichen *Activzustand* (oder wenn man will, eine sthenische Beschaffenheit) des lymphatischen und absondernden Systems, der mithin den Begriff von *Schwächung* desselben, als nächster Ursache, ganz ausschliefst. Denn in welchem Organ die naturgemäfse Funktion ungewöhnlich verstärkt ist, da mufs ja auch nothwendig die innere Thätigkeit eben so sehr vermehrt seyn. Sie zeigen aber auch, wie sich wenigstens aus der ungewöhnlichen und bey weitem nicht in jedem Zustande *einfach* erhöhter plastischer Kraft in dem Grade vorhande-

handenen Zähigkeit, Dichtheit und Neigung zur membranösen Gelieferung, und noch mehr aus der besondern und eigenthümlichen *Richtung* und *Concentrirung* jener krankhaft exaltirten lymphatischen Thätigkeit nach den Organen des Athmens und Blutumlaufs zu ergeben scheint, eine (wenn gleich minder beträchtliche) *Veränderung* der gewöhnlichen *Beschaffenheit* (modus) der lymphatischen Wirkung, wobey uns freylich eben das Innere dieser *alienatio modi* noch äusserst wenig bekannt ist, und auch wohl durch keine chemischen Analysen befriedigend erklärt werden kann. Sie beweisen zugleich, so wie der ganze Verlauf der Krankheit, dass es eben jene erst genannten Organe sind, in denen diese krankhafte Wirkung der plastischen Kraft sich am *stärksten* äussert, so wie sie auch vermuthlich in ihnen *zuerst* entwickelt wird. — Dass gegen das Ende der tödlich ausgehenden Krankheit höchste *Schwäche* und Lähmung auch des lymphatischen Systems in den leidenden Organen, als Folge der übermässigen Thätigkeit und der Ueberfüllung, entstehen muss, bedarf keiner Erklärung.

Aber

Aber — könnte man einwenden — wenn Erhöhung der plastischen Thätigkeit die vorzüglichste nächste Ursache des häutigen Croups ist, warum sollte man, bey der Concurrenz anderer übereinstimmender Erscheinungen, namentlich des nicht leicht ganz fehlenden Fieberzustandes und der örtlichen Congestionen, diese Krankheit nicht unter die entzündlichen zählen, und worinn bestünde denn der wesentliche *Unterschied* zwischen jener und zwischen wirklichen Entzündungskrankheiten, insofern nämlich auch in *diesen* sich die *plastische* Kraft, nicht blos im Blutsystem, sondern auch im lymphatischen, in mehr oder minder beträchtlichen Grad *erhöht* zeige; wie dies besonders aus der Eiterung, der Verwachsung entzündeter Oberflächen und der Entzündungshaut sichtlich ist. Hierauf habe ich, in Beziehung auf das, was ich schon oben über diesen Punkt gesagt habe, und was ich hier nicht wiederholen will, nur Folgendes zu antworten. Allerdings ist jener Zustand in wahren Entzündungskrankheiten gegründet, und *darinn* haben diese mit dem häutigen Croup einen *gemeinschaftlichen* Karakter. Aber *weiter* kann

auch

auch *nichts* aus dieser Gemeinschaft für die Gleichheit des Wesens beyder Krankheiten bewiesen werden; es *fehlten* vielmehr dem Croup in seiner gewöhnlichen und reinen Gestalt noch mehrere der wesentlichsten Karaktere wahrer Entzündungskrankheiten. Die *Reizbarkeit* und *Muskelkraft* überhaupt ist in ihm *wenig* oder nicht erhöht, die *Nerven-* und *Sensorialkraft nicht* merklich vermehrt oder gereizt, wie gewöhnlich in Entzündungen, der Arterienschlag ist weit weniger stark und heftig, oder gereizt und krampfhaft, wie dort u. s. w. Uebrigens zeigt freylich der meist vorhandene, wenn gleich im Verhältnifs zu der Gröfse der Krankheit wenig beträchtliche Fieberzustand, dafs auch über das empfindliche und reizbare System, so wie über das lymphatische, ein gewisser Grad krankhafter Reizung verbreitet seyn müfse, der ohne Zweifel in den zunächst leidenden Organen am gröfsten ist und vielleicht selbst einigen Krampfzustand in den *kleinsten* (in den einsaugenden?) Gefäfsen erregen kann. Diese Reizung kann aber bekanntlich in vielen andern Krankheiten noch viel stärker vorhanden seyn, ohne dafs deshalb an

Ent-

Entzündung zu denken wäre. *Wie* es aber möglich ſey, daſs beträchtliche Erhöhung der plaſtiſchen Kraft ohne Entzündung, oder ohne gleichmäſsig erhöhte Muskel- Nerven- und übrige organiſche Wirkungen hervorgebracht werde, *welches* in dieſem Fall die *Verhältniſse* dieſer Kraft und ihrer Wirkungen zu den übrigen organiſchen Wirkungen und den ſogenannten toden Kräften, und welches die *Geſetze* und Bedingungen ihrer eigenen Wirkungen ſeyen, darüber läſst ſich ſo lange nichts gewiſses beſtimmen, ſo lange wir eben dieſe *plaſtiſche Kraft* in ihrem Innern, und die ſo verſchiedenen und mannichfachen *Arten* ihrer durch den ganzen Körper verbreiteten Wirkungen, nach ihren eigenthümlichen *Geſetzen* und *Verhältniſsen* im geſunden ſo wie vorzüglich im kranken Zuſtande (in dem ſie ſich unter den mannichfachſten Formen, und (häufig) zu einer Zeit, wo die übrigen organiſchen Kräfte ſich faſt in einem wahren Torpor befinden, in ihrer furchtbarſten Stärke zeigt), nicht genauer kennen. Wirklich wir wiſſen von dieſer Kraft nicht viel mehr, als die Erſcheinungen, die ſie unſerm Auge dar-

darbietet: *warum* und *nach welchen Gesetzen* sie sich in diesem oder jenem Theil des Körpers, oder unter diesen oder jenen äussern Einflüssen, oder in dieser oder jener Krankheit so oder anders äussert; ist uns gröfstentheils verborgen. Möchte es doch zu einer Zeit, wo sich unsre gröfsten Aerzte mit so viel Glück mit der Untersuchung und Erforschung der Gesetze und eigenthümlichen Verhältnisse der andern, schon jezt dadurch viel bekannter gewordenen organischen Kräfte-Wirkungen beschäftigen, diesen gefallen, auch jene bisher wirklich etwas vernachläfsigte plastische Kraft in allen ihren Nüancen und Verhältnissen aufmerksamer zu beobachten und soviel möglich zu erforschen. Wie sehr viel würde dadurch die Naturlehre des gesunden und noch mehr des *kranken* Körpers gewinnen! —

Endlich bestimmt auch noch die *wichtigste* unter den *äussern Ursachen* des häutigen Croup, und die zur Entstehung desselben ohne Zweifel das Allermeiste beyträgt, und in dieser Hinsicht als causa morbifica anzusehen ist, einen wesentlichen Unterschied dieser Krankheit von entzündlichen

so

ſo wie von andern Krankheiten. Es beſteht dieſe vorzüglichſte äuſsere Urſache, meinem Vermuthen nach, in einem *Miasma eigener Art*, das vermuthlich von auſſen durch die Luft dem Körper, und wie es ſcheint, den Organen des Athmens zuerſt, und zwar plötzlich, mitgetheilt wird, und vielleicht als ein eigenthümlicher exaltirender Reiz auf das lymphatiſche und abſondernde Syſtem dieſer Organe zunächſt, auf das der übrigen Organe aber mehr durch Diffuſion von dort aus und im ſchwächern Grade wirkt. Von welcher Natur aber dieſes anzunehmende Miasma ſey, wie und wodurch es erzeugt werde, ob es unmittelbar, oder erſt durch Nervenwirkung (die doch hier auf jeden Fall *nicht* den Karakter einer beträchtlich exaltirten Stärke oder ſonſt eines ungewöhnlich groſsen Reizungszuſtandes — wegen mangelnder Symptome — haben dürfte), dem Lymphſyſtem jener Organe mitgetheilt, und ob es ſchon in ſeiner ganzen, zur Erzeugung der Krankheit erforderlichen Natur in den Körper gebracht, oder ob es erſt in dieſem weiter entwickelt oder

sonst modificirt werde, welches endlich ihre ursprünglichen und fernern Wirkungen auf die thierische Materie seyen, und nach welchen (thierischen) Affinitätsgesetzen sie vielleicht in diese wirkt, und welche sie vielleicht verändere — über alles dieses getraue ich mir nichts zu bestimmen. Vielleicht dass wir auch hierüber von der Zukunft einige nähere (wenn gleich nie vollkommene) Aufschlüsse erwarten dürfen. Soviel kann indess auch aus der obigen Beobachtung erhellen, dass die von einigen Schriftstellern diesem Krankheitsstoff beygelegte *ansteckende* Kraft ihm wenigstens *nicht* wesentlich und *immer*, und auch wohl nicht in hohem Grade eigen ist.

Ich bin schon zu weitläuftig geworden, als dass ich mich auch noch über die andern sowohl *praedisponirenden*, als *gelegenheitlichen* Ursachen dieser Krankheit, die ohnehin weit leichter zu bestimmen sind, weiter verbreiten dürfte. Eine vorzügliche Stelle unter jenen, wodurch besonders dieser Croup zur Kinderkrankheit wird, nimmt

nimmt wohl die im *kindlichen Alter* gewöhnlich überwiegend groſse, und ſelbſt die übrigen organiſchen Kraftäuſserungen an Umfang und Gröſse übertreffende Thätigkeit der plaſtiſchen Kraft ein. — Daſs *kalte* Witterung, und *Oſtwind*, und überhaupt *Erkältung nicht immer*, wie Herr *Wichmann* bemerkt *), und daher auch wohl nicht nothwendig, zu den äuſsern veranlaſſenden oder begünſtigenden Urſachen jenes Uebels gehören, nehme ich aus dem obigen Fall wahr, indem hier geraume Zeit vor und während der Krankheit eine zu dieſer Jahrszeit ungewöhnliche *Wärme* der Athmosphäre und überhaupt eine erſchlaffende, mehr feuchte Witterung, meiſt mit lauen Südweſtwinden, auch ſonſt vor dem Anfall ſelbſt keine bemerkbare Erkältung, vorhanden waren.

In praktiſcher Hinſicht bemerke ich noch, daſs unter den in dieſer Krankheit angezeigten innern Mitteln (die unſtreitig in den erſtern Zeiträumen derſelben, ſo lange noch Kraft genug da iſt, in ſolchen Arzneyen, die in *hohem Grade* und *aller-*

 nächſt

*) Vergl. dieſes *prakt. Journ. I Bd* 1 *St.* S. 27.

nächst auf das lymphatische System und die angehäufte Lymphe selbst wirken, und nur erst in der Periode der eintretenden Lebensschwäche in durchdringenden und heftig excitirenden Reizmitteln — aber wohl kaum in *Opiaten*, die hier wohl eher nachtheilig seyn können — bestehen müssen) das — schon früher von *Rush* hier gerühmte — *Calomel* in grossen Gaben eines der *wichtigsten* seyn, und in Verbindung mit den nöthigen äussern Mitteln vorzüglich empfohlen werden dürfte.

Harles.

IV.

IV.

Ein tödtliches Brechen, höchstwahrscheinlich von einer rhevmatischen Ursache, nebst der Leichenöffnung.

Herr Oberförster J. zu D., 52 Jahr alt, hatte, ausser den Blattern im 16ten Jahre, und einer hitzigen Krankheit im 24sten Jahre, über deren Geschichte er keine genauere Aufklärung mehr geben konnte, von jeher viel an Rückenschmerzen und Kopfweh gelitten. Doch befand er sich zwischenhin wieder sehr wohl und konnte seiner Function in seinem ansehnlichen Würkungskreisse ungehindert vorstehen. Indess wirkten bey seiner übrigens nüchternen und regelmässigen Lebenskraft, Verkältungen und Verdriesslichkeiten, welchen er sich häufig aussetzen musste, sehr oft nachtheilig auf seinen etwas dickleibi-

 gen,

gen, zu Schweifsen geneigten und reizbaren Körper.

Vor ohngefähr 7 Jahren bekam er nach einem Schrecken einen Schluchzen, der, feiner Ausfage nach, 8 Wochen gedauert hatte. Durch welche Mittel derfelbe endlich gehoben worden fey, fo wie überhaupt die näheren Umftände dabey, waren nicht auszumachen.

Vor einigen Jahren wurden ihm auf einmal die Zunge und ein Theil des Gefichts gelähmt, wovon die Sprache fchwer und der Mund fchief gezogen wurden, mit Schwindel, Nebel vor den Augen, und allen Vorboten eines Schlagflufses. Das dauerte etwa 14 Tage, und dann war alles wieder gut. Man hielt es für Hämorrhoidalumftände. Auch war ihm würklich einmal etwas Blut abgegangen, und Kreuzfchmerzen nebft öfterem Jucken am After fchienen folche allerdings auffer Zweifel zu fetzen.

Das Jahr darauf ereignete fich derfelbe fchlagartige Auftritt abermals, doch nicht fo fchlimm. In der Zwifchenzeit klagte er viel über Kopffchmerzen, und die Leibesöffnung war felten recht in Ordnung.

Im

Im Winter des vorigen Jahres blutete er viel aus der Nase und spuckte auch einmal Blut. Den darauf folgenden Sommer war das Befinden wieder ziemlich gut.

Vor Weyhnachten des leztverflossenen Jahrs entstand plötzlich ein heftiger Schmerz im rechten Arme. Der Arm wurde gleich tüchtig gerieben, und am andern Morgen war aller Schmerz verschwunden.

Statt dessen fanden sich des Morgens Würgen und Uebelkeiten ein, wobey aber der Appetit noch gut blieb und gar keine Schmerzen empfunden wurden. Dagegen hatte er ein elendes gelbliches Aussehen, wurde matt und hinfällig, athmete schwer nach jeder Bewegung, und bekam nach Tische immer einen aufgedunsenen Leib mit vielem Durste.

Jezt fing er an, abwechselnd mit dem Brechen, häufig und heftig zu schluchzen und konnte nicht mehr ausser Bette seyn. Schluchzen und Brechen nahmen jedoch, nach einem Blasenpflaster auf dem rechten Arme, einem solchen und warmen anodynischen Umschlägen auf dem Magen, nebst diaphoretischen Mitteln, wieder immer mehr ab; er bekam von neuem Appetit

und Kräfte, gieng und fuhr aus, und alles schien eine völlige Wiederherstellung zu versprechen.

Auf einmal, wahrscheinlich nach einer Erkältung und Verdrüfslichkeit, kam das Brechen wieder, und zwar jezt nicht allein des Morgens, sondern auch öfters bey Tage, nach jedem Genusse und auch aufserdem. Nur blieben die anfangs ziemlich ruhigen Nächte noch frey. Damit war ein gänzlicher Appetitmangel und Verstopfung verbunden. Dennoch fühlte sich der Leib ganz weich an, und nirgendwo liefs sich eine Verhärtung oder Spannung durch das Gefühl entdecken; ein wiederholter lebhafter Druck erregte auch an keiner Stelle eine schmerzhafte Empfindung. Unter dem Ausgebrochenen befand sich, auffer den Getränken und Arzneyen, zuweilen etwas Blut, es hatte übrigens weder Geschmack noch Geruch, noch ein widernatürliches Ansehn. Der Puls schlug zwar etwas schneller, als gewöhnlich, aber regelmäfsig und eher stark als schwach. Von Fieber konnte man nichts bemerken. Brust und Athem waren ganz frey, auch während der ganzen Zeit der Kopf, der sonst immer

so

ſo viel und vorzüglich gelitten hatte. Ueberhaupt wuſste der Kranke, auſſer den Beängſtigungen, die vor dem Brechen vorausgiengen, über gar nichts zu klagen.

Das Brechen wurde, trotz aller Mittel, die freylich nicht vorſchriftsmäſsig genug gebraucht wurden, und hauptſächlich aus fixer Luft, friſch gemolkener Kuhmilch, Moſchus, Opium, Kampher, vielen Klyſtiren von Ipecacuanha, Opium, Aſa foetida, Blaſenpflaſter auf den Magen u. ſ. w. beſtanden, immer ärger, mit vermehrter groſser Angſt, welche allein durch das Brechen erleichtert ward. Selten erfolgte auf Klyſtiere etwas Oeffnung, und auch der Harn gieng ſehr ſparſam und träge ab, wiewohl ohne alle Schmerzen. Nun blieben ſelbſt die Nächte vom Brechen nicht mehr verſchont. Der Zuſtand war äuſserſt bejammernswürdig. Es kamen convulſiviſche Erſchütterungen der Extremitäten und der Geſichtsmuskeln, zwiſchen durch Unbeſinnlichkeit, ein ſtarres verwirrtes Ausſehen, plötzliches heftiges Aufſchrecken aus dem Schlafe, und groſse Unruhe mit ſchnellem abwechſelnd krampfhaft-zuſammengezogenen Pulſe, hinzu.

So

So war es am 28sten März, als er sein Haus bestellte.

Auf einmal hörte alles Erbrechen auf, und er behielt die Getränke, Arzneyen etc. bey sich. Dagegen gieng bis auf einzelne helle Augenblicke, jezt alle Besinnung verlohren; er erkannte Niemanden mehr; die Sprache wurde immer undeutlicher; Stuhlgang und Harn blieben gänzlich zurück. Die Zuckungen dauerten indess fort, und die Unruhe war so gross, dass er sich das Gesicht, die Brust u. s. w. zerkrazte und oft nur mit Mühe konnte im Bette erhalten werden. Die vielen blutigen Wunden, im Gesichte, mit der elenden, gelbbleichen Farbe, und den starren, trüben Augen gaben einen gräslichen Anblick.

Endlich verfiel er in einen tiefen Schlaf, der noch von Zeit zu Zeit mit Unruhe und Zuckungen abwechselte, bis er in der Nacht vom 3ten auf den 4ten April gegen 5 Uhr plötzlich verschied.

Den andern Tag öffnete ich die Leiche. Was die verstattete Kürze der Zeit in der Eile bemerken liess, war folgendes: die Gedärme waren grösstentheils aus ihrer

natür-

natürlichen Lage verschoben, so dass z. B. das Colon transversum in der Mitte perpendiculär herunterstieg, an einzelnen Stellen waren sie sehr verengert, an andern ausserordentlich erweitert. Das Coecum stellte einen grossen unförmlichen Sack vor. In den dicken Gedärmen fand sich eine Menge kugelrunder, grüner, zum Theil steinharter Excremente fest eingeklemmt. Im ganzen Umfange des Magens entdeckte man nichts Widernatürliches, aber der Zwölffingerdarm war mit einem drüsenartigen, einige Zoll breiten Gewächse seiner ganzen Länge nach umgeben, und sowohl mit diesem, als allen umliegenden Theilen dergestalt verwebt und verwachsen, dass es unmöglich war, den Darm davon, ohne ihn zu verletzen, abzusondern. Eine Verhärtung war jedoch so wenig an demselben und den übrigen Gedärmen, als am Pyloro zu bemerken. Die Gedärme sahen übrigens auf der ganzen rechten Seite, worauf der Kranke stets zu liegen pflegte, missfärbig aus. Die Leber hatte bis auf eine kleine Stelle, an welcher sie äusserlich grün aussah und sehr mürbe war, durch ihre ganze Substanz ihre gesunde

Be

Beſchaffenheit, bedeckte aber völlig den Magen und die nächſten Theile unter demſelben und erſtreckte ſich bis in das linke Hypochondrium hinüber, wo ſie mit der Milz einige Zoll breit auf das feſteſte verwachſen war. Die Gallenblaſe ſtrozte von einer Menge ſchwarzgrüner Galle, die Harnblaſe von Urin. Am Pancreas fand ſich nichts Widernatürliches, auch ſonſt im Unterleibe an keinem Theile, den man noch in der Geſchwindigkeit unterſuchen konnte, etwas Bemerkenswerthes. Auf der rechten Seite war die ſonſt geſunde Lunge etwas angewachſen. Es that mir überaus leid, bey der Zerlegung dieſer Leiche nicht länger mit Muſse und Ruhe verweilen, die gefundenen widernatürlichen Dinge genauer und feiner verfolgen, und vermuthlich noch andre Merkwürdigkeiten, zumal in dem Syſtem der Pfortader u. ſ. w., aufſuchen zu können.

Vorſtehender Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung geht zwar aus nachher bey-

zu-

zubringenden Urfachen diejenige Vollſtändigkeit ab, welche zu einer ganz genauen Ueberſicht und Beurtheilung des Falles erforderlich iſt; indeſſen ſcheint ſie mir doch, ſo wie ſie da iſt, von zwey Seiten merkwürdig zu ſeyn und für den Leſer einiges Intereſſe zu haben: erſtlich in Abſicht der Urſache, die höchſt wahrſcheinlich zunächſt die Krankheit veranlaſst hat, und dann wegen einiger widernatürlichen Erſcheinungen, die ſich im Unterleibe fanden. Zugleich nehme ich daher Gelegenheit zu verſchiedenen Bemerkungen und Reflexionen, die einigen Nutzen haben können.

Der ſeel. Oberförſter J. gehörte zu den Kranken, von welchen überaus ſchwer oder gar nicht eine ganz vollſtändige und vollkommen richtige Geſchichte ihres Krankheitszuſtandes, beſonders wenn dieſer einen entferntern Urſprung hat, zu erhalten iſt. Ein ſo braver, aufrichtiger und wahrer Mann er war, ſo achtete er doch viel zu wenig auf vielerley Dinge, die ſeine Geſundheit betrafen und noch viel weniger auf die Folge und Verbindung der Umſtände, die ſich in dem Verlaufe eines

ihn

ihn treffenden Uebelbefindens zutrugen. Da mir so überaus viel daran gelegen war, das Leben dieses guten Mannes zu fristen, und mithin ich nichts so sehr wünschen musste, als eine umfassende Kenntnifs von allem zu erhalten, was mir über seine Krankheit Licht geben und den Weg zu einer recht angemessenen und gründlichen Hülfe zeigen konnte: so habe ich, um zu diesem Zwecke zu gelangen, zu wiederholtenmalen und mit der gröfsten Anstrengung die schärfsten Untersuchungen angestellt, und damit mir gewifs nichts entgehen oder entfallen möchte, ein fortgehendes genaues Inquisitionsprotocoll über seine Aussagen geführt. Aber immer blieben Lücken übrig, um deren Ausfüllung ich mich vergeblich bemühete. Vieles hatte er vergessen oder erinnerte es sich doch nur unvollständig. Manche Frage bejahete er, die er nachher wieder verneinte, oder anders beantwortete.

Die im Unterleibe gefundenen widernatürlichen organischen Abweichungen, welche gewifs schon länger, vielleicht seit jener hitzigen Krankheit in seinem 24sten Jahre vorhanden gewesen waren, scheinen

nicht

nicht unmittelbar seine lezte Krankheit verursacht zu haben, obgleich sie an den Unordnungen seiner sonstigen Gesundheit ohnstreitig Antheil, und ihre zu den lezten Auftritten seines Lebens disponirt und vorbereitet hatten. Höchstglaublich waren diese rhevmatischer Natur. Ein Rhevmatismus ergriff erst plötzlich den rechten Arm, von da warf er sich auf die Präcordien, erregte das Schluchzen, Brechen u. s. w., endlich nahm er seinen Sitz im Gehirne und ganzen Nervensysteme, machte Zuckungen, Unbesinnlichkeit, Sopor, und bewirkte endlich einen apoplectischen Tod. Von derselben Art waren wahrscheinlich auch die schlagähnlichen Anfälle, und die Rücken- und Kopfschmerzen, an welchen er sehr oft litt. In der Krankheitsgeschichte liegen davon, dünkt mir, mehrere glaubhafte Beweisse. Das lezte tödliche Uebel begann mit einem Rhevmatism im Arme. Dieser verschwand, und an dessen Stelle trat sofort das Brechen u. s. w. Die Mittel, welche zum erstenmal dem Uebel abhalfen, waren antirhevmatische. So lange dasselbe im Unterleibe sass, war der Kopf ganz frey. Erkältungen erregten

nachher von neuem die Krankheit. Nun entstanden freylich von dem rhevmatischen Reize Alterationen in der Absonderung der Galle, Krämpfe im Darmkanale, welche die Excremente an verschiedenen Orten incarcerirten; indeſs andre Stellen und Gegenden desselben unmäſsig ausgedehnt wurden. Natürlich muſsten auch die gröſsten Unordnungen im Blutumlaufe des Unterleibes erfolgen. Und wer kann es alles berechnen, was bey solchen Umständen ineinander und zusammenwirkt, zumal auch gewiſs Manches, was hier noch in Betrachtung kam, verborgen blieb! Was mir äuſserst weh that, war, daſs zu warmen Bädern nicht konnte Anstalt gemacht werden, daſs er abwesend von mir wohnte und ich ihn nicht lange und oft genug sehen konnte, daſs der Gebrauch der Mittel nicht pünktlich und regelmäſsig genug fortgesezt wurde, und daſs — Aber er ist dahin! Have pia anima!

Merkwürdig bleibt immer die groſse Zerrüttung im Unterleibe ohne die allergeringste schmerzhafte Empfindung, und dann besonders auch die Verwachsung der Leber mit der Milz, welche in der Maaſse gewiſs

nur

nur höchst selten ist, und wahrscheinlich vormals eine Entzündung dieser Theile zum Grunde gehabt hat. So wenig eine solche Verwachsung und dann auch ein Gewächs, welches den Zwölffingerdarm umgab, durch Zeichen zu erkennen sind, so unsicher und unbestimmt wird man, wenn sie auch erkennbar wären, von der Art und den Grenzen ihrer Wirkungen urtheilen können.

Unsers Wissens ist gewiss sehr viel, aber gewiss unendlich wenig gegen das, was wir nicht wissen.

V.

Ueber die Wirkung der Elektrizität, besonders bey Lähmungen der äussern Gliedmassen.

Die Aerzte haben sich bisher in dem Gebrauche der Elektrizität noch immer von Physikern übertreffen lassen. Mit Unrecht wurde dieses grosse Mittel nur zu lange verkannt. Mühe und Zeitaufwand scheuend, war man nicht beharrlich genug in seiner Anwendung, liess sich zu schnell durch einzelne mislungene Versuche abhalten, gab die Kranken sogleich auf, wenn nicht schnelle Wirkung erfolgte, kannte überhaupt die rechte Anwendung dieses Mittels noch nicht, wozu uns die Resultate einer Menge Beobachtungen mit Rücksicht auf eine reine Theorie von der lebenden Natur des Menschen führen können. Wie viel läst sich von der mehren

Kultur

Kultur dieſes Zweiges der Heilkunde für die Zukunft hoffen, wenn es uns immer mehr gelingen wird, richtigere, der Natur gemäſse Grundſätze für ihre Anwendung aufzuſtellen. Kein Mittel wirkt in dem Grade direkte auf die Lebenskraft theils um ihre Thätigkeit zu vermehren, theils herabzuſtimmen, wie das elektriſche Prinzip, erhebt die Reizbarkeit und Nervenkraft, ſtellt neues Leben, Wärme und Beweglichkeit wieder her, löſst wie ein Zaubermittel die hartnäckigſten Stockungen faſt augenblicklich auf, hebt Kongeſtionen, ſtellt den Kreislauf der Säfte wieder her. Daſs ſie zuweilen gerade das Gegentheil bewirkt hat, liegt an ihrem unvorſichtigen Gebrauche, iſt aber vielmehr ein Beweiſs ihrer groſsen Wirkſamkeit. Die Elektrizität ſteht in der nächſten Verbindung mit der Lebenskraft, woher wollte man ſich ſonſt ihre erſtaunenswürdigen Wirkungen erklären? Ob ich gleich die Elektrizität nicht für die Lebenskraft ſelbſt halte *). Schon in ihrer

(* *Brandis* (Verſuch über die Lebenskraft. Hannover 1795. §. 19.) ſucht die Aehnlichkeit beyder Kräfte mit einander zu erweiſen.

Mischung zeigt die elektrische Materie einen grossen Antheil von Sauerstoff, wie der Geschmack beweisst; wahrscheinlich wird sie dadurch so wohlthätig für diejenige Konstitution, für die das Oxigen heilsam ist.

Aus dieser Bemerkung dünkt mir eine nicht zu vernachläfsigende Vorsicht bey Anwendung dieses wirksamen Mittels zu erfolgen. Personen, die ohnedem viel Sauerstoff in ihrem Körper haben, Schwindsüchtige z. B. würden durch eine starke Anwendung der Elektrizität um so schneller konsumiret werden, ob sie sich gleich in dem elektrischen Bade sehr wohl befinden möchten. Als Heilmittel wird hingegen das elektrische Bad für solche dienen, deren Körper mit vielem Kohlenstoff überhäuft ist, z. B. Skorbutische, Wassersüchtige (versteht sich nicht bey der entzündlichen sthenischen Wassersucht). Ueberhaupt lassen sich die Bemerkungen, die man bisher über den Gebrauch der Lebensluft gemacht hat, auch auf die Elektrizität anwenden. Die Elektrizität befördert die Thätigkeit der Lebenskraft; ihre unzertrennliche Freundin ist die Wärme. Ver-

suche

ſuche beweiſen ihre Aehnlichkeit mit der Lebensluft auf das deutlichſte, und es wäre zu wünſchen, daſs man deren mehrere angeſtellt hätte. Man hat Vögel in elektriſcher Atmosphäre (die man dadurch bewirkte, daſs eine Maſchine durch Gewichte in beſtändigen Gang geſezt wurde) erhalten; ſie lebten ſehr froh, aber kurze Zeit. Eben dieſen Verſuch hat man mit gleichem Erfolg mit Lebensluft angeſtellt. Man will ſogar Eyer mittelſt der Elektrizität ausgebrütet haben. Der Raum verſtattet mir nicht, dieſe Idee weiter zu verfolgen; vielleicht habe ich Gelegenheit, ſie weitläuftiger auszuführen.

Bey der Anwendung der Elektrizität iſt es wichtig, zwey Wirkungsarten zu unterſcheiden.

1) *als Reizmittel,*
2) *als Stärkungsmittel.*

Im erſtern Falle wendet man die Elektrizität in ihrem ſtärkern Grade an, durch Erſchütterungen, Funkenziehen und Durchſtrömen. Schädlich wird ſie auf dieſe Art durch unvorſichtige Art bey Körpern, wo viel Reizbarkeit, Blutanhäufung oder über-

haupt Sthenie ift; fie kann Zerreifsung der Gefäfse, fchädliche Kongeftionen befonders gegen den Kopf bewirken, auf die übermäfsige Reizung wird eine indirekte Schwäche folgen. Auf diefe Art angewendet, wird fie in Entzündungskrankheiten das Uebel vermehren. Hingegen dient die Elektrizität als Reizmittel im afthenifchen Zuftande bey wirklicher Schwäche, Erfchlaffung, Cachexie, bey ferölen Krankheiten, bey Mangel an Erregbarkeit, Unthätigkeit der Lebenskraft.

Die Art der Elektrizität, welche hier anzuwenden wäre, ift die pofitive. Indeffen mufs ich anfrichtig geftehn, dafs ich in der Praxis den grofsen Unterfchied zwifchen negativer und pofitiver Elektrizität nicht gefunden habe, der in der phyfikalifchen Theorie ftatt findet. In beyden Fällen waren die Wirkungen gleich. Ich irre vielleicht hierin mit *Fothergill*, der das nehmliche behauptet *).

Es

*) „The difference howewer, it is prefumed, „cannot be very great.„ — On the fufpenfion „of vital action. Second Edition. Bath 1795. p. 130.

Es ist ein grosser Unterschied wie man diese reizende Elektrizität gebraucht

a) in Rücksicht der Art.

Erschütterungen können grosse Dinge thun, z. B. bey serösen Stockungen, Drüsengeschwülsten; sie erfordern aber die grösste Vorsicht. Man darf sie meistens nur auf den leidenden Theil einschränken.

Das Funkenziehn ist ein sehr wirksamer Reiz auf die Muskelkraft, anwendbar bey Lähmungen.

Aeusserst wirksam in den Fällen, wo reizende Elektrizität statt findet, ist das schnelle Durchströmen der elektrischen Materie durch einzelne Theile des Körpers, indem man den isolirten Kranken mit dem negativen oder positiven Leiter in Verbindung bringt, und sodann mittelst eines mit dem entgegengesezten Leiter in Verbindung gebrachten Einsauger die elektrische Materie aus dem Körper zieht.

b) in Rücksicht des Grades.

Hierbey kommt sehr viel auf die Stärke der Maschine an. Man muss mit der Anwendung der Elektrizität eben so vorsich-

tig, als mit den stärksten Arzneyen umgehen; man muſs den Elektrizitätsmeſſer nie vergeſſen. Am ſicherſten iſt es, mit einem ſchwächern Grade anzufangen, und nach und nach zu ſteigen. Man beobachte hierbey eben die Vorſicht, wie mit andern Reizmitteln; anſtatt immer den Grad des Reizes zu vermehren, wechſele man lieber mit der Anwendungsart der Elektrizität ab; ſo daſs man hernach mit groſsem Nutzen zu dem nehmlichen Grade des Reizes wieder zurückkehren kann. Das Wechſeln der poſitiven und negativen Elektrizität hat mir in dieſem Fall ſehr viel Dienſte gethan. Auch muſs man zuweilen die Elektrizität ausſetzen, um der Natur Zeit zur Wirkung zu laſſen. Nach ſolchen Pauſen wird man oft das Mittel um ſo nützlicher finden.

c) *auf die Zeit der Anwendung.*

α) *Zeit des jedesmaligen Elektriſirens.*

Der Kranke wird Anfangs nur wenige Minuten elektriſirt. Dieſes gilt beſonders von der reizenden Elektrizität; auch das elektriſche Bad wird Anfangs höchſtens

eine

eine Viertelſtunde angewendet. In der Folge vermehrt man die Anwendung, wo jedoch das Funkenziehen und Einſtrömen höchſtens funfzehn Minuten fortgeſezt wird; das elektriſche Bad bis zu einer Stunde.

β) Zeit der Anwendung der Elektrizität überhaupt.

Dieſes wird von der Krankheit beſtimmt. Zuweilen dauret es Wochen, ehe ſich ein glücklicher Erfolg zeiget; zuweilen, wie in den meiſten Fällen, erfolgt die Wirkung ſehr ſchnell und bald. Nicht ſelten entſteht von einer übertriebenen Anwendung des elektriſchen Reizes eine auſſerordentlich ſchnelle Veränderung bey dem Kranken, die aber von kurzer Dauer iſt, eine heftige Spannung, die bald mit einer deſto gröſsern Abſpannung begleitet iſt. Da will denn natürlich der fortgeſezte Gebrauch der ſtark reizenden Elektrizität nichts ausrichten, er muſs im Gegentheil ſchaden, es erfolgen Rückfälle. Der Arzt, unwiſſend, daſs der Fehler an der Methode lag, giebt dann die Kur auf, da doch die Fortſetzung der Elektrizität mit der ge-

hörigen Abänderung den Fehler leicht verbessern könnte.

Man wird wohl thun, die Elektrizität bis nach völliger Herstellung fortzusetzen, um desto eher Rückfälle zu verhüten. Pausen von einigen Tagen die während der Kur gemacht werden, habe ich von keinem Nachtheil gefunden, vielmehr waren sie von dem vortreflichsten Nutzen; um die Reizbarkeit nicht zu übermäfsig zu erhöhen und der Lebenskraft Zeit zur Wirkung zu lassen; — besonders wenn man die Elektrizität in einem starken Grade anwendet; dadurch verhütet man die Abstumpfung der Reizfähigkeit.

2) *als Stärkungsmittel.*

Vielleicht giebt es kein gröfser Stärkungsmittel in der Natur, als die Elektrizität, wenn wir auf das durch sie entwickelte Prinzip von Lebensstoff sehen. Nichts ist fähiger die Lebenskraft selbst zu beleben und thätig zu machen. Aber alles kommt auf die Anwendung an. Stärkend wirkt die Elektrizität nur in einem mäfsigen Grade und zwar auf zweyerley Art,

a)

a) *positiv*, durch ihr belebendes Prinzip.

In dieser Rückſicht iſt das elektriſche Bad ſo heilſam, indem die elektriſche Atmosphäre den Kranken umgiebt, der ihren Lebensſtoff einathmet, der ſich durch die Lunge mit dem Blute vermiſcht, und ſo dem ganzen Körper mittheilt. Gewiſs, wir haben daran ein ſehr ſchätzbares unerkanntes Hülfsmittel in Krankheiten von wirklicher Schwäche, welches ich mit Recht in der engländiſchen Krankheit zu empfehlen glaubte *), und welches ich als ein vorzügliches Erhaltungsmittel des Lebens im ſchwachen Alter betrachte; eine Anwendungsart, die Hr. Dr. *Böckh*, der überhaupt meines Erachtens ſehr richtig über die Elektrizität urtheilt, vortreflich gewürdiget hat **). Uebrigens gelten in Rückſicht des elektriſchen Bades die vorher angezeigten Cautelen.

Das

*) in meinem Handb. der Kinderkrankh. Breslau 1797. S. 257.

**) Beyträge zur Anwendung der Elektrizität auf den menſchlichen Körper, von *Joh. Georg Böckh*, Erlangen 1795. S. 60.

Das belebende Prinzip der Elektrizität wirkt nicht nur durch Einathmen mittelst der Lunge, sondern durch die einsaugenden Gefäſse der ganzen Oberfläche des Körpers. Die Folgen dieser belebenden Wirkung bemerkt man besonders in den gelähmten Theilen. Auf diese Art wirkt die Elektrizität mittelbar zur Herstellung bey örtlichen Zufällen, indem sie die Erregbarkeit überhaupt vermehrt.

b) *negativ* durch ihre reizende Kraft.

So zertheilt die Elektrizität Kongestionen und stellt den gehinderten Kreislauf her. Dieſs ist ihr Nutzen in der sogenannten indirekten Schwäche. Eine solche Wirkung hat besonders das Durchströmen und Anhauchen der elektrischen Materie. Die belebende stärkende Wirkung zeigt sich bey dieser Anwendungsart vornehmlich bey einigen Augenkrankheiten und bey Lähmungen zuweilen augenblicklich nach dem Elektrisiren.

Am wirksamsten ist die Elektrizität im asthenischen Zustande, d. i. in Krankheiten, wo die antiphlogistische Heilart nicht statt findet. Aus dem *Brownschen* Begriff von

von Afthenie ift erklärbar, warum die Elektrizität in manchen Entzündungen (fthenifchen) fchädlich, in andern (afthenifchen) heilfam. Sehr paffend ift hier, wenn *Brown* fagt: „In der afthenifchen Entzundung ift „die Heilanzeige, zuerft durch mächtige „Reize den Antheil von Blut, der in jedem „Theile des Syftems ift, in fchnellere Be„wegung zu fetzen, damit die Portion, „welche in den matten Gefäfsen des ent„zündeten Theils zögert, fortgetrieben und „die Gefäfse von ihrer Laft erleichtert wer„den mögen *). Ich könnte durch mehrere Beyfpiele, befonders von Anwendung der Elektrizität in Augenentzündungen, diefe Bemerkung unterftützen.

Ein mäfsiger Grad der Elektrizität ift, im Ganzen genommen, weit zuträglicher und heilfamer, als die ftärkften Erfchütterungen, wodurch entweder auf einmal, oder in der Fortfetzung die Reizfähigkeit felbft vernichtet wird. Ich mache täglich mehr Erfahrungen von der Wahrheit diefer Bemerkung. Nur wird eine ftarke Ma-

fchine,

*) *Browns* Syftem — *Pfaffs* Ueberfetz. Kopenhagen 1796. §. 210.

schine, die wenigstens 6—10 Zoll lange Funken giebt, nöthig seyn, um einen hinlänglichen Vorrath von elektrischen Stoff auszuströmen. Durch einen an die Decke angebrachten Leiter kann man ihre Wirkung verstärken.

Am besten ist es, den Kranken in seinem Hause zu elektrisiren, weil sonst leicht, wenn er bald darauf an die Luft kommt, die Ausdünstung unterdrückt wird; auch darf er das nie eher, als eine halbe Stunde nach dem Elektrisiren.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen muss ich noch etwas über die Anwendung der Elektrizität *bey Lähmungen* der äussern Gliedmassen *) sagen, in welcher Rücksicht ich sehr oft Veranlassung hatte, sie zu beobachten. In keiner Krankheit kennen wir mehr ihren Nutzen, als in der Lähmung, besonders nach vorhergehendem Schlagfluss. Je zeitiger sie nach Entstehung dieses Uebels angewendet wird; desto wirksamer ist sie; doch

*) Uebrigens stimme ich mit dem allgemeinen Begriff von *Lähmung*, nach *Reil:* Erkenntniss und Kur der Fieber S. 302. überein.

doch weis ich einen Fall, wo das Elektrisiren eine zwanzigjährige Lähmung hob. Die Lähmung ist nach *Brown* eine asthenische Krankheit. Man vergleiche hiermit das vorhergesagte. Mit Unrecht hat man ehedem die Lähmung mit gewaltigen elektrischen Schlägen behandelt; aber ich überzeuge mich immer mehr, daſs jene sanftere Methode vorzüglicher sey. Im Allgemeinen ist diejenige Anwendung der Elektrizität am untauglichsten, welche den Kranken die meisten Beschwerden verursacht. Ich wende gewöhnlich die ersten paar Tage blos das elektrische Bad an; sodann lasse ich einige mäſsige Funken aus den gelähmten Theilen ziehn; wird der Kranke dagegen empfindlicher, so werden weniger Funken entlockt, dagegen aber pflege ich den isolirten Kranken mit dem einen Leiter der Maschine zu verbinden und blos eine mit dem andern Leiter verbundene Metallspitze oder Kugel in einer gewissen Entfernung von dem gelähmten Theile zu halten, so daſs der Kranke einen Hauch empfindet. Die gelähmten Theile werden mit Flanell bedeckt. Zuweilen pflege ich auch auf dem Flanell,

besonders in der Gegend der Gelenke, mit der Kugel hin und her zu fahren, wodurch eine ganze Menge kleiner Funken entlockt werden. Zuweilen pflege ich die elektrische Materie, indem der Kranke isolirt ist, mittelst einer vorgehaltenen Kugel aus den gelähmten Theilen zu ziehn. Dieses Ableitungsinstrument bringe ich gern mit dem an der Decke befindlichen Konduktor, an den ich eine auf die Erde reichende Ableitungskette anbringe, in Verbindung. Erschütterungen mittelst der Leidner Flasche pflege ich jezt wenig oder gar nicht anzuwenden, dagegen lasse ich den Kranken am Ende des Elektrisirens unisolirt mit dem Balle des gelähmten Fusses auf eine Kette treten, welche mit dem negativen Konduktor verbunden ist, gebe ihm in die rechte Hand eine messingene Kugel etwa 3 Zoll im Durchschnitt mit metallenen Handgriffe und einer Kette daran, welche aus der Hand bis auf die Erde hängt, und lasse ihn damit 10—15 Funken aus dem positiven Konduktor ziehn. Eine ähnliche Einrichtung treffe ich bey andern gelähmten Theilen.

Von ganz vorzüglichem Nutzen befinde ich, zumal bey Lähmungen der untern Gliedmaſsen, wenn ich den iſolirten Kranken mit dem erſten Leiter in Verbindung bringe, und ſodann mittelſt einer mit dem zweyten Leiter verbundenen Metallſpitze längſt dem Rückgrat hin und her fahre, um blos den elektriſchen Hauch auszuziehn. Erſt neuerlich habe ich davon die auffallendſten Wirkungen an einem Gelähmten beobachtet, ſchon nach der erſten Anwendung. Er war ſogleich im Stande frey zu ſitzen, und der gelähmte Fuſs bekam ſogleich mehr Muskelkraft und bey der Fortſetzung dieſer Behandlungsart zeigte ſich der gute Erfolg zur Beſchleunigung der Kur mit jedem Tage.

Hier eröffnet ſich eine neue Ausſicht zur Heilung der von *Pott* beſchriebenen Lähmung der untern Gliedmaſsen *). Sollte es nicht von gutem Erfolge ſeyn, wenn man gerade diejenige Stelle des Rückens, an der *Pott* ein Fontänell angebracht ha-

 ben

*) *Potts* ſämmtl. chirurg. Werke. 2ter Bd. Berlin 1787. S. 337. etc.

ben will, einen grofsen Reiz durch die Elektrizität erweckte?

Das Anbringen von Metallbelege an den gelähmten Theilen bey Anwendung der verschiedenen Grade der Elektrizität habe ich von vorzüglichem Erfolg zur Erregung der Reizbarkeit gefunden; gewöhnlich bediente ich mich dieser Einrichtung im Anfange des Elektrisirens, wo es noch an Empfänglichkeit für die Reizung fehlte.

Der Uebergang einer Methode des Elektrisirens in die andere hatte auffallende Wirkung, nur dürfte dieser Wechsel nicht zu oft geschehn. Die gute Wirkung war eine Folge der Veränderung des Reizes.

Vorzüglich wurde die Wirksamkeit des Heilmittels durch das Einwickeln der gelähmten Theile in Flanell während des Elektrisirens, und durch das Frottiren nach jedesmaliger Elektrisation befördert.

Die Elektrizität scheint mir bey Lähmungen auf dreyerley Art zu wirken:

1) *als krampfstillendes Mittel.* In dieser Rücksicht hebt sie auch den örtlichen Schmerz; sie thut dieses aber nicht nur durch den erregten Zuflufs der Säfte zu der leidenden Stelle; sondern am sichersten und

wirk-

wirksamsten durch die wieder hergestellte und vermehrte Ausdünstung, z. B. bey rhevmatischen Stockungen. Zu dem leztern Zwecke dient vorzüglich das elektrische Bad und der Hauch.

2) *als Reizmittel* Durch Reizung und vermehrte Kraftäusserung eines Theils und Systems.

3) *als Stärkungsmittel*, indem sie den geschwächten Fasern ihre vorige Spannkraft wieder giebt — besonders aber auf die vorher erwähnte Art.

Noch glaube ich die hoffnungsvollen Zeichen eines guten Ausgangs der elektrischen Kur, besonders bey Lähmungen, die ich an einer Menge von Kranken beobachtet habe, erwähnen zu müssen.

Das erste gute Zeichen ist gewöhnlich eine grössere Leichtigkeit des gelähmten Gliedes; darauf folgt die Wiederkehr der natürlichen Wärme, besonders in der Gegend der Gelenke, ferner ein gelinder Schweiss an den gelähmten Theilen. Die Ausdünstung nimmt immer mehr zu und bildet zuweilen ganze Tropfen. Wärme und Ausdünstung zeigen sich anfangs blos während und nach dem Elektrisiren, in der

Folge aber ſind ſie bleibend; die gelähmten Theile ſchwitzen Tag und Nacht. Bey manchen wirkt die Elektrizität vorzüglich auf die Harnwege, oft ſo ſtark, daſs ſie nach jedesmaligem Elektriſiren dieſes Bedurfniſs haben. Der Urin hat meiſtens einen ſtarken Bodenſatz. Noch mehr bemerkt man in den gelähmten Theilen ein Ameiſenkriechen unter der Haut und ein heftiges Jucken, welches in der Folge immer mehr zunimmt. Nicht ſelten erſcheint ein frieſelartiger Ausſchlag, welcher in den meiſten Fällen gaſtriſche Unreinigkeiten anzeigt; die Geſchwulſt der gelähmten Theile wird weich und nimmt nach und nach ab. Eben jezt behandle ich einen Kranken, beſonders mittelſt des elektriſchen Hauchs, bey dem die Geſchwulſt des Arms in eben der Richtung abnimmt, die ich mit der elektriſchen Spitze nehme; und zwar von oben nach unten; — der Oberarm wird allmählich weich und dünne — die Geſchwulſt häuft ſich in der Hand an, jemehr ſie von oben nach unten abnimmt. Man bemerkt in den gelähmten Theilen ein unwillkührliches krampfartiges Zucken, welches mehrmals zu unbe-

ſtimm-

ſtimmten Zeiten erfolgt. Es iſt eine Folge der Schwäche und erregten Reizbarkeit, und läſst gewöhnlich während des Gebrauchs eines ſanftern Grades der Elektrizität nach, beſonders bey der Anwendung des Hauchs, wodurch die Theile mehr Stärke gewinnen. Sehr wichtig iſt die zunehmende Empfindlichkeit der leidenden Theile gegen die Elektrizität. Der Kranke kann ſtarke Funken kaum mehr vertragen, Zuweilen entſteht ein ſtumpfer Schmerz, eine Folge der Kongeſtion an irgend einer Stelle des gelähmten Gliedes, der aber dem Einſtrömen der elektriſchen Materie weicht, Weiter hin bemerkt man Spuren von Muskelkraft, z. B. das Anſtemmen des gelähmten Fuſses, wenn man die Hand gegen die Ferſe hält; dann kann der Kranke die gelähmte Hand oder Fuſs etwas ſtrecken. Dieſe anfangende Einwirkung des Willensvermögens, ſo ſchwach als ſie auch iſt, macht vorzüglich gute Hoffnung; nicht lange, ſo vermag der Kranke den gelähmten Theil zu bewegen. Indeſſen fehlt es immer noch an Kraft, der Kranke empfindet eine groſse Unbiegſamkeit der Flechſen, der Fuſs iſt ihm, wie zu kurz, er hinkt

etwas, und auch diese wird durch das fortgesezte sanftere Elektrisiren, besonders durch das elektrische Bad und der vorher beschriebenen Gebrauch des elektrischen Einströmens in der Gegend des Rückgrats, allmählich verbessert. Auch die Reproductionskraft wird wieder hergestellt; die Nägel wachsen an den gelähmten Theilen.

Zuweilen verschwinden die anfangenden guten Zeichen wieder, wobey der Fehler gewöhnlich an der Methode liegt, besonders wenn man gleich Anfangs einen zu heftigen Grad der Elektrizität anwendet. Der Fehler wird durch Aenderung der Methode verbessert.

Dr. *Christian August Struve*,
Arzt zu Görlitz.

VI.

VI.

Ein Pendant zu Hrn. Hofr. und Prof. Siebold's in Wirzburg Beobachtung eines mit Blutbrechen verbundenen Bauchbruchs bey einer Weibsperson.

(S. Hrn. Hofr. Loder's Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde. B. I. St. 2. S. 215. ff.)

Der gegenwärtige Fall, welchen ich hier mittheile, da er mehr für dieſes Journal paſſend zu ſeyn ſcheint, hat viele Aehnlichkeit mit jenem, welchen *Hr. Hofr. Siebold* am angezogenen Orte ſo umſtändlich und genau erzählt, als ſcharfſinnig beurtheilt und meiſterhaft behandelt hat. Ich würde ihn dem Publikum vielleicht gar nicht mitgetheilt haben, wenn ich nicht durch jenen um ſo mehr bewogen worden

wäre zu glauben, dafs er theils an sich selbst schon einiges Interesse habe, theils aber auch durch die Verbindung und Zusammenstellung zweyer so ähnlicher Fälle etwas für die Diagnose und Behandlung solcher oft langwieriger und quälender Uebel gewonnen werden könne, zumal da *Hr. Hofr. Siebold* für das, was die leztere betrift, am Schlufse seiner Beobachtung die Frage aufwirft: „ob in solchen langwierigen Bauchbrüchen (oder überhaupt in Uebeln mit varikoser Erweiterung des Venensystems im Unterleibe) nicht auch mit auf dieses geschwächte Gefäfssystem Rücksicht genommen werden müfse, zumal wenn die Kranken dabey mit Hämorrhoidalbeschwerden zu thun hätten„ deren Beantwortung ich hier zum Theil mit aufstellen kann. Da ich überzeugt bin, dafs meinen Lesern *Hrn. Hofr. Siebold's* Fall bekannt seyn wird, so will ich zuförderst den meinigen so plan, als möglich, aber umständlich erzählen, aus der Aneinanderreihung und Vergleichung der Zufälle und der Gelegenheitsursachen die Art, wie ich mir das Bild der Krankheit entwarf, darstellen, daraus sodann die Veranlassungen zu den Heilungs-

lungsanzeigen entwickeln und endlich noch die darauf sich gründende und glücklich angewendete Heilmethode beyfügen. — Im Monat Junius dieses jezt laufenden Jahres kam ein Bauer aus einem hiesigen Amtsdorfe zu mir und verlangte für sein Uebel Hülfe, welche er bey vielen Aerzten, Wundärzten, Quacksalbern und Hirten nicht gefunden hätte. Der Mann war von mittlerer Statur, mehr festem und trocknem, als saftigem und weichem Körperbaue, ohngefähr 46 Jahre alt, starkem Knochengerüste und gelblichrother Gesichtsfarbe. Er klagte mir: dass er in der Gegend des Magens und der ganzen Oberbauchgegend fest sitzende, zuweilen höchst empfindliche Schmerzen empfinde, die in unbestimmten Perioden von freyen Stücken allmählich entstünden, allmählich zunähmen und den höchsten Punkt erreichten und eben so allmählich wieder abnähmen und verschwänden. (Diese Schmerzen, welche, wie gesagt, periodisch waren, konnten aber auch jedesmal durch die geringste Berührung dieser Gegend mit den Fingern hervorgebracht werden, nur mit dem Unterschiede, dass sie alsdenn höchstens eine

Stunde

Stunde anhielten, da ſie bey anderweitiger Entſtehung des Paroxysmus die lezte Zeit über, wo der Kranke meine Hülfe ſuchte, Tage lang fortdauerten. Seine Zunge war mit gelblichem Schleime belegt, der Urin ſtets trübe und dunkelgelb. Auſſer der Periode der Schmerzen hatte er im Anfange des Uebels ziemlich guten Appetit, kein, oder ſehr wenig Magendrücken, keine Blähungen, eine gehörige Leibesöffnung, guten Schlaf etc. gehabt. Der Anfang und das Ende eines freywilligen und erkünſtelten Anfalls beſtand mehr in einem vorübergehenden Kriebeln, welches nach und nach in ſchneidenden und brennenden Schmerz übergieng, der die ganze Oberbauchsgegend einnahm, und ſich jedesmal, wenn er die höchſte Stufe erreicht hatte, mit einer kürzer oder länger dauernden Ohnmacht endigte, nach welcher denn das allmählich abnehmende Kriebeln wieder eintrat. Während des Paroxysmus, vorzüglich in der Höhe deſſelben, waren Hände und Füſse eiskalt, der Puls klein, ſchnell und zuſammengezogen, etwas weniges Eckel und vergebliche Neigung zum Erbrechen, welche Erſcheinungen ſich ver-

mehr-

mehrten, oder verminderten, je nachdem der Anfall in der Zu- oder Abnahme war. Ausser den Anfällen hatte der Kranke im Anfange seines Uebels eine Zeit lang fast alle Speisen und Getränke vertragen, und nur ganz schwer verdauliche hatten ihm etwas Beängstigung und Unbequemlichkeit, aber keine Schmerzen gemacht; dabey hatte er auch immer noch mäfsige Lasten heben, Mist und Holz aufladen, und überhaupt seine gewöhnliche Feldarbeit ziemlich gut verrichten können. In der Folge hingegen bewirkte die leichteste Speise Beängstigung, Drücken, Herzklopfen, Uebelkeit, Eckel, aber nie Erbrechen, und endlich selbst den so schmerzhaften Anfall, so dafs er zulezt fast gar nichts mehr geniefsen konnte, als etwas dünne Brühen, und daher ziemlich abgezehrt zu mir kam. Von Zeit zu Zeit hatte der Anfall an Intension und Extension immer zugenommen und hielt jezt, da das Uebel zwey Jahre alt war, Tage lang an. Ausser demselben schlug sein Puls regelmäfsig und ordentlich in Rücksicht der Zeit, aber nicht des Rhythmus. Denn der an der rechten Hand war etwas ausgedehnter im Durchmesser,

praller und erhobener, der Haut näher, als der an der linken Hand, welcher kleiner, enger, weicher und mehr einwärts gezogen war und beym Auflegen dreyer Finger unter dem mittelsten einen in der Systole und Diastole bleibenden Bogen deutlich fühlen liefs. Ich liefs den Mann sich bis aufs Hemde ausziehn, betrachtete den ganzen Unterleib und vorzüglich die Oberbauchgegend, die Wölbung und Bewegung der Rippen beym Athemholen sehr genau, (er hatte damals keinen Anfall und es war Vormittags um 10 Uhr, da er einige Stunden zuvor ein paar Taffen Thee getrunken hatte,) ich konnte aber, auffer einer mäfsigen Erhebung der Oberbauchsgegend linker Seits, nichts bemerken. Endlich brachte ich die Finger an die Magengegend, um zu erforschen, ob sich nicht etwa hier und da eine mechanisch wirkende Ursache, z. B. eine Balggeschwulst im Zellengewebe dieser Gegend, oder im Netze etc. entdecken liefse. Kaum aber hatte ich diese Untersuchung vorgenommen, als die ganze Oberbauchsgegend unter meinen Händen etwas aufzuschwellen anfieng, der Kranke heftige Spannungen und Schmerzen bekam,

seine

ſeine Hände und Füſse eiskalt, ſein Puls ſchnell, klein und krampfhaft wurden und er in Ohnmacht ſank, aus welcher er nach und nach wieder erwachte. Während der Ohnmacht, die mich freylich etwas überraſchte, fuhr ich, da ich durchaus hinter die Wahrheit kommen wollte, behutſam fort, dieſe Gegend zu ſondiren, ich fand keine Härte; keinen Knoten, oder ſonſt etwas mechaniſch drückendes, weder unter der Oberfläche der Haut, noch tiefer unter den Bauchmuskeln, noch auch, wie es mir ſchien, im Netze, oder dem Magen, ſondern die entſtandene Geſchwulſt war gleichförmig ausgedehnt, etwas nachgebend und nahm blos die ganze Magengegend ein, war aber mehr linker, als rechter Seite gewölbt. Ich hatte, nachdem ſich der Mann wieder erholt hatte, mit Ausforſchung der dieſes Uebel veranlaſſenden Urſachen mich faſt erſchöpft, und immer noch nichts erlangt, was mir für die Natur der Krankheit einigermaſsen Licht geben konnte, als ich endlich fragweiſe erfuhr: daſs er ſich vor zwey Jahren des Abends beym Nachhauſegehn an die Deichſel eines Wagens, der mitten auf der Dorf-

gaſse

gaſse ſtand, an die Magengegend ſo heftig geſtoſsen habe, daſs er davon auf die Erde gefallen und einige Minuten hindurch bewuſstlos geweſen ſey. Der Schmerz habe ſich bald nachher gelegt, aber von dieſer Zeit an ſey er dergleichen periodiſchen Anfällen ausgeſezt worden, die Anfangs weit gelinder und kürzer, als jezt, geweſen wären, wo ihre Dauer, Stärke und Freqnenz alle Geduld überſtiegen. Eben ſo, als unter meinen Händen die Magengegend aufſchwoll, beobachtete ich auch daſſelbe Phänomen einmal, während des von ſelbſt entſtandenen Paroxysmus, wo auch die Beſchaffenheit des Pulſes die oben beſchriebene war. Nun hatte ich Licht genug, um die wahrſcheinliche Natur des Uebels zu erkennen. Der heftige Stoſs der Deichſel auf die Oberbauchsgegend eines damals völlig geſunden und feſten Landmanns hatte das vordere Nervengeflechte des Magens, noch mehr aber das venoſe Gefäſsſyſtem deſſelben, vielleicht auch einiger benachbarten Theile, erſchüttert, jenes empfindlicher gemacht, dieſes erſchlafft. Der Eindruck auf die Nerven war vielleicht von mehr vorübergehender, der auf die Gefäſse

aber

aber von mehr bleibender Wirkung, und der in leztern entstandene Krankheitszustand schien den in den erstern immer wieder zu erregen und die kränkliche Empfindlichkeit der Nerven zu erneuern und zu unterhalten. Anfangs konnte der Ton der Fasern in den Venen in Verbindung mit der Kontraktilität derselben der Ansammlung des Bluts in denselben und ihrer Ausdehnung noch widerstehn und so das Uebel einige Zeit zum Stillstande bringen. Das Nerven- und Venensystem war aber einmal geschwächt, und lezteres zu passiven Kongestionen disponirt. Da nun vermittelst dieser Disposition und durch Hinzukunft verschiedener Gelegenheitsursachen, indem dieser Mann seine gewöhnliche Bauerdiät, so lange als möglich, fortführte und seine Krankheit für eine bloſse Unverdaulichkeit ansahe, die er mit einem Glase Branntwein vertreiben zu können glaubte, das Venensystem immer varikoser, und das Nervengeflecht des Magens immer empfindlicher wurde, wodurch wiederholte periodische Anfälle entstanden, die ganz allmählich an Extension und Intension zunahmen, und selbst zu neuen und heftigern disponirten,

 so

so musste sich der organische Fehler dieser Theile immer mehr vergrößsern, die Anzahl, Dauer und Art der Anfälle mussten häufiger, länger und schmerzhafter werden. Was mich noch mehr in der Bestimmung der Natur des Uebels bestärkte, war der Puls. Ich habe häufig beobachtet, dass bey varikoser Ausdehnung verschiedener Stellen des Pfortadersystems, sie mag nun transitorisch und von inmateriellen, krampferregenden Ursachen herkommen, oder bleibend und eine Folge von gastrischen Reizen, Würmern, Infarkten, unterbliebenen gewohnten Blutausleerungen u.s.w. seyn, selbiger gewöhnlich in dieser Form an der linken Hand sich darstellt, wie sie ausser dem Anfalle war und von mir oben beschrieben worden ist. Vorzüglich ist dieses der Fall, wenn die venosen Gefäfse des Magens selbst, die kurzen Gefäfse zwischen Magen und Milz mehr oder weniger vom Blute aus irgend einer Ursache strotzen. Ich bin es fast gewohnt, bey einem Pulse dieser Art auf ursprüngliche oder accessorische Fehler im Pfortadersystem zu schliessen. Nun sahe ich auch ein, wie es möglich war, dass der so reizbar gewordene

Ma-

Magen keine Berührung vertragen wollte, dafs, vermittelst dieser Krämpfe, heftige Krämpfe entstanden, wodurch der Umlauf des Bluts aufgehalten wurde, so dafs diese Gegend unter meinen Händen, vorzüglich linker Seits, aufschwoll; dafs ferner vermöge des Consensus die Krämpfe allgemein wurden und an Händen und Füfsen Kälte entstand, der Kranke ohnmächtig wurde u. s. w. In den Nervengeflechten des Magens lag das Uebel gewifs nicht allein, denn die nach und nach entstandene und auch auffer den Anfällen bemerkbare Geschwulst der Oberbauchgegend, die vorzüglich linker Seits und gerade da, wo die vasa brevia liegen, äufserst schmerzhaft war, die bey Zunahme des Uebels fortdauernde Empfindung von Druck und Spannung in dieser Stelle, der Puls und die andern angeführten Symptome in Verbindung mit der Kraft der vorhergegangenen erregenden Potenz liefsen mich an dem Daseyn varikoser Venen nicht zweifeln. Nach dem Bilde also, das ich mir von der Natur der Krankheit entworfen hatte, war meine Heilart folgende: durch kühlende, gelinde auflösende und abführende Mittel im Anfange

schaffte ich erst die etwa vorhandenen gallichen und schleimichen Stockungen nach und nach fort und suchte auch dadurch den Umlauf des Bluts in den Gefäſsen der Eingeweide des Unterleibes zu erleichtern; das Uebel blieb aber, da diese Dinge nur accessorische Krankheitserscheinungen waren, in seiner ursprünglichen Gestalt. Obschon der Mann von Hämorrhoiden und deren Vorboten nicht das geringste wuſste und verspürte, so glaubte ich denn doch, daſs gerade es hier der Fall wäre, wo man von der gewöhnlichen Regel abweichen und eine Ausleerung dieser Art durch die Kunst zu bewirken suchen müſste. Denn warum sollte man nicht dieses Venensystem, wenn es an einer Stelle vorzüglich schwach und dieser Schwäche wegen hier und da varikos ausgedehnt ist, und vermittelst dieses widernatürlichen Zustandes ein groſses Uebel mit konstituirt, eben so gut entleeren, als man caeteris paribus beym Schlagflusse aus venöser Vollblütigkeit etc. es durch Blutigel und Schröpfköpfe zu bewirken sucht, zumal da hier die vortreffliche Gelegenheit Statt findet, die Entleerung aus Gefäſsen vorzunehmen, welche

welche in einem so nahen Zusammenhange mit diesem System stehen? Ich liess daher zuförderst einige Tage hintereinander lauwarme Fussbäder und Dampfbäder für den After abwechselnd anwenden, liess sodann am Fusse zur Ader und den Tag darauf mussten 6—8 Blutigel an den After gelegt, eine ansehnliche Menge schwarzes und dickes Blut ausleeren, welches denn durch Anwendung von Dampfbädern noch mehr begünstigt ward. Diese Anlegung der Blutigel wurde, nebst dem jedesmal darauf folgenden Gebrauche der Dampfbäder in der ersten Woche dreymal vorgenommen, und die Fussbäder wurden täglich fortgesezt. Nunmehro merkte der Mann, dass seine Anfälle kürzer und schwächer würden, dass er schon etwas besser verdauen könnte, und ich beobachtete, vorzüglich am Pulse der linken Hand, dass er sich mehr nach der Haut zu erhob, erweiterte, der Bogen desselben kleiner wurde und sich, so zu sagen, mehr und mehr verstrich. Auch liess sich die nunmehr eingesunkene kranke Oberbauchsgegend weit besser berühren, der Anfall, den diese Operation bewirkte, war weniger schmerz-

haft, und es erfolgte keine Ohnmacht. Ich weifs es wohl, dafs ich durch Blutausleerungen diefer Art nur einen Theil der Krankheit, oder, wenn man will, nur eine Folge des Leidens der feften Theile hob, aber wie hätte ich das leztere faffen follen, ohne vorher das erftere weggefchafft zu haben? Ich erwähne diefes im Vorbeygehn als einen abermaligen Beweifs für die Einfeitigkeit des Brownianismus, vermöge deffen man hier blos hätte reizen und ftärken müfsen, da das Uebel afthenifch war. Aber ficher hätte fich diefes durch ein folches Verfahren eben fo gewifs verfchlimmert, als es fich jedesmal auf den mäfsigften Genufs des Branntweins verfchlimmerte, da es bekannt ift, dafs ftark herumgetriebene Säfte fich da am erften anhäufen, wo die feften Theile am fchwächften find. (In einem fo fehr zufammengefezten Mafchine als der thierifche Körper ift, wo Wirkungen wieder Urfachen zu neuen Wirkungen werden, wo die Lebenskraft fo mannichfaltig nach der verfchiedenen Mifchung und Form der thierifchen Materie in den Organen modifizirt ift und für die Reize eine verfchiedene Art und einen ver-

fchie-

ſchiedenen Grad von Reizfähigkeit zeigt etc. Kommt man in konkreten krankhaften Zuſtänden mit dem ſchottländiſchen Syſtem, das übrigens ſo manche gute Idee enthält, gar nicht fort.) Ich wagte es daher auch keinesweges, ſogar nachdem ich auf die beſchriebene Art das Pfortaderſyſtem gehörig entleert hatte, mit irgend einem innern Mittel zu reizen und zu ſtärken, ſondern band den Mann an eine ſtrenge Diät, lieſs täglich Fuſsbäder brauchen, in jeder der vier folgenden Wochen einmal Blutigel anlegen, und ſowohl nach deren jedesmaligem Gebrauch, als auch auſſerdem den Kranken von Zeit zu Zeit über Dampfbäder ſetzen, wodurch ſich, wie ſchon geſagt, die Anfälle verminderten, abkürzten und die kranke Gegend weniger ſchmerzhaft wurde. So bald ich dieſes bemerkte, ſo fieng ich an, mit noch zwey Wochen hindurch fortgeſezter Behandlung dieſer Art die ganze Oberbauchsgegend des Tages einigemal mit höchſt rektifizirtem Weingeiſte abzuwaſchen, ich lieſs einen Gürtel von Leinwand umlegen und mäſsig anziehn, worinnen gepülverte Eichenrinde befindlich war, die täglich mit erſt lauwar-

mem, dann kühlem und zulezt kaltem rothen Wein einigemal durchgofsen wurde. Statt des höchst rektifizirten Weingeistes, nahm ich endlich den Vitrioläther, der mehr Kälte erregt, und dessen dahin abzweckender Wirkung schon durch mehrere Erfahrungen, vorzüglich durch eine neuere, die die Einklemmung eines Bruchs betrift, welche durch Ueberschlagung dieses Mittels glücklich gehoben wurde, bekannt ist. Nun bekam alles das erwünschteste Ansehn, der Mann verlohr nach und nach seine Anfälle, seine Verdauung wurde besser, sein Körper genährter und er kann jezt ohne die geringste Spur seines ehemaligen Uebels alle schwerere Arbeit wieder verrichten. Sobald er die Kälte des Umschlags vertragen konnte, sobald versuchte ich auch noch, um das Uebel völlig aus dem Grunde zu heben, die Schmuckerschen kalten Fomentationen, bey deren Gebrauch ich am Ende innerlich weiter nichts verordnete, als ein Pulver, das aus der Kolumbowurzel und einigen Granen Wismuthkalk bestand, vermittelst dessen ich vorzüglich die übermäfsige Empfindlichkeit des Magens abstumpfen wollte.

Dieser

Dieſer Fall unterſchied ſich von dem des *Hrn. Hofr. Siebold* durch folgendes:

1) Es war hierbey keine Art eines Bauchbruchs vorhanden, ſondern die ganze Oberbauchsgegend war mehr natürlich und nur in der Höhe der Krankheit und während eines Anfalls vorzüglich linker Seits etwas geſchwollen. Der Stoſs an die Deichſel hatte bey dem ſchon weit derbern und feſtern Bauer mehr auf die innern Theile, als auf die feſtern Bauchdecken gewirkt, wie wir z. B. Fälle haben, daſs bey äuſserlich angebrachter Gewalt die Kraft eines Stoſses ſich nach innen konzentrirt, wodurch ſogar Eingeweide berſten, ohngeachtet man äuſserlich keine, oder nur eine ſehr geringe Spur von Verletzung bemerkt. Dem Frauenzimmer in *Hrn. Hofr. Siebold's* Falle war durch das mehrmalige Herumtreten auf dem Unterleibe ſchon mehr mechaniſche Gewalt angethan worden, wodurch auch die Bauchmuskeln mehr leiden muſsten und eher ein Bauchbruch entſtehen konnte.

2) Da diejenige Gattung eines Bauchbruchs, die *Hr. Hofr. Siebold* beobachtete, hier fehlte, ſo muſste auch die Berührung

des so empfindlich gewordenen Magens so sehr schmerzhaft werden, und die Entstehung der darauf folgenden Zufälle, z. B. das Aufschwellens dieses Organs und der passiven Kongestion in seinen Gefäßsen, der Ohnmachten, Krämpfe etc. läßst sich sehr leicht erklären.

3) Wegen der festern Faser des Bauern läßst es sich auch erklären, warum das Uebel im Anfange transitorisch war, und erst kürzere, in der Folge aber längere und stärkere Perioden bildete, je mehr oder weniger die varikosen Venen durch ihre noch rückständige Kontraktilität der Ansammlung des Bluts widerstehen konnten, und je mehr dieses im Fortgange der Krankheit mora et calore degenerirte.

4) Da die Kranke des *Hrn. Hofr. Siebold* ein mannbares Frauenzimmer war, und er bemerkte, daſs ihre aussengebliebene Menstruation jedesmal zu der Zeit, wo sie eintreten sollte, den auffallendsten Einfluſs auf die Geschwulst hatte, indem das monatliche Blut alsdenn nach den geschwächten Gefäſsen regurgitirte, so war es ganz zweckmäſsig, Mittel anzuwenden, welche den *naturgemäſsen* Ausfluſs des Bluts aus dem

dazu

dazu bestimmten Orte beförderten. Der glückliche Erfolg entsprach auch seiner Erwartung. Ich hingegen durfte es nicht wagen, solche Mittel innerlich anzuwenden, welche den Ausbruch der Hämorrhoiden beförderten, da selbige bey meinem Kranken nie vorhanden gewesen waren, auch nicht die geringste Disposition dazu Statt fand, und ich folglich befürchten muſste, daſs durch dergleichen Mittel das Blut gerade in die geschwächten varikosen Venen getrieben werden möchte, wodurch diese am Ende so sehr geschwächt würden, daſs bedeutendere Uebel daraus entstehen konnten. Hätte ich bey meinem Kranken eine erbliche, oder durch Gelegenheitsursachen erworbene Disposition zu Hämorrhoiden, oder Vorboten davon beobachtet, so würde ich keinen Anstand genommen haben, durch innere passende Mittel auf die Darstellung dieses Ausbruchs mitzuwirken, da ich unter solchen Umständen erwarten konnte, daſs ich meinen Zweck erreichen würde. So aber durfte ich weiter nichts thun, als durch Ableitung und unmittelbare Entleerung im Pfortadersystem etwas Luft zu schaffen und so zu wirken,

daſs

dafs die entleerten Gefäfse fich nach und nach zufammenziehn und fodann durch topifche äufserliche Mittel vorzüglich geftärkt werden konnten.

Dr. *Ideler*,
pract. Arzt zu Delizfch.

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Practische Neuigkeiten aus Holland.

Ihr Werk über die Blatterepidemie zu Weimar von 1782 hat mich gelehrt, die Zinkblumen in dieser Krankheit anzuwenden, ich glaube, dass Herr *Reil* unrecht hat, wenn er ihnen blos die Kraft, die ersten Wege zu reizen, zueignet, und sie blos auf den Darmkanal einschränkt. Die Brownsche Theorie zu weit getrieben, erregt viel Unglück, und ich finde, dass in Ansehung dieses Mittels, man nicht einzig und allein auf die reizenden und sedativen Kräfte sehen müsse, sondern dass man besonders auf die Veränderung des Nervensystems zu sehen habe, welche weder reizend noch sedativ ist. Die Zinkblumen scheinen mir nicht auf das Secretionssystem, sondern vielmehr auf die Contractilität der Muskelfasern die sie beruhigt, zu würken. In grosser Dosis gegeben, schaden sie und erregen Brechen,

aber

aber ich finde, daſs ſie von auſſerordentlicher Würkung ſind, wenn man ſie in ganz kleinen Doſen verordnet, und dann ſcheinen ſie hauptſächlich auf die Haut zu würken, indem ſie den Hautkrampf heben. Die Kinder vertragen dieſes Mittel beſſer, als Erwachſene, und mir ſcheint es, daſs es bey ihnen auch beſſere Würkung äuſsert, vielleicht deswegen, weil ihre Haut reizbarer iſt. Im allgemeinen kann man hier in Holland die Zinkblumen nicht in der Doſis wie bey Ihnen, anwenden, und ich finde, daſs man hier in Gröningen es nicht in der Doſis, wie ich es in Holland verordnet, verträgt, obgleich die Blumen aufs beſte zubereitet werden. Ein Gran erregt meiſtens Brechen.

Die Zinkblumen ſind mir von auſſerordentlichem Nutzen in zweyen Blatterepidemien catharrhaliſcher Art geweſen, aber am meiſten bey der Inoculation. Die Convulſionen ſind hier im Verlaufe dieſer Krankheit ſehr allgemein, vermuthlich wegen dem feuchten und kalten Klima, und dieſe Convulſionen ſind nicht immer von einer guten Vorbedeutung. Ich habe während der lezten zwey Epidemien im Hag eine groſse Anzahl Kinder von verſchiedenem Alter und Conſtitution inoculirt, ſelbſt bey den ungünſtigſten Umſtänden. Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, alle Kinder zur Inoculation vorzubereiten, ich gebe ihnen 5—6 Tage vor der Operation 1—2 Gran Zinkblumen in 2—4 Doſen täglich, und ich fahre fort, dieſe Doſis durch

den

den ganzen Verlauf der Krankheit fortzugeben. Ich habe das Vergnügen, immer einen guten Ausbruch einer regulären Eiterung und keine Krampfzufälle zu sehen. Ich habe unter andern zwey Kinder von 8 Wochen, die mager und kränklich waren, im Juny Monath 1794 bey sehr warmen Tagen inoculirt, dann zwey Zwillinge von 11 Monaten die sehr zu Krämpfen geneigt waren, und bey denen die Zähne hervorbrachen. Alle vier hatten keinen Anfall von Convulsionen, und die Blattern standen wie Perlen. Ich weiſs nicht ob die Zinkblumen eine specifike antispasmodische Würkung äuſsern, wenn man sie äuſserlich auf die Haut anwendet, es ist indeſs gewiſs, daſs die Zinkblumen mit Stärkenmehl vermischt, vortreffliche Wirkung bey dem Erysipelas, selbst bey dem entzündeten, äuſsern. Ich finde, daſs eine Mixtur aus Zinkblumen mit Fliederwasser ein vortreffliches und sicheres Mittel bey dem Blasenrothlauf ist. Meine Frau, die, nachdem sie sich die Schläfe mit einer erhitzenden Salbe ihrer Kopfschmerzen wegen eingerieben hatte, bekam ein erschreckliches Rothlauf im Gesicht, wobey es ganz geschwollen und voller Blasen war, in welchen sich eine scharfe Feuchtigkeit befand. Nachdem ich die Blasen geöffnet hatte, verband ich es mit der Mixtur, welche in zwey Tagen gänzlich das Uebel hob. Mein gewöhnliches Mittel gegen catharrhalische und rothlaufartige Entzündungen der Augen enthält in einer ähnlichen Mixtur

noch

noch ein wenig Schleim und Opium, welches mir gute Dienste leistet.

Da ich von den Entzündungen der Augen spreche, so muss ich anmerken, dass dieses Uebel hier bey uns nicht nur häufig, sondern auch von Bedeutung ist. Unser Klima, welches kalt, feucht, und die Constitution, welche meistens scrofulös ist, erregt dieses Uebel häufig. Da alle unsere Aerzte und Wundärzte sehr geneigt sind, gleich nach einem Aderlass und Spanischfliegenpflaster adstringirende Mittel anzuwenden, nach welchen ich die bedeutendsten Zufälle entstehen sah, so verfahre ich seit einiger Zeit nach einer ganz entgegengesezten Methode. Ich weiss, dass dieses keine neue Methode ist, aber sie wird nicht allgemein genug beobachtet, und deswegen nehme ich mir die Freyheit, Ihnen einige Anmerkungen, welche entscheidend genug sind, darüber zu liefern.

Ein Mann von ohngefähr 30 Jahren, der scrofulös war, wurde von Zeit zu Zeit mit einer Augenentzündung, die einmal bedenklicher als das andremal war, befallen; bis zu jetziger Zeit that ihm die gewöhnliche Behandlung immer gut. Diesen Winter entzündeten sich seine beyden Augen, man wandte Aderlass, Spanischfliegenpflaster und adstringirende Collyria an, das Uebel wurde von Tag zu Tag übler, und nun verlangte man meinen Rath. Ich fand den Kranken fieberhaft, die Augen waren sehr entzündet, die Albuginea mit kleinen Schwären bedeckt, und der Humor aqueus trübe

trübe wie Milch. Nach einem Aderlaſs verordnete ich ein Setaceum im Nacken. Noch verordnete ich Laxirpillen, einen reſolvirenden Trank und äuſserlich ein Althaeadecoct mit Opium. Die Würkung war vortreflich und er ward in wenigen Tagen wieder hergeſtellt; er genas gänzlich durch den Gebrauch der Terra Ponderoſa ſalita martialis und hat bishero keine Anfälle verſpürt.

Ein ſcrofulöſes Mädchen von 12 Jahren war vor 3 Jahren durch eine Entzündung am rechten Auge blind geworden; dieſen Winter wurde es auch auf dem linken blind. Der Chirurgus hatte Mandelöl umgeſchlagen und auch Veſicatoria angewendet, das Auge war ſehr ſchmerzhaft und reizbar gegen das Licht, roth, die Hornhaut etwas undurchſichtig und der Humor aqueus trübe. Da alle, ſowohl Hals als Kinbackendrüſen verhärtet waren, ſo verordnete ich auf beyde Arme zwey Fontanellen, Mercurialpillen mit Scamonium, ein ſtarkes Aderlaſs, und auf die Augen Compreſſen, angefeuchtet mit einem Pfund Althaeadecoct, worinn eine Drachme Opium aufgelöſst worden. In 8 Tagen kam das Mädchen zu mir; ſie hatte nur noch einen Fleck auf der Hornhaut, der auch durch feingepülverten Zucker weggebracht wurde.

Vor 3 Wochen wurde ich eines Kindes wegen zu Rathe gezogen, welches vor 3 Jahren die Maſern gehabt und nachhero eine Augenentzündung bekommen hatte, welche es nöthigten, immer im Dunkeln

zu verweilen, denn die Augen litten kein Licht. Ich fand keine Veränderung am Auge, als eine ſtärkere Röthe und die Augenlieder und Backen waren roth und entzündet durch das unaufhörliche Thränen. Das Kind war ſehr ſcrofulös und die Unterkinbackendrüſen waren von der Gröſse eines Hünereyes. Nach einem Aderlaſs, Pulvern aus Mercurius, Scamonium und Sulphur auratum, Fontanellen an beyden Armen wurde noch eine Miſchung aus einer Unze Quittenſchleim, 4 Unzen Roſenwaſſer und 10 Gran Opium auf die Augen umgeſchlagen. In 15 Tagen hatte ſich alles ſo verändert, daſs das Kind ſchon im Hauſe herumging. Ich verordnete noch eine Auflöſung der eiſenhaltigen terra ponderoſa *ſalita*, und wie ich es geſtern brauchen wollte, war es ausgegangen.

Vor 4 oder 5 Jahren wurde ich zu einem Obriſten von der Schweizergarde gerufen. Er hatte in dem einen Auge eine wahre Chemoſis, welche in ein Hypopium überzugehen anfing; das andere war auch entzündet. Er litt die heftigſten Schmerzen und wurde von einem Chirurgen, der das Uebel für veneriſch hielt, ſchrecklich behandelt, indem er ihm Mercurialia bis zur Salivation gab. Das beſtändige Umſchlagen von Emolientibus mit Opium, die antiphlogiſtiſche Behandlung, ein Setaceum und der innere Gebrauch des Opiums haben ſein Auge vom Berſten gerettet; er blieb auf immer bind, das Auge aber behielt

hielt ſeine natürliche Form und das andere wurde vollkommen wieder hergeſtellt.

Die Entdeckung der Terra ponderoſa und ihre Anwendung in den Scrofelkrankheiten, weswegen wir Ihnen für Ihren Eifer viele Verbindlichkeiten ſchuldig ſind, iſt ein wichtiger Zuſatz zu unſerer Materia medica. Ich habe nicht viel Gebrauch von dem Calx muriatica gemacht; aber ich glaube, daſs es zur Zertheilung der verhärteten Drüſen ſehr wohl angewendet werden kann. Was die Terra Ponderoſa betrifft, ſo kann ich Sie verſichern, daſs ich ſie immer mit Nutzen angewandt habe. Ich finde es nicht für gut, Ihnen Beyſpiele davon anzuführen, es würde nichts als eine Wiederholung ihrer beſtätigten Bemerkungen ſeyn.

Die Terra Ponderoſa iſt nicht ein gleichgültiges Mittel und beſonders in den Händen eines Empirikers: ihre Kräfte, das Blut aufzulöſen, kann gefährliche Zufälle erregen. Ein Frauenzimmer von 18 19 Jahren kam von Amſterdam, um mich wegen eines ſcrofulöſen Zufalles, welcher ſchon einige Jahre gedauert hatte, zu befragen. Die Hals- und Kinbackendrüſen waren von beyden Seiten geſchwollen, verhärtet und von der Gröſse eines Gänſeeyes; ſie war mager und cachectiſch, und hatte ſchon vieles gebraucht Ich verordnete ihr Ihre Solution der ſalzſauren Schwererde bis 80 Tropfen viermal täglich, und äuſserlich legte ich das Schmuckerſche Pflaſter auf die Verhärtungen. In 2 3 Monaten waren die

Drüſen zertheilt und ſehr klein geworden, ſie wollte nach Amſterdam reiſen um ihre Eltern zu beſuchen, hatte einen kleinen Schnupfen und bekam nach der Einſchiffung einen Bluthuſten, der ſo überhand nahm, daſs ſie, aller Hülfe ohngeachtet, den zweyten Tag ihren Geiſt aufgab. Der Arzt verſicherte mich: daſs er noch niemals ein ſo aufgelöſstes Blut, als bey dieſem Frauenzimmer war, geſehen hatte. Dahero iſt es eine bemerkungswerthe Verbeſſerung, daſs Sie die terra Ponderoſa mit Eiſen verbinden. Da die Scrofelkranke oft ſehr ſchwach ſind, ſo ſtärkt dieſes Mittel, indem es zugleich die verhärteten Drüſen zertheilt. Auch habe ich bemerkt, daſs die Kranken ſchneller durch dieſes Mittel wieder hergeſtellt werden. Ich habe in Zeit von 14 Tagen groſse Verhärtungen durch dieſes Mittel zertheilt. Vor wenigen Tagen ſahe ich eine beſondere Complication von Scrofeln mit einem Catharr. Ein Kind von 9 Jahren bekam einen hitzigen Rhevmatismus. Als Folge dieſes Zufalles ſchwollen und entzündeten ſich alle Epiphyſen, beſonders der kleinen Knochen, und wurden ſehr ſchmerzhaft und die Gelenke ſteif. Um die Bänder und Sehnen fand man eine kalkartige Materie in Form kleiner Körner, in groſser Menge. Alle Drüſen des ganzen Körpers ſind ſehr verhärtet und angeſchwollen, das Kind hat von Zeit zu Zeit Fieber, und wenn es geht macht es Geſticulationen, als wenn es die Chorea Scti Viti hätte. Ich habe die Terra Ponderoſa cum ferro und Bäder mit

Calx

Calx sulphurata Hahnemanni angerathen. (vom Hrn. Prof. *Thuessink* aus Groningen mitgetheilt.)

2.

Nutzen der Belladonna in der Hydrophobie.

Ich theile hier die versprochnen Erfahrungen über die Belladonna mit. Für jezt liefere ich nur die, welche in der medizinisch-chirurgischen Krankenanstalt gemacht worden, und schon von Hrn. Dr. *Mikwitz* in seiner Inauguraldissertation *de Usu Belladonnae in morsu canis rabidi*, Jena 1795. erzählt worden sind. — In der Folge werde ich noch mehrere aus meiner Privatpraxis mittheilen, wo ich nie etwas anders als die hier beschriebene örtliche Behandlung 6—7 Wochen lang und innerlich die Belladonna gebraucht habe, und versichern kann, daſs ich noch nie das Unglück erlebt habe, daſs ein von mir Behandelter die Wasserscheu bekommen hätte.

Den 11 Februar 1795 wurden bey kaum erträglicher Kälte im Herzoglich-Sächsisch-Weimarischen Dorfe, Kötschau genannt, viele Menschen von einem Schäferhunde aus Kapellendorf gebissen. Dieſs Thier war vorhero gutmüthig und seinem Herrn sehr gehorsam, plötzlich aber wurde es mürrisch und wollte weder fressen noch saufen. Endlich riſs er sich von der Kette, an die er gelegt war, nachdem er sie mit Gewalt zersprengt hatte, loſs, lief mit schäumendem Maule, wüthenden und triefenden Augen,

mit herabhängendem Schwanze überall im Dorfe umher und fiel alle an, die ihm in den Weg kamen. Nachdem er so 4 Menschen gebissen, deren Krankengeschichte ich gleich ausführlicher beschreiben werde, wurde er von den Hinzueilenden erschlagen.

Erste Beobachtung.

Kynas, ein Schäfer, 50 Jahr alt, welcher, den Hund erdrosselnd, sich mit der Hand der Kehle näherte, erhielt einige kleine Wunden in die Finger. Gleich denselben Tag als er verwundet wurde, kam er in unsere Krankenanstalt und flehte um Hülfe. Die Wunden wurden sogleich von dem Hrn. Hofchirurgus *Köhler* scarificirt und mit einer Auflösung von Salz und Essig rein gewaschen. Dann wurde zum äusserlichen Gebrauch das Ung. digestivum mit Mercurius praecipitat. ruber und Canthariden-Pulver verordnet. Innerlich wurde täglich vor Schlafengehn ein Pulver aus 3 Gran Rad. Belladonnae und 12 Gran Zucker verordnet. Es erfolgten darauf häufige Stuhlgänge, aber fast kein Schweiss noch narcotische Würkung folgte auf das verschriebene Pulver. Es wurde nach einigen Tagen die Dosis von 3 Granen allmählich vermehrt und bis zu 8 Gran gestiegen. Nun erschien aber Schwindel, Mattigkeit, Trockenheit des Mundes, Schwäche der Augen, und es musste der Gebrauch des Mittels auf 3 Tage ausgesezt werden. Zuweilen stellten sich auch Deliria ein, die aber

aber mit der verminderten Dosis der Belladonna wieder verschwanden. Nach Verlauf von 5 Wochen wurden die Wunden zugeheilt, und der Kranke wurde aus unserer Krankenanstalt entlassen und ist bisher noch immer gesund geblieben.

Zweyte Beobachtung.

Nakler, ein Bauer, 23 Jahr alt, der den Hund floh, wurde, als er einen Baum ersteigen wollte, am Fuße über dem Malleolus externus an zwey Orten verwundet. Nach Verlauf von einigen Stunden kam er denselben Tag in unsere Krankenanstalt und bat um Hülfe. Nach gehöriger Scarification der Wunden wurde die äußerliche Behandlung auf eben die Art, wie in der ersten Beobachtung angestellt. Innerlich wurde die Rad. Belladonnae verordnet, deren erste Dosis 3 Gran, mit Zucker vermischt, gegeben wurde. Es entstanden keine narcotische Würkungen, sondern es erschien ein flüssiger Stuhlgang. Da die Dosis bis zu 6 Gran vermehrt wurde, wurde der Stuhlgang wieder natürlicher. Nun erschienen aber auch die narcotischen Würkungen, es erfolgte bald darauf Schwäche und Dunkelheit der Augen, Mattigkeit, Schwindel u. s. w. Da der Gebrauch der Belladonna 3 Tage ausgesezt worden, wurde wieder mit verminderter Dosis der Anfang gemacht, so, dass täglich 7 8 Gran Rad. Belladonnae verbraucht wurden. Keine stärkere Dosis konnte, ohne schädliche

 Würk-

Würkung zu befürchten, angewandt werden, weswegen auch nur 8 Gran täglich verbraucht wurden. Nach Verlauf von 5 Wochen heilten die Wunden freywillig zu. Und der Kranke, den wir von Zeit zu Zeit sahen, genoſs einer vollkommenen Gesundheit.

Dritte Beobachtung.

Weber, ein Bauer, 57 Jahr alt, wurde in den rechten Backen und in den linken Arm von dem nemlichen Hunde gebiſsen. Der Biſs im Backen erstreckte sich von dem Osse Zygomatico bis zum Winkel des Mundes, so, daſs er mit dem Munde einen Winkel formirte. Ein anderer, der viel kleiner, und wie es schien, nur mit einem Zahne gebiſsen war, war in der Gegend des Schläfenbeins. Am stärksten aber war der Arm verwundet, in dem er mehrere und gröſsere Wunden hatte. Da dieser Mann so stark verwundet worden, so konnte er nicht selbst in unsere Krankenanstalt kommen, sondern vertrauete sich einem Chirurgen aus der Nachbarschaft, welcher die Wunden mit Schiespulver ausbrannte, dann sorgfältig auswusch und nun die Vorsteher unserer Krankenanstalt um Rath und Hülfe ersuchte. Es wurden äuſserlich und innerlich Mittel verordnet und dem Chirurgen die Behandlung anvertrauet. Die Wunden wurden mit der nemlichen Salbe, wie in der ersten Beobachtung angeführt worden, verbunden, innerlich wurde die Belladonna auf folgende Art verordnet. Am ersten

Tage

Tage wurde gegen Abend eine Dosis von 3 Gran Rad. Belladonnae gegeben, nach deren Wiederholung den andern Tag eine Diarrhö erfolgte; der Kranke schien aber dadurch gar nicht geschwächt. Bey allmählicher Verstärkung der Dosis hörte die Diarrhö auf, aber es erfolgte Dunkelheit der Augen, Schwindel u. s. w., weswegen der Kranke den innern Gebrauch der Mittel einige Tage aussezte. Dann wurde aber die Belladonna mit allmählicher Verstärkung der Dosis wiederum verordnet, so dass 9 Gran täglich verbraucht wurden. Die Dosis zu verstärken wurde ohne Erfolg versucht, wenn auch der Kranke sie ohne grosse Beschwerden vertragen konnte. Bey dem Gebrauch der innern Mittel war das Eyter in den Wunden immer gut, und nach Verlauf von 5 Wochen heilten die Wunden von selbst zu. Der Gebrauch der innern Mittel wurde beynahe einen Monat fortgesezt, und endlich wurde der Kranke, gänzlich wieder hergestellt, entlassen.

Vierte Beobachtung.

Eulenstein, 8 Jahr alt, klagte, ausser einigen Contusionen, welche er beym Fallen erhalten und die in der Nabelgegend befindlich waren, besonders über die Verwundung des linken Armes. Die Wunde fing in dem Olecrano Ulnae an, deren Diameter die Breite von anderthalb Daumen hatte. Die Wunden, welche in der Gegend der Plica Cubiti wahrgenommen

wurden, waren von kleinerem Umfange, aber deſto tiefer; auſſer dieſen wurde man auch mehrerer kleiner Wunden in der Gegend des Carpus gewahr. Den folgenden Tag baten uns die Eltern um Rath. Die Scarification der Hände und Füſse ſuchte der kleine Kranke zu verhindern, damit er bey Kräften bleibe. Um die Suppuration deſto eher zu bewürken, wurde eine Salbe aus dem Ung. Neapolitano und Aegyptiaco mit Cantharidenpulver und Mercurio praecipitato rubro verordnet, deren Anwendung eine gute und reichliche Suppuration erregte. Innerlich wurde die Rad. Belladonnae zu 2 Gran mit Zucker verordnet. Da keine narcotiſchen Würkungen erfolgten, ſo wurde nach und nach bis zu 3 Gran geſtiegen. Stärker konnte ſie der Kranke ohne Beſchwerde nicht vertragen. Es iſt zu bemerken, daſs ſchon einige Zeichen da geweſen waren, welche gewöhnlich der Waſſerſcheu vorausgehen. Er verweigerte alles Getränk, und zum Trinken gezwungen, ſezte er das Glas mit Furcht und einem gewiſsen Schauer an den Mund; auch alle, die ihn zuvor gekannt hatten, bemerkten etwas Ungewöhnliches in ſeinem Aeuſseren, weswegen ich hier die Abſorption des Miasmatis nicht abläugnen will, indem er nicht eher, als den zweyten Tag, Hülfe erhalten konnte. Doch verſchwanden auf den fortgeſezten Gebrauch der Belladonna völlig alle angeführten Symptome, ſo, daſs da hier aufs vorſichtigſte zu Werke gegangen, die Wunden bey-

beynahe 6 Wochen offen erhalten, die Belladonna aber beynahe noch einen Monat fortgebraucht, der Kranke gänzlich wieder hergeſtellt, entlaſſen wurde. —

Beynahe bey allen Kranken wurde bemerkt, daſs die erſten Doſen der Belladonna einen flüſsigen Stuhlgang bewürkten und den Kranken ſchwächten; dieſe Würkung aber glaube ich theils der dabey ſchlecht beobachteten Diät, theils den anfangs kleinen Doſen der Belladonna, theils aber auch der Verkältung, der bey dieſer Jahreszeit kaum zu entgehen war, zuzuſchreiben. Nach verhinderter Tranſpiration würkt dieſes Mittel mehr auf die innern Theile, weil es die Oberfläche des Körpers, die krampfhaft conſtringirt iſt, nicht durchdringen kann.

Fünfte Beobachtung.

Der ſeelige Hofchirurgus *Köhler*, der dieſe Kranken beſorgte, erzählt die Geſchichte ſo:

Im Jahre 1790 wurde ich am 3ten Pfingſtfeyertage nach Bucha, zu dem daſigen Prediger, Herrn *Galle*, berufen, und erfuhr: daſs ein Hund, der zuvor keine Zeichen eines wüthenden Hundes äuſserte, vor einigen Tagen einige Hüner gebiſsen hatte; und an demſelben Tag wurde auf das Zurufen eine Magd, die in der Küche arbeitete, ſo verwundet, daſs ein groſser Theil der Haut zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger an der linken Hand aufgebiſsen wur-

wurde. Nachdem dieses geschehn, verwundete er einen Jungen von 8 Jahren, der neben der Magd in der Küche gestanden, so dafs er ihm ein grofs Stück Haut über der Patella und zwischen dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand ausbifs. Dann lief er aus der Küche unter eine Heerde Gänse und tödtete einige davon; noch verwundete er einen an der Kette liegenden Hund. Endlich wurde er von den ihm nachstellenden Bauern getödtet. Es sey mir erlaubt, kurz anzumerken, dafs der Hund, der von ihm gebissen worden, in ohngefähr 4 Wochen an der Hundswuth umkam.

Da ich dieses für genug überzeugend hielt, dafs der Hund würklich Wasserscheu war, so fand ich es für nöthig, die einzeln gebissenen Theile mit dem Messer zu erweitern und das Blut aus den Wunden zu drücken; den freywilligen Ausflufs des Blutes verhinderte ich nicht, sondern unterstüzte ihn vielmehr. Nachdem dieses geschehn, reinigte ich die Wunden von dem coagulirten Blute und wusch sie mit einer Kochsalzauflösung in Esig rein aus. Beym Weggehn verordnete ich die Fortsetzung des Waschens bis zum folgenden Tage, wo ich dann die Wunden mit einer Mischung von Ung. digestivo und Canthariden pulver verband. Ich unterhielt die Suppuration theils mit dieser, theils mit andern passenden Salben beynahe 3 Monate. Die innere Behandlung wurde folgendermaasen verordnet. Dem Kinde verordnete

ich

ich ein Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und Sal. Glauberi. Der Magd aber verordnete ich ein Pulver aus Sal. Glauberi, Cremor Tartari und Nitrum depurat. Da diese Mittel die zwey ersten Tage hindurch gehörige Oeffnung des Stuhlgangs bewürkt hatten, verordnete ich den folgenden Tag die Belladonna. Das Kind bekam einen halben Gran von der Rad. Belladonnae, die Magd aber einen ganzen täglich; mit der Dosis wurde bey dem Kinde bis auf 3 Gran, bey der Magd bis auf 5 Gran gestiegen. Da aber die Kranken bey dem täglichen Gebrauch dieser Dosis mit Schwindel und andern narcotischen Würkungen befallen wurden, so verordnete ich nur einen Tag um den andern diese Dosis. Ich sezte den Gebrauch dieses Mittels so lange fort, als die Wunden eiterten. Nach einiger Zeit wurden auf Anrathen des Hrn. Hofr. *Hufeland* im Umfange der Wunden Mercurialeinreibungen verordnet und mit diesen wurde auch die Kur geschlossen.

Nun sind schon 5 Jahre verflossen, und weder das Kind noch die Magd haben üble Folgen von ihren Wunden verspürt, sondern geniessen einer fortdaurenden Gesundheit.

d. H.

3)

3.

Neue periodische Schriften.

Tübingen bey Heerbrand: Commentarien der *A. K.*, herausgegeben von Dr. C. G. *Hopf*, fünfter Band.

Inhaltsanzeige.

1) *Vogels* Krankenexamen.
2) *Wichmann*, über die Wirkung mineralischer Wasser.
3) *Darwins* Zoonomie, nebst einer Parallele zwischen diesem und dem Brownschen System.
4) *Sömmerring*, de morbis vasorum absorbentium.
5) *Wichmanns* Ideen zur Diagnostik.
6) *Selig* Observationes medicae.
7) *Reil*, über die Fieber.
8) *Storrs*, Sicagraphia materiae medicae.
9) Abhandlung über Nutzen der Psychologie für den Arzt, nebst einem Aufsatze des Hrn. Dr. *Erhards* über die Narrheit und die Kur derselben.
10) Geschichte eines complicirten Wechselfiebers, nebst Bemerkungen über dasselbe.
11) Dr. von *Hoven*, Geschichte eines epidemischen Fiebers.
12) Miscellaneen.
13) Sachregister.

Inhalt

Inhalt.

VII.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechster Band Viertes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1798.

I.

Krankengeſchichte eines mit Entzündung verbundenen Nervenfiebers

von

Herrn Dr. *Michaelis*,
Garniſonsarzt zu Harburg.

Noch bevor ich die lehrreiche Geſchichte meines unvergeſslichen Lehrers, des Hrn. Hofr. *Richters*, in dem Loderſchen Journal St. 1. S. 14. geleſen hatte, die ſo deutlich die Einſeitigkeit einer Browniſchen Lehre beweiſst, hatte ich angefangen, die folgende Geſchichte für dies Journal aufzuſetzen, als einen Beweiſs, daſs auch Brown in anderen Hauptſätzen zu irren ſcheint. Der Vorſatz und der Anfang des Hrn. Herausgebers H. 1. B. 4., Geſchichten zu ſammeln, die das nehmliche beweiſen, bewo-

gen mich, ſie als einen kleinen Beytrag einzuſenden.

Es iſt beſonders heftig von Brown und ſeinen Anhängern behauptet worden: daſs die einzelnen Symptomen einer Krankheit nur der Anwendung der Mittel wichen, welche der Charakter der Hauptkrankheit erforderte, und daſs durchaus keine zwey verſchiedene Krankheitsformen, eine aſthe- niſche und ſtehniſche zugleich im Körper herrſchen könnten. So wahr nun dieſe Regel im Allgemeinen auch iſt, und ſo feh- lerhaft man handeln würde, wenn man entweder bloſs ſymptomatiſch heilen, oder bey einzelnen dringenden Zufällen den all- gemeinen Charakter der Krankheit nicht im Auge behalten wollte; ſo haben mich doch mehrere Beobachtungen überführt, daſs öfters einzelne dringende Symptome eine Behandlung erfordern, die der Beſchaf- fenheit des Körpers und der herrſchenden Krankheit gar nicht entſpricht. – Die An- hänger Browns ſcheinen auch das Unſtatt- hafte ihrer zwey verſchiedenen Formen, die ſich durchaus nicht vermiſchen kön- nen, und die auch nicht, ohne einen Zwiſchenzuſtand von Geſundheit in einan-

der

der übergehen können, deutlich genug zu fühlen. Sie befinden sich am Krankenbette oft in keiner geringen Verlegenheit, wenn sie nicht umhin können, eine direkte Schwäche sich in eine indirekte, oder umgekehrt verwandeln zu lassen, ohne im Stande zu seyn, den Umstehenden den Zeitpunkt dieser Umformung anschaulich zu machen. Könnten sie dies, so müſste es ihnen nicht schwer werden, die Natur in diesem Augenblick der Verwandlung, oder, was eins ist, der Gesundheit zum Stehen zu bringen. Doch muſs ihnen dies Prinzip noch mangeln, wie man aus ihren Krankengeschichten und aus dem Stillschweigen, womit sie hierüber wegeilen, beynahe zu schlieſsen berechtiget wird.

Im Frühjahr 1795, nach dem bekannten strengen Winter *), lag ich mit dem

 hau-

*) Es ist eine der gewöhnlichsten Meynungen, daſs Kälte die Mutter der entzündlichen Fiebei sey. Diesem zu Folge hätte man in dem kalten Winter, wo die Soldaten, bey dem beschwerlichen Dienst an der Waal, oft in 36 und mehreren Stunden keine Gelegenheit hatten sich zu erwärmen, viel Entzündungen erwar-

hannövrischen Hospitale in einem sehr niedrigen, zu beyden Seiten mit Sümpfen und

erwarten können. Unter mehr als 1600 Kranken, die im November, Dezember und Januar in das Hospital kamen, war nicht einer mit Entzündung. Die Hauptkrankheiten waren Faul- und gastrische Fieber mit äusserst gesunkenen Lebenskräften. Die geringsten Erfrierungen gingen in Brand über. Dieser entstand auch leicht ohne allen sichtbaren Frost an den äusseren Theilen. — — Alle Hospitäler waren sehr kalt, sonst hätten auch *wohl* hier noch durch die schnelle Veränderung, die zur Erzeugung der Entzündungen nöthig zu seyn scheint, entzündliche Krankheiten entstehen können. Dies ist ein ziemlich deutlicher Beweiss, dass anhaltende Kälte nur die Kräfte unterdrückt und nie Entzündungen bewirkt, wo nicht wärmere Witterung und heisse Zimmer mit ihr abwechseln. Ersteres liess sich in den Winter, den ich in Italien zubrachte, recht deutlich bemerken. Der Winter war nähmlich sehr kalt, das Eiss war über einen Fuss dick, aber dem ohngeachtet kamen zwischendurch die wärmsten Tage. Nie sah ich eine grössere Menge theils reiner, theils gallichter Brustentzündungen, als damals. Den entzündlichen Zustand bemerkte ich im Felde auch nur im Frühjahr.

und unter Waſſer geſezten Wieſen umgebenen Flecken, wo öfters im Frühjahr Schleim- und Faulfieber zu herrſchen pflegten. Die erſten kranken Soldaten, die noch vor Etablirung des Hoſpitals ankamen, wurden in die Häuſer einquartirt, und verbreiteten nach und nach eine ſchleimicht-faulichte Epidemie, die öfters von nervöſen Zufällen, Petechien, Frieſel und anderen anomaliſchen Ausſchlägen, meiſt als Produkt der heiſsen Federbetten, begleitet wurde. Durch den längeren Aufenthalt des Hoſpitals, durch die freyere Communication der Einwohner mit den Kranken, die ohne groſse Härte oft gar nicht gehindert werden konnte, da viele Soldaten nahe Anverwandten unter den Einwohnern hatten, und endlich durch die Reconvaleszenten, die wegen Mangel des Platzes in die Häuſer einquartirt werden muſsten, nahm die Krankheit immer mehr überhand, ſo daſs während dem Aufenthalt des Hoſpitals daſelbſt, ungefähr 100 in den zwey kleinen Orten *Labelstahe* und *Diepenau* erkrankten, und von mir mit freyer Arzney aus der Hoſpitalapotheke verſehen wurden. Von dieſen ſtarben etwa 8. Nach

 der

der Entfernung des Hospitals brach, bey dem anfänglichen Mangel nöthiger Unterstützung, die Krankheit von neuem aus, obgleich nur noch wenige Kranke zu der Zeit da waren, griff mehr um sich und ward beträchtlich tödtlicher.

In dem Hause, wo ich die ersten Spuren der Ansteckung bemerkte, hatten 5 kranke Soldaten auf den Betten der Bauern gelegen. Zwey derselben hatten ein fauliches Fieber, aber ohne allen Ausschlag. Von den fünf Bewohnern des Hauses starben zwey, und zwar beyde mit Petechien, die aber erst spät, nach der zweyten Woche ausbrachen, und, wie ich bey dieser Epidemie öfter Gelegenheit zu sehen hatte, offenbar Produkt der Hitze und der Federbetten waren. Nur erst später hin zeigten sich gleich im Anfang der Krankheit, oft schon am zweyten Tage Flecken, nachdem sich, wie es schien, durch die Menge der Kranken und deren warmes Verhalten ein eigenes Fleckfiebercontagium erzeugt hatte. Es gingen dann alle die Zeichen gleich von Anfang der Krankheit vorher, die den Ausbruch der Petechien, wenn sie primäre Krankheit sind, zu begleiten pflegen, wozu beson-

besonders heftiges Kopfweh und Betäubung gehören. Diese sowohl, als die Frieselausschläge erschienen an unbestimmten Tagen, ohne alle Erleichterung der übrigen Zufälle, standen eine ungewisse Zeit, und je länger der Ausschlag stand, desto gefährlicher war der Zustand.

Unter den Kranken war ein junges, schwächliches, mit feinem Körperbau begabtes 24jähriges Mädchen, Namens *Catharina Smeding*, mit einer Zartheit der Empfindungen, die bey Bauern selten angetroffen wird. Sie hatte ihren an der herrschenden Krankheit liegenden Bruder, bey dem gleich Anfangs sich viel nervöse Symptome zeigten, mit einer Anstrengung, Sorgfalt und Liebe gewartet, die mich nicht die Schwester, sondern die junge Frau des Mannes in ihr vermuthen liessen.

Nachdem das Mädchen schon drey Tage krank gewesen war, und ein sich selbst verordnetes Brechmittel, dem ein stark abführendes Pulver folgte, genommen hatte, forderte sie meine Hülfe. Ich fand die Kranke mit allgemeinen Fieberbeschwerden, Kopfschmerzen, grosser Zerschlagenheit, Druck in der Herzgrube und Neigung

 zum

zum Brechen, nebst einer weisslicht beleg-ten Zunge, einem mäfsigen remittirenden Fieber und von blassem elenden Aussehn. Unter diesen Umständen, da der rohe nichts fruchtende Durchfall, den die Abführung bewirkt hatte, noch anhielt, und um die wegen der Jahrszeit, Gegend und epidemischen Constitution zu erwartenden schleimichen Unreinigkeiten zur Ausleerung nach oben geschickter zu machen, gab ich eine Auflösung von Salmiak, und da sich die Zeichen nach oben purgirender Unreinigkeiten den andern Tag gemehrt hatten, so liefs ich ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Goldschwefel nehmen. Dies erregte öfters gallicht-schleimiches Erbrechen und brachte zugleich die Reinigung im Flufs.

Die gehoffte Erleichterung erfolgte aber nicht. Ein fruchtloses Bestreben zum Brechen und Schmerzen in der Magengegend waren die Folgen dieses vielleicht zu rasch gegebenen Brechmittels, und die Ermattung nahm zu. Ein Quentchen Weinsteinsalz in Pfeffermünzenwasser aufgelöst und alle Stunden Löffelweise mit eben so viel Efsig genommen, nebst einer besänfti-

gen-

genden Salbe in die Magengegend langſam eingerieben, hoben dieſe Beſchwerden und zugleich hoben ſich die geſunkenen Kräfte und der Puls Ich erwartete Flecken, da ſie bey ihrem Bruder, der dieſe hatte, Tag und Nacht geweſen war, auch gelinde delirirte und ſich noch über groſse Zerſchlagenheit beklagte.

Den andern Tag, als den 28 April, gab ich der Kranken, die ſich noch nicht geändert hatte, eine Miſchung der Riveriſchen Mixtur mit Tamarindenmark, welche den Leib offen erhielt, und da ſie den folgenden Tag noch mit etwas Inf. laxat. Vien. verſtärkt ward, mehrere übelriechende wäſsrichte Stuhlgänge verſchaffte. Ob gleich die Kranke etwas mehr Kräfte bey dieſer Behandlung zu erlangen ſchien, ſo fand ſich doch wieder eine fruchtloſse Neigung zum Brechen mit Schmerzen in der Magengegend ein, der Puls ward unregelmäſsiger, die Hitze brennend, die Farbe wechſelte oft und die Sehnen fingen an zu hüpfen. Ich lieſs die Kranke deshalb das Weinſteinſalz in einem ſtarken Aufguſs des Baldrians mit Eſsig nehmen, und eine Salbe, deren Hauptbeſtandtheile Opium und

Cam-

Campher waren, in die Magengegend reiben. Zum Getränk verordnete ich Molke. Die bisher sparsam fliessende Reinigung verlohr sich ganz.

Da der Leib nur wenig durch die Molke offen erhalten wurde und er immer gespannter und schmerzhafter, besonders um die untere Gegend ward, so gab ich noch etwas von Inf. laxat., welches aber nur wäfsrichte Stuhlgänge machte. Bey diesem Verfahren mehrten sich gegen Abend alle Beschwerden; der Leib ward noch aufgetriebener, schmerzhafter und das Sehnenhüpfen artete in ein Zucken des Arms, besonders des rechten, und in ein bewusstloses Herumtappen aus. Der Puls ward hart, gespannt und klein. Die Zunge war rein, trocken, und die Schmerzen bey der Berührung des Bauches zeigten sich besonders unten.

Noch immer erwartete ich einen Ausschlag *) und suchte auch die Ursachen des

*) Es ist mir gar nicht wahrscheinlich, dass es Fleckfieber ohne würklichen sichtbaren Ausschlag, so gut wie Scharlachfieber ohne Scharlachausschlag, geben kann. Der Fall kann doppelt

des anfangenden Meteorismus mehr in einem allgemeinen krampfhaften Zuſtand, als in Unreinigkeiten. Ich gab daher einige Gran Moſchus mit etwas Campher, um

doppelt ſeyn. Entweder iſt würklich gar kein Ausſchlag vorhanden, obgleich der Kranke würklich durch ein Fleckfieber-Contagium angeſteckt ward, und es entſtehen nur die allgemeinen, bey dem Fleckfieber gewöhnlichen Beſchwerden, beſonders Betäubung und gelindes Delirium, ohne daſs die Krankheit einen gaſtriſchen oder faulichten Charakter annimmt, welches der häufigſte Fall iſt, den ich auch hier argwöhnte: oder der Ausſchlag befällt nur die inneren Theile und iſt äuſſerlich wenig oder gar nicht zu ſehen. Einen ſolchen Fall beobachtete ich zu *Tournay*. Wegen eigener Krankheit ſah ich den Kranken nicht von Anfang. Die Wundärzte waren wegen der Natur der Krankheit ungewiſs. Er lag in einem Hoſpitale, aus dem beynahe keiner, ohne Fleckfieber zu überſtehen, kam. Seine Beſchwerden waren eine ungeheure Angſt und Unruhe mit heftigen Schmerzen des nicht aufgetriebenen Leibes. Er lag meiſt auf dem Bauch, veränderte aber immer die Lage und ſchrie beſtändig. Der Puls war klein, unordentlich. Ich vermuthete Entzündung. Er ſtarb denſelben Tag. Am Körper fand man

um die trockene Haut freyer zu machen. Aber der Campher schien nicht angemessen und verursachte grösere Aengstlichkeit. Als daher zwey Dosen mit Verschlimmerung der Zufälle genommen waren, gab ich ein starkes Infusum aus Baldrian und Schlangenwurzel, dem ich noch Pulver des Baldrians hinzusezte. Zugleich liess ich auf die schmerzhafteste Stelle des Unterleibes einen Senfteig legen.

Aber alles vergebens. Der Zustand verschlimmerte sich merklich. Der Leib ward schmerzhafter und verstopft. Die Kräfte sanken noch mehr, so wie sich die krampfhaften Symptome vermehrten. Um den Leib offen zu erhalten, sezte ich dem starken Aufgus von Baldrian und Schlangenwurzel noch drey Unzen vom abführenden

Wie-

man einige wenige Petechien. Gedärme, Magen und sogar das Herz, bis in die innerste Substanz desselben, waren voller Petechien. Sie enthielten inwendig einen kleinen weissen Kern, der mit einem rothen Fleck, wie mit ausgetretenem Blute, umgeben war. Aeusserlich sahen sie wie gewöhnliche Petechien aus, ohne alle Erhabenheit.

Wienertränkchen hinzu und liefs, um den Krampf zu mindern, zu jeder Gabe 20 Tropfen vom Hoffmannifchen Geift nehmen, und als auch dies den Abend noch keine Erleichterung verfchaffte, fo wenig wie Oeffnung, fo verordnete ich Klyftire aus Chamillenaufgufs und Oel, und erweichende Umfchläge aus den Spec. emollientib. auf den Unterleib.

So ward noch den 4ten May ohne Erleichterung fortgefahren. Den andern Morgen war noch nichts gebeffert. Die krampfhaften Zufälle nahmen befonders auf der rechten Seite zu, der Mund zog fich fchief und die Kinnladen gingen fchwer auseinander. Die Kranke delirirte ohne Unterlafs, lafs Flocken, die Zähne belegten fich mit braunen Schleim, die Zunge hingegen blieb noch natürlich und feucht. Der Puls auf der linken Seite war härter und voller, weicher und kleiner auf der rechten. Der Unterleib trieb immer mehr auf, ward fchmerzhafter und über den Schaamknochen zeigte fich eine umfchriebene fchmerzende Gefchwulft.

Ich gab der Kranken eine Tamarindenmolke, liefs Senfteige an die Waden legen, und

und da die erweichenden Klyſtire nichts ausgeführt hatten, lieſs ich Klyſtire aus Eſſig mit Campher ſetzen, und mit den erweichenden Umſchlägen fortfahren. Da am Abend noch keine Oeffnung erfolgte, der Leib immer mehr auftrieb und das Quartier Molke mit vier Unzen Tamarinden vergeblich verbraucht war, verordnete ich in Hinſicht des Meteorismus, da ich noch immer einen nervöſen Zuſtand mit mangelndem Tonus der Eingeweide für die Urſache deſſelben hielt, eine Alaunmolke. Die Klyſtire hatten endlich gegen Abend Oeffnung bewirkt, aber wieder nichts Entſcheidendes ausgeleert.

Den 6ten May war noch keine Beſſerung erfolgt und die Schmerzen im Unterleibe und die umſchriebene Geſchwulſt in der Schaamgegend nahm ſo zu, daſs, wenn die Kranke nicht Urin gelaſſen hätte, man auf eine Ausdehnung der Blaſe durch den Urin hätte fallen müſsen. Die Kranke konnte auch die gelindeſte Berührung dieſer Stellen nicht vertragen, und es zeigte ſich nur zu deutlich, daſs hier ein entzündlicher Zuſtand ſey, der bey der Schwäche des ganzen Körpers und des Darmkanals

nals um so leichter in Brand übergehen konnte. Der entzündliche Zustand offenbarte sich noch deutlicher durch die zunehmende Härte und Völle des Pulses der linken Hand, da hingegen der rechte Arm, an den sich völlige Lähmung einstellte, einen kleineren weicheren Puls zeigte. Das ganze Ansehn ward wild verstört, die Unruhe und Angst groſs, und das Zähneknirschen fürchterlich, wobey sich die Neigung zur Mundklemme nur noch vermehrte.

Unter diesen Umständen entschloſs ich mich endlich, nach reiflicher Ueberlegung, ein Aderlaſs zu versuchen, um der dringenden Gefahr der Entzündung zu begegnen. Acht bis zehn Unzen Blut lieſsen den Puls erst am Ende des Aderlasses sinken, und die Patientin ertrug dieses, für ihre Umstände und Körperbau sehr reichliche Aderlaſs ohne Ermattung und Ohnmacht. Ich lieſs nun einen Brey aus Leinsaamen, Chamillenblumen und Bilsenkraut, in Milch gekocht, auf den schmerzhaften Theil des Unterleibes legen, und einen Aufguſs von Baldrian mit Tamarindenmark nehmen. Zu diesem Verfahren ward ich um so mehr durch die Ueberzeugung geleitet,

leitet, daſs, wenn auch jezt der Zuſtand der Därme entzündlich ſey, doch die erſte Urſache dieſer Erſcheinung krampfhafter Art geweſen ſey und daſs der Krampf auch noch immer obwalte. — Gegen Abend fand ich die Kranke nicht ſchlechter, den Puls weicher, aber nicht geſunken, den Leib unſchmerzhafter und weniger geſpannt, und die Geſchwulſt noch mehr um die Blaſengegend conzentrirt. Die theils an Lähmung leidende, theils von Zuckungen beunruhigte rechte Hand lag ruhiger.

Den andern Morgen, als den 7ten May, war alles noch ſo ziemlich erträglich. Die Schmerzen viel geringer, der Puls kleiner, weicher und indizirte bey dieſem zweifelhaften Zuſtande zwiſchen Entzündung und Krampf, weiter kein Aderlaſs. Mit dem Breye war die ganze Nacht fortgefahren worden. Die Patientin hatte, ohne merkliche Veränderung der Geſchwulſt, einen dunkelbraunen Urin gelaſſen, den man aufgefangen hatte, da der vorhergehende unwillkührlich abgefloſsen war.

Ohnerachtet nun die mateoriſtiſchen Erſcheinungen und das Entzündliche nach-

zulaſ-

zulassen schien, so nahmen nun doch alle andere krampfhafte Zufälle zu. Ich liefs mit den andern Mitteln und den Klystiren aus Campheresfsig fortfahren, da nur diese den Leib offen erhielten. — Gegen Mittag erreichte aber die Verschlimmerung aller krampfhaften Beschwerden die Höhe, dafs völlige Mundklemme eintrat, und man nur mit Mühe die Zähne etwas auseinander bringen konnte, um Arzney einzuflöfsen. Die rechte Seite war ganz gelähmt. Der Puls war gesunken, die Augen waren trübe und roth, die Patientin sehr unruhig und die Schmerzen im Leibe gröfser. Sogleich liefs ich ein ansehnliches Spanisches Fliegenpflaster auf den Unterleib legen, in die Backen eine starke Salbe aus Opium und Campher einreiben, die lezten Klystire wiederholen und innerlich alle zwey Stunden acht Gran Moschus nehmen, so dafs diesen Tag noch 64 Gran verzehrt wurden. Abwechselnd mit diesem liefs ich ein höchst saturirtes Infusum von Baldrian und virginische Schlangenwurzel, nebst 20 Tropfen Hoffmannischen Geist nehmen und etwas Alaunmolke trinken.

 Den

Den andern Tag war merkliche Besserung, ihr Delirium ganz verschwunden, sie war sich ihrer bewusst und fühlte sich wohl. Die Mundklemme liess nach, die Zunge ward feucht und rein, und nur nach hinten war sie etwas trocken und belegt. Der schwarze Schleim der Zähne ward weisslich, und verschwand ganz. Die Spannung im Unterleibe liess nach, und die umschriebene Geschwulst zeigte sich nun mehr in der Gegend des Blinddarms und gab dadurch noch mehr ihren kothartigen Ursprung zu erkennen. Der *Ober*leib war ganz frey. Die Oeffnung erfolgte reichlicher, aber ohne verhärtete Stücke. Der Puls weich, ruhig, aber schwach. Das Sehnenhüpfen ganz verschwunden.

Unter diesen günstigen Umständen musste ich die Kranke auf einige Tage verlassen. Sie bekam noch einige Pulver aus Moschus, den Aufguss des Baldrians mit Hoffmannischen Tropfen und Rhabarber-Tinktur. Hiernach leerte sie vielen verhärteten Koth aus, wobey die Geschwulst allmählich ganz verschwand, und nach einigen Wochen sah ich die Kranke völlig hergestellt.

Es

Es ist wohl deutlich genug durch den Erfolg, wenn man es auch nicht schon vorher aus der Lage der Geschwulst, besonders in der lezten Zeit, aus dem Mangel aller fäculenten Stuhlgänge, die man bey der derben Kost der Bauren immer erwarten darf, aus der Unwirksamkeit der Klystire und der abführenden Mittel, u. dgl. m. schliessen konnte, dass verhärteter Koth in der Gegend des Blinddarms Ursache dieser hinzukommenden Entzündung war. Dass nicht *allein* einer krampfhaften Zusammenschnürung der Därme die Schuld beygemessen werden kann, obgleich unläugbar ist, dass diese den ersten Anlass zur Einklemmung des Kothes und der in der Folge entstandenen Entzündung gab, dies beweisen die äusserst heftigen, keine Berührung leidenden, durchaus nicht aussetzenden Schmerzen und vorzüglich der voller werdende Puls und die wohlthätige Wirkung, welche das Aderlass auf die Minderung der Schmerzen äusserte. Wäre dieses Symptom allein krampfhafter Natur, wie die übrigen Zufälle gewesen, so sehe ich nicht ein, warum sogleich Erleichterung und anhaltende Verminderung der

Schmerzen nach dem Aderlafs erfolgen konnte, da die anderen Zufälle krampfhafter Art in den darauf folgenden ersten 24 Stunden die gröfste Heftigkeit erlangten, und offenbarer Kinnbackenzwang entstand. Dafs auch endlich die Schmerzen in dem Leibe wieder zunahmen, war nicht zu verwundern, da die erste Ursache, die zur Einklemmung des Kothes Gelegenheit gegeben hatte, wieder so heftig ward, und dadurch wieder die Neigung zur Entzündung, die wohl auch noch nicht völlig gehoben war, vermehrt wurde. —

Eine ähnliche Erfahrung habe ich an mir selbst gemacht. Ich ward bey meiner Ankunft beym Hospitale, nachdem ich erst wenige Wochen in Thätigkeit gewesen war, vom Fleckfieber angesteckt. Kaum war ich hergestellt, so übte eine sehr üble Hospitalluft in Antwerpen aufs neue ihre Gewalt über mich aus. Ich bekam ein Hospitalfieber von unbestimmtem Charakter. Täglich machte es zwey Exacerbationen mit Frost, dem ein ungeheurer Schweifs folgte, der mich immer elender machte, je länger er dauerte. Es folgten ihm jedesmal die unerträglichsten Schmerzen in

allen

allen Gliedern. — Man behandelte mich antigastrisch, leerte aber nie etwas aus und veränderte nichts durch die Behandlung. Der Puls war sehr hart und voll und die Kopfschmerzen unerträglich. Da ein Aderlass, welches ich bey einem Wundarzt die Woche vorher anstellen liess, der an einer ähnlichen Krankheit, die er sich auf eben dem Saal geholt hatte, in Rücksicht des heftigen Andranges nach dem Kopfe so gut gethan hatte, wünschte ich auch Blut zu lassen. Man gestattete es aber nicht. Endlich trat (es war, glaube ich, den 11ten Tag) unter aller der Angst, welche Crisen zu begleiten pflegt, freywilliges Erbrechen, Durchfall und ein ungeheurer Schweiss ein, der mir die Kräfte schnell so weit herstellte, dass ich das Bette den andern Tag verlassen konnte. Nach 8 Tagen kam ein Rückfall mit denselben Beschwerden. In der Mitte der Krankheit musste ich des Nachts schnell die Stadt verlassen. Ich konnte nicht stehn und die Gliederschmerzen waren ungeheuer. Nachdem ich eine halbe Stunde gefahren hatte, verlohren sich die Schmerzen und ich erhielt mehr Kräfte. Den andern Tag bekam ich gegen

Abend Durchfall und Erbrechen im Wagen, dem wieder ein heftiger kritischer Schweiſs folgte, der ſich, ohnerachtet ich wegen des Durchfalls in der Nacht, oft aus dem Wagen muſste, und der kalte Wind mir bis auf die Haut wehete, nicht unterdrücken lieſs. Der Durchfall dauerte den andern Tag fort und die Kräfte ſtellten ſich ſo ſchnell wieder ein, daſs ich einen andern Kranken, den ich zu mir in Wagen genommen hatte, führen konnte. — Ich beſſerte mich aber nur langſam und meine Füſse liefen etwas an. Ungefähr nach 10 Tagen bekam ich an einem Nachmittage auf dem Wege nach Leiden, den zweyten Rückfall, nachdem ich des Morgens mehrere Stunden in einem ſehr dicken Nebel an dem Ufer der Maaſs zugebracht hatte. Die Beſſerung erfolgte zwar nun geſchwinder, aber ſchneller kehrten auch neue Anfälle zurück. Dadurch ward mein Körper immer mehr geſchwächt. Füſse, Leib und Geſicht fingen an zu ſchwellen, und es entſtanden manche unvollkommene Criſen, beſonders handgroſse Neſſelausſchläge. So plagte ich mich über zwey Monate. Nun da ich Leiden wieder verlaſſen hatte und

mit

mit Arbeit überhäuft wurde, bekam ich eine heftige Augenentzündung des linken Auges. Das Auge war gegen das Sonnenlicht unempfindlich und nur wenn in das rechte ein Schein fiel, litt das linke an heftigen Schmerzen. Vierzehn Tage versuchte ich ableitende Mittel, Blutigel und die inneren Arzneyen, die mein geschwächter Körper und die stets unvollkommenen Crisen anzeigten, vergebens. Endlich schien eine freyere Wirkung einer kalten Luft auf das Auge, der ich mich aussetzen musste, das zu bewürken, was ich durch Arzneyen vergebens zu erreichen suchte. Aber mein Gesicht blieb noch schlecht und das Auge roth. Uebrigens blieb mein Zustand derselbe. Ich war geschwollen und matt. — Nun entzündete sich das andere Auge plötzlich. Ich liess mir 6 grosse Vesicatorien vergebens legen. In der Gefahr mein Gesicht zu verlieren, entschloss ich mich bey härterem volleren Pulse, als ich sonst zu haben pflegte, zu einem mässigen Aderlass. Schon den andern Tag war alles besser und dies rechte Auge ward in 8 Tagen wieder so gut, wie das andere während der ganzen Zeit nicht geworden war.

Mein übriges Befinden änderte sich nicht eher, als bis im November und Dezember heftige Kälte eintrat, der ich mich abwechselnd öfters aussetzen mußte und ich an einen Ort kam, wo ich bey vieler Arbeit doch durch angenehmen Umgang viel Aufheiterung erhielt. Zugleich gewöhnte ich mich daran, Flanell auf dem bloßen Leib zu tragen, um so die etwa in Körper durch gestö te Crisen zurückgehaltene Krankheitsmaterie nach der Haut zu leiten.

Es ist wohl schwerlich zu verkennen, daß in beyden Fällen der herrschende Charakter asthenisch war. Kein Brownianer wird dies läugnen, eben so wenig wie andere Aerzte, die die Natur nicht bloß nach Systemen beurtheilen. Eben so wenig ists zu läugnen, daß durch einen zufälligen Reiz, der das einemal verhärteter Koth, das andremal zurückgebliebene Krankheitsmaterie war, eine Entzündung entstand, die eine Aenderung im Pulse bewirkte, welche allen Zeichen nach eine sthenische Krankheit verrieth. Demohngeachtet änderte diese durch den ganzen Körper verbreitete sthenische Incitation die erste asteh-

afthenifche Krankheit nicht, wie es, wenn es nur zwey Formen giebt, nothwendig hätte der Fall feyn müfsen *). —

Die Brownianer werden fogleich antworten: die jedesmal hinzukommende Entzündung fey nur eine örtliche Krankheit gewefen, und die anfcheinende darauf folgende Sthenie fey keine andere Erfcheinung, wie man fie auch bey andern örtlichen Krankheiten fehr empfindlicher Theile (Elem. Med. §. 694.) antreffe. Sie werden die Wirkung des Aderlaffes in diefen Fällen läugnen und fich fehr wundern, dafs nicht augenblicklicher Todt oder höchfte

*) Brown begeht in feinem Syftem den Fehler, gegen den er zwar §. 451. felbft fo trefflich warnt, nicht fowohl auf die Symptome, als auf die Urfache der Krankheit zu fehn. Brown nennt z. B. unter den afthenifchen Krankheiten manche, die offenbar eben fowohl Symptome einer fthenifchen, als afthenifchen Krankheit feyn können, wie z. B. Wafferfucht, die zuweilen, obgleich felten, Aderläfse und fchwächende Mittel erfordert, ohne dies auch nur mit einer Silbe zu erinnern. Wie dies bey diefer Krankheit der Fall ift, fo ift es auch noch bey mehreren.

ste Verschlimmerung der asthenischen Krankheit erfolgte. Oder sie werden die Entzündung für asthenische Symptome ausgeben, doch mit weniger Unterstützung durch Browns eigene Aussprüche, und werden in jedem Fall, nur eine sthenische Behandlung, und im ersten Fall, etwa noch Klystire, und im zweyten, örtliche Wärme anrathen. Nehmen wir die Aussprüche ihres Lehrers wegen der örtlichen Krankheiten für Wahrheit an, so können wir wenig einwenden. Der Ungrund seiner Eintheilung muss daher gezeigt werden.

Und eben hier ists auch, wo Brown gewiss falsche Sätze hat, die er durch nichts erwiess, und denen seine eigenen, an andern Stellen geäusserten Hauptlehren widersprechen. Da es so wenig zu dem Zweck dieses praktischen Journals gehört, Systeme zu bestreiten, so wird man mir einige Kürze bey der Darstellung der Widersprüche verzeihen.

Browns Erregbarkeit ist durch den ganzen Körper auf solche Weise verbreitet, dass ein Reiz, auf sie angebracht, in dem nemlichen Augenblick aufs ganze System

wirkt,

wirkt, und der geradezu gereizte Theil nicht der zuerst leidende genannt werden kann §. 47. 55. — Die Erregbarkeit ist demohngeachtet in einigen Theilen angehäufter, wie in andern §. 168. 694. und das sind die, welche man gewöhnlich die reizbarerern nennt. — Alles was auf das System wirkt, wirkt durch Reiz §. 17. — Ein Reiz wirkt auf einen Theil heftiger, wie auf einen andern §. 49. 50—51. 53. — Der am heftigsten gereizte Theil ist *meistens* der, auf welchen die gerade Richtung des Reizes fällt, (oder der zuerst gereizte) §. 49. 167.: — doch kann es auch der reizbarere seyn, oder derjenige, auf welchen der Reiz besonders (specifisch) wirkt — §. 428. 429. — so z. B. geistige Getränke, Opium, Gifte auf das Gehirn, wenn sie gleich dem Magen zuerst angebracht sind.

Alle Krankheiten theilt Brown in allgemeine und örtliche — §. 5. — Bey den allgemeinen ist das ganze System affizirt und es geht diesen immer eine allgemeine Verminderung oder Vermehrung der Erregbarkeit (Prädisposition, opportunitas) voraus, — §. 6. 8. 73. sq. — ohne daſs an einem Orte ein Localaffect früher bemerkt wür-

würde — §. 171. — da dieser sich erst im Verlaufe der Krankheit zeigt. — Die örtlichen Krankheiten bestehen entweder in Verletzungen unempfindlicher Theile, und ihre Wirkungen beschränken sich allein auf den Ort — §. 693. — oder in Fehlern empfindlicher Theile, wo dann die Wirkung des örtlichen Fehlers durchs ganze Nervensystem verbreitet wird, und alle Erscheinungen, die bey allgemeinen Krankheiten zu entstehen pflegen, sich zeigen — §. 694. conf. 47. — oder in Symptom einer allgemeinen Krankheit, welches aber eine solche Höhe erreicht hat, dafs eine Verminderung oder Vermehrung der Erregbarkeit keinen Einflufs darauf hat — §. 695. — oder in einer dem Körper angebrachten ansteckenden Materie, die sich durch denselben verbreitet — §. 696. — oder endlich in einer, durch ein fressendes Gift verursachten Zerstörung eines wichtigen Theils — §. 697. —

Dies fand ich nöthig voranszuschicken, um mich verständlicher zu machen. Worauf ich mich sonst noch beziehe, mufs ich jedem nachzulesen überlassen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Den

Den Hauptunterschied der allgemeinen und örtlichen Krankheiten sucht Brown darin, daſs jenen eine Prädisposition (opportunitas) vorausgeht — §. 6. — und sich ein örtliches Symptom nie früher, als eine allgemeine Erregung zeigt — §. 171. — Was die Prädisposition oder die Anlage zu Krankheiten betrift, so ist sie weiter nichts, als eine verminderte oder vermehrte Erregbarkeit, durch die nehmliche Ursache hervorgebracht, welche die Krankheit selbst bewirkt — §. 73. *) — Sie muſs immer

*) Dieser Zustand findet würklich in der Natur statt und wird sich einem genauen Beobachter nicht entziehn, wo er länger vorausgeht. Zuweilen zeigt er sich unter der Maske eines gröſseren Wohlbefindens. Ich selbst fühlte, bevor ich einst vom Fleckfieber angesteckt wurde, eine mir ungewohnte Heiterkeit des Geistes und des Körpers, stärkern Appetit, und zwar alles so auffallend, daſs ich mich dessen gegen andere rühmte. Aber die Schlange lag im Verborgenen und die Heiterkeit lieſs nicht einen Argwohn daran aufkommen. Den dritten Tag erwachte ich mit der unausstehlichsten Spannung in der Brust und Schmerzen in allen Gliedern. Der Appetit blieb noch zwey Tage sehr stark, oder ich hatte vielmehr

mer vorausgehn — §. 75. — wo ein Reiz auf das Syſtem wirkt, kann aber, wenn plötzlich ein groſser Reiz wirkt, ſo kurz ſeyn — §. 74. — daſs ſie gar nicht bemerkt wird. Dies iſt bey groſsen Gaben von Giften oder ſehr ſchädlichen Krankheitsmaterien der Fall, weshalb ſie in dieſen Fällen mehr theoretiſch, als praktiſch vorhanden iſt. (Compend. della nuov. Dottr. med. §. 68.) — Sie geht der Wirkung des Reizes nicht voraus, ſondern iſt Wirkung deſſelben, wird aber zuweilen durch die gewöhnlichen Reizurſachen veranlaſst und nicht durch den Reiz der Krankheit. — — Wo nun ein Reiz auf das Syſtem wirkt, findet ſie ſich auch. — Alles aber, was auf das Syſtem wirkt, wirkt durch Reiz. Wirkt nun eine gröſsere Verletzung eines empfindlichen Theiles auf das Syſtem, ſo kann

mehr eine Eſsbegierde ohne Geſchmack am Eſsen zu finden. Erſt den fünften Tag muſste ich das Bette hüten. — Das zweytemal ging dieſer Zuſtand länger voraus, war aber unangenehmer und beobachtete nicht den regelmäſsigen Gang von zuerſt erhöheten Lebenskräften.

kann diese nicht anders, als durch Reiz wirken, und da sie durch Reiz aufs ganze System wirkt, so muss sie natürlich eine Opportunitas erregen und also eine allgemeine Krankheit erzeugen. — Dies muss nach Browns eigenen Aussprüchen, erfolgen. — — Es wird niemand so unsinnig seyn, die örtliche Ursache der allgemeinen Erregung für eine allgemeine Krankheit auszugeben, so wenig wie man die Kälte oder die Wärme, welche auf das System wirkt, eine allgemeine Krankheit nennen kann; aber was streitet dagegen, die allgemeine Erregung, die nach einer Verletzung im System entsteht, die wir das Wundfieber zu nennen pflegen, und die doch durchaus nicht aus mechanischen Gesetzen erklärt werden kann, für eine allgemeine Krankheit zu halten? — Auch haben unsere Medicamente Einfluss auf dieses Wundfieber, welches sie unmöglich haben könnten, wenn diese Zufälle nicht in einer Erregung des Systems beständen, da alles auf den Körper nur durch Reiz wirkt. Ganz heben können wir freylich das Wundfieber nicht, so wenig wie wir im Stande sind

das Fieber, welches durch ein Contagium, als Masern, Blattern, Scharlach u. s. w. erzeugt wird, auf einmal zu heben. — Ueberhaupt ist die Aehnlichkeit eines Contagiums und einer Verwundung in gewisser Rücksicht sehr groſs, und ich sehe nicht ein, was mich hindern sollte, dasjenige, was Brown von jenem sagt, auch auf Verwundungen und andere örtliche Fehler auszudehnen, die in einigen Fällen eine allgemeine Erregung bewirken, in andern nicht. Er sagt nemlich im Comp. della nuov. Dot. med. §. 67.: wenn ein *Contagium* so gelinde auf den Körper wirkt, daſs es nur wenige örtliche Zufälle erregt, so ist es eine örtliche Krankheit: — wenn es aber auf den ganzen Körper, allein, oder in Verbindung mit den andern gewöhnlichen Reizen, wirkt, so muſs man es als eine allgemeine Krankheit betrachten, und darf deshalb eine vorhergegangene Anlage annehmen. — Was hier Brown bey den Blattern zu schlieſsen erlaubt ist, warum sollte mir das von einer Verwundung nicht zu schlieſsen erlaubt seyn? — Mir geht es dabey nichts an, ob er gegen seine eigenen

nen Ausſprüche ſchlieſst, und ob er nicht ein beſſeres Beyſpiel hätte wählen können *).

Wenn eine Krankheitsurſache in einem Falle, in dem ſie nicht heftig genug wirkt, oder in dem ſie ihre Wirkungsfähigkeit auf das ganze Syſtem völlig verlohren hat, eine örtliche Krankheit erregt, im andern aber, wenn ſie ſtark genug wirkt, oder dieſe Wirkungsfähigkeit noch beſizt, eine allgemeine Krankheit erregt, warum ſoll das nemliche nicht bey mechaniſchen Reizen entſtehn können? — Welcher Grund

 iſt

*) Brown führt nemlich die lokalen Pocken an, welche zuweilen bey Perſonen entſtehn, die das Pockenfieber ſchon überſtanden haben und Pockenkranke ſäugen oder warten. Das Contagium iſt aber allen Erfahrungen nach dann kein Reiz mehr für das Syſtem, und ſollte ein Fieber zufällig entſtehn, ſo kann daran nie ein Contagium Schuld ſeyn. Es beweiſst dies aber deutlich, daſs das Pockencontagium würklich die Kraft habe, eine allgemeine Krankheit zu erzeugen, und daſs das Fieber bey zum erſtenmale Angeſteckten nicht Folge allgemeiner Reize ſey, ſo wenig wie das Wundfieber Folge dieſer leztern iſt.

ist es, der dies hindert? — Liegt er darin, weil das Contagium durch seine Ausbreitung auf das ganze System geradezu wirkt, hingegen die mechanische Ursache nur auf einen Theil des Systems gerade wirken kann? — Dies kann nicht, seyn: denn nach Brown wirkt das Contagium zuweilen unmittelbar aufs ganze System und es entsteht doch nur eine örtliche Krankheit §. 696, und die meisten Krankheitsursachen wirken nach ihm doch nur unmittelbar auf einen Theil des Systems, und erregen doch allgemeine Krankheiten §. 49. 50. 51. — — Was können nun noch für Gründe seyn, um eine allgemeine, durchaus nicht mechanische Wirkung aufs ganze System, aber durch einen mechanischen Reiz hervorgebracht (das aber hier auf einen belebten Theil nach physischen Gesetzen wirkt): nicht für eine allgemeine Krankheit halten zu dürfen? — Brown giebt keine Gründe an und er ist überhaupt sehr kurz, was die Auseinandersetzung der örtlichen Krankheiten betrift, ohne Zweifel, weil er die Schwierigkeiten sahe, die sich ihm hier in den Weg stellten. — Treten auch nicht in andern Rücksichten die

nem-

nemlichen Erſcheinungen bey Veränderungen u. ſ. w. ein, wie bey andern allgemeinen Krankheiten? — Richtet ſich nicht die örtliche Entzündung, das Wundfieber u. ſ. w. nach dem vorhergehenden Zuſtande der Erregbarkeit, und muſs darnach nicht auch die Behandlung eingerichtet werden? Würde das Fieber und die allgemeine Krankheit auch ohne die Verwundung entſtanden ſeyn, wenn gleich eine Anlage zur ſtehniſchen oder aſtehniſchen Form vorausging; oder war nicht vielmehr dieſer mechaniſche Reiz zur Erzeugung des Fiebers nöthig und wirkte gemeinſchaftlich mit den andern Urſachen auf das ganze Syſtem, und alſo reizend? — Auch fühlten die Anhänger von Brown und namentlich ſein italiäniſcher, gewiſs nicht kopfloſer Ueberſetzer, *Gaſori* (Comp. d. n. Dot. med. Vol. II. p. 69. Note, und im Discorſo preliminare) die Schwäche des Brownſchen Syſtems in dieſem Stücke und trugen ſeine Sätze und ſeine Behandlung auf die Wundarzneykunſt über, was er ſelbſt nicht that, weil es mit ſeinen Hauptgrundſätzen ſtreitet. Aber ſeine Anhänger behielten demohngeachtet ſeine Eintheilung

in örtliche und allgemeine Krankheiten bey, ob sie gleich bey sogenannten örtlichen Krankheiten mit Mitteln wirken wollten, die nichts vermochten, als die Erregbarkeit zu mindern oder zu vermehren. — Auch fehlte Brown selbst gegen seine Eintheilung. So rechnet er Würmer zu den allgemeinen astehnischen Krankheiten §. 568, und nach den viertehalb Zeilen, die davon handeln, scheint es, dafs er nicht den Zustand des Körpers damit meint, bey dem sich leicht Würmer erzeugen, sondern die Zufälle, die sie hervorbringen. Ist dies der Fall, so sehe ich nicht, was Würmer von andern mechanischen Reizen voraus haben.

Was den zweyten Unterschied der örtlichen und allgemeinen Krankheiten betrift, dafs bey jenen örtliche Symptome vorausgehn, bey diesen aber die örtlichen Symptome folgen §. 54. 55. — so frage ich jeden, der öfter Brustentzündungen beobachtete, ob nicht Stunden und Tage, bevor der Frost, als Anfang einer stehnischen Krankheit §. 154. — sich zeigte, demohngeachtet Bluthusten, Stiche und andere örtliche Lungenbeschwerden zuweilen voraus-

ausgingen? Ferner bey Milchfieber, welches doch auch eine allgemeine Krankheit ist §. 136. — gehen da nicht örtliche Beschwerden den allgemeinen Fieberbewegungen voraus? — Worinn besteht nun der so sehr gepriesene Unterschied der allgemeinen und örtlichen Krankheiten? —

Was eine andere Hauptlehre von Brown betrift, dass nemlich keine zwey verschiedenen Formen zugleich im Körper sich finden könnten, dass kein Nervenfieber zugleich mit einer Entzündung sich verbunden finde, die eine astehnische Behandlung erfordere, so sehe ich nicht ein, wie es möglich ist, dass die Brownianer dies, wenn sie Browns Lehren getreu bleiben wollen, läugnen können. Dies klingt etwas paradox, aber eine kurze Untersuchung soll zeigen, dass es nach seinen eigenen Aussprüchen folgen muss.

So oft Brown auch von einer ungetheilten gleichförmigen Erregbarkeit des Systems spricht, die durchaus nicht aus Theilen bestände §. 47, so sagt er doch an andern Orten deutlich, dass sie in einzelnen Theilen angehäufter sey, wie in andern, und dass dies gerade die wären, auf welche

die meisten Reize, als Speisen u. s. w. unmittelbar wirkten §. 167. — Nimmt man nun die Erregbarkeit des ganzen Systems zu 30 an, also schon in dem Grad, der zu einer indirecten Schwäche disponirt, hingegen den eines einzelnen Theiles zu 40, und läfst nun auf das System einen Reiz wirken, so wird in dem einzelnen Theil, der gerade den Grad der Erregbarkeit besizt, der zur heftigen Erregung §. 25. durch einen mittleren Reiz am geschicktesten ist, eine stehnische Krankheit entstehen, während der ganze Körper an einer indirekten Schwäche leidet. Dies ist ganz natürlich die Folge des verschiedenen Grades der Reizbarkeit, denn die Erregung richtet sich nach dem Verhältnifs der Erregbarkeit zur erregenden Kraft §. 24. 25. 26. und die Form nach der vorhergegangenen Anlage, und hängt nicht allein von der Gröfse des Reizes ab. Da nun in beyden Theilen eine verschiedene Anlage statt findet und die Erregbarkeit verschieden ist, so mufs auch die Form verschieden seyn. Auch giebt Brown selber zu §. 167., dafs die Theile, auf welche der Reiz unmittelbar wirkt, schneller von einem stehnischen

Zu-

Zustande in eine indirekte Schwäche übergingen, als der übrige Körper, welches doch weiter nichts sagen kann, als dass wirklich zwey Formen zugleich im Körper statt finden können. Wenn er nachher sagt; weil der Körper nur eine untheilbare Erregbarkeit besitze und die verminderte oder vermehrte Erregung der Theile nur durch dieselben Reize hervorgebracht würde, so müsse der übrige Zustand des Körpers diesen bald nachfolgen; so schliesst dieser Ausspruch doch nicht eine Zeit aus, wo ein würklich verschiedener Zustand statt fand. — Und sagt er nicht in denselben Paragraphen, die Erregbarkeit sey in einigen Theilen angehäufter, und wie ist es möglich, dass diese grössere Anhäufung sich mit der untheilbaren gleichen Erregbarkeit verträgt, da Brown bey der Erregbarkeit keine andere Verschiedenheit, als eine mindere oder grössere Anhäufung zugiebt? — — Muss sich endlich die Behandlungsart der zwey verschiedenen Formen nicht nach diesen richten, oder will Brown den Zustand den Heilkräften der Natur überlassen, die er verbannt hat? — Wie man sich aus diesen Widersprüchen herausfinden soll, sehe

ich nicht ein, so sehr ich auch das einzelne Gute, welches Brown hat, und welches er mit der nöthigen Originalität und Uebertreibung so vortrug, dass es ihm nicht an Anhängern des Ganzen fehlen konnte, schätze und in Ausführung bringe.

Ausser diesen genannten Widersprüchen finden sich noch mehrere im Brownschen System, aber es würde mich zu weit von den Regeln dieses Journals entfernen, wenn ich sie alle anführen wollte. Jedem aufmerksamen Leser von Browns Schriften werden sie sich ohnedem schon gezeigt haben.

Was die vorhergegangenen Krankengeschichten noch in anderer Rücksicht betrift, so scheinen mir die Aerzte im Irrthum zu seyn, welche einen faulichten und nervösen Zustand gerade für den entgegengesetzten eines phlogistischen halten. Nicht zu gedenken, dass zuweilen ein faulichter und nervöser Zustand mit einem entzündlichen verbunden seyn kann, dem eine wahre Vollblütigkeit zum Grunde liegt, so scheint es auch, dass Miasmen, die man für faulicht hält, wie eine Hospitalluft doch ist, Krankheiten hervorbringen kann,

deren

deren Charakter offenbar eher entzündlich als faulich, oder nervös ist. — Denn ist dies nicht der Fall, wie war es sonst möglich, dass ich selbst, nachdem ich in Antwerpen auf einem Saal angesteckt ward, den noch kein Wärter und nur ein, gegen alle Krankheitsmaterien völlig unempfindlicher Wundarzt gesund verlassen hatten, so schnell meine Kräfte wieder erhielt? Wie war es sonst möglich, dass ich einem jungen, vollblütigen Wundarzt, der auch dort einige Tage früher angesteckt ward, wegen dem vollen harten Pulse, dem heftigen Andrange nach dem Kopfe, der Entzündung des Hirnes oder Schlag befürchten liess, so ungestraft, ja mit Erleichterung dieser Zufälle Blut lassen durfte? Einige Monate später war ich genöthigt, demselben Wundarzt, wegen einer heftigen Lungenentzündung mehreremal Blut zu lassen, die ihn gleich nach einem überstandenen Fleckfieber überfiel, noch bevor er sein Bette und Zimmer verlassen konnte. Ueberhaupt trift man beym Fleckfieber, welches man so allgemein für eine faulichte Krankheit hält, öfters die heftigsten phlogistischen Entzündungen an. So war ich ge-

genöthigt, einer Wärterin, Namens Schäfern, die öfteren Lungenentzündungen ausgesezt war, wegen einer Lungenentzündung, die sie zugleich mit einem Fleckfieber im Hospital befiel, fünfmal Blut zu lassen, ohne daſs der Gang der Krankheit dadurch verzögert wäre oder ihre Herstellung länger gedauert hätte. — Auch bey andern Zeichen eines faulichten Zustandes darf man sich durchaus nicht abhalten lassen, Blut zu lassen, wenn es der Puls erfordert. So lieſs ich noch vor einigen Monaten einem Mann, der immer an Brustbeschwerden litt, in vier Tagen dreymal reichlich Blut, ob er gleich einen würklich cadaveröſen Geruch hatte, Schwämmchen im Munde bekam und schon sehr bey Jahren war und stellte ihn wieder her. Zugleich gab ich Brechmittel, die zwar viel Schleim, aber durchaus nichts ausleerten, was den abscheulichen Gestank hatte, der den Kranken umgab. Der Gestank entstand offenbar durch die faulenden Theile, welche durch die Lungen ausgeleert wurden. Die Senega that in diesem Fall treffliche Dienste.

Bey

Bey allen diesen ähnlichen Fällen, dient der Puls als Richtschnur unsers Verfahrens, vor allen andern Zeichen. Fühlt man ihn aber nur wie er gerade zu dieser Zeit ist, und kann ihn nicht mit dem in den vorhergehenden Tagen vergleichen, so kann er trügen und zu klein scheinen, um bey den übrigen widersprechenden Umständen ein Aderlass anzuzeigen. Man muss ihn nothwendig mit dem in den vorhergehenden Tagen vergleichen können, um seine Methode richtig zu bestimmen. Ausserdem muss man auf den ganzen Körperbau des Kranken, auf seine vorher ausgestandenen Krankheiten, auf den Witterungszustand, auf die endemische und epidemische Constitution achten. Aber es giebt auch öfters Fälle, wo uns diese leztgenannten Hülfszeichen alle verlassen, und der Puls die einzige Richtschnur bleibt. Die erste Geschichte der *Catharina Smeding* beweisst, dass oft weder Körperbau, epidemische *) und endemische Constitution, noch

*) Es hatte die Monate vorher, doch mehr unter den Kranken, die gerade von der Armee kamen, als die im Orte erkrankten, eine cathar-

noch vorhergegangene Krankheiten das Aderlafs anzeigen, ja es noch eher widerrathen, und nur der auf einem Arme erhöhete, volle, harte Puls, bey Lähmung des andern Arms und unter den fchlimmften Zeichen hinreichend ift, um uns richtig zu leiten.

Die Urfache des entzündlichen hinzukommenden Zuftandes ift öfters fehr zufällig, wie hier eine Anhäufung von hartem Koth in den Därmen, eine Erfcheinung, die man bey Bauern oft antrift und bey diefer Epidemie öfters vorkam, und die nur nach reichlich vorangefchickten erweichenden Getränken, als Molken, heftigen Abführungen aus Rhabarber und Calomel wich. Das felbft fich verordnete Brechmittel

tharrhalifche Lungenentzündung geherrfcht, die mit Blutfpeyen verbunden war, aber nur felten kleine Aderläfse erforderte, und jetzt lagen nur noch einige an den traurigen Folgen derfelben nieder. Bey allen andern Kranken im Dorfe zeigte fich nichts Entzündliches, auffer bey einer jungen, fehr robuften Frau, bey der fich die Krankheit fehr fchnell nach einem Aderlafse glücklich fchied.

mittel und die darauf genommene Abführung und mein, wie ich schon erinnerte, wohl zu rasch gegebenes Brechmittel, haben zur erhöheten Reizbarkeit der Därme und zur Einschliessung des Kothes wohl mit beygetragen. —

Was bey mir Ursache war, warum sich die, nach den unvollständigen gestörten Crisen im Körper verhaltene Krankheitsursachen auf die Augen warf, ist schwerer zu bestimmen, da wohl die Brust in früheren Jahren, aber nie die Augen der schwächere Theil war. Es war auch zu dieser Zeit, im Octob. 94, der herrschende Charakter der Krankheiten nicht entzündlich. Nur der eine Wundarzt, dessen ich oben gedachte, hatte eine heftige Lungenentzündung gehabt, und ein anderer hatte zu gleicher Zeit eine passive oder asthenische Magenentzündung mit nervösen Zufällen, den ein warmes Bad rettete. Im Hospital waren einige Darmentzündungen, die Aderläſse erforderten und sich nach schleimichöligten Abführungen schnell besserten, aber nach einigen Wochen starben alle Kranke plötzlich am Brande. Die allgemein herrschenden Krankheiten, waren reine und fau-

fauliche Ruhren, Schleim- und Faulfieber, mit und ohne Flecken, mit und ohne Brand an den Nasen, Backen, Händen, Armen, Füssen und ganzen Schenkeln. Einiges waren recht reine Faulfieber. Den nemlichen Tag, als ich von neuem von der Augenentzündung befallen ward, war unser erster Wundarzt auf der Besserung von einen reinem Faulfieber mit dunkelschwarzen Petechien, bey dem ausser einigen anfangs sich selbst verordneten Ausleerungen, durchaus die kräftigsten Reizmittel gegeben wurden, und dem ich den Moschus mit etwas Hirschhornsalz alle zwei Stunden zu zehn Gran gab, nebst Aether, China, Valeriana, Wein, ohne dass sich etwas Gastrisches oder Entzündliches in den Därmen gezeigt hätte, welches um so mehr zu bewundern ist, da derselbe sonst öfter über Schleimanhäufungen im Unterleibe klagte und erst eine Krankheit ausgestanden hatte, bey der die Därme gewiss sehr geschwächt waren. Es ist dies ein Beweiss, wie wenig man oft aus dem Vergangenen auf das Gegenwärtige schliessen darf. — Einem andern Wundarzt hatte man zu gleicher Zeit bey einem Schleimfieber Blut gelassen

laſſen und ihn dadurch ſo geſchwächt, daſs ich erſt nach mehreren Wochen im Stande war ſeinen Puls über 40 Schläge zu bringen. – Dies war doch gewiſs eine epidemiſche Conſtitution in und auſſer dem Hoſpital, bey der man unmöglich Hülfe von einem Aderlaſse erwarten konnte, und wo dieſe doch ſo ſchnell darnach erfolgte. — Alſo iſt die herrſchende Conſtitutien durchaus nicht hinreichend, um uns davon abzuhalten, ſo wenig wie der übrige Zuſtand des Körpers, wenn nur der Puls es erfordert.

II.

Nutzen der Bäder bey Raſerey und Hautwaſſerſucht.

Nicht immer iſt es dem Arzt möglich, ſeinen Kranken Arzneymittel durch den Mund beyzubringen, und er ſiehet ſich zuweilen genöthiget auf andere Auswege zu denken. In ſolchen Fällen bietet uns nun das lymphatiſche Syſtem, vermöge ſeiner Reſorbtionskraft zwey andere Wege, die dienlichen Arzneymittel in den Körper zu bringen, die Haut und den Darmkanal. Es gehört nicht zu meinem Zweck und würde mich zu weit führen, die anderwärtigen groſsen Vortheile, die uns jezt die nähere Kenntniſs des Laufes und der Würkungsart der lymphatiſchen Gefäſse bey örtlichen Krankheiten gewährt, näher zu betrachten. Ich will hier nur aus meiner 40jährigen Praxis, wo ich den Nutzen der Bäder ſo

ſo oft und beſonders bey den Blattern beobachtet habe, zwey Beobachtungen zum Belegen der vortrefflichen Würkung der durch Bäder in den Körper eingeführten Arzneymittel mittheilen.

Eine Frau von 34 Jahren, einem choleriſchen Temperament und einem ſehr reizbaren Nervenſyſtem, hatte in ihrem 14jährigen Eheſtand zwölf lebendige Kinder gebohren, ging immer, ſowohl auſſer, als in der Schwangerſchaft feſt geſchnürt und führte eine ſehr unordentliche Diät. Dem allen ohngeachtet blieb ihre Geſundheit bis vor ohngefähr 8 Jahren unerſchüttert; um dieſe Zeit wurde ſie, nach der Ausſage ihres damaligen Arztes mit einem febre petechiali befallen. Den 73ſten Tag der Krankheit wurde ich zu der Frau Patientin gerufen, und ich fand dieſelbe mit einem ſehr aufgetriebenen Unterleib in den heftigſten Convulſionen, die alle weitere Unterſuchungen unmöglich machten. Gelinde Ausleerungen, ſerum lactis vinoſum, antiſeptica und roborantia nervina ſtellten die Kranke glücklich wieder her. Zwey Jahre hernach alterirte ſich unſere Dame

 über

über den Tod einer nahen Anverwandtin so sehr, dass sie bettlägrig wurde, und ihr ehmaliger Arzt erklärte diese Krankheit wiederum für ein Petechialfieber. Dieser Ausspruch erschreckte die Kranke so sehr, dass sie gänzlich an ihrem Leben verzweifelte und weder Arzneymittel noch Nahrung zu sich nehmen wollte; der Schlaf war wie weggezaubert und es gesellten sich endlich Deliria, Raserey und ein gänzliches Unbewusstseyn hinzu. In diesem Zustand fand ich die Kranke, die sieben Meilen von hier wohnte; ihre Extremitäten waren *kalt*, der Puls schwach und langsam; die Augen bald funkelnd, bald trübe, und eben so wechselte auch die Farbe des Gesichts ab; drey Tage und drey Nächte waren bereits unter beständigen Verwirrungen ohne Nahrung und ohne Schlaf verflossen und alle se- und excretiones waren gehemmt. Da weder an Lavement noch an innere Mittel zu denken war, indem die Frau Patientin alles, was man ihr reichte, von sich stiess und nur etwas weniges Wasser zu sich nahm, so gab ich ihr 10 Gran Brechweinstein, in einem Glas Wasser aufgelöst, jedoch ohne Erfolg. Meine Geschäffte er-

laub-

laubten mir nicht, bey der Kranken zu verweilen, sie wurde also in die Stadt gebracht, wo sie bald eine vollkommne Furibunda wurde; sie riss die Kleider und das Hemde vom Leibe, schrie mit einem durchdringenden und fürchterlichen Ton, schlug und biss um sich, wenn man sich ihr näherte. Die unordentliche Diät und alles, was zu der vornehmen Lebensart gehört, gegen welche die Frau Patientin sich nie hatte etwas zu Schulden kommen lassen; die vielen schnell aufeinander folgende Wochenbetten; das feste Zusammenschnüren des Unterleibes liessen mich allerdings auf Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, auf einen gehinderten Umlauf des Bluts in demselben und stärkern Andrang nach dem Kopfe schliessen. Hierinnen bestärkte mich noch der äussere Habitus der Kranken, welcher ganz den Zustand verrieth, den die Alten unter den Namen *Atra bilis* so vortrefflich beschrieben haben.

Da sich aus den jezt erwähnten prädisponirenden Ursachen oft allein Krankheiten entspinnen, die ihren Sitz in dem Sensorio communi zu haben scheinen, so

konnte dieses bey dem reizbaren Nervensystem unserer Kranken um so sehr der Fall seyn, da Traurigkeit über den Verlust einer geliebten Verwandtin und Furcht vor dem Tode die Krankheit nun vollends rege machten.

Daſs man die vorhandene Verstopfungen auflösen, den Umlauf des Bluts gleichmäſsiger machen und den Andrang der Säfte nach dem Kopfe mindern müſste, war nun freylich leicht ausgemittelt, aber was helfen in dergleichen Fällen, wo man den Kranken keine Arzney beybringen kann, alle Theorie und Erfahrung? Das einzige noch anwendbare Mittel war der Brechweinstein, aber da ich auch diesen zu 15 Gran täglich in Limonade aufgelöſst, drey Tage lang ohne alle Würkung gegeben hatte, so dachte ich nun darauf, durch das lymphatische System auf die Krankheit zu würken. Zu diesem Endzweck lieſs ich eine Wanne mit einem Deckel machen, den man fest anschlieſsen konnte, und die eine, nur für den Kopf hinreichende Oeffnung hatte; der innere Theil des Deckels wurde gut ausgepolstert, damit sich die Kranke bey unruhigen Bewegungen des

Kopfes

Kopfes und Schlagen der Hände im Bade keinen Schaden zufügen konnte.

Den vierten Tag ihres Hierſeyns und den ſiebenten Tag nach dem Ausbruch der Krankheit, lieſs ich die Kranke in's Bad von 85 Grad Farnh. ſetzen, in welchem folgende Kräuter abgekocht waren: Rec. *Rad. Tarax. Fl. Anagallid. Sapon. venet. aa.* ℔ß. *Tartar. tartariſ.* ℥iij. *C. C. gr. m. M. D. S. Spec. pro balneo.* Dieſe Species wurden in einen Beutel gefüllt, an welchem zwey Bänder befeſtiget waren, und in einer hinreichenden Menge Waſſer gekocht. — Vier ſtarke Bediente muſsten die Kranke in das Bad hineinſetzen, der fünfte den Beutel um den Unterleib binden und den Deckel auf der Wanne anſchlieſſen. — Auf den Kopf wurde ein groſser Waſchſchwamm in kaltes Waſſer getaucht, gelegt, öfters ausgedruckt und mit friſchem Waſſer angefeuchtet.

Drey Tage wurden dieſe Bäder Morgens und Abends, jedesmal eine Stunde lang, ohne eine merkliche Veränderung fortgeſezt; im ſiebenten Bade bekam die Kranke eine ſtarke Ausleerung, wie es ſchien, ohne es zu bemerken.

Im zehnten Bade schlummerte sie zum erstenmale einige Augenblicke, und als sie erwachte, erkannte sie mich und bat mich, sie aus dem Bade ins Bett bringen zu lassen. Hierauf verfiel sie in einen sanften Schlummer, der fünfviertel Stunden anhielt, und beym Erwachen bemerkten die Umstehenden, dass sie wiederum eine starke Ausleerung gehabt hatte; die Kranke selbst schien dieses nicht zu fühlen, doch aber liess sie sich reinigen ohne zu beissen oder zu schlagen. Nun glaubte ich innerliche Mittel anwenden zu können, so wie ich mich aber der Frau Patientin näherte, stiess sie nach mir und schlug mir den Löffel aus der Hand.

Indem man Anstalten zu dem eilften Bade machte, bat sie mich, keine Gewalt anwenden zu lassen, stieg selbst in dasselbe, und fragte mich: was ihr dann wäre? Ich sagte, sie wäre krank, und wenn sie sich nicht zu dem Gebrauch innerlicher Mittel bequemen wollte, so würde die Krankheit noch lange anhalten. Sie wurde hierauf still, verfiel in ein Delirium blandum und schlief 3 Stunden lang. Nun forderte sie von selbst auf den Nachtstuhl

zu

zu gehen und hatte in einer Stunde drey starke Oeffnungen. Jezt schien ihre Besinnung einigermaſsen wiederzukehren; sie frug, ob es ihr geträumt hätte, oder ob ich mich würklich mit ihr an einem Orte befände? (Sie glaubte nemlich bey ihrer Mutter zu seyn) und da es ihr bejaht wurde, lieſs sie mich zu sich bitten, ihre Blicke waren aber immer noch wild und ihre Reden unzuſammenhängend.

Ich lieſs die Bäder fortsetzen, und es erfolgten nach jedem Bade zwey bis drey starke Ausleerungen und ein ruhiger Schlaf.

Nach dem 21ſten Bade, welches des Abends genommen wurde, schlief die Kranke von neun Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens ohne aufzuwachen, und war beym Erwachen vollkommen bey sich. Sie bemerkte erst jezt, daſs sie sich an einem fremden Orte befand, erkundigte sich genau nach allem, was bisher mit ihr vorgegangen, und war um ihren Gemahl und ihre Kinder besorgt. Voller Freude kam ein Bedienter mit der angenehmen Nachricht zu mir: seine gnädige Frau wäre vollkommen bey Verſtande und wünschte mich zu sprechen. — Sie empfing mich

mit vieler Freundlichkeit und beschwor mich, ihr die Wahrheit zu sagen, wie sie nach Posen gekommen und was mit ihr vorgegangen wäre? — Ich sagte ihr: sie habe an einer hitzigen Krankheit laborirt, starke Phantasien gehabt u. s. w.

Sie wünschte sich nun sehnlichst nach Hause zu ihrer Familie zurück, und da ich ihr sagte: dass dieses bey dem ordentlichen Gebrauch zweckmässiger Arzneymittel in kurzem geschehen könnte, so war sie sogleich willig hierzu.

Die Bäder wurden nun fortgesezt, jedoch ohne den Tart. Tartarisatus, täglich wurden 2 Visceralklystire applicirt, und jeden Tag brauchte die Kranke folgendes Elixir: Rec. *Extr. Gram. Tarax. aa.* ℥ß. *Tart. tartarisat.* ℥j. *Aq. Tarax. p. f.* ℥vj. *M. D. S.* täglich nach und nach zu verbrauchen.

Nach einem achttägigem Gebrauch dieser Mittel, war die Frau Patientin vollkommen vernünftig, alle Se- et Excretiones gingen gehörig von statten, ihr angebohrnes lustiges Wesen kehrte wieder zurück, und sie fühlte nur noch eine allgemeine Schwäche. Diese zu heben, verordnete ich ihr,

nebst der gehörigen Bewegung und Diät, folgendes Mittel: Rec. *Rad. Columb. Lign. Quaſſ. limat. mart. ſ. pp. aa.* ℥ij. *c. c. gr. m. affund. vin. gen. rhen.* ℔iij. *Stent. in leni digeſt. p. dies. tres filt. p. chart. bib. D. S.* dreymal täglich zu 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Daſs die lauwarmen Bäder, an und für ſich betrachtet, verbunden mit dem kalten Umſchlage auf dem Kopfe das ihrige zu der Wiederherſtellung der Frau Patientin beygetragen haben, ſehe ich freylich wohl ein; aber daſs dieſelbe ohne Beymiſchung obengenannter Species weder ſo ſchnell noch ſo vollkommen geſchehen wäre, glaube ich eben ſo zuverſichtlich behaupten zu dürfen.

Zweyte Beobachtung.

Im October vorigen Jahrs wurde ich ſechs Meilen von hier zu einem funfzehn Monate alten Kinde geholt, bey welchem ein acht Tage lang anhaltender Durchfall in eine Dyſenterie übergegangen war. Zahnreiz und Erkältung lagen bey dieſer Krankheit zum Zwecke. Da die Mutter

dieſes

dieses Kindes in den ersten vier Monaten ihrer Schwangerschaft ihre Reinigung so wie immer gehabt hatte, befremdete sie das stärkere Zunehmen ihres Unterleibes und ihrer Brüste, und da in dem fünften Monate die monatliche Reinigung ausblieb, schob sie es auf eine kränkliche Beschaffenheit, und consulirte einen berühmten, fremden Arzt. Dieser, der zugleich Accoucheur war, untersuchte sie, und liefs sie noch von zwey Hebammen untersuchen, und die eine davon declarirte mit dem Arzte: die Dame wäre nicht schwanger und es wurden nun frisch drauf los treibende Mittel verordnet, Reiten u. s. w. empfohlen. — Das immer stärkere Zunehmen des Unterleibes und der Brüste wurde von Infarctus in der Gebärmutter und verhaltenem Geblüt hergeleitet, die Bewegung des Kindes für krampfhafte Bewegungen im Unterleibe erklärt, und so ging alles seinen Gang bis in den achten Monat, in welchem sich an der wahren Beschaffenheit der Sache nicht mehr zweifeln liefs. Die natürliche Folge war ein mageres und schwächliches Kind, dem noch dazu, wie man jezt sagt, eine Amme gegeben wurde,

die

die beständig eine hochrothe Farbe des Gesichts und einen so heftigen Durst hatte, daſs sie jede Nacht drey bis vier Quart Bier austrank. In der dritten Woche seines Lebens wurde dieses Kind mit Catharr befallen, der mit einem häufigen, unerträglich stinkenden und so scharfen Ausfluſs aus der Nase begleitet war, daſs er Flecken in der Wäsche zurück lieſs; dieser Catharr endigte sich vier Wochen nachher durch einen pustulösen, stark eiternden Ausschlag über den ganzen Körper. Von dieser Zeit befand sich das Kind wohl, wuchs zusehends, wurde dick und fett, jedoch war sein Fleisch schlaff und welk, und sein Gesicht bleich und aufgedunsen. Im zehnten Monate, da es vier Zähne hatte, ward es abgewöhnt und mit schicklichen Nahrungsmitteln, doch in zu reichlichem Maaſse, genährt.

Daſs Zahnreiz und Erkältung die jetzige Krankheit veranlaſsten, habe ich schon oben erwähnt.

Sechs Ausleerungen von etwas wenigem Schleim, mit Blut vermischt, erfolgten unter heftigem Weinen des Kindes in der ersten Stunde meines Hierseyns. Ein

Brech-

Brechmittel aus der Ipec. mit Magnesia, Klystire aus einem Decocto Millef. Gum. arab. mit einigen Tropfen Laud. Inunctiones abdominis emoll. et antespasm. und eine Mischung aus Anim. rh. aquos. ℥ij. Laud. liquid. opt. xij., alle 3 Stunden zu 12 Tropfen gegeben, hoben die gegenwärtige Krankheit, und eine Solution aus Extr. amaris. stellten die vorigen Kräfte wieder her.

Das Kind hatte nun schon drey Wochen die beste Gesundheit genossen, als seine Wärterin auf einmal die Bemerkung machte, dass es zu schwellen anfing; sie behauptete, um ein Uhr Mittags war das Kind vollkommen gesund, und um zwey Uhr Nachmittags schon bis an die Waden geschwollen gewesen. Es wurde sogleich nach mir geschickt, und ich fand den kleinen Kranken mit einem gespannten Unterleib, angelaufenen Füssen; Stuhlgang und Urin waren unterdrückt, jedoch hatte das Kind nur wenig Hitze und Durst, es holte frey Athem, und ass das, was man ihm reichte, zwar nicht mit seinem gewöhnlichen Appetit, aber doch auch ohne Widerwillen.

Die

Die nächste Veranlassung zu diesem Zufall schien eine denselben Morgen vorhergegangene Erkältung zu seyn. Da ich indessen die dem Kinde angebohrne Schwäche, die Beschaffenheit seiner Amme, den scharfen stinkenden Ausfluss aus der Nase in den ersten Wochen seines Lebens und den kritischen Ausschlag nach demselben, sein aufgedunsenes Wesen, schlaffes Fleisch und die zu reichliche Nahrung, die man ihm bisher gereicht hatte, in Erwägung zog; so glaubte ich zugleich Schärfe und Verstopfungen in dem lymphatischen System annehmen und dem gemäss meine Kur einrichten zu müssen. Vor meiner Ankunft hatte man dem Kinde eine Abkochung von Petersilienkraut und Wurzel zum gewöhnlichen Getränke gegeben; dieses liess ich continuiren, einige Lavements appliciren, den ganzen Körper mit einem weichen Flanell reiben u. s. w., aus Posen schickte ich ihm dann folgende Mittel: Rec. *Terr. fol. Tart.* ʒij. *Extr. fumar.* ℈ij. *bard.* ʒj. *Syr. Milleped. Oxym. squill. aa.* ℥j. *M. D. S.*, in vier Tagen allmählich zu verbrauchen. Den Unterleib liess ich täglich dreymal mit folgendem Unguent. inun-

inungiren: Rec. *Ungu. de Alth.* ℥iß. *Laud. liquid.* ʒij. *Ol. Camphor.* ʒj. *Sal. C. C.* ℈j. *M. D.* Zugleich regulirte ich dem Kinde seine Diät, bestimmte das Maaſs seiner Speisen, und verordnete, es bey warmem heitern Wetter in die Luft zu tragen.

Der Unterleib wurde bey dem Gebrauch dieser Mittel weich und natürlich, Appetit, Kräfte und Munterkeit fanden sich ein, der Schlaf war und blieb gut, täglich erfolgten zwey auch drey Stuhlgänge, und der Urinabgang war abwechselnd bald mehr bald minder beträchtlich; dennoch nahm die Geschwulst der Füſse nicht nur nicht ab, sondern das Kind wurde allmählich ganz leucophlegmatisch, jedoch bald mehr bald weniger nach Maaſsgabe des stärkern oder schwächern Urinabganges. — Nach dreymal wiederholtem Gebrauch obigen Mittels änderte ich es folgendermaaſsen ab: Rec. *Extr. squill. aquos.* Gr. iv. *Pulv. Rad. rhab.* Gr. xxiv. *Aqu. Iunip. simpl. Syr. Mil. leped. aa.* ℥iß. *M. D. S.*, in einem Tage allmählich zu verbrauchen. — Da nach acht Tagen auch dieses Mittel keine vortheilhafte Veränderung bewürkte, so schloſs ich mehr auf Erschlaffung und Unthätigkeit

des

der reforbirenden Gefäſse und verordnete folgendes Electuarium: Rec. *Extr. digit. Purpur. Gr.* iij. *Squill. Aquos Gr.* vj. *Chelidon. maj. vinos Sal. Eſſent. Cort. Peruv. aa.* ℈iv. *Limat. Pulv. ſ. Aq. pp. Gr.* xij. *Terr. fol. Tartari* ℥ß. *Syr. Milleped.* ℥iv. *M. D. S.*, in ſechs Tagen allmählich zu verbrauchen; die Inunctiones abdominis wurden fortgeſezt, und ich lieſs das Kind ein Kamiſol von engliſchem Flanell tragen, das ihm bis auf die Knie reichte, und die Füſse in Kiſſen, mit folgenden Kräutern gefüllt, einwickeln: Rec. *Hb. Major. rosmarin. Aloe kort. fl. Chamom. Rom. lavend. bacc. Junip. Rad. Galang.* Da dieſe Mittel zweymal ohne weſentlichen Nutzen wiederholt wurden, ſo gaben die Eltern endlich meiner Bitte nach, und ſchickten das Kind im Januar a. c. nach der Stadt, damit ich es ſorgfältiger beobachten könnte; denn bis jezt hatte ich es während ſeiner ganzen Krankheit nur dreymal, und jedesmal nur einige Stunden geſehen. Jezt hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daſs das Kind von den gereichten Arzneymitteln wenig oder nichts zu ſich nahm, daſs die Stuhlgänge ausblieben und die Lebergegend verhärtet war.

 Mit

Mit vielen innerlichen Mitteln, fah ich nun, war nicht viel auszurichten; ich liefs das Kind alfo jezt ein fchwaches Decoct Rad. Pareil. br., in welchem täglich Terr. fol. Tart. ℨiij. aufgelöfst wurde, trinken; zweymal täglich ein Lavement aus einem fatur. Decocto Rad. Tarax. geben, ein Ungv. mercuriale in die Lebergegend einreiben, und da Erkältung die Veranlaffung zu diefer Krankheit gegeben hatte, Morgens und Abends ein Pulver aus Succin. Gr. iß. mit Zucker verfezt, nehmen.

Während diefer Behandlung verfloffen wiederum vierzehn Tage, die Lebergegend wurde weich, die Stuhlgänge gelb, die Gefichtsfarbe lebhafter, die Hauptkrankheit blieb aber immer noch wie zuvor, und ich würde endlich ganz die Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit aufgegeben haben, wenn mich nicht das ruhige, freye Athemholen, der weiche, gefällige Unterleib, und die natürliche Befchaffenheit der Geburtstheile überzeugt hätten, dafs Bruft und Unterleib von Wafferanhäufung frey wären.

Da alle bisher angewandten Mittel ganz ohne Würkung geblieben waren, fo glaubte ich

ich nun noch allein auf eine Atonie der lymphatifchen Gefäfse fchliefsen und auf diefe vorzüglich würken zu müfsen. Zu diefem Behuf fchienen mir Bäder, mit folgendem Arzneymittel gefchwängert, das würkfamfte Hülfsmittel zu feyn: Rec. *Hb. marrub. alb.*, *Card. ben. Abfynth. bacc. Iunip. aa.* ℥iß. *Sapon. venet.* ʒvj. *c. c. gr. m. M. D. S.* mit 6 Quart Waffer bis zu 4 Quart einzukochen, durch ein Tuch feigen und dem Badewaffer zuzumifchen. Täglich liefs ich nun das Kind eine Stunde nach genofsenem Frühftück ein folches Bad von 85 Gr. Fahrenh. nehmen, es im Anfange eine Viertelftunde und allmählich eine ganze Stunde in demfelben zubringen. Zu gleicher Zeit verordnete ich, dem Kinde jeden Mittag etwas gebratenes Hühner- oder Kalbfleifch und einen Löffel voll alten Rheinwein zu geben, (Frictiones des ganzen Körpers mit Flanell, mit Bernftein und Wachholderbeeren durchgeräuchert, wurden beftens empfohlen), und liefs es täglich bey heiterm Wetter in einem ganz gedeckten Wagen eine halbe Stunde fpazieren fahren.

Auch diesesmal versagten diese Bäder die gehoffte Würkung nicht; nach einem dreywöchentlichen Gebrauch derselben war das Kind vollkommen hergestellt, und Eisenbäder, bey denen ich den Wärme-Grad bis 75 Gr. Farenh. herabstimmte, vollendeten die Kur, so dass das Kind heute noch die beste Gesundheit geniesst.

Wolff Sen.
des Collegii medici et sanatis erster Assessor zu Posen.

III.

III.

Beobachtung von einer ausserordentlichen tödtlichen Krankheit, nebst dem Bericht von der Oeffnung des Leichnams,

von

Herrn Hofrath Aepli
in Diessenhofen.

Ein grosser, starker, wilder, und allen Ausschweifungen ergebener Reichsbaron von 32 Jahren, wurde im März mit einem starken Catarrh befallen. Auf grobe Diätfehler erfolgten plötzlich ein starker Frost, Hitze, Husten, und an der vordern rechten Seite der Brust ein Schmerz, den der Hausarzt dem heftigen Husten zuschrieb, und glaubte, dass eine Rippe verlezt worden sey. Am folgenden Tage, den 10ten

 März,

März, war dieser Schmerz gelinder, hingegen an der linken Seite der Brust ein neuer Schmerz entstanden, der beym Husten Klagen verursachte. Der Urin war dabey gar nicht von der inflammatorischen Art; nur sehr wenig gallicht, und wurde über Nacht an einem kühlen Ort trübe, aber ohne Bodensatz.

Den 11ten März mußte ich den Patienten besuchen, und fand ihn voll Unruhe, Angst und Todesfurcht. Er wälzte sich im Bette hin und her, weinte, und schrie laut, wenn er husten sollte. Nach seiner Aussage hatte sich der Schmerz aus der linken Schulter über die Achsel nach der linken Seite gezogen, und da vornehmlich den grofsen Brustmuskel eigenommen. Die Bewegungen des linken Arms waren beschwerlicher, als die des rechten, und nach der Aussage des Patienten war dieser Arm wie todt, ohngeachtet er damit alle Bewegungen machen konnte, und solchen oft zu seiner Unterstützung gebrauchte. Man bemerkte daran keinen Mangel an Wärme, und den Puls fühlte man auf dieser Seite immer deutlicher und stärker, als auf der andern Seite. Der Seitenschmerz

nahm

nahm einen ziemlich grofsen Platz ein, veränderte feinen Ort öfters, und bey dem Berühren fchrie der Patient laut, zum Beweifs, dafs er nicht in den innern Theilen der Bruft, fondern mehr in den fleifchichten Theilen und den Bruftmuskeln feinen Sitz hatte. Er war auch in Abficht auf die Heftigkeit fehr veränderlich. Es gab Zwifchenräume, wo er ganz abwefend zu feyn fchien, und wo der Patient ganz frey und ungehindert athmen konnte, fo dafs man dabey nicht das geringfte Hindernifs in der Bruft bemerkte. Ueberhaupt aber war das Athemholen frey, wenn der Patient ruhig lag. Er konnte auf dem Rücken und auf der rechten Seite liegen; hingegen auf der linken war es ihm befchwerlich. Er konnte allein aus dem Bette fteigen, herumgehen; war im Geficht gar nicht roth, nicht eingefallen; hatte keine Kopffchmerzen, keinen Durft, keine trockne, fpröde, noch unreine Zunge, keinen heifsen noch übelriechenden Athem. Der Puls war nicht hart, noch ftark, aber gefchwind, und richtete fich überhaupt nach der Ruhe oder Unruhe des Patienten. Der Urin war wie der geftrige; hatte am Boden eine leichte

Wolke, und gieng in gehöriger Menge, und ohne irgend eine Beschwerde ab. Heute Morgens hatte er drey dünne flüssige Stuhle, die auch von keiner übeln Beschaffenheit waren. Der Bauch war überall weich und ohne Schmerzen. Die Stimme war nicht heiser noch verändert. Der Patient hustete sehr tief aus der Brust herauf, sehr laut, und brachte dabey jedesmal eine Porzion eines braunröthlichten zähen Schleims herauf, wovon er bis dahin eine ziemliche Menge ausgeworfen hatte.

Bey diesen Umständen glaubten wir am sichersten zu Werke zu gehen, wenn der Hr. Patient mehr beruhiget, der Auswurf erleichtert, die Verstopfungen auf der Brust zertheilet, und alle Absonderungen und Ausführungswege offen erhalten werden konnten. Nach diesen Anzeigen richteten wir das Verhalten und die Arzneyen ein; liessen Morgens und Abends ein erweichendes Klystir beybringen, alle Stunde von einem warmen Brustthee trinken, die schmerzhaften Stellen mit Tüchern reiben, mit Eibischsalbe schmieren, und endlich mit Hoffmanns gelindem Blatternpflaster bedecken. In Hoffnung, dass alles befolgt

und

und bald die Besserung erfolgen werde, reifste ich Nachmittags wieder ab.

Den 13ten Abends fand ich bey meinem zweyten Besuch den Ort des Schmerzens verändert, sonst alle übrigen Umstände, mit dem Stuhlgang, Urin, Puls, Zunge u. s. w. gleich. Der Schmerz an der linken Brustseite war weg, und der Hr. Patient konnte nun auch wieder auf dieser Seite liegen. Bey dem Husten aber schrie er über einen heftigen Schmerz in der linken Nierengegend unter den Rippen, welcher aber wieder nicht anhaltend war, sondern sich nur bey dem Reiz zum Husten einstellte. Der Auswurf war immer von der gleichen Art. Ich beobachtete den Hrn. Patienten die ganze Nacht durch. Er lag gröfstentheils ruhig; schlummerte zuweilen zu halben Stunden lang ohne Spuren von unruhigen Träumen, und hatte über sechsmalen nicht gehustet, und jedesmal dabey Auswurf gehabt.

Den 14ten Morgens fieng der Hr. Patient an am ganzen Leibe zu dämpfen; der Puls war dabey ganz weich und etwas geschwind. Er lag auf dem Rücken, ohne besondere Schmerzen zu empfinden. Der

Auswurf war nicht mehr so bräunlicht, sondern etwas gelber. Der Stuhlgang von diesem Morgen war ganz natürlich, ohne einen kranken Geruch, so wie der Urin: die Zunge schön und feucht, und der Hr. Patient versicherte mich, daſs er mit Appetit eine Fleischsuppe und etwas von einer Henne genieſsen konnte. Der Hr. Patient konnte das Schwitzen von diesem Morgen nicht lange abwarten, denn er glaubte, es mache ihm eng auf der Brust; und würklich war das Athemholen etwas geschwind, die Wangen röthlicht, und der Puls schien zuweilen unter dem Finger zu verschwinden. Sonst wurde über keinen Schmerz mehr geklagt, als über eine brennende Empfindung in der Gegend der Herzgrube, welche ich mit dem gelinden Hoffmannischen Blatternpflaster bedecken lieſs.

Den vorigen Verordnungen wurde noch eine stärkende, und den Puls erhebende Arzney aus dem Extract der China beygesezt.

Ich verreiste des Morgens um 8 Uhr. Diesen Vormittag soll er noch ziemlich ruhig zugebracht, dabey aber immer eine

Röthe

Röthe im Gesicht, einen geschwinden und zuweilen röchelnden Athem gehabt haben. Nachmittags stellten sich Bangigkeiten, Schwachheiten und ein unterbrochenes Delirium ein. Er wurde zum Tod vorbereitet, und alles erwartete in der Nacht die wichtige Aenderung.

Ich fand ihn den 15ten zu Mittag wieder bey gutem Verstand, aber bey offenbaren tödtlichen Zeichen, wie das Springen der Sehnen, der zarte und oft verschwindende Puls, gichterische Bewegungen in den Fingern, das Entblösen und Verlangen den Ort zu verändern, nebst einer Kälte der Nase. Er brachte zuweilen noch einen Auswurf heraus von einer brandichten Art. Der Urin hatte die Farbe wie weisses Bier. Nachmittags verwirrten sich die Sinnen immer mehr aber nicht anhaltend, und die Unruhe vermehrte sich. Gegen Abend kam er wieder mehr zu sich selbst, wurde still und ruhig; Hände und Füsse erkalteten, und um 10 Uhr entschlief er sanft und stille, fast unbemerkt.

Wer wird sich bey Durchlesung dieser Geschichte eine so ausserordentliche Verwü-

stung

ſtung in den Lebensorganen vorſtellen können, welche wir bey der Oeffnung des Leichnams gefunden haben, und die wir hier umſtändlich beſchreiben wollen?

Wir fanden die Glieder ganz ſtarr, aber am ganzen Leibe keine blaue Maſſe. Die Leber war ſehr groſs, der linke Leberflügel bedeckte nicht nur vollkommen den Magen, ſondern zog ſich noch tief in die linke Seite hinab. Die Farbe war ſchön, natürlich, und ihre Subſtanz ganz geſund. Die Gröſse der Gallenblaſe und ihres Ganges war verhältniſsmäſsig mit der Gröſse der Leber, und ſtrozte von einer flüſsigen Galle. In der Gegend des rechten Leberbandes war der rechte Leberflügel einer ſtarken Handbreit feſt mit dem hintern Theil des Zwerchfells verwachſen; das Netz ohne Fett: der Magen, die Gedärme und die Nieren ohne Fehler. Die Milz hingegen hatte einen groſsen runden Umfang, und war ganz weich und ſchlapp, und mit dem hintern Theil des Zwerchfells auſſerordentlich feſt verwachſen, ſo daſs man es mit dem Meſſer trennen muſste. In dieſer Verwachſung wurde ein beinerner Körper angetroffen, der hart an der

Len-

Lendenseite unter der leztern falschen Rippe anlag. Nach Ausschneidung der Milz war deren Substanz ganz breyartig, so dass sie dem Druck des Fingers keinen Widerstand mehr leisten konnte. An ihrer hintern Fläche war ein breites, flaches, hartes Bein eingewachsen, und so vollkommen mit der Substanz der Milz verwachsen, dass man es nicht ausscheelen konnte, sondern ausschneiden muste. Es war über einen Zoll breit und 2½ Zoll lang. In der holen Fläche der Milz, wo sich die Milzgefässe einpflanzen, war noch ein anderes Bein von einer ganz unebenen eckichten Gestalt und ohne knorpelichte Fortsätze, fast von der gleichen Grösse wie das vorige. Die dieses Bein umgebende Substanz der Milz war ganz aufgelöset, und hatte gar keine Festigkeit mehr.

Bey Eröffnung der Brust und Aufhebung des Brustbeins war das Mittelfell mit dem Herzbeutel so fest an dem Brustbein unmittelbar angewachsen, dass bey der Zertrennung der Herzbeutel geöffnet werden muste. Dieser enthielt über eine Maass Herzwasser. Seine eigene innere Haut hatte ein weisses, speckichtes Ansehn; war

mit

mit einem dicken Eyter überzogen, und liefs fich ftückweife abfcheelen. Das Herz felbft hatte das gleiche weifse fpeckichte Anfehn, und deffen äufsere, fefte, glatte Haut fchien ebenfalls in Eyter aufgelöfst zu feyn, und liefs fich mit den Fingern leicht abfcheelen. Es war ganz weich, runzlicht und eingefallen.

In der vordern oder rechten Herzhöle waren zwey abgefonderte wahre Herzgewächfe, welche mit feften Fafern und Fäden in den Furchen und an den Säulen des Herzens angewachfen waren, fo dafs man fie zum Theil abreifsen, zum Theil aber zerfchneiden mufste. Ihre Farbe war ganz weifs, und ihr Bau fafericht. Der längere Polypus gieng aus der Herzkammer in den vordern Blutbehälter, und lag hier ganz frey und fchwimmend. In der hintern Herzhöle war ein anderer grofser Polypus, der einen breiten Leib hatte und mit Fafern angeheftet war. Seine Richtung war nach der grofsen Schlagader, wo wir ihn bey der Trennung des Herzens entzwey gefchnitten hatten. In den Herzhölen felbft war kein geronnenes Geblüt anzutreffen. Die beyden Lungenflügel waren

ren vollkommen und auf allen Seiten an dem Zwerchfell, Rippenfell und Mittelfell verwachſen, und das Bruſtfell ebenfalls mit der innern Bruſtwand, ſo daſs die Trennung gröſstentheils mit dem Meſſer, und alſo mit Verletzung der Theile geſchehen muſste. Am ſtärkſten aber war dieſe Verwachſung mit dem Zwerchfell, welches mit den anliegenden Lungen nur ein Stück ausmachte.

Auf der rechten Seite an der Bruſtwand war ein Sack, der ohngefähr einen Schoppen einer trüben Schottenähnlichen Flüſſigkeit enthielt; und nahe dabey an der Oberfläche der Lungen ein verſchloſsenes Eytergeſchwür mit einem dicken weiſsgelben Eyter. Der untere Theil des rechten Lungenflügels war auſſerordentlich verändert, indem ſein unterſter und äuſſerſter Theil in eine dicke klare Sulz, der nächſt anliegende Theil der Lunge aber in ein breyartiges röthlichtes Weſen, welches keinen feſten Zuſammenhang mehr hatte, verwandelt war.

Auf der linken Seite an der Brustwand waren zwey andere Eytersäcke in der Oberfläche der Lungen, welche eine weissgelbe Materie enthielten, und eine eigene Haut hatten, die sich abscheelen liess. Die Lungen selbst waren ohne Verhärtungen. Ihre Grundfläche hatte eine aschgraue Farbe, und war mit Schleim angefüllt. Das obere Ende der Lungen war von einem grossen Umfang, und hatte noch das beste Ansehn.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I.

a. Dicke in der Mitten $1\frac{1}{2}$ Linie.
b. — — dem Umfang $\frac{1}{2}$ Linie.
c. Die Länge 8 Linien.
d. Die Breite 6 Linien.
Auf der einen Seite erhaben, auf der andern flach, auf beyden höckericht.

Fig. II.

a. Dicke 2 Linien.
b. — von a. gegen b. zu 1 bis $\frac{1}{2}$ Linie.
c. Länge 2 Zoll 5 Linien.
d. Breite 1 Zoll 2 Linien.
Auf einer Seite ungleich flach, auf der andern etwas tief, auf beyden höckericht.

Fig. III.

F. I.

d
b b
c a c
b b
d

II.

d
a
b c
c
d

III.

e
a
c d
b
f

Fig. III.

a. Dicke ¼ Zoll.
b. — bis c. verlohren 4 — 1 Linien, und eben so von a — d.
c. d. Länge 2 Zoll 2 Linien.
e. f. Breite 9 Linien.

Uebrigens fast ganz ausgeholet, die beyden Oberflächen ungleich rund und höckericht.

IV.

Auch Etwas über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis,

von

Chr. Ludw. Schweickhard,
Hofrath zu Carlsruhe.

Die im *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* Band I. Stück 3. Num. I. von Herrn Hofrath *Vogel* mitgetheilten *allgemeinen Bemerkungen über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis* sind allerdings sehr interessant und enthalten so viel Nützliches, dass ich dem Wink des Herrn Verfassers zu folgen und meine Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand der Heilkunde mitzutheilen einen, wiewohl nur schüchternen, Versuch wage. Das Selbstgefühl meines grossen Abstandes von den ausgezeichneten Verdiensten des Herrn

Herrn Hofrath *Vogel* wird mich auch vor dem feinsten Zug der Tadelsucht um so mehr bewahren, als die Absicht dieses Versuches, bloss nützlich zu seyn, ist.

Wenn das Scavoir faire in der medicinischen Praxis nicht mit kalter Ueberlegung studirt, wenn es übertrieben, zu rasch, ohne Leitung der allgemeinen Klugheit, ohne Menschenkenntniss überhaupt — und ohne moralische Rechtschaffenheit ausgeübt wird; so muss es, wie die tägliche Erfahrung lehrt, statt dauernder Renommée, unsteten Ruhm gewähren, und die ebene Bahn, die durch kluges gewandtes Benehmen des Arztes zur glücklichen Praxis führt, wird verfehlt, hingegen der Irrweg einer nie wahren, bleibenden Ruhm bringenden, *Charlanaterie* betreten. Es ist aber höchst schwer, die richtige Gränzlinie zwischen dem Scavoir faire und der Charlatanerie in der ausübenden Arzneykunde zu ziehen. Ich sehe auch die Schwierigkeit dieses Unternehmens mit so voller Ueberzeugung ein, dass ich nicht wähne — sie durch meine Bemerkungen heben zu können — glücklich genug, wenn ich vor den Abwegen — welche zu der Charlatanerie füh-

führen, einleuchtend warnen und darthun kann, dafs nur Gewiſſenhaftigkeit das Scavoir faire zu leiten und edle Ehrbegierde das ächte Gold deſſelben von den falſchen Schlacken der Charlatanerie zu ſcheiden im Stande iſt.

Da das Scavoir faire die *Idee der Geſchicklichkeit, etwas ſo zu machen, daſs es ſo gut, als möglich gelingt*, bezeichnet; ſo muſs ſie auch zugleich den Gedanken in ſich begreifen, daſs die Perſon, welche dieſe Geſchicklichkeit anwendet, keines Andern Verhältniſse beeinträchtigt — ſonſt möchte die Sache nicht *durchaus* — was doch ſeyn ſollte — moraliſch gut gemacht, und das Scavoir faire wenigſtens von dieſer Seite nicht empfehlbar ſeyn.

Der Arzt muſs bey ſeinem Benehmen am Krankenbette, bey ſeinem Scavoir faire nicht allein nach politiſchen — ſondern auch nach *moraliſchen Grundſätzen* handeln, wenn ſeine Abſicht auf die glücklichſte und beſte Weiſe erreicht werden ſoll.

Auch der gründliche, mit weit ausgebreiteten Kenntniſsen und dem feinſten Scavoir faire in den mediciniſch - practiſchen Wiſſenſchaften begabte Arzt wird

nie

nie ganz glücklich, nie durchaus beliebt — nie vorzüglich gesucht werden, wenn er nicht mit der Ausübung seines Scavoir faire die Moralität verbindet.

Der allgemeine Beyfall, den das Publikum diesem, oder jenem ausübenden Arzte vor diesem oder jenem Practiker der Heilkunde schenkt, kann doch wohl nicht im Allgemeinen das Resultat des Scavoir faire in der practischen Geneskunde seyn — sonst würden wir nicht täglich den plumpesten Quacksalber mit Beyfall beehrt sehen, indess des geschicktesten — feinsten Arztes Verdienste ganz miskannt — oder nur mit zweydeutigen Achselzucken beurtheilt werden. — Oder sollte den rationellen Arzt nach dem Beyfall, der einem St. Germain zu Theil ward, je gelüsten? — oder ist der Beyfall — bey seinem relativen, schwankenden Begriff — auch des Strebens nach dem Scavoir faire wohl werth?

Zur Erwerbung des bleibenden Zutrauens gehören (glaub' ich) ausser den von Hrn. *V.* genannten Eigenschaften gewiss auch *Religiosität*, die, von Kopfhängerey und Heucheley gleich weit entfernt, dem practischen Arzt bey dem — freylich gerin-

gen edlen Häufchen des Publikums oft bleibenderes Zutrauen erwerben kann, als Weltklugheit ohne Gottesverehrung.

Dafs das Scavoir faire nirgends so wichtig — nirgends so nothwendig — nirgends so nützlich sich äufsert, als bey den *Krankenexamen*, dieses hab' auch ich aus der Erfahrung gelernt, und benutze dasselbe vorzüglich immer bey, an chronischen Uebeln leidenden Kranken, weil ich fand, dafs der Arzt, welcher *dadurch* das Zutrauen und den Beyfall seiner Patienten zu erhalten sucht, dafs er schon beym Anfange einer flüchtigen Erzählung ihrer Leiden in die Rede mit dem Versprechen fällt: — „genug! ich kenne schon ihre Krankheit „nach allen ihren Nüançen, Verwickelun„gen und Symptomen„ — ich will sie bald „gehoben — ihre Gesundheit mit ein paar „Recepten in kurzer Zeit wiederhergestellt „haben„ — nur selten — oder meist nur auf einen unbedeutenden Zeitraum seinen Endzweck erreicht. — So kam erst vor wenigen Tagen ein Kranker zu mir, und gestunde mir: er habe zwar bereits bey einem andern mir bekannten Practiker Hülfe gesucht — allein er könne deswegen in seine

Ver-

K.

L.

M.

Me-

N.

 dem

O.

P.

sche

Verordnung kein Vertrauen ſetzen, möge ſie auch nicht befolgen, weil er von jenem Arzt gar nicht angehört — ſondern gleich mit einem Recept abgefertiget worden ſey.

Unter die *Abweichungen*, welche das Sçavoir faire erfordert, gehört, nach meiner Erfahrung, auch der Umſtand, daſs man manchmal, ſtatt das Befragen über den Krankenzuſtand anzufangen, den mitgebrachten Harn anzuſchauen genöthigt iſt, wenn man ſich das Zutrauen des Boten erwerben und dieſen gehörig ausforſchen will. Wenigſtens hat mich das Betragen eines vor mir in einem nicht unbeträchtlichen Phyſicat angeſtellt geweſenen Arztes, welcher aus Geldbegierde ſich jederzeit den Urin von den Kranken bringen lieſs, in die Nothwendigkeit geſezt, um das Zutrauen des kranken Landvolkes in dieſem mir nachher anvertraut gewordenen Phyſicats-Bezirke zu gewinnen, anfänglich die Rolle meines gewinnſüchtigen Vorgängers in ſo ferne fortzuſpielen, daſs ich — jedoch unentgeldlich — das Uringlas den um Rath fragenden abnahm, bis ich nach und nach durch vernünftige Vorſtellungen den Landmann von dieſem, die practiſche Heilkunde

 ent-

entehrendem Vorurtheil zu befreyen das Glück hatte. Diese Absicht gelang mir vorzüglich dadurch, dass ich den Harnträgern überzeugende Beweisse vor Augen legte, wie sie von den Urinbeschauern hinter das Licht geführet und durch allerley — während dem Harn besehen — an sie gestellte Fragen über den Zustand des Kranken, von dem der Urin gebracht wird, ausgeforscht zu werden pflegen; zum Beyspiel, wenn man beym Ergreifen des Uringlases sogleich ganz dreiste ausruft: „*er ist freylich* —; so fällt einem der Ueberbringer des Harns sogleich in die Rede, (wann er nemlich von einer Mannsperson gelassen worden ist,) und sagt: „so, Herr „Doctor, meynt er wirklich, der Kranke „sey recht gefährlich?„ und wähnt also, man habe aus dem Harn das Geschlecht des Kranken erkannt — und dieses ist alsdann hinlänglich, dem bisher stumm gebliebenen Boten die Zunge zu lösen und so die Umstände des Patienten par Discours zu erfahren; gehört aber der Kranke, von welchem der Doctor den Harn vor sich hat, zum weiblichen Geschlecht; so schweigt der Ueberbringer desselben bey

dem

lem oben angezeigten Ausruf des Arztes ganz
tille und denkt: „diesmal hat es der Herr
„Doctor nicht errathen„ — Der Arzt aber
darf alsdann nur fortfahren zu sagen: *er ist
freylich — sehr hitzig der Urin — aber es
wird ihr nichts thun* u. s. w., und flugs
ist die Rede des Boten folgende: „so,
„meynt der Herr Doctor, die Patientin sey
„noch zu retten?„ weil der Ueberbringer
wieder in der Vermuthung steht, der Arzt
habe aus dem Harn das Geschlecht der
kranken Person erkannt. — Dergleichen
Kunstgriffe giebt es mehrere, durch welche
der leichtgläubige Pöbel getäuscht
wird, und so hab' ich viele von der erprobten
Täuschung zurück gebracht. Auf
diese Art darf also auch (meyn' ich) das
Harnbesehen zum practischen Sçavoir faire
in der Medicin unter gewissen Umständen
gerechnet werden.

Nach dem, was Herr Hofr. Vogel
Seite 201. und 202. sagt, zu urtheilen; so
ist hier das *Jugement de Pratique*, ohne
welches der Arzt freylich nie zum glücklichen
Ziele gelangen kann, entweder mit
dem Sçavoir faire ganz einerley Sache,
oder jenes ist diesem weit vorzuziehen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daſs das Sçavoir faire nie ſchwerer in Ausübung gebracht werden kann, als wenn der Arzt mit wahren hypochondriſchen Patienten zu thun hat. — Ich erinnere mich eines gelehrten Hypochondriſten, den ich lange Zeit in der Kur hatte und der mein Sçavoir faire meiſterlich in die Enge zu treiben wuſste; denn, wenn ich ihn zur Geduld verwies, oder ihm Leibesbewegung, ſonſt aber keine Arzeney verordnete; ſo beklagte er ſich gegen ſeine Frau: es müſse mit ihm bald zu Ende ſeyn, weil ihm der Arzt keine Medicin mehr verſchreiben wolle, und wenn ich ihm ein anderes mal ein Recept gab; ſo jammerte er ſeinem Weibe wieder vor: es müſse wirklich ſchlimm um ihn ſtehen, denn der Doctor hab' ihm Arzeneyen verordnet.

Was die Kunſtgriffe in Verordnung der Arzeneymittel und bey Verſchreibung der Recepte betrifft; ſo kann ich aus Erfahrungen, welche ich im Anfange meiner practiſchen Laufbahn, in der ich auch Brodpillen gegeben und manche eckelhafte Arzeney hinter angenehme verſteckt hatte, ſammelte, behaupten, daſs es oft beſſer

iſt,

ist, wenn man statt unthätiger nur sogenannter Hülfsmittel seinem Kranken die Ueberzeugung beyzubringen sucht: es sey jezt besser für ihn, eine Zeit lang gar keine Medicamenten aus der Apotheke zu nehmen, oder, diese und jene Arzeney sey zwar übel zu nehmen — allein man habe Ursache zu befürchten, dass sie ihre Wirkung nicht thun werde, wenn man ihr andere, sogenannte annehmlichere Mischungen zusetzen wollte. Hingegen gelang es mir oft, wenn Kranke sich z. B. ausdrücklich das *Wiener-Tränkchen* verbaten, sie damit zu beruhigen, dass ich es ihnen — ohne Recept — in der Apotheke verfertigen und durch einen ganz unschädlichen Zusatz den Geschmack desselben umändern liess; oder manchmal bey offenbar unheilbaren Leiden etwas Unschuldiges zu verordnen, oder bey der ersten Unterredung mit einem Kranken, welcher durchaus Arzeney verlangte und dessen Uebel ich doch noch nicht diagnostisch genug eingesehen hatte, eine unbedeutende Mischung zu geben.

Un-

Unter die mannigfaltigen Rückſichten, welche der Arzt zur Erlangung ſeines Ziels beherzigen muſs, zähle ich auch die, daſs er die Blutsfreunde, die Verwandten, die Perſonen, welche den Patienten bedienen, auf eine, jedem ehrlichen Manne anſtändige Art zu gewinnen ſuche. So bin ich z. B. feſt überzeugt, daſs ich bey einem hochgebohrnen Herrn, den ich in einer ſchweren und verwickelten Krankheit zu beſorgen hatte und der durchaus keine Conſultation geſtatten, aber auch ſehr ungern Arzeneyen nehmen wollte, meinen Zweck ganz verfehlt und ihn nicht kurirt haben würde, wenn mich nicht ſein Kammerdiener, welchen ich ein Jahr vorher von einer *andern* ebenfalls heftigen Krankheit befreyet hatte, durch die mit ihm verabredete Verſicherung, er habe die *nehmliche* Krankheit unter meiner Kur glücklich überſtanden, kräftig unterſtüzt hätte.

In Betreff der mediciniſchen Conſultationen muſs ich bemerken, daſs auch bey dieſen der Arzt ſein Sçavoir faire bey der Hand

Hand haben und ſeine Patienten genau ausforſchen muſs, ob ſie auch Berathſchlagungen mit andern Aerzten gerne haben; ferner auf was vor eine Art er ſie vorſchlagen will, ohne die Kranken in Angſt zu ſetzen, oder Verdacht ſchöpfen zu laſſen, als kenne er — der Hausarzt, die Krankheit nicht, und dann die Wahl der zur Conſultation zu beſtimmenden Aerzte jedesmal dem Patienten ſelbſt zu überlaſſen, weil ſonſt leicht der Verdacht einer Verabredung ſtatt finden möchte. Bey der Conſultation ſelbſt aber muſs der Hausarzt ſo viel über ſich vermögen, daſs er, ſeiner Leidenſchaften ganz Meiſter, vor dem Krankenbette eher gegen ſeine Ueberzeugung vorgebrachte Meynungen mit Stillſchweigen übergeht, als durch Widerlegungen zu einem mediciniſchen Streite Anlaſs giebt, oder ſich in einen zwiſchen den conſultirenden Aerzten entſtandenen miſcht.

Noch mehrere, das wahre mediciniſch-practiſche Sçavoir faire bezeichnende Data behalte ich aus guten Gründen zur Zeit noch

noch in petto, und wünſche von Herzen, daſs dieſe Bemerkungen von edlen Kennern der Schwürigkeiten und Mühſeeligkeiten in der mediciniſchen Praxis nicht ſchief beurtheilt, ſondern als ungeheuchelte, freymüthige Reſultate meiner Erfahrungen betrachtet werden mögen.

V.

Mein Begriff von der Lebenskraft. *)

Man hat ſeit einiger Zeit manche philoſophiſche und unphiloſophiſche Einwendung gegen den Gebrauch des Worts „*Lebenskraft*„ gemacht. Ich habe ſie alle reiflich erwogen, finde aber nicht den mindeſten Grund, davon abzugehen. Ich will hier meine Gründe, und zugleich das, was ich

*) Dieſe Auseinanderſetzung war eigentlich zur neuen Ausgabe meiner Pathogenie beſtimmt. Da ich aber finde, daſs man mich über den Gebrauch des Wortes, *Lebenskraft*, gar zu ſehr misverſteht, und dieſs ſelbſt auf die practiſche Anwendung deſſelben Einfluſs hat, ſo gebe ich ihr hier eine Stelle, um früher und von mehrern geleſen zu werden.

ich unter diesem Worte verstehe, genauer entwickeln.

Bey den Erscheinungen des Lebens muss eine Ursache zum Grunde liegen, die sie hervorbringt. Das Leben selbst ist nicht die Ursache, sondern die Handlung des Lebens. Der Reiz ist auch nicht die einzige Ursache, denn sonst müsste er in jedem Körper Lebensäusserungen erregen, aber er erregt sie nur in den lebenden, er ist also nur die *äussere*, erregende Ursache des Lebens. Diese lebenden Körper müssen also in sich selbst eine Ursache haben, wodurch sie fähig werden, vom Reiz afficirt zu werden, und Lebensäusserungen von sich zu geben. Diese innere Ursache der Vitabilität eines Körpers (*ratio vitae*) kennen wir bis jezt nicht, sie war (wenigstens bis jezt) nicht für die Sinnen erreichbar (wird es auch wahrscheinlich nie werden), und doch müssen wir ein Wort dafür haben, den Begriff zu bezeichnen, um ihn in unsere Urtheile und Erklärungen mit aufnehmen zu können. In solchen Fällen bedient sich der Mathematiker in seiner Buchstabensprache des X; er bezeichnet damit den unbekannten Gegenstand der

Auf-

Aufgabe; durch diese an sich nichts ausdrückende Bezeichnung wird doch das gewonnen, dass der unbekannte Gegenstand seinen Platz in den Gleichungen und Ansätzen bekommen, und auf diese Weise endlich erforscht werden kann, z. E. wenn ich weiss, dass $X + 6 - 4 = 8$ ist, so erkenne ich hieraus, dass $X = 8 - 6 + 4$ folglich $= 6$ ist. In der Physik ist es seit langen Zeiten her so gewöhnlich, solche unbekannte Ursachen der Erscheinungen mit dem Worte *Kraft* zu belegen, und wir haben das Recht, jede nicht sinnlich erkennbare Ursache der sinnlichen Erscheinungen Kraft zu nennen. So z. E. die *Schwere* selbst ist eine sinnliche Eigenschaft der Materie, aber die Ursache, warum die Körper schwehr sind, ist nicht sinnlich erkennbar, wir nennen sie daher die *Schwehrkraft.* Die *Cohäsion*, die *Affinität* der Körper sind sinnliche Eigenschaften, denen aber die Seele, vermöge der Denkgesetze, einen zureichenden Grund, eine *Kraft* zu cohäriren und sich anzuziehen unterlegen muss. Das Denken selbst ist eine solche Erscheinung, der wir eine Ursache, unter dem Nahmen *Denkkraft* unterschieben

 müs-

müſſen. Das Wort *Kraft* bezeichnet alſo nichts weiter als X in der Algeber; es iſt ein äuſserſt anſpruchloſes und an und für ſich gar nichts beſtimmendes Wort, und eben deswegen zu dieſem Gebrauch äuſserſt philoſophiſch, d. h. zur Bezeichnung eines noch nicht beſtimmbaren Gegenſtandes höchſt brauchbar. Daſſelbe gilt nun von der Lebenskraft. Niemand wird läugnen, daſs wir von dem weſentlichen Grund des Lebens noch nichts wiſſen und doch exiſtirt einer, und wir müſsen ein Wort dafür haben, um ihn in unſere practiſchen Unterſuchungen und Bearbeitungen mit aufnehmen zu können. Dieſen unbekannten *innern* Grund des Lebens eines Körpers oder ſeiner Theile, dieſe *ratio vitalitatis* will ich andeuten, wenn ich ſage *Lebenskraft.* Es iſt alſo ein bloſses Wortzeichen, und ich gelobe hiermit, das *Wort* ſogleich aufzugeben, ſobald mir jemand die *Sache* ſagt, d. h. worinn dieſer innere Grund des Lebens beſteht. So lange dieſs aber nicht geſchieht (und bis jezt iſt es nicht geſchehen) werde ich dieſs Wort ferner brauchen, erkläre aber hiermit nochmals, daſs es gar nichts erklären oder dogmatiſch beſtim-

ſtimmen ſoll, (wie man ihm mit Unrecht hie und da hat unterſchieben wollen), ſondern es geſteht recht offenherzig, daſs er nicht einmal zu beſtimmen wagt, ob dieſe innere zureichende Urſache des Lebens ein eignes Prinzip, eine eigene Subſtanz, oder blos eine Eigenſchaft der Materie und ihrer beſondern Miſchung ſey, welches ja noch nicht entſchieden, ſondern erſt der Gegenſtand der Aufgabe iſt, die wir ſuchen.

Dadurch heben ſich auch zugleich alle die Einwürfe, die man gegen dieſes Wort gemacht hat.

1. Es ſey ungereimt zu ſagen, die Lebenskraft werde angehäuft, ab oder zugeleitet, exaltirt, getheilt. Dieſs hat gar nichts ungereimtes, ſobald wir darunter die Urſache der Lebenserſcheinungen verſtehen, die nothwendig in jedem Punkte des Körpers ſeyn muſs, wo ſich Lebenserſcheinungen zeigen, die vermehrt, vermindert, zu und abgeleitet werden kann, in ſo fern die Phänomenne des Lebens, deren weſentliche Urſache ſie iſt, vermehrt, vermindert, in einem Theile vermehrt und dadurch in einem andern vermindert werden können, die endlich auch getheilt wer-

den kann, in so fern die Materie, die sie enthält, getheilt werden kann, so gut jeder Theil eines Körpers, der Schwerkraft hat, einen Theil derselben enthält.

2. Es sey unrichtig zu sagen, die Lebenskraft hebe die chemischen und mechanischen Gesetze der Natur auf, oder modificire sie; diess heisst aber gar nichts anders, als in dem lebenden Zustand eines Körpers geschehen die chemischen Operationen nicht ganz nach den Gesetzen des todten Zustands; das lebende Verhältniss folglich (oder die Lebenskraft, als Ursache desselben betrachtet) hebt auf, verändert, modificirt die Gesetze des chemischen Verhältnisses.

Einen stärkern Beweis, dass das Wort Lebenskraft philosophisch richtig und brauchbar ist, kann es wohl nicht geben, als den, dass *Kant*, der Vater der verbesserten kritischen Philosophie, es in Schutz nimmt und gebraucht. Er sagt noch ganz neuerlich (*Berliner Monatsschrift*. 1796. *December*) bey Gelegenheit des Ausspruchs *Chrysipps*: Gott habe dem Schweine statt des Salzes eine Seele beygegeben, auf dass es nicht faule, folgendes: „der Philosoph

„scheint

„scheint hier einen Wahrsagerblick in die „physiologischen Systeme unserer Zeiten „geworfen zu haben, nur dafs man jezt, „statt des Worts Seele, das Wort *Lebens-* „*kraft* zu brauchen beliebt hat, *woran man* „*auch Recht thut, weil von einer Wirkung* „*gar wohl auf eine Kraft, die sie hervorbringt,* „*aber nicht auf eine besonders zu dieser* „*Wirkung geeignete Substanz geschlossen wer-* „*den kann.*„

Noch mehr erhellt diefs, wenn wir die Erfordernifse eines folchen Ausdrucks bestimmen, und darnach das Wort Lebenskraft, und dann die anderen, die man ihm hat fubftituiren wollen, prüfen. Die Eigenfchaften, die ein folches Wort haben mufs, find folgende:

1. Es mufs die Unterfuchung gar nicht einfchränken, fondern ihr völlige Freyheit und Spielraum laffen, denn die Sache, die wir damit benennen, ift eben der Gegenftand, der erft gefucht wird. Diefs ift der Fall bey dem Worte Lebenskraft, es läfst es ganz unbeftimmt, ob die Sache ein Geift, eine eigne Subftanz, oder nur ein Product der gewöhnlichen Materie und ihrer Mifchung ift.

2. Es muſs keinen Nebenbegriff, keine einſeitige Vorſtellungsart, nichts ſpezielles ſtatt dem generiſchen Begriff enthalten. Auch dieſs finden wir bey dem Worte Lebenskraft, das, gehörig verſtanden, nichts andeutet, als den reinen generiſchen Begriff vom innern Grund des Lebens.

3. Es muſs alles umfaſſen, was der Begriff umfaſst. Auch hierzu iſt das Wort Lebenskraft am ſchicklichſten, indem es nicht blos das Reizverhältniſs des Lebens, ſondern auch das chemiſche Verhältniſs des Lebens (d. h. die chemiſch-vitale Beſchaffenheit der Materie und ihre in der Vitalität gegründeten Urſachen) umfaſst.

Nun betrachten wir aber die Worte, die man ſtatt des Worts Lebenskraft gebraucht, oder in neuern Zeiten ſubſtituirt hat:

1. Ehedem bediente man ſich häufig des Worts *Seele* und *Lebensgeiſt* (bey *Helmont*, *Archaeus*). Die Alten legten faſt jeder Erſcheinung, die ſie nicht erklären konnten, einen Geiſt unter, daher ihre vielen Geiſter, Dämonen und Götter. Soll mit dieſem Ausdruck nichts weiter geſagt werden, als die nicht ſinnlich erkennba-

re

ren Urſache der Erſcheinung, ſo iſt gar nichts dagegen zu ſagen, und er iſt ſelbſt philoſophiſch richtig, denn alles, was nicht Materie ſelbſt iſt, iſt dem Philoſophen Geiſt. Dann heiſst aber ein ſolcher *Geiſt* nichts mehr und nichts weniger als was wir *Kraft* nennen, und man kann daher geradezu eine Menge Geiſter der alten Welt in Kräfte überſetzen. Da aber das Wort Geiſt ſo manche Nebenbedeutung bekommen hat, ſo wird es jezt zur Bezeichnung des reinen Begriffs unbrauchbar; und wenn man gar, wie die *Stahlianer*, das Wort *Seele* braucht, ſo wird es noch unſchicklicher, weil dieſs ausſchlieſslich zur Bezeichung der Denkkraft beſtimmt worden iſt, und Denken und Leben zweyerley Dinge ſind.

2. Das *Calidum innatum*, το ενορμον, *impetum faciens*. Das erſte bezeichnet blos eine Bedingung und zugleich Wirkung des Lebens, die beyden leztern Benennungen zwar die Sache ſelbſt, aber geben zu irrigen Nebenbegriffen Gelegenheit.

3. *Reizbarkeit* und *Empfindlichkeit* (*Irritabilität* und *Senſibilität*) brauchen einige zur Bezeichnung des Begriffes der Lebens-

 kraft.

kraft. Aber mit Unrecht, denn diese Worte deuten nur einzelne Aeusserungen der Lebenskraft an, und können folglich nicht zur Bezeichnung des ganzen Begriffs gebraucht werden.

4. Eben so das Wort *Incitabilität.* Es ist zwar umfassender als das Wort Irritabilität und Sensibilität, denn es umfasst das ganze Reizverhältniss, das ganze Vermögen, durch irgend einen Reiz afficirt zu werden (ich bediene mich statt dessen des Worts *Reizfähigkeit*), aber es erschöpft keineswegs den ganzen Begriff der Lebenskraft, denn dazu gehört nicht blos das Vermögen von Reizen affizirt zu werden (*dynamisches* Verhältniss), sondern auch das Vermögen der Mischung und Darstellung der Materie den animalisch-chemischen Karakter zu geben (*chemisches Verhältniss*), welches leztere durch *Incitabilität* nicht ausgedrückt wird, und welches doch eben so wichtig wie jenes, ja bey manchen organischen Körpern z. E. den Pflanzen, den flüssigen Körpern, das Herrschende, der Hauptkarakter ihres Lebens, ist. Das Wort Lebenskraft hingegen involvirt beydes.

5. Auch hat man angefangen, in der Voraussetzung, daſs das Leben blos Product der Materie und ihrer besondern Mischung sey, das Wort Lebenskraft ganz überflüſsig zu finden, und ihm blos jene spezifische Mischung der Materie unterzuschieben. Da aber dieſs auch nur noch Hypotheſe ist, folglich keinen Vorzug vor der Idee der Lebenskraft hat; da ferner noch niemand hat sagen können, worinn diese Mischung besteht und das Wort folglich nichts sagt, da es überdieſs der Untersuchung schon einen bestimmten chemischen Begriff unterschiebt, folglich die Freyheit derselben einschränkt, auch leicht zu irrigen Nebenbegriffen leitet; da es ferner den Gegenstand der Untersuchung schon als bekannt annimmt, und uns dadurch in eine gewiſse Täuschung versezt, die der Untersuchung sehr leicht schaden kann; da endlich diese Bezeichnung noch keine practische Fruchtbarkeit hat, ja ihre Vertheidiger selbst bey practischen Untersuchungen und Behandlungen der Lebensverrichtungen ganz davon abstrahiren, und abstrahiren müſsen (man sehe *Reils Fieberlehre*); so finde ich auch keine Ursache,

dieſen chemiſchen Lebensgrund meiner Lebenskraft vorzuziehen, oder mit andern Worten eine *chemiſche Lebenskraft* (denn das heiſst ein unbeſtimmbarer chemiſcher Grund des Lebens) ſtatt der *unbeſtimmten Lebenskraft* anzunehmen, welche wenigſtens darinn einen Vorzug hat, daſs ſie nichts beſtimmt oder ausmacht, was noch nicht beſtimmt oder ausgemacht iſt.

d. H.

VI.

VI.

Geſchichte einer Pleuro-Peripnevmonie, die in ein Empyem überging und geheilt wurde.

In der feſten Ueberzeugung, daſs freymüthig geſtandene Fehler des Arztes eben ſo nützlich, ja oft noch weit nützlicher und lehrreicher für andere werden können, als nur immer die Erzählung groſser und glücklicher Kuren ſeyn mag, lege ich dem ärztlichen Publico die Geſchichte einer von mir beobachteten und behandelten Kinderkrankheit vor, die ſchon an ſich, noch mehr aber wegen ihres Ausgangs und der Selbſthülfe der Natur mir nicht ganz unwerth ſcheint, in dieſes Journal aufgenommen zu werden.

So viele und zum Theil gute Schriften wir auch über Kinderkrankheiten haben, ſo geübt das Auge des Arztes, der ſie zu be-

behandeln hat, auch seyn mag, so glaube ich doch, daſs man nirgends so leicht straucheln und fehlen kann, als hier. Besonders ist dies der Fall bey complicirten Krankheiten der Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens. Es entgeht hier dem Arzte so manche Quelle, aus der er die Zeichen zur genauen und richtigen Unterscheidung der Krankheit und ihrer Zufälle hernehmen sollte. Man muſs bey den Kleinen gleichsam eine eigene neue Semiotic studiren, auf alle ihre Aeuſserungen genau Acht haben, da sie oft ihre Gefühle nicht angeben können oder nicht wollen *).

Wie

*) Kinder sind sehr vielen Krankheiten unterworfen, denen Erwachsene auch ausgesezt sind und die man daher gar nicht unter Kinderkrankheiten rechnet; aber bey der Verschiedenheit des Kindes von dem Erwachsenen, bey seiner gröſsern Reizbarkeit etc. äuſsern sie sich auf eine zum Theil verschiedene Weise und mit manchen Nebenzufällen. Die Semiologie dieser Krankheiten darf also von den einen nicht so unbedingt auf die andern übergetragen werden, und verdiente wohl eine genauere Bearbeitung.

Zei-

Wie oft ähneln ſich nicht Zufälle in Krankheiten, die ihren Urſachen nach ganz verſchieden ſind und eine ganz verſchiedene Behandlung erfordern? Wie ſchwer wird es uns oft, (um nur ein Beyſpiel zu geben) bey Erwachſenen entzündliche und gallichte oder überhaupt gaſtriſche Zufälle genau von einander zu unterſcheiden, da es uns doch hier bey weitem nicht ſo ſehr an diagnoſtiſchen Hülfsmitteln fehlt, als bey Kindern? Wie viel ſchwerer muſs es alſo hier ſeyn? Rechnet man zu dieſen Schwierigkeiten noch die oft groſse, oft vergebliche Mühe, die man auch bey noch ſo guter und richtiger Erkenntniſs der Krankheit, mit dem Einbringen der nöthigen Arzneyen hat, ſo wird man mir leicht zugeſtehen, daſs es ſchwerer ſey, Kinderkrankheiten gut zu be-

Zeichen, die wir dem Kranken nur abfragen können, können wir bey zarten Kindern gar nicht nutzen; wir müſſen daher an deren Stelle andere zu Hülfe nehmen, können aber deswegen zuweilen nur mit Wahrſcheinlichkeit muthmaſsen, wo wir beſtimmt erkennen und handeln ſollen.

behandeln, als Krankheiten der Erwachsenen, und dafs hier sehr oft der glückliche oder unglückliche Erfolg nicht von der Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit des Arztes abhänge.

Ich führe dieses keinesweges zur Entschuldigung meines gemachten Fehlers an, den, wie ich gerne glaube, mancher erfahrnere und heller sehende Arzt an meiner Stelle würde vermieden haben; sondern da ich überzeugt bin, dafs es so manche Fälle giebt, wo auch Erfahrnere und Veteranen in unserer Wissenschaft irrten und noch irren werden, so wollte ich nur durch das Geständnifs meines Fehlers weniger geübte für ähnliche Fehler warnen und geübtere Aerzte dadurch erinnern und ermuntern, aus der Fülle ihrer Erfahrungen, die wahrlich noch nicht nach Würden bearbeitete Semiologie der Kinderkrankheiten zu bereichern und zu ergänzen. Nun zur Krankheitsgeschichte selbst.

S* S* 3½ Jahr alt, von gesunden Eltern gebohren, war bey einer nicht zum besten geordneten Diät doch bisher stets gesund gewesen. Die Blattern hatte sie vorm Jahre gut und glücklich überstanden. Sie

war

war ſtets munter, lebhaft, hatte viel Farbe im Geſicht und überhaupt eine zarte Haut. Am 13 April 1796 wurde ſie Abends plötzlich krank, aſs nichts, weinte, ohne jedoch beſtimmt über etwas zu klagen. Die Nacht ſchlief ſie zwar gut; erwachte aber den 14ten mit heftigem Schreyen, das eine halbe Stunde fortwährete, wornach ſie ſich zwar beruhigte, aber Hitze und ſchnellen Athem behielt. Die Eltern hofften, es würde ſich die Krankheit von ſich ſelbſt heben, und ſo verſtrichen unter den angegebenen Zufällen 2 Tage, bis ich gerufen wurde, welches den 15 April geſchah.

Ich fand das Kind im Bette auf dem Rücken liegend; das Geſicht roth, heiſs, den Athem kurz und ſchnell (die Bauchmuskeln und das Diaphragma bewegte ſich bey der Reſpiration mehr als die Bruſt ſich erweiterte); der Puls war ſehr geſchwind und klein, die Zunge ſtark mit weiſsem Schleim belegt, und der Appetit fehlte ganz, der Unterleib war ſehr geſpannt und dicke, zuweilen ſchien ſie einige Minuten zu ſchlummern, wobey ſie die Augen nur halb ſchloſs; die Pupillen waren erweitert; ſeit 2 Tagen hatte ſie keinen Stuhlgang

gang gehabt. Auf Befragen: ob ſie irgendwo Schmerz fühlte; zeigte ſie wiederholt auf den Unterleib und bey irgend ſtarker Berührung deſſelben ſchrie ſie laut über Schmerz. Huſten bemerkte ich gar nicht, auch hatten ihn die Eltern vorher nicht bemerkt. Nähere beſtimmtere Urſache zu dieſer Krankheit konnten mir die Eltern nicht angeben.

Der geſpannte und ſchmerzhafte Unterleib, die belegte Zunge, die zurückgehaltene Ausleerung des Stuhlgangs, das Schlummern mit halboffnen Augen, die erweiterten Pupillen beſtimmten mich, die Krankheitsurſache im Unterleibe zu ſuchen und mit einem Worte, die Krankheit für ein von ſchleimigten Unreinigkeiten und vielleicht von Würmern erregtes Fieber zu halten und als ſolches zu behandeln. Ich ließs daher erweichende Klyſtire geben und *Tartarus tartariſ.* mit *Manna* nehmen.

Die Nacht war ſehr unruhig, das Kind bekam brennende Hitze, weinte viel, wollte öfters getragen ſeyn. Die Klyſtire leerten nur wenige ſchleimigte Unreinigkeiten aus. Die übrigen Zufälle blieben ſich den 16ten gleich. Den 17ten verſtärkte ich

die

die Gabe der Arzeney, der ich noch Nitrum zusezte, liefs den Klystiren Seife zusetzen, auf dem Unterleibe Ol. hyosc. tanacet. absynth. und Camphora fleifsig einreiben. Nun erfolgten mehrere Ausleerungen von festern Unreinigkeiten und Schleim und mit diesen einige Erleichterung, einiger Nachlafs der Hitze und des Schmerzes. Gegen Abend und die Nacht durch nahmen alle diese Zufälle wieder zu. *Den 18ten* des Morgens wieder einiger Nachlafs, doch war der Puls und Athem noch schnell, noch Fieberhitze vorhanden, die beyden Backen, besonders aber der linke sehr roth, die Haut trocken, der Leib noch dicke, noch schmerzhaft. Es wurden die vorigen Mittel fortgesezt, die wieder mehrere aber kleinere Ausleerungen mit Erleichterung bewirkten. Gegen Abend wieder eine Exacerbation, die beynahe die ganze Nacht durch anhielt, die deshalb schlaflos und unter vielen Weinen und Schreyen zugebracht wurde. *Den 19ten* war das Fieber verringert, das Kind ruhiger, doch war der Athem noch kurz, wurde mehr durch die musul. abdom. und diaphr. verrichtet. Die Kranke war sehr ei-

eigenſinnig, äuſserte noch Schmerz bey Berührung des Unterleibes, der noch immer dicke und etwas geſpannt war, aſs nichts und lieſs ſich zuweilen tragen, zuweilen im Wagen in der Stube herumfahren, die Augen waren im Schlummer noch immer halb geſchloſſen. Da mir dieſe Erleichterung von den erfolgten Ausleerungen herzurühren ſchien, gab ich, um dieſe noch zu befördern, eine Emulſion aus *Ol. amygd.* mit *Mucil. gum. arab.*, *Manna* und *tart. tartariſ.*, lieſs Klyſtire und Einreibungen dabey fortſetzen. Die *Nacht* war wieder ſchlaflos und unruhig.

Den 20ſten gingen nebſt vielem Schleim 2 Spuhlwürmer ab. Die Fieberhitze war mäſsiger, doch klagte das Kind noch Schmerz im Leibe, zupfte jezt immer an der Naſe. Die Arzeney wurde fortgebraucht und *Flor. zinc.* zugefezt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich von Tag zu Tag die Geſchichte dieſer langwierigen Krankheit verfolgen wollte. Ich hebe daher nur die hauptſächlichſten Umſtände aus meinem Tagebuch aus. Der Abgang der Würmer beſtärkte mich nun noch mehr in meiner vorgefaſsten Idee

über

über die Ursache der Krankheit und dies um so leichter, da jezt merkliche Besserung eintrat. Ich sezte also den Gebrauch dieser Arzeneyen mit wenigen Abänderungen fort bis zum 29sten April; es giengen während der Zeit 12 Spuhlwürmer ab, das Kind wurde zwar ruhiger, das Fieber geringer, der Unterleib weicher und weniger schmerzhaft, die Zunge reiner, doch waren die Nächte schlaflos, gegen 6 Uhr des Abends trat immer stärkere Hitze mit schnellem Puls und Athem ein und währte die Nacht durch, das Kind schlug sich die Nacht im Bette herum, *jammerte, wollte stets getragen seyn*, hatte keinen Appetit als zu süſsen Sachen, Confect., was ihm die Eltern wider meinen Willen gaben. Des Morgens durstete es sehr und des Tages über zupfte es immer an der Nase, der linke Backe war immer röther, wie der rechte; auch nicht der geringste Husten äuſserte sich.

Noch immer in der Idee, daſs noch Würmer vorhanden und als Ursache anzusehen wären, gab ich 4 Tage lang *Flor. Zinc.* mit *Calomel* und *Sacchavo* täglich dreymal und am 3*ten May* eine Abführung

 aus

aus *Fol. Senn. Sem. Cinae* mit *Sal. mir. Glaub.* und *Syr. de Manna*, worauf wieder 4 Spuhlwürmer abgingen.

Die Kranke würde hierauf zwar wieder etwas beſſer, aſs zuweilen etwas Suppe, ſpielte, lieſs ſich im Wagen fahren, klagte nicht mehr ſo viel über den Leib, doch war Puls und Athem nicht natürlich, erſterer immer noch etwas gereizt und lezterer kurz und ſchnell. Die Nächte waren noch ſchlaflos, zuweilen ſchrie jezt das Kind des Nachts auf einmal aus allen Kräften mit der äuſserſten Anſtrengung, wohl eine viertel Stunde fort, ohne irgendwo als im Unterleibe, Schmerz anzugeben. Ich lieſs wieder, nebſt den äuſsern Einreibungen und Milchklyſtiren, frühe und Abends *Flor. Zinc.* mit *Calomel* und *Saccharo* nehmen und zwiſchendurch abführende Mittel. So wurden bis den 13ten May noch mehrere Spuhlwürmer ausgeleert, ſo daſs ihrer zuſammen etliche und 20 nun abgegangen waren. Des Tages über war nun zwar die Kranke munter, und nahm an allem, was um ſie vorging, eher wieder Antheil, aſs eher etwas, doch verlangte ſie nicht aus dem Bette, als nur, wenn

ſie

ſie gefahren oder getragen ſeyn wollte. Im Bette lag ſie beſtändig auf dem Rücken, der Athem blieb noch immer kurz und die Bruſt erweiterte ſich nicht dabey gehörig, ihre Kräfte und Fleiſch wollten ſich nicht wieder finden, die Nächte waren noch immer ſchlaſlos und wurden meiſt mit Weinen, auch öfters heftigen Schreyen hingebracht.

Um gewiſſer zu werden, ob noch mehr Würmer vorhanden wären, gab ich ihr am 14ten May ein *Pulv.* aus *Jalapp.* und *Merc. dulc.*, worauf zwar viel Schleim, aber kein Wurm mehr abging.

Die täglich gegen Abend ſich einfindenden Fieberbewegungen, die unruhigen ſchlafloſen Nächte, wobey ſich die Kranke Tages über ſehr erträglich befand und ſich wirklich zu erholen ſchien, waren mir, da ich die wahre Urſache davon nicht einmal ahndete, ſie bisher immer den Würmern und Unreinigkeiten im Darmkanal zugeſchrieben hatte, unerklärlich. Ich ſahe wohl, daſs die Reſpiration nie ganz natürlich war, aber da weder Huſten ſich äuſserte, noch das Kind den geringſten Schmerz auf der Bruſt angab, ſo hielte ich

dies immer noch für consensuelle Zufälle, glaubte immer, es könnten noch Würmer zurük seyn, wenigstens Wurmschleim und gab ihm deshalb, um diesen aufzulösen, die *Tinct. rhei Darel.* mit *Vin. Antim. H.*, und endlich den 18ten May das *Extr. chin.* mit *Tinct. rhei Darel.* da mir die Schwäche der Kranken Stärkungsmittel anzuzeigen schienen. Allein es blieb nicht nur alles unverändert, sondern den 19ten und 20sten waren wieder die Nächte sehr unruhig und die Kranke schrie während derselben fürchterlich mit völligen verzerrten Gesichtszügen und der äusserſten Anstrengung. Den 21sten May bemerkte die Mutter, als sie das Kind ganz entblöst aus dem Bette nahm, dass die linke Seite etwas dicker und erhabener war von der Clavicula an, bis gegen die falschen Rippen hin. Das Kind war diesen ganzen Tag unruhiger, fing an zuweilen trocken zu hüsteln und äusserte dabey Schmerz, die Wangen, besonders die linke, wurden wieder röther, der Puls schneller, der Athem kürzer, mit einem Worte, das Fieber stärker. Des Nachts schwizte die Kranke, aber nur blos am Kopf und Hals. Ich ge-

gestehe es, dass, so deutlich ich mir jezt alle diese Zufälle zu erklären weiss, ich damals doch völlig ungewiss war, wie ich sie erklären, wo ich sie herleiten sollte. So geht es dem Arzt, wenn er zu feste an einer vorgefassten Meynung hängt. Dass die Respirationsorgane jezt litten, sahe ich wohl, aber wodurch und wie, das ahndete ich noch nicht. Ich gab daher blos eine Emulsion aus *Sem. papav.* mit *Nitr. Saccharo Lact.* und *Syrup. emulsiv.*, und sezte wegen des trocknen Hüstelns *Extr. hyosc.* zu. Den 22sten sahe man gleich unter dem linken Schlüsselbein eine Geschwulst ohngefähr einer welschen Nuss gross; die ganze linke Seite bis zur 6ten wahren Rippe herab schien etwas geschwollen, aber die Haut hatte die natürliche Farbe. Bey der Berührung dieser Stelle äusserte das Kind Schmerz, das Hüsteln dauerte trocken fort, das Fieber war anhaltend. Ich liess die *Emuls.* fortnehmen, den Leib durch Klystire offen halten. Den 24sten May war die Geschwulst erhabener, jezt besonders an ihrem untern Ende gegen die 6te und 7te wahre Rippe, auch schien sie mir weicher zu werden. Ich glaubte, die

 Natur

Natur ſuchte ſich durch einen Abſceſs von einem hier abgeſezten Krankheitsſtoff zu befreyen und legte *empl. diachyl. cum gumm.* über; die Emulſion wurde fortgenommen. Den 27ſten waren die beyden Geſchwülſte noch höher, die untere war eine Handbreit vom Rückgrad, eines Hühnereyes groſs, ſpitzig erhaben und ſo auch, wiewohl weniger, die obere. Die Haut hatte ihre natürliche Farbe. Zwiſchen dieſen beyden erhabenen und weichen Stellen war die Haut von der 1ſten bis zur 5ten wahren Rippe nur wie *ödematös* anzuſehen. *Jezt* konnte ich, wenn ich oben an der erſten Rippe den Finger auf die Geſchwulſt ſezte und unten an der 6ſten wahren Rippe auf die erhabene Geſchwulſt drükte, deutliche Fluctuation fühlen und ſo auch umgewandt. Dieſe beyden Geſchwülſte hatten alſo Communication und enthielten ſchon Eiter. Da die Eltern das Meſſer ſcheuten und ich es mit einem eigenſinnigen Kinde zu thun hatte, ſo lieſs ich bis den 29ſten erweichende *Cataplasmata* überlegen und glaubte, die Geſchwulſt ſollte ſich von ſelbſt öffnen; ich hielte ſie immer noch für einen blos äuſserlichen Abſceſs. Indeſs geſchahe

dies

dies nicht und ich liefs am 29sten die Geschwulst an ihrem abhängigsten Orte, zwischen der *6ten und 7ten wahren* Rippe mit der Lanzette öffnen. Es mufste tief gestochen werden, ehe man zum Sitz des Eiters kam, aber in dem Augenblicke sprizte durch das heftige Schreyen des Kindes das Eiter mit einem Gezifche weiter als 3 bis 4 Schritte in das Zimmer hin. Ich kann es nicht natürlicher beschreiben, als wenn man eine Spritze aussprizt und zulezt die in derselben befindliche Luft mit der Flüssigkeit ausgepresst wird. Jemehr das Kind schrie, desto stärker sprüzte das mit Luft vermischte Eiter, wie Schaum aus der Oeffnung in das Zimmer herum. Jezt ward mir auf einmal alles klar, aber ich muss es bekennen, ich schämte mich in diesem Augenblick vor mir selbst und noch mehr vor den Eltern der Kranken, die, als ich in der ersten Verwunderung zu dem Wundarzt sagte: "das ist ein Lungengeschwür, äusserst bestürzt waren, ihr Kind schon verlohren gaben, und gegen die ich mich in diesem Augenblicke nothwendig eines Versehens schuldig geben mufste. Ich liefs indess die Wunde verschiedene-

 male

male zuhalten und wieder öffnen, so lange durch das Schreyen des Kindes noch Eiter ausgeflossen wurde. Es mogte zusammen wenigstens 10 Unzen Eiter ausgeflossen seyn, das gröfstentheils ganz Milchweifs ausfahe, dünne war und worunter nur wenige röthliche Flocken, wahrscheinlich zerstörtes Zellgewebe oder Lungensubstanz, befindlich waren. Es wurde in die Wunde ein trocknes Bourdonnet und über dieses ein Pflaster, Compressen und eine Binde angelegt, und ich befahl, das Kind auf die linke Seite zu legen, damit das Eiter ausfliefsen könne. Etwa eine halbe Stunde nachher schlief das Kind zum erstenmale seit den 15 April einige Stunden ruhig fort, so auch den Abend und die Nacht durch. Den 2ten Tag (am 30 May) war eine beträchtliche Menge Eiter durch den Verband durchgedrungen und an demselben zeigte sich unter dem Eiter wieder ein kleines Stückchen einer blaulichröthliche Masse, welches dem Ansehen und Gefühl nach ein Stückchen von der Lunge zu seyn schien. Bey der Inspiration drang Luft aus der Wunde. Die Geschwulst oben zwischen der Clavicula

und

und der ersten Ribbe, war völlig eingefallen, und die vorher erhabenere linke Brusthöle war wieder natürlich. Ich wollte Einspritzungen machen lassen, allein das Kind war zu unruhig dazu, weshalb ich es unterliefs und den Verband nur ganz einfach, wie das erstemal, anlegen liefs. Bis zum 7ten Juni nahm nun das Kind ein China-Decoct mit *extr. gramin.* und *Oxymel.* Der Verband blieb bis zur Heilung ganz der nehmliche.

Das Fieber nahm nun täglich mehr ab, die Nächte wurden ruhiger, aber das Kind schwizte am Kopf und Brust des Nachts sehr stark. Durch den Husten, der jezt nach geöffnetem Abscefs sich mehr äufserte, ob er gleich übrigens nicht sehr häufig war, ging nun ein dicklicher, gelbeiterhafter Auswurf ab, und aus der Wunde flofs täglich viel mildes gutes Eiter. Das Kind mufste stets auf der kranken Seite liegen und that es auch gerne. Seine Diät wurde jezt, da es mehr Appetit bekam, auch nahrhafter eingerichtet. Es gewann wieder an Munterkeit und auch etwas an Kräften. Am 7ten Juny hatte sich die obere Geschwulst wieder etwas erhoben, und es

war

war auch weniger Eiter an dem Verbande. Wahrscheinlich hatte sich der gemeinschaftliche Gang durch dickes Eiter verstopft, denn als man einigen Druck auf den obern Eitersack machte, entleerte sich sogleich viel Eiter durch die Wunde. Es wurde deswegen auf den obern Eitersack eine Compression angebracht, wodurch sich der Eiter nicht mehr ansammelte, sondern freyen Ausfluss aus der Wunde behielt.

Den ganzen Monat Juny hindurch nahm das Kind ein *Decoct. cortic. peruv.* und *polygalae* mit *extr. myrrh. aquos. gramin.* und *Oxym.* Der Eiterausfluss war noch immer stark, doch war das Eiter gut.

Gegen Abend zeigte sich noch einiges Fieber, die Wangen wurden röther, der Puls schneller, es schwizte des Nachts der Kopf und die Brust stark, doch machte das Fieber deutliche *Remissionen* vom Morgen bis gegen Abend, Appetit und Kräfte nahmen zu. Der Husten war selten und mit eiterigen Auswurf begleitet. In der dritten Woche seit geöffneten Empyem (vom 12ten bis 19ten Juny) hatte sich der obere Eitersack beynahe ganz mit den dar-

unter-

unterliegenden Theilen vereinigt, bis auf eine Stelle von der Gröfse eines Zolls, die man immer durch den Druck des Fingers mit Luftgeräufch eindrücken konnte. Man konnte hier auch deutlich eine Oeffnung unter der Haut zwifchen der erften und zweyten Ribbe in deren Mitte bemerken. Um nun diefe emphyfematifche Gefchwulft wegzubringen, wurde nach der Gröfse derfelben eine dicke Compreffe unter den bisher angewendeten aufgelegt und fo verfchwand in der vierten Woche diefe Gefchwulft und diefe Oeffnung zwifchen den Rippen.

Das Eiter, welches übrigens noch immer von guter Befchaffenheit war, wurde in der fünften Woche immer weniger, und daher täglich nur einmal verbunden. Das Fieber wurde immer geringer, die Schweifse blieben weg, die Kranke wurde immer beffer, als fie auf einmal in den erften Tagen des Julius von dem hier epidemifchen Keichhuften befallen wurde. Es fing nehmlich der bisher immer feltener werdende Huften an, ordentliche Anfälle zu machen, die fich mit Würgen und Reiz zum Brechen endigten, wodurch eine

Men-

Menge dicker gelber Schleim ausgeleert wurde. Nach und nach kam der dem Keichhuſten eigene Ton hinzu und die Krämpfe waren oft ſo ſtark, daſs das Kind der Erſtickung nahe kam. Zu keiner unſchicklichern Zeit hätte wohl dieſe Krankheit die arme Kleine befallen können, als eben jezt. Sowohl mir als den Eltern fiel der Muth und ich gab ſchon die bisher immer wahrſcheinlichere Hoffnung zur Geneſung völlig auf. Wie ſollte und könnte, dachte ich, unter ſolchen erſchütternden Bewegungen der Lunge und des ganzen Körpers eine Beſſerung und Heilung des Geſchwürs ſtatt finden können? Indeſs ſiegte denn doch die Natur über alle dieſe Hinderniſse. Ohne mich lange mit auflöſenden und Brechmitteln aufzuhalten, die mir hier auch nicht angezeigt zu ſeyn ſchienen, gab ich der Kranken blos ein Chinadecoct mit *Extr. hyoscyam.* Des Nachts, wo die Huſtenanfälle am ärgſten waren, nahm ſie dabey einen *Linct.* von *Syrup. Diacod.* und *Extr. hyosciam.* Hierdurch gewann ich ſoviel, daſs unter dem, den ganzen Monat Jul. fortgeſeztem Gebrauch dieſer Mittel die Huſtenanfälle

doch

doch immer ſeltener und die Krämpfe viel gelinder wurden, und daſs zu Anfang Auguſts der Huſten ſich in einen blos von Schwäche fortdauernden Huſten mit vielem zähen weiſsen Schleimauswurf umgeändert hatte, gegen den ich nun ein Decoct des *Musc. island.* mit *Tarax.* und *Extr. hyosciam.* und endlich mit *Extr. liquir.* mit dem trefflichſten Erfolg anwandte. Munterkeit und Kräfte kehrten nun wieder, der Huſten verlohr ſich immer mehr, das Fieber ganz, und ich hatte die Freude, meine kleine Kranke mit jedem Tage beſſer zu finden.

Trotz des ſtarken erſchütternden Huſtens zog ſich in der ſechſten Woche (vom 3 bis 10 Jul) auch der untere Eiterſack immer mehr zuſammen, und die erſchlaffte Haut heilte an die darunter liegenden Theile feſter an, der Ausfluſs des Eiters blieb ganz mäſsig, und die Beſchaffenheit deſſelben gut; die Wunde wurde aber immer kleiner, ſo daſs, um den freyen Eiterausfluſs zu erhalten, einigemale Preſs-Schwamm eingebracht werden muſste, um ſie zu erweitern. In der 7ten Woche unterſuchte der Wundarzt in meiner Abweſenhei-

senheit die Wunde mit der Sonde und konnte sie in horizontaler Richtung $2\frac{1}{2}$ Zoll lang einbringen, ehe sie anstiefs; die Untersuchung auf- und seitwärts verstattete ihm die Unruhe des Kindes nicht, und sie würde auch nur nachtheilig gewesen seyn.

In der 8ten Woche (17 bis 24 Jul.) wurde der Eiter immer dünner und weniger, in der 11ten Woche war die Wunde einigemal ganz zugeklebt, aber durch den Husten drang doch wieder ein oder der andere Tropfen Feuchtigkeit aus, doch zu Ende derselben heilte sie ganz und feste und hinterliefs eine ganz kleine runde, wenig bemerkliche Narbe, ohngefähr wie eine Pockengrube. Die erstern Tage, nach zugeheilter Wunde, verstärkte sich wieder der Husten, und der Auswurf wurde wieder eiterartig, weshalb ich auf die Narbe ein *Vesicatorium* legen liefs. Als dieses zu wirken anfing, schrie das Kind so sehr und unaufhörlich, dafs man es wieder abnehmen mufste. Es verlor sich auch bey fortgeseztem Gebrauch des isländischen Mooses der Husten und Auswurf in wenigen

gen Tagen gänzlich, ſo daſs gegen das Ende des Auguſts die Kranke völlig geſund war.

Die ganze Krankheit hatte alſo den 13ten April bis Ende Auguſts, das iſt, beynahe 20 Wochen gewährt. Erſt lag das Kind beſtändig auf dem Rücken; in den lezten 11 Wochen aber immer auf der linken Seite und noch dazu gekrümmt. Dadurch ward das Rückgrad etwas ſchief gegen die linke Seite gebogen, und die rechte Schulter ſtand etwas höher, als die linke. Durch eine Schnürbruſt, die an der linken Seite etwas höher unter dem Arm herauf ging, als an der rechten, und dadurch, daſs ich das Kind fleiſsig an dem etwas in die Höhe gehobenen linken Arm in der Stube herum führen lieſs, verlor ſich dieſe Verunſtaltung bald und gänzlich, und die Kleine iſt jezt, da ich dieſes ſchreibe, im Januar 1798., gerade, friſch und geſund.

Dieſe mir unvergeſsliche und in vieler Rückſicht lehrreiche Krankheit war alſo, wie der Ausgang unwiderſprechlich zeigte, eine Pleuro-Peripneumonie, oder dieſe geſellte ſich wenigſtens dazu. Ich mögte ſie conſenſualis oder a vermibus nennen;

 ich

ich verkannte sie, und sie ging in Eiterung. Zum Glück war die Entzündung der Lunge so oberflächlich, dass sie dadurch an die Pleura anklebte, und das in der Folge zwischen der Pleura und den Rippenmuskeln gebildete Eiter sich leicht einen Ausweg zwischen den Rippen machen konnte: es entstand nehmlich ein Empyema spurium, dessen Zeichen Vogel sehr richtig angiebt *)

Zweifelhaft ist es mir aber noch immer: ob die Entzündung gleich mit dem Anfang der Krankheit da war, oder sich erst später dazu gesellte? Vielleicht durch von Wurmreiz erregte Krämpfe und dadurch veranlasste Congestionen nach der Brust, oder aus blossem Consens. Wäre sie gleich anfänglich vorhanden gewesen, so würde sich wohl, wie mir dünkt, der Eiter früher den Ausweg gebahnt haben, den er endlich doch ging. Es vergingen aber von der Entstehung der Krankheit bis zum Ausbruch des Eiters 6 Wochen. Die Entzündung und nachherige Eiterung muss ferner blos oberflächlich auf den Lungen gewesen

*) s. dessen Handb. d. pr. Arz. Th. 4. S. 205.

ſen ſeyn, und zwar erſt ganz oben an der linken Lunge, wo ſich zuerſt die Geſchwulſt äuſerlich zeigte, nachher ſenkte ſich erſt das Eiter herab. Durch dieſe entzundete und dadurch an die Pleura anklebende Stelle der Lunge, war die Entleerung des Eiters nach auſſen deſto eher möglich. Dieſe Vermuthung wird dadurch um ſo wahrſcheinlicher, daſs das Kind die erſtern 6 Wochen der Krankheit hindurch, nehmlich bis zur Eröffnung des Geſchwüres, faſt beſtändig auf dem Rücken lag. Dieſe Rückenlage konnte dem Eiter keine Richtung nach auſſen geben, wenn es ſich nicht auf der Oberfläche der Lungen ſchon gebildet gehabt hätte. Nimmt man nun mit mir dieſen oberflächlichen Sitz der Entzündung und Eiterung an, ſo ſcheint mir die Zeit vom Anfang der Krankheit bis zum Austritt des Eiters in die äuſsern Theile zu lange. Ich wage aber nicht zu beſtimmen, wenn die Entzündung hinzu kam, und äuſsere dies alles nur als Vermuthung. Die Eiterung hatte ſich wahrſcheinlich ſchon zu Anfang May's etablirt, und von ihr rührte das fortdauernde Fieber her.

Die am 19ten und 20ften May fo hoch geftiegene Unruhe und das fürchterliche Schreyen des Kindes waren wohl von dem nach auffen dringenden Eiter veranlafst, oder von der Bildung des äufsern Abscelfes. Dadurch, dafs die Entzündung (die vielleicht auch keinen grofsen Umfang hatte) auf der Oberfläche der Lunge war, erkläre ich mir auch die Abwefenheit des Huftens und des Auswurfs, zweyer fonft wefentlichen Zeichen diefer Krankheit. Erft in der Folge, da die Eiterung mehr zunahm, die Lunge felbft mehr angriff, und da das Gefchwür fchon geöffnet war, kam mehr und mehr Huften und endlich Eiterauswurf hinzu.

Ich fagte oben, dafs man bey Kindern gleichfam eine eigene Semiotik ftudiren müfse, dafs man bey ihnen mit den Zeichen, die uns bey Erwachfenen eine Krankheit charakterifiren, nicht auskommen, fie oft nicht nutzen könne. Dies ift befonders im zarten kindlichen Alter und bey Krankheiten, wie die oben erzählte ift, der Fall. Es ift felbft bey Erwachfenen nicht immer fo leicht eine

Lungen-

Lungenentzündung zu erkennen*). Fast jedes Symptom derselben kann auch von andern Ursachen herrühren. Vogel sagt: **) „Wenn jemand unter einem Fieber anhaltend nicht frey und tief genug einathmen kann, dabey Beklemmung, Husten „und das Gefühl eines auf die Brust drückenden Gewichts, oder bald dumpfern, „bald lebhaftern, festsitzenden Schmerzes „irgendwo in der Brust hat, so oft husten „muss, als er bis auf eine gewisse Tiefe „einathmet und durch diesen Husten die „schmerzhaften Empfindungen der Brust „jedesmal vermehrt werden: so ist seine „Lunge entzündet.„

Weiterhin rechnet er den gewöhnlichen m 2ten oder 3ten Tage erfolgenden schleimigten oder blutigen Auswurf mit unter die bestimmenden Zeichen.

Fieber und schneller Athem fallen uns freylich auch bey dem Kinde leicht in die

 Augen,

*) siehe *Vogels* Handbuch 4 Th. S. 194. und *Frank* epitome de cur. hom. morb. L. II. p. 139.

**) am angef. Orte.

Augen, allein sie characterisiren noch keine Lungenentzündung, da sie von so vielen andern Ursachen herrühren können. Aber wie soll man von dem Kinde seine Gefühle bey tieferm Einathmen erfahren? Wie es nur dahin bringen, dass es tief einathmet? Wie wenn der Husten ganz fehlt? wie in dem obigen Falle und wie ich dies bey einem erwachsenen sehr plethorischen Mädchen gesehen, die bey dem empfindlichsten Stechen in der Seite und bey sehr kurzer schneller Respiration nicht den geringsten Husten hatte und auch im Verlaufe der Krankheit nicht bekam und die ich durch zwey starke, schnell nacheinander unternommene Aderlässe, in wenig Tagen glücklich heilte? Wie, wenn die hervorstechenden Zeichen, wie in meinem Falle, so deutlich für Unreinigkeiten im Darmkanal, und Würmer sprechen? Wenn diese mit anscheinender Erleichterung abgehen? Wenn man die Erfahrung für sich hat, dass die etwa vorhandenen Brustzufälle öfters aus dieser Quelle entstehen? Wenn der Kranke, statt über die Brust zu klagen, sich vielmehr anhaltend über Schmerz im Unterleibe beklagt, weil dieser

dieser vermuthlich stärker war, als die blofse Brustbeklemmung? In solchen Fällen müssen wir uns bey kleinen Kindern an andere Zeichen halten, und ich rechne hieher besonders nächst den allgemeinen Fieberzeichen: die Art der Respiration, wenn sie schnell und kurz, mehr durch Abdominalmuskeln und das Zwerchfell verrichtet wird, als durch die Brust: ferner die Lage auf dem Rücken, die sie jeder andern vorziehen, wobey sie noch am ruhigsten sind, so wie auch den Umstand, dafs dergleichen Kranke nicht wohl gerade und mit der Brust niedrig, sondern mehr erhaben liegen mögen, auch wohl oft getragen seyn wollen. Ist Husten da, so wird bey demselben das Kind gewifs mehr Schmerz äufsern, mehr schreyen. Man mufs dann freylich ferner noch auf mehrere Aeufserungen der Kleinen beym Sprechen, Trinken, Umkehren und andern Bewegungen des Körpers Acht haben; doch wird man hier immer nur mit Wahrscheinlichkeit muthmafsen können und noch zuweilen irren, was hier sehr leicht, aber, wie ich glaube, auch verzeihlicher ist. Wenn nur aber immer ein so glücklicher

Erfolg den Arzt über seinen Fehler belehrte, wie mich!

Ich nannte die Krankheit oben *pleuro-peripneumonia consensualis* oder *a vermibus*; zur Bestätigung dieses Urtheils sey es mir erlaubt, hier eine Stelle aus *Frank* einzurücken. Er sagt: *)

„*Quemadmodum de cynanche* (§. 176.) *aliis*„*que inflammationibus dictum est, sordes in* „*primis viis collectas, earundem non raro* „*fomitem offerre; sic et thoracis non modo* „*pungentes dolores; sed quaevis peripneu*„*moniae symptomata hoc ex fonte impuro* „*frequenter, ac interdum sub epidemico* „*influxu propullulant. Facilis quidem hoc* „*in judicio error subrepit* (§. 186.), *ac fre*„*quentius certe inflammationis cum gastrico* „*apparatu complicatio hic occurrit; quam* „*quod ex solis in abdomine saburris ad tam* „*insignem pectoris consensum provocetur; in*„*terim nec hoc ipsum aliquando deest; at*„*que tussis, dispnoea, anxietas, dolorque* „*pectoris cum febre conjuncta, non aliam* „*subinde, nisi abdominalem, et ex bile, sa*„*burra, vermibusque corruptis, agnoscunt* „*origi-*

*) am angef. Orte.

„*originem. Ex solis interdum flatibus,*
„*apud hypochondriacos, hysteriacas, per*
„*spasmum intestinis incarceratis, acutissimus*
„*ad costas scapulasve dolor, ac frequens*
„*a vermibus vel tussis, vel pungens in pe-*
„*ctore sensatio excitatur.*„

Frank meynt freylich: es sey öfters der Fall, dass hier Entzündung vorhanden, als dass blos Unreinigkeiten etc. im Darmkanal die Brust so sehr consensuell reizten, aber er giebt doch zu, dass dies auch öfters der Fall sey, dass man hier leicht irren könne und hier liegt eben das Schwere in der Diagnose der Krankheit, besonders bey Kindern, wovon ich oben sprach.

Es geschieht wohl indess so selten nicht, dass Würmer durch ihren Reiz Entzündung der Lungen veranlassen. Ich erinnere mich eines solchen Falles, der ganz hieher passt, wo aber der Ausgang tödtlich war und den ich noch kürzlich anführen will.

Ein junger Mensch von 16 Jahren, der schon einige Jahre an Epilepsie litte, die sich immer durch krampfigte Beschwerden beym Urinlassen einen Tag oder einige Stunden vorher ankündigte, verlangte von

mir Hülfe gegen diese Krankheit. Sein dicker Leib, seine Gesichtsfarbe, sein ganzer habitus corporis und viele deutliche Zeichen liessen mich Würmer vermuthen. Ich gab ihm daher Wurmmittel und befreyte ihn dadurch von vielen Würmern, wodurch die Anfälle viel seltener und kürzer wurden und die Urinbeschwerden ganz wegblieben. Auf weitere gegebene Wurm- und Laxirmittel gingen aber keine Würmer mehr ab. So vergingen 4 Wochen, ohne dass der Kranke einen Anfall von Epilepsie hatte, während welcher Zeit er Pillen aus *Ass. foetida* und *Fel. tauri* nahm, als er auf einmal und ohne die geringste äussere Veranlassung einen heftigen stechenden Schmerz ganz tief in der linken Seite empfand, der ihn erst zum heftigsten Schreyen nöthigte und worüber er endlich ohnmächtig wurde. Nach einigen Tagen hörte der Schmerz auf, und entstand öfteres Schauern, anhaltendes Fieber. Der Kranke konnte nur auf der linken Seite liegen und diese wurde viel erhabener, als die rechte Brusthöle. Die Respiration geschahe meist durch die Bauchmuskeln und das Zwerchfell. Kurz der Kranke zehrte täglich mehr

ab

ab und ſtarb nach einigen Wochen plötzlich. Bey der Leichenöffnung war die ganze linke Bruſthöle voll Eiter und, die linke Lunge faſt völlig deſtruirt, die rechte war aber geſund; in dem Darmkanale fand ich an vielen Stellen ganze Klumpen von untereinander verſchlungenen Spuhlwürmern. Da ich ſonſt im ganzen Körper keine Krankheitsurſache fand, ſo ſehe ich die Würmer als Urſache ſeiner Epilepſie, und da zu der der Eiterung vorhergegangenen Entzündung auch nicht die geringſte weitere Veranlaſſung zu finden war, auch als Urſache der Entzündung und Eiterung ſelbſt an.

Hätte hier, wie bey dem Kinde, deſſen Geſchichte ich oben erzählte, der Eiter nur auch einen ſo glücklichen Ausweg gefunden!

VII.

VII.

Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Hof im Bayreuthischen Voigtlande.

Hof, welches in statistischer Hinsicht durch dessen ehemaligen Landeshauptmann, Freyherrn von Weitershausen *) bekannter geworden ist, liegt unter 50° 15′ nördlicher Breite an der böhmischen und sächsischen Gränze, in einer von der Mutter Natur sehr stiefmütterlich versehenen, bergigten Gegend. Die Stadt selbst ist auf einer mittleren Anhöhe erbaut, von welcher aus sich das Land in gröſseren und kleineren kahlen Hügeln allmählich erhebt und am Horizont rings umher von schwarzen Waldungen begränzt wird. Das Klima wird

*) Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof. 1792.

wird hierdurch rauh und äusserst veränderlich. Kaum kann man den dritten Theil des Jahres die Ofenwärme entbehren. Oefters wäre es sogar nöthig, mitten im Sommer zu heitzen, wenn heftige Gewitter, die sich immer seitwärts der Stadt gegen die dichten Waldungen des sächsischen Voigtlandes und des an der südöstlichen Seite liegenden Fichtelgebirgs ziehen, oft auf mehrere Tage eine, auch dauerhaften Naturen empfindliche Kälte zurücklassen. Späte Frühlingsfröste verderben sehr häufig die Blüthen der wenigen Fruchtbäume und der frühe Winter läfst selten eine Pflaume, oder einen Apfel zur Reife kommen. Erst im May schmilzt der Schnee in den nahen Hohlwegen und den entfernteren Wäldern. Nur durch die starke und öftere Düngung des unverdrossenen Bürgers erhält der Boden um die Stadt eine Fruchtbarkeit, die man in geringer Entfernung von derselben auf den Feldern des Landmannes vermifst. Durch sie baut er Erdäpfel, Kraut, Rüben und Haber im Ueberflufs, weniger Roggen und Gerste, am wenigsten Waizen, Erbsen, Linsen und andere Gemüfse. Der Botanist findet nichts be-

besonders zur Bereicherung seiner Herbarien. Wenige hier wachsende officinelle Pflanzen sind von vorzüglicher Güte und viele so sparsam zu haben, daſs die Apotheker genöthiget sind, sie aus der Gegend von Culmbach kommen zu lassen.

Die Stadt ist mit gutem, reinen Quellwasser durch kostbare Wasserleitungen aus den entfernteren Anhöhen reichlich versehen. Ganz nahe umflieſst sie die vom Fichtelgebirge kommende Saale in einem Bogen von Mittag gegen Mitternacht und von Mitternacht gegen Abend. Aus letzterer erhält sie Hechte, Aaale, Barben, Weisfische und Saalkarpen, Krebse, und aus den entfernteren Teichen Schleien, Grundeln, fette und schmackhafte Karpen. Dicht an der Stadt befinden sich einige Teiche, welche blos zur Aufbewahrung der für die Wasserleitungen bestimmten hölzernen Röhren dienen, ausserdem aber die benachbarten Häuser beynahe zu den einzigen machen, wo kalte Fieber und überdieſs hartnäckige Rheumatismen zu Hause sind.

Die eſsbaren zahmen und wilden Vögel sind Hüner, Truthüner, Gänse, zahme

und

ind wilde Enten, zahme und wilde Tau-
ɔen, Krammetsvögel, Lerchen, Rebhü-
ıer, Schnepfen. Von den vierfüſsigen
vilden Thieren giebt es Haaſen und Rehe
n der Nähe, und Hirſche in gröſserer Ent-
ernung. Die zahmen vierfüſsigen Thiere
ind Schweine, Rinde, Schaafe, alle von
orzüglich gutem Geſchmack durch das Ei-
;ene der Viehmaſtung, welche der Bürger
ɪu einem Nahrungszweig und zum Gegen-
tand ſeiner gröſsten Sorgfalt macht. Nur
ɪchade, daſs beſonders das Rind nur zum
;eringſten Theil der Stadt und meiſtens
en Nachbarn und dem Auslande durch
ie mit Weitershauſen entſchlafene Poli-
ey zu Theil wird.

Die Stadt hat 610 Häuſer, iſt mehr in
ie Länge, als in die Breite gebaut. Ihre
ɪhr breiten Hauptſtraſsen laufen von Mit-
ɪg gegen Mitternacht. Die ſchmale Seite
:r Häuſer und der, meiſtens ſpitzigen
achgiebel, machen die Fronte aus, ſo
ɪſs die hierdurch entſtehenden Dachlü-
ɪen auch von Morgen gegen Abend den
eiſten Durchzug der Luft begünſtigen.
a die Straſsen fleiſsig gekehrt werden, ſo
:runreinigen blos dann und wann die in
der

der Stadt wohnenden Seifensieder durch das Auslassen des stinkenden Fettes, und im Frühjahre und Herbste die ungeheueren Misthaufen die Luft, welche zur Düngung des wenig fruchtbaren Bodens aus den Häusern geschaft werden und manchen Tag das Fenster zu öffnen verbieten.

Hof ist mehr bevölkert als viele Städte gleicher Gröfse, und zehlt überhaupt 4800 Einwohner, ohne die stark beweibte Garnison. In den eingepfarrten Dorfschaften, ist die Bevölkerung nicht weniger grofs und nimmt immer mehr zu, da nur selten ein Jahr ist, wo die Zahl der Gestorbenen die der Gebohrenen übersteigt. Wirklich wurden in 90 Jahren im Höfer Kirchspiele 1545 Menschen mehr gebohren, als starben. In den lezten 20 Jahren aber betrug die Zahl der Gestorbenen 3816, worunter 1211 Kinder unter einem Jahre und unter diesen 217 theils todtgebohrne, theils gleich nach der Geburt gestorbene waren. Die Zahl der Gebohrnen aber war in dieser Zeit 4798, so dafs mithin immer das 22ste Kind todt zur Welt kam oder gleich nach der Geburt starb. Denn beydes ist in den

Kir-

Kirchenregistern immer fälschlich für eins angenommen worden, und hat zu dem Irrthum beygetragen, dafs Weitershausen aufs Jahr 10 bis 11 todtgebohrne Kinder gerechnet hat.

Die gewöhnlichste Nahrung des Bürgers sind Erdäpfel, welche von besonderer Gröfse und mehlichter Beschaffenheit sind, ferner Roggen und Gerstenbrod, Rind- und vorzüglich Schweinefleisch. Jeder nicht ganz armer Bürger mästet sich noch besonders jährlich ein Schwein, der bemittelte zwey und mehr Schweine und braucht ausserdem keine geringe Quantität Schweinefleisch aus der Fleischbank. Sein gewöhnliches Getränke ist Waizen-, besonders aber stark gehopftes Gerstenbier von vorzüglicher Gute und Reinheit, wenn die Polizey selbst gut und rein ist. Kaffee und dessen Surrogate Cichorie, Gerste, gelbe Rüben, Erbsen etc. sind bey dem Bürger allgemein, nicht nur zum Frühstucke, sondern auch Nachmittag eingeführt und werden auch beym Landmanne immer gebräuchlicher. In vielen Familien, die sich durch Spinnen ernähren, wird, ausser den Erdäpfeln, nichts anders genofsen, als

Kaffee und Brod, oder Semmel. Brandwein liebt der Bürger weniger, als der Landmann. Bey beyden bleibt er aber das gewöhnliche Universalmittel, wozu bey jedem Uebelbefinden, in jeder Krankheit gegriffen und durch welches der gröſste Theil der Kinder in den Blattern und Masern geliefert wird. Wein wird im Ganzen wenig und nur in vornehmen Familien getrunken. Mehr als der Bürger trinkt ihn noch der im gröſsten Wohlstand lebende Bauer, der sich an den Wochenmärkten immer in den Weinschenken zu laben pflegt.

Neben seiner Profession baut der Bürger das Feld, mästet Vieh, braut und schenkt Bier. Der übrige Theil der Einwohner aber wird durch die Baumwollenspinnerey, die Schnupftücher-, Mouselin-, Kattun- und Strumpfmanufacturen und die ziemlich ansehnliche Handlung beschäftiget.

Handlung und Manufakturen haben den Luxus in Kleidern zum Ruin mancher Familien seit 20 Jahren an einen Ort gebracht, wo man sich sonst mehr nach dem Klima, als nach der Mode zu kleiden pflegte. Doch sieht man bey der Ver-

schwen-

ſchwendung in Rückſicht der Güte des Zeugs oder des Tuchs, worein man ſich kleidet, beym Bürger und Bauer immer noch auf Wärme. In den vornehmen Familien aber geht man bisweilen ziemlich lüftig, und läſst allgemein die Kinder mit offenen Buſen und bloſsem Kopfe auch im Winter herum laufen. Daher dieſe armen Geſchöpfe beynahe beſtändig an Rheumatismen, Halskrankheiten und hartnäckigen Huſten leiden.

Da der Bürger ungemein viel iſst, im gleichen Verhältniſſe ſein ſchweres und wegen des vielen Hopfens betäubendes Bier trinkt, dabey die körperlichen Kräfte unabläſsig durch ſchwere Arbeiten übt; ſo iſt er mehr Körper als Geiſt und giebt dem Bauer in Rückſicht der Gröſse und Muskelkraft nichts nach. Wirklich contraſtiret der hieſige ſtarke, dauerhafte, geſund und gefärbt ausſehende Schlag Menſchen ungemein mit unſerem benachbarten Sachſen. Selten ſieht man Magere und noch ſeltener Krüppel und verſtümmelte Menſchen, wenn ſie nicht aus der Fremde hieher kommen. Die Weiber, gleich groſs und ſtark mit den Männern, zeichnen ſich

felten durch schöne Gesichtsbildung und eleganten Wuchs aus. Breit von Schultern und Hüften sind sie, wie jene, homines quadrati. Sie gebähren bis ins 48ste, 50ste Jahr, und allermeist so leicht und geschwind, dass die Fälle gar nicht selten sind, wo die Hebamme zu spät kommt, die Gebährende selbst das Kind auffängt, reinigt und windelt. Gewöhnlich stehen sie wenig Stunden nach der Geburt auf, waschen die Stube und machen, ohne die geringste Beyhülfe einer Magd, alle häuslichen Präparatorien zur Taufe. Freylich geht dieses nicht immer ungestraft ab, und manche Weiber, die noch so leicht gebohren haben, starben noch an den Folgen des vernachläsaigten Kindbettes.

Das herrschende Temperament ist das böotische. Nur grobe, sinnliche Gegenstände rühren die im Fette vergrabenen und durch harte Arbeiten abgestumpften Nerven. Geschmack für Kunst und Natur werden ganz durch die Sorgfalt für den thierischen Körper und, seit dem Flor der Fabriken, durch den Kaufmannsgeist verdrängt, der seinen verderblichen Einfluss auf Charakter und Sittlichkeit schon mehr,

als

ls zu sehr verbreitet hat. Der sonst grund-
hrliche Bürger und Bauer ist schon gröss-
entheils so kaufmännisch modernisirt, dass
ey ihm Worthalten und nicht betrügen,
o viel als Dummseyn heisst. Ueberdies
aben Handlung und Manufakturen eine
Menge fremdes Gesindel hiehergezogen,
velches fremde Sitten, Laster und Krank-
eiten hieher brachte und besonders unter
en niederen Ständen, den schwachen Cha-
akter des weiblichen Geschlechts auf eine
ehr nachtheilige Art veränderte.

Die Lustseuche, welche in hiesiger Ge-
end noch vor 25 Jahren so selten war,
afs jedermann mit Fingern auf denjenigen
eigte, der nur etwas ähnliches muthmas-
en liess, hat sich theils durch jenes Gesin-
el, theils durch die aus Amerika zurück-
ekommene, im englischen Sold gestande-
en jungen Landsleute, bald so sehr ver-
reitet, dass sie, verkannt und vernach-
ssiget, nicht nur bey den Städtern, son-
ern auch bey den Landleuten unter den
häfsigsten, öfters ganz die amerikanische
austicität äussernden Gestalten erschien.
'eitershausen wirkte, durch die Veran-
ltung der unentgeldlichen Heilung un-

ter der niederen Klasse, dem einreissenden Uebel so sehr entgegen, dass es in der That sehr abgenommen hatte. Neuerlich aber wurden wir durch die Garnison mehr, als zuvor, damit versehen.

Epidemische Krankheiten nehmen hier selten den Grad der Bösartigkeit an, den sie bey unseren Nachbaren erreichen. Faulfieber und Nervenfieber verbreiten sich nicht leicht, wenn sie auch, wie es bisweilen geschieht, durch Rekruten, Handwerkspursche etc. mit aus der Fremde hieher gebracht werden. Noch hat das Nervensystem durch neue Cultur, besonders unter der gemeinen Volksklasse, nicht so gelitten, dass hitzige Krankheiten häufig einen nervösen Charakter annehmen. Blattern, deren Inoculation seit 10 Jahren in vornehmen Häusern viel Eingang gefunden hat, und Masern werden gemeiniglich erst durch verkehrte Selbsthülfe, ein unsinniges Regime und andere Nebenumstände bösartig. Die starke Bevölkerung eines an sich theueren Orts macht, dass von denjenigen Leuten, die sich durch Spinnen ihr Brod erwerben, oft mehrere Familien in einer niedern und engen, das ganze Jahr

nicht

nicht gelüfteten Stube beysammen wohnen. In diesen Dumpflöchern legt man die Kinder an die Wände, von welchen immer das Wasser herabläuft, wodurch es geschieht, dass die schönsten Blattern und Masern oft plötzlich zurücktreten und noch tödtlich werden, wenn man nichts weniger als Gefahr mehr ahndet. Der Keichhusten verweilt in solchen Löchern zu mehreren Monaten, und überhaupt kommen nie Husten, Katarrhe und Flüsse aus denselben.

Sehr selten ist die Constitution entzündlich, meistens gallicht, schleimicht und rheumatisch. Die Erdäpfelkost hat in Verbindung des rauhen Klimas, ausser andern Nachtheilen, vorzüglich den, dass beynahe der dritte Theil des Blutes Schleim wird. Die Gefässe sind mit einer dicken Schleimhaut ausgekleidet, die der Faden des Blutes aus der geöffneten Ader mit sich fortzieht, daher es kommt, dass die ersten drey Unzen nichts als ein rother gefärbter Schleim sind, der, wenn überdies das Blut mit Gallentheilchen geschwängert ist, eine dicke, zähe, weissgelbliche Haut über dem Blutkuchen bildet, die der Nichtken-

ner leicht zum Nachtheil des Kranken für ein wahres Entzündungsfell halten kann. Läſst er dann mehr Ader, ſo entkräftet er den Kranken auf eine leicht tödtlich werdende Art. Denn der hieſige Einwohner verträgt ſelbſt bey wahrer entzündlicher Beſchaffenheit, höchſtens einen Blutverluſt von 10 Unzen, ſelten eine zweyte Aderlaſs von 5 Unzen und faſt nie eine dritte, wenn er nicht an Entkräftung ſterben ſoll.

Gallenfieber ſind hier gewöhnliche Herbſtkrankheiten. Auch hat man faſt in jeder anderen Krankheit mehr, oder weniger mit gallichtem Stoff zu kämpfen. Dieſe häufigen Gallenergieſsungen ſcheinen mehr durch Einwirkung der Luft, als durch heftige Gemüthsbewegungen zu erfolgen, welche den Höfer, der überhaupt ſchwer bewegt wird, nicht charakteriſiren.

Katarrhe herrſchen das ganze Jahr und ſind die Folge der beſtändigen und immer ſchnell wechſelnden Veränderung der Luft. Auch tragen leztere bey, daſs Rheumatiſmen ſelbſt mitten im Sommer häufig vorkommen. Doch werden dieſe noch beſonders begünſtiget durch die vielfältigen Erkäl-

kältungen, welchen ſich der gemeine Mann bey der Feldarbeit und die bey den Fabriken arbeitenden Perſonen dadurch ausſetzen, daſs ſie an den Farbkeſſeln und in den Trockenſtuben beynahe in Schweiſs zerflieſsen, ſich mit durchnäſstem Hemde, oft ohne Weſte und Kamiſol, gleich wieder in die kalte Luft begeben und das Hemde auf dem Leibe trocken werden laſſen. Ihr robuſter Körper macht, daſs ſie dieſe Frevel oft mehrere Jahre ungeahndet begehen; ſodann aber auch der rheumatiſchen und Gichtbeſchwerden bis ins Grab nicht loſs werden. Das Podagra, welches ſonſt ſehr häufig vorkam, macht ſich nun ſehr ſelten. Der Abnahme an Muskel- und Nervenkraft iſt dieſes ſicher nicht zuzuſchreiben, welche in der That noch nicht merkbar iſt. Mehr ſcheint daran die Einführung des Kaffees, ſtatt des ſonſt häufig getrunkenen Brandweins Schuld zu ſeyn.

Unter die endemiſchen Krankheiten gehören Würmer, Atrophie, und Rachitis, als Folgen des täglichen und übermäſsigen Genuſses der Erdäpfel, deren grobes Mehl Drüſenverſtopfungen und deren blähende

 Eigen-

Eigenschaft frühzeitig eine Schwäche des Darmkanals veranlaſst, welche die Entwickelung der Würmer begünstiget, wozu der Erdäpfelkleister das Nest liefert. Zu anderen Krankheiten, welche die Erdäpfel veranlassen, gehört die Gefreſsigkeit, die sie veranlassen, indem Magen und Gedärme schon in zarter Kindheit dadurch so sehr ausgedehnt werden, daſs sie ungeheuer viel beherbergen können; ferner die Brüche und Hämorrhoiden, woran das männliche, wie das weibliche Geschlecht häufig, als an den Folgen des geschwächten Darmkanals leiden; endlich noch Infarctus, Wassersucht und Trommelsucht, die zwar nicht so oft, wie erst benannte Krankheiten, aber doch öfters, als an anderen Orten von gleicher Gröſse, vorkommen.

In Rücksicht der englischen Krankheit ist es auffallend, daſs die Folgen der Knochenerweichung nur selten bey erwachsenen Personen bemerkbar sind. Die Knochen nehmen mit zunehmendem Wachsthum wieder ihre gerade Gestalt an, und man sieht daher nur wenig verunstaltete Menschen unter den Einwohnern.

Diese erreichen, ohnerachtet ihres starken Körperbaues, im Ganzen kein ungewöhnlich hohes Alter. Die meisten sterben im 50sten, 60sten Jahre und selten sind 70, 80 und 90jährige Greise. Viel, wo nicht das meiste zu dieser früheren Sterblichkeit trägt eine beyspiellose Sorglosigkeit und Kargheit bey. Der hiesige Bürger und Bauer trozt der Natur, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun will, und läfst es aufs äusserste ankommen zur Ausbesserung und Aufrechthaltung der thierischen Maschine etwas aufzuopfern, die er durch seine Büffelarbeiten gleichwohl selbst zu Grunde richtet. Hilft dann Wein und Brandwein nicht mehr, so vertraut er sich erst dem Quacksalber und klugen Manne, ehe er den Arzt rufen läfst, der dann gewöhnlich einen hoffnungslosen Kranken findet. Beklagenswerth ist in dieser Rücksicht hier, wie an anderen Orten, die medizinische Polizey, welche so sehr schlummert, und für so ganz überflüfsig für das Wohl des Bürgers gehalten wird, dafs selbst Weitershausen — ein sonst helldenkender Kopf — einem elenden Tuchmacher erlauben konnte, mit seiner Arzney- und Pflasterschachtel

tel öffentlich seine Krankenbesuche zu machen und diesen Unfug so lange zu treiben, bis mehrere Menschen in kurzer Zeit auf die auffallendste Art hingeliefert worden sind.

Hofrath Jördens.

VIII.

VIII.

Bemerkungen über den Kopfgrind, das Wundſeyn und die Eiterung der Mundwinkel ſäugender Kinder.

Jeder praktiſche Arzt findet Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daſs die Brüſte ſäugender Mütter ſehr häufig die Kloake aller Unreinigkeiten ihrer Säfte werden, aus welchen ſich dieſe in den Körper des Säuglings hinüberziehen, und ſich an ihm unter mancherley Geſtalten äuſſern, während die Mütter mehr als je von Hautſchärfen und anderen Zufällen frey ſind. Vorzüglich iſt dieſes der Fall bey veneriſcher Schärfe, wobey ſich zugleich die beſondere Verbindung der weiblichen Geſchlechtstheile mit den Brüſten noch auf eine auffallende Art äuſsert. Veneriſche Geſchwüre,

re, welche die äusseren und inneren Schaamtheile besetzen, vertrocknen gewöhnlich in der Säugzeit und der wundmachende weisse Fluss verliert sich entweder ganz, oder macht blos als ein milchichter Schleim die Scheide mehr als gewöhnlich feucht. Unerklärbar werden oft hierdurch dem angehenden Arzte manche Erscheinungen an dem Körper der Kinder, wenn er mit allem Ausfragen, und selbst bey verstatteter Untersuchung, die seinen Argwohn nährende Ursache nicht entdecken kann. Doch darf er sich hierdurch nicht irre machen lassen und zum Ueberfluss nur etwas Mercurialsalbe an irgend einer wunden, ausgeschlagenen Stelle des Kindes einreiben lassen, um durch deren Veränderung in wenig Tagen Licht zu erhalten. Ich könnte hiezu viele Belege in meinen Krankenjournalen auffinden. Folgende, nur erst kürzlich vorgekommene, Fälle scheinen mir aber zum Beweiss des Gesagten hinreichend zu seyn.

Vor ungefähr zehn Wochen wurde ein Knäbchen von sechszehn Wochen zu mir gebracht, welches an allen faltigen Theilen des Leibes so sehr wund war, dass über-

überall das rohe Fleisch hervorsah. Das Kind war dabey schlecht genährt, bleich und schrie unstillbar. Die Mutter betheuerte mir mit der offensten Miene, dass sie an ihrem ganzen Körper nicht das mindeste habe, dem sie diese Schärfe des Kindes zuschreiben könne. Es müsste denn seyn, dass sie von dem beständigen Genuss des geräucherten und gesalzenen Fleisches herrühre, auf welchen sie während der Schwangerschaft ein starkes Wundseyn an den Oberschenkeln erhalten hätte, wovon sie aber seit ihrer Entbindung nichts mehr gewahr werde. Ich verordnete abführende Mittel, die Dulcamara, Molken und ein verdünntes Thedni'sches Schusswasser zum Einlegen mit Charpie in die wunden Furchen des Kindes. Hierauf schien sich dieses merklich zu bessern und die Frau verlangte, ohne das Kind wieder zu mir zu bringen, wieder die nehmlichen Mittel. Der Gebrauch derselben dauerte 14 Tage, worauf das Wundseyn ungleich heftiger wurde und sich an den aufgeworfenen Rändern der wunden Furchen, sowohl unter dem Hals, als an den übrigen Theilen, kleine, rothe, warzenähnliche Aus-

Auswüchse zeigten. Diese ließen mir keinen Zweifel über die venerische Natur des Uebels mehr übrig, so sehr ich auch sonst noch würde Bedenken getragen haben, diese Frau von unbescholtenem Lebenswandel in einem üblen Verdacht zu haben. Das Wundseyn war nun in 14 Tagen durch den Gebrauch der Mercurialmittel völlig gehoben. Allein nun fingen, ohngeachtet die Bruftwarzen der Mutter vollkommen heil waren, die Winkel des Mundes zu wund zu werden und in wenig Tagen große, um sich fressende Geschwüre zu bilden. Ich sezte aber den Gebrauch des Mercurius ferner fort und so wurde die ganze Krankheit in sechs Wochen gehoben.

Ein Mädchen von 15 Wochen, welches eben so wund, blass und mager, als der eben erwähnte Knabe war, hatte gleich anfangs ein sicheres Merkmal der venerischen Beschaffenheit ihres Uebels an dem After. Eine Flechte breitete sich weit um denselben aus. Dieser Zufall kommt als eine sehr gewöhnliche Ablagerung des venerischen Gifts bey säugenden Kindern in hiesiger Gegend häufig vor. Die Mutter er-

zehl-

zählte gleich, dafs sie sonst den weissen Flufs, auch einen Ausschlag an den Schenkeln gehabt habe, wovon noch die kupferfarbigen Flecken übrig waren. Der weisse Flufs habe sie aber schon zu Ende der Schwangerschaft verlassen, und jener Ausschlag sich ebenfalls seit dieser Zeit verloren. Nachdem das Wundseyn durch den ziemlich nachläfsigen Gebrauch des Mercurius endlich gehoben war, so folgte die obige Eiterung an den Winkeln des Mundes, welche in diesem Falle bald die ganze Peripherie des Mundes einnahm und selbst die Nase erreichte, aber durch örtliche Salbungen und den innerlichen Gebrauch des Mercurius ebenfalls bezwungen wurde.

Etwas verschieden von dem eben angegebenen, ist folgender Fall. Eine säugende Frau fragte mich anfangs blos ihrer bösen Brust wegen um Rath. Sie hatte an derselben, dicht über der linken Warze, ein tiefes, häfsliches Geschwür, aus welchem schon viele Wochen ein misfärbiges Eiter hervorquoll. Ich hielt es gleich für das, was es war, und behandelte es mit Mercurialien. Die Heilung erfolgte in kurzer Zeit und die Person liefs sich nicht

weiter sehen, um das venerische Gift gänzlich zu tilgen. Nach mehreren Wochen kam sie jedoch wieder, um mir ihr vierteljähriges Kind zu zeigen, dessen ganzer Kopf bis in die Mitte der Stirne mit einem überaus dicken, häfslichen Grind überzogen war, und welches zugleich die venerische Flechte am After hatte. Bey dieser Gelegenheit entdeckte mir die Mutter einen ihr sehr lästigen Umstand, den sie sehnlichst wünschte loſs zu werden. Dieser war ein über zwey Zoll langer, stachelförmiger Auswuchs neben der rechten grofsen Schamlippe, der sie sehr incommodirte. Meine Frage: ob sie den weifsen Fluſs gehabt habe? bejahte sie, versicherte aber zugleich, dafs sie seit ihrer Entbindung und seitdem ihre Brust aufgebrochen sey, nur sehr wenig dann und wann davon gewahr werde. Die Heilung war auch in diesem Falle bald vollendet.

Hofrath Jördens.

II.

IX.

Geschichte eines heftigen Singultus.

Eine junge gesunde Frau, 23 Jahr alt, bekam das verflossene Jahr im April, ohne alle auffallende, wenigstens mir ganz unbekannte Veranlassung, einen heftigen, ungewöhnlichen Schlucken. Sie schien ihn, der Gewaltthätigkeit ungeachtet, mit welcher alle Organen der Respiration und des Unterleibes erschüttert wurden, dennoch nicht zu achten, oder wenigstens nicht für so gefährlich zu halten. Der Schlucken fing abends an, und hielt mit sehr kurzen Nachläßen die ganze Nacht an. Früh Morgens kam endlich ihr Mann in der gröſsten Bestürzung, und bat mich, sie zu besuchen.

Ich ging also gleich hin. Als ich schon näher ihrem Hause kam, befremdete es mich, daſs alle Vorbeygehenden still standen und mit etwas seltsamer Aufmerksam-

keit hoch aufhorchten. Ich trat ins Zimmer der Kranken, und mit Entſetzen ſah ich einen höchſt convulſiviſchen Schlucken, welcher nun in die zehn Stunden angehalten.

Es iſt etwas faſt Alltägliches, dieſen Zufall bey Kindern und Erwachſenen zu ſehen. Zu kalter Trunk, haſtiges Schlingen verurſacht ihn oft und iſt leicht heilbar. In der lezten traurigen Periode vieler chroniſchen Krankheiten, in Entzündungen des Magens, der Därmer und benachbarten Theile, nach erſchöpfenden Ausleerungen, bey Schwämmchen iſt er theils beſchwerlicher, theils gefährlicher Zufall. Aber dieſer hier beſchriebene wich von dem gewöhnlichen ab. Erſtens unterſchied er ſich von dem gewöhnlichen durch die Heftigkeit; dieſe ſtieg zu ſolchem Grad, daſs mir und allen Umſtehenden angſt wurde, daſs die Vorbeygehenden auf dem Platze durch das ungewöhnliche Geräuſch aufmerkſam wurden; daſs ich ganz erſtaunt die Kranke betrachtend jeden Augenblick einen Riſs, eine innere, der Kranken fatale Gewaltthätigkeit befürchtete. Zweytens, unterſchied er ſich dadurch, daſs er bey einer geſunden,

den, robusten, von Nervenzufällen befreyten Frau, ohne dafs nur die geringste in die Sinnen fallende Ursache vorhergegangen wäre, entstanden war.

Die sehr kurzen ruhigen Zwischenräume, die sie hatte, wollte ich in der Geschwindigkeit zur Erforschung der Ursache dieses fürchterlichen Zufalls benutzen, und erkundigte mich genau nach allem, was die Tage zuvor in ihrem Haus und bey ihr vorgegangen, ob ein Schrecken, Zorn, Genufs gewisser Speisen, Unordnung ihres monatlichen, oder sonst was besonderes vorgefallen, was sie stark erschüttert hätte; aber alles wurde mit nein beantwortet. Ihre Zunge war dabey rein, der Geschmack natürlich, die Leibesöffnung ordentlich. Dieser die Entdeckung der Ursache so erschwerende Nebel, die so schnell wachsende Gefahr erzeugten eine, aber dringend zu erfüllende Anzeige: Verhütung einer Entzündung und Erhaltung des Lebens. Eine Aderlafs von 12 Unzen Bluts wurde gleich unternommen, und ihr robuster Körper, strotzende Adern, blühendes Gesicht, fortdaurendes Schlucken machten sie nothwendig. Erweichende

und zugleich abführende Klystire *ex Spec. emoll. Electua. lenitiv. Sal. amar.* wurden alle Stunden beygebracht. Zum gewöhnlichen Trank wurde eine *Emulsion* mit arabischem *Gummi, Nitr. depurat.* und *Syrup. diacod.* lauwarm, öfters und mit kleinen Gaben gegeben. Die Gegend des Magens wurde mit einer Salbe *ex Ungu. de Styrac. Oleo hyosciam. Chamomill. destill. Laud. Syden.* bestehend, öfters eingerieben und darüber *Theriac.* übergelegt. Alle diese Mittel schienen der Erwartung zu entsprechen. Gegen Mittag, nachdem dieser alle Wirbelbeine und Rippen zermalmende Schlucken bald 16 Stunden hindurch gedauret, liefs er ganz nach, und die Kranke klagte, nebst einer grofsen Niedergeschlagenheit aller Glieder, über nichts.

Diese Ruhe dauerte etwan 8 Stunden, während welcher ich sie einigemal sah. Ihr Puls trat in sein gewöhnliches Gleiss, über keine Schmerzen klagte sie irgendwo, und zur Verwunderung hinterliefs diese entsetzliche Motion keine üblen Folgen. Ich erneuerte, da jezt mit der Kranken doch mehr zu sprechen war, meine gleich beym ersten Besuch unternommene Prüfung in

Rück-

Rückficht der Urfachen; aber eben fo wenig befriedigenden Befcheid konnte ich jezt bekommen. Alles wurde verneinend beantwortet. Ich tappte alfo noch immer fort im Finftern.

Da fie fehr ruhig und zufrieden im Bette lag und ich einen Rückfall der Krämpfe, die ich nun für alleinige Urfach des ganzen Uebels hielt, gern verhüten wollte, fo fchrieb ich eine Arzney *ex Aq. Menth. Meliff. Opio. Tinct. Succini. Syrup. pap. alb.* vor, wovon fie alle Stunden 2 Efslöffel, und *Naptha Vitriol.* die fie in der Zwifchenzeit zu einigen Tropfen auf Zucker nahm; empfahl ihr Ruhe und ging ab, mit meiner Bemühung inzwifchen ganz zufrieden.

Der Rückfall, den ich befürchtete, kam wirklich nach achtftündiger Ruhe. Der Schlucken fing mit erfter Violenz wieder an, ohne Aufhören wurde fie im Bette herumgeworfen, und ihr Leben fchwebte in Gefahr. Bey diefen dringenden Umftänden, bey diefem fo räthfelhaften Wefen der ganzen Krankheit wurde mir bange. Ich liefs ihr in der Gegend des Magens trockene Köpfe fetzen; fie thun oft, fo ein einfaches

Mittel als sie sind, in Stillung der Krämpfe gute Dienste; aber hier halfen sie nichts. Während dem ich im Nebenzimmer auf und abging, zog mich der anwesende Geistliche auf die Seite und sagte: die Kranke hätte ihm gestanden, vor ein paar Tagen einen starken Aerger gehabt zu haben, den sie aber mit aller Macht verheimlicht hätte. Dieses gab mir nun freylich etwas mehr Licht, und ich konnte mit aller Wahrscheinlichkeit auf eine biliose Ergiessung und biliosen Reitz, aus dem ganz klare Anzeige floss, schliessen. Aber in dieser so ausserordentlich gereizten Nervenlage schien mir ein Brechmittel doch immer eine äusserst gewagte Unternehmung, und dennoch sah ich die Unmöglichkeit einer Heilung, so lange dieser vermuthliche Stoff nicht aus dem Leibe geschafft würde. Ich entschloss mich also, ihr 20 Gran *Hypecacuanha* mit ½ Gr. *Tart. Emetic.* zu geben, und befahl, das erfolgende Brechen mit häufigem lauen Getränk zu befördern. Sie erbrach sich einigemal und gab häufige, mit verschiedenen vielfarbigen Stoff untermengte Galle von sich, und der Schlucken wurde wie weggezaubert. Also beym Man-

I

Mangel aller Zeichen der ſo häufigen verdorbenen gallichten Materie, bey der reinſten Zunge, natürlichen Geſchmack war doch eine ſolche biliöſe Turgescens möglich, und fähig, dergleichen fürchterliche Tumulte zu erregen.

Nun hatte ich alſo einen ſicherern Führer, der mich zum beabſichtigten Endzweck leiten konnte. Nach einigen ergiebigen Stuhlgängen, die da erfolgten und die ich mit Lavemens noch mehr beförderte, fiel ſie in einen ſanften Schlaf, und wurde dadurch ſehr erquicket. Nachdem ſie ein paar Stunden geſchlafen, verlangte ſie etwas zu genieſsen. Einige Taſſen Citronenſaft und geſäuerter Gerſtenſchleim war alles, was ich zulieſs.

Gegen Abend beſuchte ich ſie wieder, in dem feſten Glauben, ſie ſo zu finden, wie ich ſie verlaſſen hatte. Aber leider! das alte Trauerſpiel ging mit der vorigen Heftigkeit neuerdings an. Es war ſehr wahrſcheinlich, daſs noch viel Galle im Unterleibe ergoſsen ſey, und dahero ein Abführungsmittel das Uebel gänzlich heben müſſe. Ich gab ihr ein Tränkchen aus *Manna*

Tamarinden und *Weinsteinrahm*, anbey liefs ich wegen noch immer zweydeutigen Ausgang der Sache Hrn. Dr. *Ambrosi* zur Consultation bitten. Er schlug kleine Dosen von Hypecacuanha vor, die auch gleich aus der Apotheke geholt wurden. Doch während man consultirte, vorschrieb, und die Kranke unaufhörlich schluchzte, erfolgten häufige Stuhlgänge auf das Tränkchen, von welchen ich viel hoffte. Es war 10 Uhr Abends, ich verliefs sie, und früh Morgens fand ich sie ganz ruhig, von ihrer unaussprechlichen Pein befreyt, und man berichtete mich: nach 11 Uhr Nachts, nachdem sie häufige Ausleerungen gehabt hatte, wäre ein gänzlicher Stillstand erfolgt, und seit diesem kein Rückfall des Schluckens mehr gekommen. Dieses ungewöhnliche, den Tod drohende Schlucken hat also volle 40 Stunden angehalten.

Aus dem ganzen Verlauf der Krankheit und der Heilart ist's also klar, dafs der gallichte, unreine Stoff im Unterleibe, der durch den innerlichen Groll erzeugt worden,

den, des so entsetzlich gereizten Nervensystems einzige Ursache gewesen; dass der Kranke und Arzt oft in bedenkliche Lage gerathen könne, wann er durch den Mangel der gewöhnlichen Zeichen eines verdorbenen Stoffs im Magen und Därmern irre geführt, solchen gleichwohl vorhandenen Feind gelassen um sich greifen läßst.

Um jede Spur des etwa noch hie und da in den Falten des Darmkanals rückständigen Stoffs zu vernichten und aus dem Leibe zu schaffen, schrieb ich ihr kleine Dosen von *Rhabarbar* und *Crem. Tart.* vor, davon sie durch einige Tage fort zweye nahm. Mit diesem wurde die Kur beschlossen, und der Schlucken wurde gründlich gehoben *).

Dr. *Hansa*
zu Töplitz.

*) Ein gewiss sprechender Beweiss, dass der practische Arzt durchaus die Rücksicht auf die ersten Wege und ihre Reinigung nicht aus den Augen verlieren dürfe, weil sie oft das

das einzige Mittel zur Kur ist. Eine einzige solche Erfahrung beweist mehr, als alle theoretische Beweise der Nonexistenz gastrischer Krankheiten, mit denen man sich jezt so viele vergebliche Mühe giebt.

d. H.

X.

X.

Urtheil der Philoſophie über das Brownſche Syſtem.

Es iſt bekannt, daſs, wenn man den Anhängern dieſes Syſtems die Erfahrung, die mit demſelben ſo oft in Widerſpruch ſteht, entgegen ſezt, man immer zur Antwort bekommt: es ſey denn doch a priori wahr, es ſey das erſte philoſophiſche Syſtem der Medizin, nun erſt ſey die Medizin zu dem Range einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft erhaben etc.

Was aber von dieſem philoſophiſchen Werth dieſes Syſtems zu halten ſey, und wie ſchlecht es ſich dazu eigne, eine durchaus verbeſſerte und vervollkommte practiſche Medizin (oder gar eine gänzliche Revolution, wie man ſich auszudrücken beliebt) her-

hervorzubringen, das wird nachfolgendes Urtheil eines unserer ersten critischen Philosophen beweisen, der auch in so fern competenter Richter ist, da er sich mehr als irgend einer mir bekannter neuerer Philosoph mit Gegenständen der Medizin beschäftigt und mit allen dazu gehörigen empirischen Kenntnissen ausgerüstet hat. — Bisher antwortete man uns Aerzten immer: wir seyen zu wenig Philosophen, um jene philosophische Vortrefflichkeit zu begreifen. Hier also der Ausspruch eines tiefdenkenden und auf die Grundsätze der kritischen Philosophie bauenden Philosophen.

Hr. Prof. *Schmid* sagt (in seiner *Physiologie, philosophisch bearbeitet*) folgendes:

Seite 152. Voraussetzungen, die sich selbst, oder allgemeinen reinen Naturgesetzen, oder auch allgemein anerkannten Erfahrungsregeln und aller Analogie widersprechen, sind in der Zoonomie, wie in aller Naturwissenschaft, verwerflich.

Ein Beyspiel dieser Art giebt uns die *Brownische* Erregbarkeit, als die vollständige *innere* Bedingung des Lebens. In diesem System muss sie nehmlich als eine

ur-

ursprüngliche, einfache Kraft gedacht werden, auf welcher die innere Möglichkeit des organischen Lebens beruht; denn ihre Erhaltung, Ab- oder Zunahme wird nicht auf den Stoff, woraus ein organischer Körper besteht, und welcher einer Wiederherstellung, oder auch Vermehrung fähig ist, bezogen, sondern sie ist in bestimmter Quantität jedem organischen Körper gegeben, und sie wird blos durch *Reize* erregt und erschöpft. Nach allgemeinen Naturgesetzen geschehen aber alle Veränderungen *continuirlich;* die Kraft müsste also zwar in unendlichen Gradationen abnehmen, aber *nie völlig vernichtet* werden können; es bedürfte jedesmal nur stärkerer Reizmittel, um die Erregung d. i. das Leben wieder zu erneuern; der wirkliche Tod aus indirekter Schwäche, den dieses System gleichwohl annimmt, würde auf keinen Fall nothwendig seyn; nur ein scheinbarer Tod wäre nach diesen Voraussetzungen möglich. Der Brownianer müsste also entweder diese Erfahrungswidrigen Folgen einräumen, oder das allgemeine Naturgesetz der Stetigkeit (Continuität) aller Veränderungen für ungültig erklären.

Schon

Schon diess macht Browns Princip der Heilkunde, selbst als blosse Hypothese betrachtet, durchaus verwerflich; es stösst gegen ein reines, unabänderliches und allgemeines Gesetz aller Natur an. Eine solche Lehre ist in der Theorie eben so falsch, als in der Anwendung gefährlich.

Eben so wenig läst sich nach dieser Hypothese der Tod aus direkter Schwäche d. i. aus Mangel an hinlänglichem Irritament begreifen. Da die Erregbarkeit in diesem System als etwas Absolutes, *nicht* als organisch bedingt und an eine gewisse Quantität, Qualität und Zusammensetzung der Materie gebunden, vorgestellt wird; da sie als Kraft nur durch den Einfluss der Reizmittel modificiret werden soll: so muss sie, auch ohne alle wirkliche Erregung, fortdauern. Bey mangelnder Erregung könnte nur ein Scheintod, aber kein würklicher erfolgen; man könnte durch Anwendung von passenden Reizmitteln jedesmal das gesunkene Leben wieder heben. Denn da die innere Bedingung des Lebens angeblich unversehrt bleibt, so dürfte man nur die äussere noch hinzufügen, und das

Spiel

Spiel der Lebenserscheinungen müſste von neuem sichtbar werden.

Ferner; auch dieser Scheintod wäre nicht einmal wohl möglich. Je mehr der Reiz abnimmt, destomehr nimmt die Erregbarkeit zu. Das Resultat des Verhältnisses zwischen Reiz und Erregbarkeit bliebe demnach immer und unverändert dasselbe; die Erregung erfolgte in dem nehmlichen Grade; Leben und Gesundheit wären durch alle Abänderungen in der Qualität der Reize keiner Zerstörung, nicht einmal einer Verminderung, so wenig als einer Erhöhung, fähig.

„Metaphysische Spitzfindigkeiten, philosophische Grübeleyen!" wird mancher *Brownianer*, dem diese Zweifel zu Gesicht kommen, mir erwiedern, ohne sich weiter auf die Lösung derselben einzulassen. —

Allein damit ist der Streit nicht abgethan. Die Physik *muſs* sich allerdings den Principien der Metaphysik unterwerfen, das heiſst, mit andern Worten: keine Erfahrung kann den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung widersprechen, oder, die empirischen Naturregeln müssen den reinen Gesetzen der Natur überhaupt ge-

gemäfs feyn. Was würde man fagen, wenn es einem Phyfiker einfiele, etwas für würkliche Erfahrung, oder doch für gültige Hypothefe auszugeben, was den mathematifchen Axiomen oder dem Grundgefetze von Urfache und Würkung zuwiderliefe? Und find diefe nicht etwan auch in ihrem Urfprunge metaphyfifch?

Am wenigften würde fich aber eine folche Abfertigung für Brownianer ziemen, die fich als philofophifche, ja als kritifch philofophifche Aerzte geltend machen wollen und über jede Einfchränkung des Gebrauchs der Philofophie in der Medicin fich ereifern.

Seite 333. Darwin hat mehr geleiftet, als verfprochen; mehr im Stillen berichtigt und hinzugethan, als über feine Vorgänger abgefprochen, und über die bisherigen Mängel und Fehler der Kunft und Wiffenfchaft geeifert oder gefpottet. Ein folcher Mann wird wenigftens nicht bald Haupt einer Sekte, die ihm blindlings anhängt. Schreyer, Grosfprecher und derbe Streiter machen gemeiniglich mit weniger Einficht und Studium bey dem grofsen Publikum früher ihr Glück, als ftille, befchei-

ſcheidene Wahrheitsforſcher mit wenig Lärmen, vieler Kraft und gründlicher Kenntniſs.

Den neueſten auffallendſten Beweiſs da, von giebt das verhältniſsmäſsig übergroſse Aufſehen, welches ſeither vornehmlich in Deutſchland — der Schottländer *John Brown*, der kühne und originelle, aber weder gründlich gelehrte, noch praktiſch geübte, Reformator der Medicin, erregt, und die anſehnliche *neu methodiſche* Schule, ie er geſtiftet hat. Aermer an eigenen Beobachtungen und Verſuchen, verlaſſe- er von Naturkenntniſsen aller Art, be- ;hränkter auf einen engen Kreiſs einiger enigen, aus einſeitiger flüchtiger Beob- :htung einer kleinen Zahl von Thatſachen ɛſchöpfter, Naturregeln und Begriffe, aber ıch anmaaſsender, kühner und abſpre- ıender über groſse Vorgänger, ja über ınze Schätze von Naturkenntniſs und aktiſcher Erfahrung, mit ſeinem Paar ılb roher und ganz falſcher Gedanken ɔerall durchgreifender und ſich hervor- äugender — trat vielleicht nie ein Arzt, ; Reformator ſeiner Wiſſenſchaft und unſt auf, als *Brown* aufgetreten iſt. Gleich-

 wohl

wohl wird es, allem Anschein nach, voller Ernst, nicht etwa mit einer stillen, kaltblütig überlegten heilsamen Reform, sondern mit einer alles niederreifsenden und von Grund aus neu erbauenden *Revolution* in der medicinischen Theorie und in der Praxis, womit Brown und einige Enthusiasten seiner Sekte die Welt nachdrücklich bedroht haben.

Die Brownische Medicin ist ihrem Wesen nach dynamistisch; sie unterscheidet sich aber von dem gewöhnlichen System der übrigen Vitalisten, welche alle physiologische, pathologische und therapeutische Erscheinungen auf eine ursprüngliche und absolute Lebenskraft beziehen, vornehmlich durch zweyerley: Erstens, durch eine allerdings consequente, aber für allen ächten Rationalismus todt verderbliche, Vernachläfsigung aller Rücksicht auf Mechanismus und chemische Mischung des organischen Körpers, den vor Brown jeder Vitalist wenigstens als unter- oder bey geordnete Bedingung der Lebensphänomene betrachtet hat. Zweytens, durch gröfsere Einseitigkeit und Armseligkeit in empirischer Bestimmung der Naturregeln,

wor-

wornach dieses Lebensprincip würkt, oder (welches einerley ist) die Lebenserscheinungen erfolgen. — Das ist die schöne und erhabene Simplicität, jene philosophische Einheit und Grösse des Brownschen Systems, die man *bewundern* soll, worüber man sich aber, so wie über jenen sonderbaren Anspruch auf Bewunderung selbst, bey kaltem Blute nur höchlich *verwundern* kann. —

Beyden *Mängeln* (woraus viele *Fehler* ihren Ursprung nehmen) hat das System mehrere und wärmere Verehrer und Lobredner zu danken, als den einzelnen wenigen guten Bemerkungen und praktischen Winken, die es beyläufig auch enthält, die aber jeder Arzt und medicinische Dilettant, wofern seine Lektüre sich über die Hauptschriften der Aerzte mehrerer Zeiten, Länder und Schulen ausgebreitet, anderswo eben so gut und noch besser, bestimmter, gründlicher und brauchbar, als in *Browns* Elementen gefunden hat, wo sie sogar durch den Zusammenhang, worinn sie vorkommen, und durch die unbestimmte Ausdehnung, in welcher sie vorgetragen werden, ihre praktische Wahrheit und

Brauchbarkeit gröſtentheils wieder verlieren. Wie muſs es wohl etwa einem Arzte von *Gruners* Beleſenheit und Gelehrſamkeit zu Muthe werden, wenn er das meiſte halbweg Gute und praktiſch Brauchbare in Browns Lehre als *neue Aufklärung* anſtaunen ſoll!

Der *erſte* Mangel hat an und für ſich weniger Nachtheil für die Ausübung der Kunſt, indem dieſe mehrentheils an der Idee von Lebenskräften eine ziemlich ſichere Führerin beſizt, und in vielen Fällen gar nicht nöthig hat, auf die höhern phyſiſchen Bedingungen derſelben zurückzugehen. Indeſs tritt dennoch öfters auch der Fall ein, wo ſelbſt die anatomiſche Kenntniſs des Mechanismus und die chemiſche der Beſtandtheile des Leibes und der auf ihn einwürkenden Körper ihr ſehr nützlich, oder gar unentbehrlich wird, um ein paſſendes Heilverfahren finden zu können. Allein, wenn auch die Kunſt dieſen Mangel leidlich ertrüge, ſo ging doch nach dieſer Behandlungsart der Medicin alle Wiſſenſchaft verlohren; jedes Band würde gelöſet, welches dieſen mit allen übrigen Theilen der Naturkenntniſs zuſammenhielte,

', und dem vernünftigen Geiste, der nach
inheit strebt und die Idee eines Naturgan-
:n realisirt wissen will, würde alle Aus-
cht auf annähernde unendliche Befriedi-
ıng seines Grundtriebes verschlossen. Der
losse Brownianer kann und will, aus
rundsatz seiner Schule, kein rationeller
rzt seyn und werden.

Der *zweyte* Mangel ist aber von noch
rösserm Belang, weil er sogar den hi[illegible]s
er unentbehrlichen Leitungsideen für den
raktiker viel zu eng beschränkt. Nach
er einseitigen Brownschen Theorie von
iner Erregbarkeit, die überall in dem gan-
en Organismus dieselbe, immer dieselbe,
n Verhältniss zu jedem Erregungsmittel die-
elbe ist, und weder allgemeinen physi[illegible]chen
och teleologischen Bedingungen gemäss
vürkt, weiss die Brownsche Praxis nichts
on gleicher oder ungleicher Vertheilung
er thierischen Kraft, folglich auch nichts
on Herstellung des gestörten Gleichge-
vichts durch partielle Schwächung oder
tärkung, nichts von einem Verhältniss
der Missverhältniss der Erregung in ver-
chiedenen Organen oder organischen Sy-
temen eines und desselben organischen

 Gan-

Ganzen, folglich auch nichts von partieller Reizung, von Revulſion und Derivation; nichts von ſpecifiſcher Reizfähigkeit der Organe und ihrer Abänderung; nichts von ſpecifiſchen Reizmitteln für verſchiedene Organe und verſchiedene Arten der Reizung, folglich auch nichts von ihrer zweckmäſsigen Auswahl; nichts von kritiſchen Beſtrebungen und Entledigungen, folglich auch nichts von praktiſcher Rückſicht auf jedesmalige Richtung des Naturbeſtrebens; nichts von materiellen, chemiſchen oder mechaniſchen Bedingungen der Erregbarkeit der thieriſchen Kraft, folglich auch nichts von poſitiven Erhöhungsmitteln und Stärkungsmitteln der erregbaren Organe durch paſſende Ernährung und Gebrauch derſelben. Der Browuſche Arzt kann und will mit aller ſeiner Kunſt weiter nichts, als (bey ſtheniſchen Krankheiten) Incitamente entziehen oder (bey aſtheniſchen) Incitamente geben, von ſchwächern Incitamenten zu ſtärkern aufſteigen, (bey direkter Aſthenie) aber von den ſtärkern zu immer ſchwächern übergehen, (bey indirekter Aſthenie). Dieſs iſt der ganze Kreiſs von praktiſchen Begriffen, in den

er

er sich immer und ewig herumdreht, und bey deren Anwendung er noch überdem so grofse und zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Krankheit, ob sie lokal oder allgemein, sthenisch oder asthenisch, direkt oder indirekt und gemischt asthenisch, und in welchem bestimmten Grade sie jedes sey, und in Bestimmung der Quantität des jedesmal zu entziehenden oder anzuwendenden Incitaments zu kämpfen hat, dafs er oft durchaus keine bestimmte und sichere Indication zu einer passenden Quantität des Reizmittels finden, sondern mehrentheils auf gutes Glück mit allbeliebten Mitteln im Finstern herumtappen, und erst durch den mifslichen Erfolg gewagter Versuche sich einiges Licht über das, was jedesmal zu thun sey, verschaffen mufs.

Glücklich vollbrachte Curen, worauf man sich neuerdings von Seiten der Brownschen Parthey beruft, sind um so weniger vollgültige Beweifse für den wissenschaftlichen Werth oder für die praktische Brauchbarkeit des Systems, je einseitiger und unbestimmter, eben deshalb aber einer unendlich verschiedenen Anwendung fähiger

die praktischen Grundsätze desselben an sich selbst sind, und je mehr die bessern Brownschen Aerzte mit den Erfahrungen anderer Praktiker und mit den praktischen Ideen anderer Schulen, ausser der Brownischen, früher bekannt waren, und durch diese anderswo bereits erworbene Kenntniss und Kunstfertigkeit in den Stand gesezt, ja sogar unwillentlich und unwillkührlich bestimmt werden, einige nicht ganz verwerfliche Ideen Browns naturgemäss zu deuten und mit zweckmässigen Modificationen anzuwenden. Es giebt überall keinen Irrthum, der nicht einige Wahrheit in sich enthielte, deren Unbestimmtheit natürlich nicht auf alle und jede Anwendung schädlich einfliesst. Es giebt keine, auch im Ganzen noch so mangelhafte und schiefe, medicinische Theorie, an die man nicht bald mit bald ohne Consequenz, ein zweckmässiges Heilverfahren anschliessen könnte und wurklich angeschlossen, so wie keinen rohen Empiriker und Quacksalber, der nicht dann und wann auch einen Kranken, woran die Kunst und Wissenschaft der Erfahrnen schon gescheitert war, gerettet hätte. Zu einer

Ent-

Entscheidung nach dem Uebergewicht der praktischen Brauchbarkeit dieser neuen Theorie über die ältern, bedürfte es eines ungleich grösern Vorrathes von genauen, unpartheyischen Beobachtungen glücklicher und mislungener Curen von Krankheiten aller Art, als wir wenigstens jezt noch nicht besitzen; solcher Curen, deren erreichter oder verfehlter Zweck sich aus den Principien der Vor-Brownschen Theorien schlechterdings nicht begreiflich machen liese.

So ernstlich es von Brownscher Seite auf eine zu bewürkende eigentliche Revolution in der Medicin angelegt ist, und so sehr der kraftlose und ohnmächtige Widerstand eines grosen Theils der bisherigen Antibrownianer, welche theils das neue System misverstanden, dasselbe verdrehten, oder mit sophistischen Waffen, leerer Deklamation, unwitziger Spötteley und unedler Consequenzmacherey bekämpften, theils den eignen Mangel an bestimmten ächtphysischen Grundsätzen für die Medicin in ihren Vernünfteleyen nur all zu merklich machten, den glücklichen Fortgang jenes muthigen Unternehmens begün-

stigt

ſtigt hat: ſo hat es doch, wenn man die Macht des beſſern Geiſtes über einen Theil der Zeitgenoſsen erwägt, würklich keine Gefahr, daſs der Brownianismus alle gründliche Nachforſchungen aus dem Gebiete der Medicin verdrängen, und eine ſchlechthin irrationale, dürftige und erfahrungswidrige mediciniſche Praxis herrſchend machen werde. Benuzt wird er fernerhin werden für Wiſſenſchaft und Kunſt, wie man alles Einſeitige, was doch Wahrheit enthält, zu Ergänzung und Berichtigung eines andern Mangelhaften, worinn ebenfalls Wahrheit liegt, benutzen kann. Wiederum werden die Freunde Browns immer mehr von ſolcher Wahrheit, die eigentlich auſſer dem Syſteme ihres Meiſters liegt, auf ihren eignen Boden verpflanzen, ſie mit ihren eigenen Vorſtellungsarten verweben und in ihre beliebte Schulſprache einkleiden. Beydes iſt zum Theil jezt ſchon der Fall; jenes z. B. bey dem groſsen *Frank*. dieſes bey *Röſchlaub* und andern. So wird man ſich auf dieſe Weiſe von beyden Seiten einander nähern, verſtändigen, reiben, berichtigen, und zur ſtillen, friedlichen Reform anſchicken, bis eine andere groſse

Revo-

evolution, die mit langſamern aber ſichern
chritte in dem Gebiete der Philoſophie
ortſchreitet, auch den Grundſtoffen der
Iedicin eine neue, auf Geſundheit und
inge Lebensdauer derſelben berechnete,
Irganiſation ertheilen wird. —

So weit unſer trefflicher Verfaſſer.
bündiger und philoſophiſcher iſt wohl der
Beiſt des Brownianismus noch nicht dar-
eſtellt worden, und zugleich der höchſt
achtheilige Einfluſs, den er auf rationelle
Praxis haben muſs.

d. H.

XI.

XI.

Einige physisch-medicinische Bemerkungen über die Gegend und das Klima der Kurhannoverischen freyen Bergstadt St. Andreasberg, so wie auch über die Lebensweise und Krankheiten der Bewohner derselben,

von

J. W. G. Klinge.

Ich theile hier den Lesern dieses Journals einige Bemerkungen mit, welche ich seit meinem sechsjährigen Aufenthalte als Bergarzt zu Andreasberg, in physisch-medicinischer Hinsicht, daselbst zu machen Gelegenheit hatte. In besonderer Rücksicht auf das Clausthaler Locale leistete dasselbe lange vor mir Herr Leibmedicus *Lentin* in seinen ächt hippocratischen, mit einem Scha-

Schätze von vorzüglichen Erfahrungen bereichenten Werken *), welchem scharfsichtigen Beobachter ich überhaupt manchen Wink in Beurtheilung und Behandlung mehrerer dem Harzer eigenthümlicher Krankheiten verdanke. Ich werde, nach Vorausschickung einer kurzen Ortbeschreibung Andreasbergs, nur dasjenige bemerklich machen, was ich daselbst im Betreff des Gesundheitszustandes der Einwohner, der sporadischen, endemischen und epidemischen Krankheiten, ganz eigenthümlich fand.

Die, fünf Stunden östlich von Clausthal auf dem westlichen Abhange des sogenannten Andreasbergs, ohngefähr vor 278 Jahren unregelmäßsig erbauete, aus beynahe 400 Feuerstellen bestehende freye Bergstadt St. Andreasberg **), hat unter den ober-

har-

*) *Memorabilia circa aerem, vitae genus, sanitatem, et morbos Clausthaliensium annorum* 1774—1777. Gött. 1774. 4.
Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. Leipz. 1797. 8. I Theil.

**) Dies gilt auf den Zustand der Stadt vor dem Brande im Herbste 1796, wo 264 Wohnungen ein Raub der Flammen wurden.

harzischen Bergstädten ohnstreitig die höchste Lage, und ist nach *de Lüc's* und *Rosenthals* Barometermessungen 77 pariser Fuss über Clausthal, und 1817 pariser Fuss über die Meersfläche erhaben. Diese grössere Erhabenheit unsers Orts über jenen, ist aber nur von demjenigen Theile der Stadt zu verstehen, welcher östlich auf der obern sanftern Fläche des genannten Berges liegt, ein anderer beträchtlicher Theil derselben erstreckt sich westwärts, gewiss über die angezeigte Fusszahl, in ein tief eingeschnittenes Thal herab. Uebrigens ist die ganze Gegend mit sehr vielen prallenden, oft die Höhe unserer Stadt noch übertreffenden, daher die schönsten Aussichten in die benachbarten Landgegenden gewährenden, Gebirgen umgeben, welche wieder mit tiefen romantischen Thälern und Schluchten durchschnitten sind. Diese Gebirge sind, die der Stadt näher liegenden, zu Wiesen benuzten, ausgenommen, mit Fichten oder sogenannten Rohtannen (*Pinus abies L.*), mehr südlich und westlich mit Buchen, Ellern, Birken, und mehreren andern Bäumen bedeckt. Unsere Wiesen sind besonders sehr kräuterreich, und enthalten

uſſer mehren andern Arzneygewächſen, orzüglich *Arnica montana*, *Aethuſa meum*, *'aleriana offic.* *Marrubium vulgare* etc. In en Fichtenwäldern finden ſich häufig *Oxalis cetoſella*, *Polypodium vulgare* und *Filix mas*, *)aphne mezereum*, *Digitalis purpurea*, *Vio-ı tricolor*, *Vaccinium myrtillus* und *vitis laea* etc. am Brocken, und in der Nähe eſſelben, der ſo ſehr wohlthätige *Lichen slandicus*. — Getraide wird hier gar nicht, es lang daurenden Winters und vielen chnee's wegen, gebauet; Kartoffeln wer-len dagegen ſchon häufiger gezogen, und e ſind nebſt den andern im Sommer hier ultivirten Zugemüſsen von ganz vorzüg-ichem Geſchmack. Obſtbäume tragen nur ey einem guten Frühjahr und ſpätem war-ıen Herbſt reife Früchte.

An Waſſer fehlt es bey uns nie. Der röſste Theil deſſelben wird uns beſonders um Behuf der Maſchinerien des Berg-'erks von dem zwey Stunden von hier ſtlich am Fuſse des Brockenfeldes befind-chen, 800 Lachter langen *Oderteich*, wel-her durch einen ſehenswerthen, aus mäch-gen Granitblöcken aufgeführten, 9 Lach-r hohen Damm in ſeinen Schranken er-

 hal-

halten wird, durch den so sehr romantischen, zu den angenehmsten Spaziergängen unserer Gegend gehörenden *Rehberger Graben*, zugeführt. Ausser diesen mehr unreinen, röthlich gefärbtem Bruch- oder Moorwassern des Oberteichs, besitzen wir aber auch mehrere sehr reine Quellwasser, welche in der Nähe unsers Orts zu Tage kommen, und theils aus dem östlich mit dem Andreasberge in Verbindung stehenden Röhrenberge, durch Röhren in die Stadt geleitet werden, theils aber auch in einigen uns sehr nahen Thälern unmittelbar aus der Quelle geschöpft werden. Sie enthalten, unserm Solum natale gemäss, weder Gyps- noch Kalktheilchen, und Hülsenfrüchte kochen sich darin schon bey geringerm Feuersgrade weich. Doch ist dasjenige immer reiner, geschmackloser, frischer, welches aus den Quellen unmittelbar geschöpft, als das, was durch Röhren in die Stadt geleitet wird, die wegen des festen Gebirges und Mangels an Dammerde nicht tief genug liegen, um ganz unverunreinigt zu bleiben.

Mineralwasser giebt es hier, so wie auf dem Harz, wohl überall nicht, dagegen be-

besitzen wir aber ein vortreffliches Surrogat an den Eisengranulierbädern, deren man sich sowohl auf der 3 Stunden von hier belegenen neuen Hütte zum Elende, als auch auf der gleich weit entfernten Altenauer Eisenhütte, selbst auch hier, und auf den benachbarten Bergstädten, bedienen kann. Sie sind ohnstreitig eins der wirksamsten Mittel bey verschiedenen Lähmungen, die von einem Mangel der Einwirkung der Nerven abhangen, bey angebohrner, oder mit scrophulöser gichtischer Anlage verbundenen Schwäche, selbst bey den Scropheln, chronischen gichtischen Uebeln etc. wovon uns Herr Leibmedicus *Lentin* mehrere Erfahrungen in seinen Beyträgen etc. S. 71. geliefert hat. Seit einem Jahre, da man den Badenden durch manche Vorkehrungen mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen gesucht hat, haben sich sehr viele dieser Bäder mit dem besten Erfolge bedient.

Die Gebirge der Andreasberger Gegend enthalten gröſstentheils eine sehr feste Thonschieferart, in welchen sich die edlen nur 2 bis höchstens 24 Zoll mächtigen, meistens sehr ergiebigen Erzgänge, in man-

nichfacher Richtung durchkreuzen. Die mehr nach Norden und Osten liegenden, den Brocken angränzenden Gebirge bestehen meistens aus Granit, wovon man dort zu Tage oft fürchterlich zusammengehäufte Felsenmassen antrifft.

Ausser dem Bergbau, zu welchem Behuf hier beständig beynahe 600 Menschen beschäftiget werden, ist der gröſste Nahrungszweig der, sich auf eine Anzahl von 3500 Seelen erstreckenden Einwohner, die Rindviehzucht, und die hier im Sommer von den fetten Weiden, und im Winter mit bloſsem Heu genährten Kühe zeichnen sich sowohl durch ihre Ergiebigkeit, als auch durch ihre Gröſse und Wohlbeleibtheit vor den Landkühen aus. Neben diesen vorzüglichen Nahrungszweigen der Bewohner unserer Stadt, ist das Spitzenklöppeln wohl nicht ein sehr einträglicher, aber denn doch manchem Familienbedürfniſs abhelfender Erwerb, womit sich hauptsächlich das weibliche Geschlecht von dem kleinsten sechsjährigen Mädchen, bis zur alten siebenzigjährigen, durch die Brille sehenden Mutter beschäftigt.

Daſs

Dafs unfer Clima, fo wie überall das oberharzifche, um ein beträchtliches rauher, kälter ift, als das der tiefer liegenden Landgegenden, das wird jeder fehr leicht empfinden, wenn er fich unfern Höhen nahet. Der niedrigfte Stand des Fahrenheitifchen Thermometers ift im Ganzen genommen immer 40, der höchfte 86°, der Winter dauert oft ungewöhnlich lange, nicht felten bis in den May, und fängt oft im October wieder an, wovon, zu meiner Zeit, der Herbft und Winter 1793 eine Ausnahme machte, wo wir, beynahe wie im Lande, bis Ende Januars die fchönften, oft warmen Tage genofsen. Auf den fanftern Gebirgen Clausthals dauert der Winter nie fo lange wie bey uns, und man kann immer darauf rechnen, dafs der Schnee dort mehrere Wochen früher fort gehet, welches wohl daher zu rühren fcheint, weil die, die Andreasberger-Gegend durchkreuzenden tiefen Thäler, und nördlichen prallenden Abhänge der Gebirge von der im Frühjahr noch immer entferntern Sonne nicht hinreichend erwärmt werden können, und der allen Wärmeftoff bindende Schnee dort länger verweilt. Ueber

 die-

dieses ist die Witterung bey uns äusserst veränderlich, und auf gleiche Weise auch die Temperatur der Luft, und man darf beynahe, wenn man sich den schädlichen Einflussen dieses oft schnellen Wechsels nicht aussetzen will, die Winterkleidung nicht ablegen. Eine sich mit starken Regengüssen niederlassende Gewitterwolke absorbirt oft nach den wärmsten schwülsten Tagen den Wärmestoff der Atmosphäre dermaassen, dass man genöthigt ist einheitzen zu lassen, um diesen schnellen Wechsel nicht mit Unkosten seiner Gesundheit zu büssen. Der Harzer weiss dies sehr gut, und er läst deshalb im Sommer selten das Feuer im Ofen ausgehen. So häufig aber auch unsere Anhöhen mit feuchten und dabey kalten Nebeln bedeckt sind, die immer dem Geschäfte der Haut und Lungen nicht sehr günstig sind, und gewöhnlich Catarrhe und Rheumatismen veranlassen, so werden wir dagegen aber auch oft durch schöne heitere Tage, wo wir die reine wohlthätige Gebirgsluft athmen, doppelt belohnt. Gewitter pflegen uns selten sehr nahe zu kommen, besonders wenn sie von Süden, Westen oder

Nor-

Norden aufsteigen. Kommen sie von Osten her, so müssen sie sich schon in den höhern Regionen gebildet haben, und dann finden sie nach den Erfahrungen älterer Bewohner der Stadt weniger Widerstand, um dem Orte selbst gefährlich zu werden *).

 Was

*) Nur dreymal erlebte man es hier, daſs ein Gewitter wirklich einschlug, wovon der lezte den 8ten October 1796 niederfahrende Wetterstrahl, uns ewig unvergeſslich bleiben wird. Es bildete sich nehmlich an dem genannten Tage Nachmittags halb 1 Uhr über unserer Stadt, bey einer sehr kalten Witterung, und einem mit Schloſsen- und Regenschauern abwechselnden Sturmwinde aus Südwest, eine sehr schwarze, sich stark aufs Gebirge senkende Wolke, welche bey einem mäſsigen Donnerschlage, einen beträchtlichen Feuerklumpen in das kaum 10 Schritt mir gegenüber liegende Nachbarhaus schleuderte, wodurch dasselbe, weil der Boden voll Heu, und das Dach mit Schindeln gedeckt war, sogleich in Flammen gesezt wurde. Da nun der gröſste Theil der Gebäude nach Hätzerart von Holz erbauet war, die Böden nach einer gesegneten Ernte voll Heu waren, die viele Nahrung findende Flamme durch die Gewalt

Was die Lebensweise der Bewohner unserer Stadt betrifft, so weicht diese wenig von derjenigen ab, welche überall auf dem Harz gäng und gäbe ist. Der Bergarbeiter

walt des Windes in den gröſstentheils engen und steil bergan laufenden Straſsen umher getrieben wurde, so war dann auch hier, bey der allgemeinen Bestürzung, an keine Rettung zu denken, und in einer Zeit von 8 Stunden lagen 264 Wohnungen, ohne die vielen Nebengebäude, wohin auch Amthaus, Rathhaus, Kirche, Predigerwohnungen, und andere öffentliche Gebäude gehörten, in der Asche. In die noch vor der Stadt übrigen 130, gröſstentheils engen kleinen Wohnungen wurden nun die 500 abgebrandten, gröſstentheils des Ihrigen beraubten Familien vertheilt, wovon dann oft eine 12 Quadratfuſs haltende Stube 20 bis 30 Menschen enthielt — Bey dem Brande selbst kam niemand ums Leben; doch hatten sich mehrere heftig verbrant, waren dem Tode nahe, wurden aber doch sämtlich wieder hergestellt. Ein Frauenzimmer, welches vorher schwächlich und mit Nervenzufällen aller Art fast täglich heimgesucht worden war, wurde durch die plötzliche Wirkung des Schreckens, welche ihren sonst so leicht beweglichen Nerven ein anderes Wirkungsvermögen mittheilte, gesund. So war auch,

beiter ſowohl, als auch ein groſser Theil der hieſigen Handwerker, eſſen wöchentlich nur ein paarmal warm, und dann kommt gewöhnlich irgend eine Suppe, ein

auch, zum deutlichen Beweiſse, daſs durch Zufall erregte Gemüthsbewegungen oft ſehr wohlthätig auf die Veränderung und Richtung der Seelenfähigkeiten wirken, jene plötzliche Wirkung des Schreckens bey zween hieſigen Einwohnern, einem Eiſenſteinsbergmann, und einer Wittwe heilſam, welche beyde mehrere Jahre zuvor an der Melancholie gelitten hatten, und ſeit jenem Tage völlig hergeſtellt ſind. Ohneachtet man aber, bey dem allgemeinen Unglück und Elend, welches durch die ſehr regnichte kalte Witterung, und den nahe bevorſtehenden Winter noch erhöhet wurde, unter der ſo zuſammengehäuften Volksmenge, contagiöſen verwüſtenden Krankheiten; bey allen Bedingungen dazu entgegen ſahe, und deshalb von Seiten unſers ſo raſtlos thätigen und menſchenfreundlichen Herrn Vice-Berghauptmanns und Kammerraths *von Meding*, die Errichtung eines Hospitals beſorgt, auch andere ſehr weiſe Veranſtaltungen getroffen wurden, ſo blieb doch der gröſste Theil der Menſchheit, mehrere die an gichtiſchen rheumatiſchen Fiebern, an Pleureſien, Bruſtcatarrhen etc. litten, abgerechnet, geſund.

Gericht Kartoffeln, zu Zeiten trockne Erbsen, saurer Kohl, Lauch, Zwiebeln, Meerrettig, mit einem Stück fettem Schweinefleisch, schon seltener und immer erst gegen den August frisches Zugemüse, auf den Tisch. Die übrigen Tage behilft man sich mit Brod, worauf man dann Schweinefett,

geglü-

sund. Es hat wohl keinen Zweifel, daſs hierzu die uns anfangs von edlen Menschenfreunden zuströmenden Lebensbedürfnisse aller Art, so wie auch der immer gleichförmige kalte Winter, der erwünschte Frühling und Sommer, die mit den bisherigen einformigen Arbeiten auf dem Bergwerk sehr contrastirenden, und einen neuen ungewohnten, im Ganzen aber sehr wohlthätigen, Lebensreiz abgebenden Beschäftigungen der Einwohner bey dem Wiederaufbau ihrer Häuser, überhaupt aber wohl jene glückliche, selten für bösartige Krankheiten empfängliche Lage Andreasbergs, vieles beytrug. Ein Glück für uns war es, daſs gerade in der lezten Woche vor jener Feuersbrunst, eine beynahe ein halbes Jahr hier statt findende, wohl nicht eben bösartige, aber denn doch mehreren Individuen das Leben kostende Blatterepidemie sich endigte. Ohnstreitig würde diese unglückliche Catastrophe den meisten Pockenkranken das Leben gekostet haben.

geglühetes Rüböl, seltener und nur bey etwas Wohlhabendern Butter streicht, auch wohl dazu Wurst, faulen Käse, oder Hering geniesst, und dann ein gutes Glas Nordhäuser Brandwein darauf sezt, dessen Consumption leider hier überall sehr stark ist *). Bier kommt nur etwa Sonnabends oder Sonntags auf den Tisch, demohngeachtet trinkt man aber kein Wasser, sondern man brauet sich in den Häusern eine Art von Kofent. Kaffee wird, wo das Spitzenklöppeln nur irgend etwas abwirft, alle Morgen getrunken, oder zu Mittags und Abends als Suppe gespeiset, und ob gleich die Brühe herzlich dünne gemacht wird, so trifft man doch selten fröhlichere Gesichter, als in einem Kaffeezirkel von

10

*) Diesem täglichen Missbrauche des Brandweins in Verbindung des Genusses von faulem Käse, verdanken sehr viele Harzer ihr sieches cachectisches Ansehen, und das gar nicht selten vorkommende chronische Erbrechen, welches leider häufig genug jene unheilbare Verhärtung des Magens zur Quelle hat, wovon uns *Pezold*, *Rahn* und *Wichmann* so treffliche Zeichnungen geliefert haben.

10 und mehreren Personen an. Auch den Kindern, und wenn sie oft nicht einmal entwöhnt worden sind, pflegt man von allen diesen mitzutheilen, und wenn man ihnen auch nicht geradezu Brandwein giebt, so tröpfelt man ihn doch wenigstens aufs Brod, weshalb dann auch Dörrsuchten, Würmer, Krämpfe etc. unter ihnen ganz gewöhnliche Uebel sind. Toback raucht hier alt und jung von früh bis in die Nacht, und die Pfeife ist immer der treue Gesellschafter des Bergmanns in der Grube, wo er sie selten zu seinem eignen Nachtheil kalt werden läſst, indem er dadurch den an sich immer geringen athembaren Antheil der unterirdischen Atmosphäre, in Verbindung seiner stark qualmenden Oellampe, und des von dem Abschieſsen der Erze in Menge aufsteigenden Pulverdampfs noch mehr vermindert.

Der eigenthümliche Karakter der ursprünglich aus Franken und Sachsen abstammenden, daher auch diese, freylich durch die Nachbarschaft etwas anders modulirte, Mundart redenden Bewohner Andreasbergs, ist, im Durchschnitt genommen, gut und brav; sie unternehmen,

stolz

ſtolz auf ihr Geſchäft, die ſauerſten Arbeiten oft bey dem ſparſamſten Lohn ohne Murren, ſind dabey dienſtfertig, ohne viele Complimente, beherzt in Gefahren; wenn aber ihr von dem eigenthümlichen ſteifen, derben Faſernbau abhangendes, im Ganzen wenig reizbares und empfindliches Temperament durch unvorhergeſehene Vorfälle, oder beym Glaſe Schnapps, aufgeregt wird, dann können ſie nach Maasgabe der Umſtände ausgelaſſen luſtig, oder zänkiſch, und dann — herzhaft grob ſeyn. Ganz wahr iſt es übrigens, was Herr Leibmedicus *Lentin* in ſeinen Beyträgen I Th. S. 467. in der Note ſagt: „Bey meinem „Aufenthalte auf dem Harze," heiſst es dort, „habe ich gar oft die Bemerkung beſtätigt „gefunden, daſs das geſellſchaftliche Le„ben, wenn es nur bey harter Arbeit, Brod „und Waſſer dahin ſlieſst, eben ſo ſehr zur „Heiterkeit des Geiſtes, Fertigkeit des Ver„ſtandes, aller Geiſteskräfte und zur ange„nehmen Laune beyträgt, als ſtete Einſam„keit, Einförmigkeit des Geſchäftes die Em„pfänglichkeit zum Frohſinn entſpannet, „den Verſtand träge macht, die Geiſtes„kräfte ſtumpft, und den fröhlichſten Jüng-

„ling

„ling zum mürrischsten Manne umbildet.
„So lange der junge Bergmann noch im
„Puchwerke in einer Gesellschaft von 16
„bis 20 Knaben arbeitet, ist kein Völk-
„chen fröhlicher, witziger, naiver, wort-
„reicher als dies; kaum aber haben sie die
„Grube befahren, so findet sich schon der
„einsylbige Ernst, der Nationalstolz, der
„allen Unwillen mit Dunner und Watter
„begleitet, und das Leerseyn des Kopfs
„und Mundes ein, weiter hin werden sie
„blöde und haben das Vertrauen zu ihrem
„Verstand nicht, sich selbst vor ihren Obern
„zu vertreten, sondern übertragen alles das,
„was durch Weiber geschehen darf, den
„Weibern.„ Diese so sehr Bedürfniss seyende Protection der Weiber scheint mir denn auch mit eine Ursach abzugeben, warum man auf dem Harze selten oder nie einen unverheyratheten Bergmann antrifft; man pflegt sich schon bey einem wöchentlichen Lohne von 30 Mgl. bis zu 1 Thaler zu verehelichen, und da man hübsch in frühern Jahren damit anfängt, so fällt denn auch der Eheseegen gewöhnlich recht reichlich aus.

Der

Der gröſste Theil der hieſigen Einwohner hat eine ſehr feſte, an mehrere widrige Eindrücke gewöhnte, gröſstentheils hagere Leibesconſtitution, eine trockne, ſtark cohärirende, nicht ſehr reizfähige Faſer. Alle Arzneymittel, in den gewöhnlichen Doſen gegeben, wirken aus dem Grunde nie ſo, wie man dies wohl bey den Bewohnern niedriger Landgegenden wahrnimmt. Sehr merkwürdig iſt unter andern die Unempfindlichkeit des Darmkanals, womit faſt alle unſere Gebirgsbewohner behaftet ſind, weshalb denn auch, wenn ja einmal purgirt werden ſoll, die ſtärkſten Purganzen nöthig ſind, um den gewünſchten Endzweck, der nie ſtark genug erreicht werden kann, zu erlangen. Faſt auf gleiche Weiſe verhält ſich es denn auch mit der Reaction ihrer belebten feſten Theile gegen Krankheitsreize. Sie incliniren nemlich nicht leicht zu fieberhaften Krankheiten, und wenn ſie ja damit behaftet werden, ſo iſt die Reaction entweder ungewöhnlich ſtark, und dann ſchnell vorübergehend, oder ſo ſchwach, daſs mehr ein cachectiſcher chroniſcher Zuſtand, etwas Lentescirendes, irgend ein chroniſcher

Aus-

Ausschlag, Wassersucht u. s. f. veranlaßt wird. Doch ist das weibliche Geschlecht nicht ganz so sehr für sinnliche und pathologische Eindrücke abgestumpft. Uebrigens haben sie gegen alle Medicamente, welche widerlich einzunehmen sind, ein angebohrnes Vorurtheil, und derjenige ist ihr rechter Arzt, welcher ihren vorgefaßten Meynungen, ihrem Hange zur Sinnlichkeit fröhnt, ihnen blindlings verschreibt was sie fordern, und da sind dann Brech und Purgirmittel je heftiger, je besser, wohlschmeckende Brustsäfte, Thee mit reichlichem Zucker ihre Lieblingsarzneyen, wovon sie, nebst dem Aderlassen in jedem Falle Hülfe erwarten. Die Quacksalberey findet daher auch hier noch leider ihr Spiel, und sowohl der berüchtigte Halbmeister Meyer zu Lauterberg, als auch die Balsamträger versehen das Publicum häufig genug mit ihren Lieblingsmitteln.

Epidemische Krankheiten kommen hier eben nicht häufig vor, und wenn sie sich auch ereignen, so gehen sie eben so schnell wieder vorüber *). Höchstwahrscheinlich geben

*) Dergleichen verheerende, pestartige, epidemische

geben wohl die hohe gebirgige Lage Andreasbergs, das ungehinderte Zuſtrömen einer reinern Gebirgsluft, der Mangel an ſtehenden Sümpfen, einige der Hauptbedingungen zur geringern Empfänglichkeit unſers Orts für ſolche Uebel ab. Die Sterblichkeit iſt aus dem Grunde im Ganzen auch ſehr gering, denn von der bereits oben erwähnten Volksmenge von 3500 Seelen ſtirbt jährlich kaum der ſechzigſte, wenn nicht etwa die unvermeidlichen Blattern- und Maſernepidemien die Anzahl der Todten vermehren. Demohngeachtet kommen aber zu jeder Jahrszeit, häufiger aber doch im Frühjahr und Herbſte gewöhnlich fieberhafte Bruſtcatarrhe, Pleureſien, Rheumatismen, und gaſtriſche Fieber vor, welche nach Maasgabe der Wirkung, welche ge-

miſche Krankheiten, wodurch im 16ten Jahrhundert der Oberharz, und beſonders der hieſige Ort heimgeſucht und entvölkert wurde, hat man nach dieſer, für den Betrieb des Bergbaues unglücklichen Periode, nie wieder erlebt. Zu allen dieſen Epidemien gab Theurung, und hauptſächlich *Mangel* der nothwendigſten Lebensbedürfniſse Veranlaſſung.

gerade diese oder jene Constitution der Luft in den Körpern hervorbringt, bald antiphlogistisch, demulcirend, diaphoretisch, bald ursprünglicher oder secundärer gastrischer Reize wegen mit ausleerenden Mitteln behandelt werden müssen. Bey den auf unsern Anhöhen ungleich mehr Sauerstoffgas enthaltenden reinen Ost- und Nordwinden leiden ausserdem viele an entzündlichen Peripneumonien und Pleuresien. Uebrigens pflegt jeder schnelle Wechsel der Temperatur der Luft, besonders aber ein sehr nasser regnichter Winter, welcher überall den Bergbewohnern nicht sehr zuträglich ist, auf deren Gesundheit einen merklichen Einfluss zu haben, weshalb denn auch bey und nach solchen Jahrszeiten häufiger fieberhafte Krankheiten, welche oft einen nervösen Karakter annehmen, und gern mit Ausartung der Säfte verbunden sind, vorkommen.

Wechselfieber sind hier nie epidemisch beobachtet worden, wie dies schon einer meiner Vorgänger, der seel. *Linebogne*, in der jezt seltenen Schrift: *de febre intermittente in reg. Andreaemont. exul.* Gött. 1747. 4. dargethan hat. Auch erinnere ich mich seit

mei-

meinem Hierseyn nur einiger weniger Fälle, wo sie sporadisch vorkamen. Diejenigen, welche aber damit behaftet waren, hatten sich sämmtlich vorher in solchen Gegenden aufgehalten, wo jene Krankheiten vorzukommen pflegen.

Die Blattern haben unsere Bergstadt im leztern Decennium dreymal ehemals aber nur etwa alle 6 bis 7 Jahr besucht. Selten pflegen sie doch aber über ein halbes Jahr hier zu verweilen, und lassen immer noch eine Menge Pockenfähige zurück. Gewöhnlich erhalten sie von der öfterer eintretenden catarrhalischen Luftconstitution ein anomalisches Gepräge, oft hängt aber auch die öftere Sterblichkeit allein von der atrophischen Anlage, und der widersinnigen, bald schweißtreibenden, bald purgirenden Behandlung der Kinder ab. Sonderbar ist es, daſs wir die Blattern nie von Clausthal, Zellerfeld, Altenau, und von andern oberharzischen Ortschaften, wo der Weg zu uns über hohe Gebirge geht, sondern immer von dem südwestlich $2\frac{1}{2}$ Stunde von hier liegenden Flecken Lauterberg erhalten, obgleich das Commercium Andreasbergs mit den genannten Oertern bey-

nahe gleich ſtark iſt. Vielleicht wird der leichtere Transport des Blatterngifts durch den eben nicht ſehr bergigen Zugang jenes Orts zu den unſrigen, welcher ſich nemlich durch ein gröſstentheils enges, zu beyden Seiten mit hohen prallenden Gebirgen eingeſchloſsenes Thal ſchlängelt, begünſtiget? Auf Blatterninoculation hatte man ſich vor meiner Zeit hier noch nie eingelaſſen. Demohngeachtet unternahm ich es aber, bey der im May 1796 hier ſich ereignenden Epidemie zuerſt, zwey Kinder eines hieſigen Schichtmeiſters, und zwar mit ſo gutem Erfolge einzuimpfen, daſs man nach der Zeit bey weitem empfänglicher für die ſo wohlthätige Inoculation geworden iſt.

Auch die Maſern, Rötheln, das Scharlachfieber, der Keichhuſten, die Ruhr, und mehrere andere Uebel, welche hier zu Zeiten unter gewiſsen unbekannten Bedingungen epidemiſch werden, pflegen ſich immer von Lauterberg her unſerer Bergſtadt zu nähern. So beſtätigte dieſen Erfahrungsſatz auch kürzlich die Ruhr, welche ſich im Monat Julius am genannten Orte einfand, daſelbſt epidemiſch wurde,

und

und erst zu Anfange des Septembers, nach manchen dort bewirkten Niederlagen, hier einkehrte. Ueber 60 Kranke behandelte ich von jenem Zeitpuncte bis zu Ende des Novembers an diesem Uebel, und es sey mir erlaubt, einige Beobachtungen über dasselbe hier kürzlich mitzutheilen. Die Krankheit fing sich gewöhnlich ohne alle Propathie, entweder sogleich mit Leibweh, öfterm Nöthigen zum Stuhle, und dem Abgange einer mit Blut gemischten Gallerte, oder mit einer nach Verlauf von 12 bis 24 Stunden sich mit den karakteristischen Ruhrzufällen vereinbarenden Diarrhö an. Einige wenige Kranke litten mehrere Tage zuvor an fieberhaften Catarrhen, an rheumatischen Pleuresien, und ehe ich es mir versahe, verschwanden Fieber, Husten und Stiche, und die Ruhr erfolgte mit allen ihren Symptomen. Bey einer 56jährigen, vorher schon lange asthmatisch gewesenen Frau verschwanden die, beynahe 8 Tage angehaltenen Ruhrzufälle plötzlich, es erfolgten Stiche, und eine solche Anfüllung eines blutigen Schleimes auf der Brust, dass die Kranke nach Verlauf von 24 Stunden erstickte. Nie war

vom Anfange mit der Krankheit Fieber verbunden, der Appetit zum Essen gewöhnlich gut, die Zunge selten unrein. Nach Verlauf einiger Tage wurde der Puls schneller, die Zunge belegte sich mit einem weissen, oft dicken, gelben Schleime, und bey einer starken Trockenheit im Munde erfolgte Durst, und die Neigung zum Essen verschwand. Dies ereignete sich aber nur dann, wenn die Ausleerungen sehr häufig, gering, sehr blutig waren, der Schmerz und das Drängen beym Abgange die Kranken sehr folterte. Demohngeachtet waren sie alle sehr empfindlich gegen Kälte, fröstelten, besonders wenn sie einer Ausleerung wegen aufstehen und sich bewegen mussten. Bey sehr vielen fing sich die Krankheit mit Ueblichkeit, auch wirklichem Erbrechen an, wobey aber oft nur das Genossene, seltener Galle, ausgeleert wurde. Ich sage nicht, dass diese besonders kränker waren, oder es wurden. Der immer mit brennendem Gefühl abgehende Harn floss alsdenn sparsamer, wenn das Leibweh, auch ausser den Abgängen anhielt, die Gegend unter dem Nabel etwas schmerzhaft anzufühlen war. Abends spät und

ınd die Nacht hindurch waren die Ausleerungen immer häufiger, der Puls etwas requenter, die Haut wärmer. Allen war lie Haut trocken, und fing erst bey gemäſsigtern Ausleerungen an feuchter zu werlen. Je länger die Ausleerungen angehalten hatten, und je häufiger sie erfolgt waren, desto mehr war bey den Kranken die sonst abgestumpfte Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme erhöhet. Jedes Getränk, jede Speise in etwas gröſserer Quantität genoſsen, bewirkte sogleich, und wenn kaum der Magen davon berührt wurde, Stuhlzwang und Ausleerung. Habergrütz-, Saleb-, Reiſsbrühe, Mandelmilch war oft das einzige, was ertragen werden konnte. Die Würmer pflegten gern bey Kindern unruhig zu werden, und entweder von selbst nach oben oder unten abzugehen, oder einen trommelsüchtigen, ausgespannten Leib, heftige Schmerzen, auch auſser den gewöhnlich schnell auf einander folgenden sparsamen Abgängen, kühle Gliedmaſsen, kalte Schweiſse im Gesicht, starren Blick mit dilatirter Pupille zu veranlassen. Noch ist mir der Fall von einem 15jährigen Mädchen

chen im Andenken, welchem nach vorhergegangenen besten Wohlseyn, mit Eintritt der Krankheit, die Kräfte schnell unterdruckt wurden, eine Leichnamskälte unter beynahe strömenden kalten Schweissen über das Gesicht, die Ober- und Untergliedmassen sich verbreitete, und der Tod bey häufigem tenesmodischen Abgange eines blutigen Wassers, einer trommelsüchtigen Auftreibung des Unterleibes, einem kaum fühlbaren schnellen und aussetzenden Pulse, innerhalb 5 Tagen erfolgte. Da ich hauptsächlich Würmreiz als Ursach dieser Anomalie ansah, indem zu Anfange der Krankheit 3 lebendige Spulwürmer der Patientin durch den Mund abgingen, sie auch in ihrer Jugend viel mit Würmern geplagt worden war, so versuchte ich alle Mittel, um vors erste jenen Reiz zu besänftigen. Sie waren aber leider alle vergebens! Ueberhaupt starben mir von der obengenannten Anzahl von Ruhrkranken drey; das eben genannte Mädchen, die erwähnte Frau, gewissermaassen an einer Versetzung des Ruhrreizes, und ein alter sechzigjähriger Bergmann, der vorher ein starker Brandweinstrinker gewesen war,

und

und fechs Wochen nach gehobener Krankheit, bey dem immer ominöfen Widerwillen gegen fein fonftiges Lieblingsgetränk, an Entkräftung ftarb.

Die Heilmethode, welche ich bey meinen Ruhrkranken anwandte, war im Ganzen genommen die Reizmildernde. Mohnfaft und Nux vomica mit fchleimigten Zufätzen, waren die Mittel, welche ich mit dem beften Erfolge reichte. Anfangs liefs ich einigen meiner Kranken Brechmittel aus Ipecacuanha, nicht in der Abficht um etwas Schadhaftes auszuleeren, fondern einen wohlthätigen Gegenreiz im Magen zu bewirken, nehmen, allein mit fo übelm Erfolge, dafs gewöhnlich nachher die Ausleerungen fchneller auf einander folgten, blutiger fchmerzhafter wurden, die Zunge fich mehr belegte, die Efsluft verfchwand, und der Puls eine Fieberfrequenz annahm. Befonders vertrugen Kinder diefelben am übelften. Diefen fowohl als auch den weiblichen Kranken und denen vom männlichen Gefchlecht, welche einen mehr fchlaffern, leicht beweglichen Fafernbau hatten, bekam das *extractum nucis vomicae*, nach des Herrn Herausgebers Vorfchrift ge-

geben, vorzüglich gut. Nach einem 24 stündigen Gebrauche minderten sich oft schon die Schmerzen im Unterleibe, der häufige Tenesmus verlohr sich, und es erfolgte ein reichlicher Kothabgang. Kranken mit rigidern unempfindlichern Fasern, bekam der Mohnsaft besser, und half oft eben so schnell der Krankheit und deren Zufällen ab. Gewöhnlich liefs ich 1 Unze *Gummi arabicum*, oder ein paar Quentchen *Spec. diatragac. Vogl.* in 7 Unzen Wasser auflösen, dieser Solution ein Quentchen *Tinctura Thebaica* zusetzen, und davon nach Maasgabe der Umstände alle 1 bis 2 Stunden 1 Efslöffel voll nehmen. Der Gebrauch der *Nux vomica* bey jenen Kranken bewirkte zwar wohl Beruhigung der Schmerzen, allein es schien mir, als wenn der Tenesmus häufiger erfolgte, welches vielleicht dem enthaltenden adstringirenden Stoffe der Krähenaugen, der tonischen, unter den Umständen gewissermaafsen reizenden Eigenschaft derselben zugeschrieben werden kann. Ich habe verschiedentlich in dem Falle, wo sich mir etwas Gastrisches, bey belegter Zunge, verlohrner Efslust, zu ereignen schien, den Salmiak jenen

nen Mischungen zugesezt, aber immer wahrgenommen, dass dieses Mittel den Darmkanal reizte, zu häufigern Ausleerungen Veranlassung gab, und den ganzen Zustand verschlimmerte. — Gegen Abend verstärkte ich gern die Gaben des Mohnsafts, wo er dann die nächtlichen Exacerbationen der Krankheit auf eine vortreffliche Weise abwendete. Nie habe ich gesehen, dass er Betäubung, Schlummersucht, Phantasien, auch in grössern Dosen oft zu 4 Gran täglich, bewirkte, vielmehr bemerkte ich, dass die Kranken nach erfolgter Linderung ihres peinlichen Zustandes, munterer darnach wurden, und bey dem Durchwachen mancher Nächte mir es gestanden, dass sie sich, bey dem Gebrauch jenes Mittels, dennoch, ohne geschlafen zu haben, gestärkt fühlten. Ueberdieses verstopfte Opium nie den Leib, machte vielmehr kothige Stuhlgänge, und die belegteste Zunge wurde rein, wie sich dies auch so, unter den angezeigten Bedingungen mit dem *Extracto nucis vomicae* verhielt. Wenn auch von den Kranken binnen acht Tagen, nichts als Blut und Schleim abging, so habe ich doch nie wahrgenommen, dass der

auf

auf den fortgesezten Gebrauch demnächst abgehende Koth von einer fremden, von Ausartung der Galle und der Darmfeuchtigkeiten zeugenden Beschaffenheit gewesen wäre. Auch waren mehrere, bey denen der Abgang sehr übel roch, am wenigsten krank. Auf Tödten und Ausführung der Würmer bey dieser Krankheit, besonders bey Kindern *directe* zu wirken, wenn sie unruhig wurden, fand ich nie rathsam. Ich stand mich immer besser dabey, wenn ich sie durch ölichte Mittel, Emulsionen, zu beruhigen im Stande war. Uebrigens mussten die angezeigten Mittel so lange fortgesezt werden, bis alle Ruhrsymptome verschwanden, welches, wenn es bey dem Einnehmen richtig herging, selten über 8 Tage der Fall war. Zum Gebrauch der Klystire waren die Kranken nicht sehr geneigt, doch bin ich auch ohne dieselben glücklich gewesen, ob ich gleich deren vortrefflichen Nutzen gern einräume. Von warmen Umschlägen auf den Unterleib und dem Ueberlegen eines Pflasters aus *Empl. de galb. croc.* mit Kampher und *Ol. menth. crisp.* malaxirt, habe ich immer viel Erleichterung gesehen. In Ansehung der

Diät

Diät konnte man nicht sorgsam genug seyn. Habergrüz, Reisbrühe, auch Decocte von der *Rad. alth. Salab. liquirit.* öfterer und in kleinen Portionen etwas verschlagen genommen, bekam den Kranken immer am besten. Bier und Obst, es mogte roh oder gekocht seyn, verursachte Unruhe, Blähungen, vermehrten Abgang. Wo die Esslust mehr befriedigt werden durfte, dienten dünne Mehl-Habergrüz-Semmelsuppen, auch Fleischbrühe mit Salab.

Dies ist ein kurzer Entwurf derjenigen Ruhrkrankheit, welche ich bey einer ziemlich günstigen Herbstwitterung, wo blos sporadisch Catarrhe, Rheumatismen, rheumatische Pleuresien vorkamen, beobachtete. Ob übrigens die von mir gewählte, und ich glaube mit Glück befolgte Heilmethode, auch bey andern Epidemien mit demselben guten Erfolge wird angewendet werden können, will ich gar nicht behaupten; denn gewiss hat jede Epidemie ihre Eigenthümlichkeiten, ihr eignes von dem specifischen unerklärbaren Einflusse der Atmosphäre abhangendes und nüancirtes Gepräge, welchem gemäss sie behandelt werden muss. So viel erhellet denn

doch

doch aber aus den Beobachtungen der erfahrensten Aerzte, dafs die Ruhr durch die ausleerende Methode immer mit wenigerm Glück behandelt worden ist, und die reizmildernde Kurart bey weitem weniger übele Folgen, und am wenigsten die Zufälle der sogenannten gestopften Ruhr hinterläfst.

Zu denjenigen Krankheiten, welche theils in den besondern Beschäftigungen in der Lebensweise der hiesigen Einwohner ihren Grund haben, theils in den eigenthümlichen endemischen Gesundheitszustand derselben verwebt sind, gehören vorzüglich Brustbeschwerden aller Art, hauptsächlich der chronische, oft in Cachexie, schleimigte Lungensucht ausartende Catarrhalhusten, ferner Gicht, Rheumatismen, Scropheln, Magenbeschwerden mit Erbrechen, herpetische, krätzige Ausschläge, der Kropf, Wassersucht, krampfhafte Zufälle, Epilepsien, die meistens den Würmern, hauptsächlich dem Bandwurm ihren Ursprung zu verdanken haben. Die Weiber, welche den gröfsten Theil des Tages in krummgebogener Stellung vor dem Knöppelsack sitzen, sind chronischen

Au-

Augenübeln aller Art, und ganz vorzüglich dem Magenkrampf unterworfen. Aufserdem kommen bey den Grubenarbeitern nicht selten Verletzungen aller Art vor, welche sie entweder durchs Herabstürzen in den Schächten, durch das Eingehen des Gebirges, oder beym Abschiessen der Erze erhalten, und wohin denn Quetschungen aller Art, Bruchschäden, Schufswunden, die gewöhnlich recht arg sind, Knochenbrüche etc. gehören. — Von der unter den Arbeitern der oberharzischen Silberhütten häufig vorkommenden *Bleykolik*, wissen wir auf unserer Hütte nichts. Es liegt dies wohl eines Theils daran, dafs unsere Erze einen geringern Bleygehalt haben, also nicht so viele receptionsfähige Bleytheilchen während dem Schmelzen und Abtreiben wegdunsten, theils hängt es von der mehr regelmäfsigen Lebensordnung der hiesigen Arbeiter, von der guten Lage, der geräumigen Bauart der Hüttengebäude selbst ab, welche in einem, mit mehreren Zugängen versehenen Thal allen Luftzügen ausgesezt sind. Dagegen pflegen unsere Hüttenleute, wenn sie reiche, sehr arsenikalische Schlieze verarbeiten, an denen

Thei-

Theilen wo sie stark ausdünsten, z. B in den Achselhöhlen, zwischen den Schenkeln, wund zu werden, und ein Jucken zu empfinden, wogegen der äusserliche Gebrauch des Bleywassers immer von dem besten Nutzen ist. Durch Reinlichkeit, fleissiges Waschen der Theile mit kaltem Wasser wird dieser Zufall am besten verhütet. Doch bedürfen die hier nur in der Kürze berührten Gegenstände noch einer ausführlichern Darstellung, welche ich vielleicht, wenn es meine Geschäfte verstatten, noch nachliefere.

XII.

·urze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Sonderbare Geistererscheinung.

'olgende Geschichte, die mir von einem ıgesehenen Gelehrten mitgetheilt worden, iebt theils einen neuen Aufschluss über ie Entstehung so mancher Geister und Vionen, theils kann sie dazu dienen, manıen Arzt auf die Wichtigkeit der hämorıoidalischen Blutcongestionen, auf die ıan ehedem zuviel und jezt wirklich zu enig Rücksicht nimmt, aufmerksamer zu ıachen.

Dieser würdige und geistreiche Mann efand sich einst, bey völligem Wohlseyn es Leibes und der Seele, Abends in seinem immer. Plötzlich öffnet sich die Thür, nd es tritt einer seiner Freunde herein, eht bis mitten in das Zimmer auf ihn zu, leibt da stehen und sieht ihn starr an. Er eht ihm entgegen, wie er aber näher ommt, so verschwindet der Freund, und s zeigt sich, dass es Erscheinung war.

Bald darauf kam die Gestalt aber wieder, und mit ihm mehrere bekannte Personen, die alle auf eben diese Weise ihn anstarren und sich um ihn versammlen. Die Geistergesellschaft nimmt mit jeder Viertelstunde zu, es kommen auch ganz fremde Gestalten hinzu, und endlich werden ihrer so viele, dass das Zimmer sie kaum fassen kann. Sie treiben sich auf allerley Weise im Zimmer herum, gehen, gestikuliren, bleiben stehen etc., und endlich fangen sie sogar an zu reden. Man kann denken, dass diese Lage dem einzigen nicht geistigen Wesen in diesem Zimmer höchst unheimlich war; er sucht endlich sein Schlafzimmer, um diese beschwerlichen Gäste loss zu werden. Aber vergebens, der ganze Zug begleitet ihn, lagert sich um sein Bett herum, und nur mit Mühe kommt er dahin, einige Stunden zu schlafen. Nach dem Erwachen dauert es nicht lange, so stellt sich ein Gast nach dem andern wieder ein, und die Gesellschaft wird eben so zahlreich und so beschwerlich wie den vorigen Tag. Es fängt wirklich diesem äusserst aufgeklärten und vorurtheilsfreyen Manne endlich an darüber zu schwindeln; nie allein zu seyn, sich ewig von sonderbaren und immer wechselnden Gestalten umgeben, ja angesprochen zu sehen, diess raubt ihm endlich alle Gemüthsruhe, ja alle Gedanken, und versezt ihn in die peinlichste Agitation. — Und da nun endlich dieses Gaukelspiel auch den folgenden Tag anhielt, so spricht er mit seinem Arzt

dar-

darüber. Es entdeckt sich, dass er ein Jahr vorher, zu eben der Zeit, wegen Blutcongestionen nach dem Kopfe Ader gelassen, und nicht selten Hämorrhoidalbewegungen gespürt habe. Es wird daher die Anlegung von Blutigeln an den Mastdarm empfohlen. Diess geschieht Abends. Den andern Morgen ist die Gesellschaft schon etwas weniger zahlreich und tumultuarisch; gegen Mittag nimmt sie noch mehr ab. Nachmittag sind nur noch ein paar Gestalten vorhanden, und Abends hält sich nur noch eine, die immer blässer und blässer wird, und endlich völlig verschwindet. Seit der Zeit ist auch nie wieder eine Spur von solchen Visionen zu bemerken gewesen.

d. H.

2.

Neuer Vorschlag zur Verhütung der Blattern durch Inoculation der Kuhpocken.

In einem Schreiben vom 17 Jul. meldet man mir aus *London* folgendes: Die neueste Entdeckung, die jezt hier viel Aufsehen erregt, besteht darinn, dass D. *Jennar* in *Barclay* in Glocestershire die besondre Erfahrung gemacht hat: dass Personen, die noch nie die Blattern gehabt haben, sich gegen Ansteckung derselben dadurch sichern können, dass sich dieselben die Kuhblattern (*Cow-pox*) einimpfen lassen. Diesen pflegen gewöhnlich diejenigen unterworfen zu seyn, welche unter Kuhen

 viel

viel zu thun, oder sie abzuwarten haben, besonders diejenigen, welche das Milchen derselben zu besorgen haben. Das Fieber und der Ausbruch dieser Kuhblattern ist so gelinde, dass die Krankheit nie von tödlichen Folgen ist. Wer sich diese einmal hat einimpfen lassen, selbst, wenn er auch nie mit Kühen zu thun hat, braucht nicht zu befürchten, dass er davon zum zweytenmal angesteckt würde. Es ist vielmehr dieser Krankheit eigen, dass sie sich jedem, sowohl denen, die sie bereits gehabt, als auch denen, die sie nicht gehabt haben, von neuem mittheilen läſst, allein der fernern Ansteckung der Kinderblattern entgeht man durch sie gänzlich. D. *Pearson* hat vor kurzem vier Männer, die noch nie die Kinderblattern gehabt, aber die Kühpocken ausgestanden hatten, aus dem Lande nach dem hiesigen Smallpox Hospital geschickt, dort inoculiren lassen, aber keiner von ihnen wurde angesteckt. Die Kinder dieser Leute, von denen man befürchtete, dass ihre Väter etwa bey der Rückkehr vom Smallpox Hospital, von der Blattermaterie durch ihre Kleidungsstücke mitbringen mögten, wurden aus Vorsicht inoculirt, und da diese die gewöhnlichen Pocken hatten, so blieben die Väter, ob sie gleich täglich mit den Kindern umgingen, demungeachtet von aller Ansteckung frey. Zwey andern Landleuten hingegen, von denen man wuste, dass sie die Kuhblattern noch nicht gehabt hatten, wurden die Kinderblattern eingeimpft und die Ma-

terie

terie hatte ihre gehörige Wirkung. So viel weifs ich davon jezt. Die Kuhblattern ind übrigens unfern Landleuten hinreichend bekannt. D. *Jennar* hat hierüber eine Schrift herausgegeben, die ich aber noch nicht gefehen habe, und Ihnen daher erft nächftens mittheilen werde. (vom Hrn. Bergrath *Scherer* zu Weimar mitgetheilt.)

3.

Ueber die Dofen der Belladonna.

In den trefflichen Bemerkungen des Hrn. Geh. Hofrath *Schäffer* im vorigen Stück des Journals find bey der Kur des Keichhuftens fo ftarke Dofen der Belladonna erwähnt, dafs fie von neuem beftätigen, was ich fo oft fchon in Betreff des *Hyoscyamus*, der *Cicuta* etc. bemerkt habe, dafs die intenfive Kraft diefer Mittel aufferordentlich nach den Gegenden verfchieden ift, wo fie wachfen. Ich glaube daher zur Warnung meiner jüngern Amtsbrüder in unfern Gegenden Teutfchlands zufetzen zu müfsen, dafs bey uns die Dofis diefes Mittels bey Erwachfenen immer nur mit 2 Gran angefangen und fo nach und nach bis zur Betäubung erhöht werden kann, wo ich doch aber bis jezt noch nie höher als zu 8 Gran binnen 24 Stunden habe fteigen können. — Bey Kindern ift der Anfang nur mit ¼ Gran zu machen.

d. H.

4.

Practische Literatur.

Mannheim bey Schwan und Götz: Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette. Von einem patriotischen Pfälzer. Vita brevis, ars longa, occasio praeceps, experimentum periculosum, judicium difficile. Hipp. Dritter Theil. 1798.

Noch erinnere ich mich mit Freuden jener Zeiten, wo ich noch als Jüngling die ersten Theile des Stolpertus studierte, und daraus außer der angenehmen Unterhaltung so manche Lehre und Warnung, so manchen fruchtbaren practischen Gedanken, zugleich aber auch die innigste Hochachtung für den würdigen Verfasser (Hrn. Geheimenrath *May* zu Heidelberg) schöpfte. Es war nachher mein angelegentlichstes Geschäft, dieses Buch meinen jüngern Freunden und Zuhörern als den besten Rathgeber bey ihrer anfangenden Praxis zu empfehlen, denn ich kannte kein Buch, was so ganz in dem Standpunkt des jungen Arztes geschrieben, und ihn mit dieser Herzlichkeit und guten Laune auf die gewöhnlichen Fehler, Schwächen und Missgriffe dieses Zeitpunkts aufmerksam zu machen, und dadurch den so misslichen Uebergang vom Erlernen zum Ausüben zu erleichtern im Stande gewesen wäre, als dieses. Mit desto mehr Vergnügen empfing ich diese Fortsetzung, und insbesondere

dere als ich ſahe, daſs ſie ganz für die jetzigen Zeiten, und für die durch das Browniſche Syſtem möglichen neuen und doppelt gefährlichen Fehltritte des jungen Arztes geſchrieben ſey. Der Verf. hat ſelbſt Vorliebe für die Browniſchen Grundſätze, und wird daher auch bey den Anhängern derſelben deſto mehr Gehör finden. — Ich mache mir das Vergnügen, nur einige wichtige Punkte auszuheben. Zuerſt zeigt der Vf. wie wenig die Browniſche Diagnoſtic der Krankheiten am Krankenbette hinreicht, und wie gefährlich beſonders die ſcheinbare Untrüglichkeit und die daraus entſtehende dictatoriſche Beurtheilung der Krankheiten dem jungen Arzte werden kann. Dann folgen die Fehler, dem der junge Brownianer bey Beurtheilung des Decurſus und der Veränderungen der Krankheiten ausgeſezt iſt, wo ich beſonders die Geſchichte der Wöchnerin als höchſt lehrreich empfehle, wobey Brown ſelbſt nicht würde beſtimmen können, ob es Sthenie oder Aſthenie iſt. Ferner die wichtige Erinnerung, die Tempora in morbis, die Criſen und critiſchen Perioden zu reſpectiren, und nicht nach Browniſcher Weiſe zu verlachen, wobey mir der würdige Vf. nur erlauben mag, das zu enthuſiaſtiſche Lob der Br. Eintheilung in directe und indirecte Schwäche etwas einzuſchränken, da, wie ich im Journal gezeigt habe, es eigentlich nichts weiter als die längſt bekannte Eintheilung in Schwäche mit erhöheter und verminderter

Reizfähigkeit ist, so wie ich auch unmöglich *Brown* als den Erfinder einer bessern Wärmetheorie des menschlichen Körpers anerkennen kann, da die Ideen von der Erzeugung der Wärme durch Respiration und Nahrung und ihrer Entledigung durch Verdunstung und andre Excretionen in der That vor ihm in Teutschland bekannt und sowohl von Kathedern als in Schriften mitgetheilt waren. — Vortrefflich ist die Schilderung der individuellen Erregbarkeit und spezifischen Reizbarkeit, die practische Bemerkung über die ganz eigne Kurart, welche die von Onanie, Geistesanstrengung etc. entstandene Schwäche verlangt, wo China und gewöhnliche Roborantia oft den *größten* Schaden thun; desgleichen der wichtige Unterschied, den es in der Behandlung macht, welche Art von Schwäche vor der jetzigen vorhergegangen war. Eben so die Erinnerung, ja nicht jede Hämorrhagie, Apoplexie, Convulsion für asthenisch zu halten, da sie oft sehr sthenisch sind und nur durch Asthenica geheilt werden können. — Hauptsächlich empfehle ich das lezte Kapitel von der Behandlung der Reconvalescenten und Nachkrisen wohl zu beherzigen, wo der Brownianer so leicht fehlen und seine ganze Kur noch am Schlusse vereiteln kann, weil in diesem Zeitpunkt die Rücksicht auf abzuscheidende verdorbne Stoffe (sie mögen nun Ursache oder erst Wirkung der Krankheit seyn), unumgänglich nöthig ist. Wie wichtig ist es, da die Exutoria nicht

blos

blos als Reizmittel, sondern als pathologische Secretionen zu betrachten, und wie oft habe ich das, was hier gesagt wird, in meiner Praxis bestätigt gefunden. Man lese die lehrreiche Geschichte von dem gefährlichsten Rezidive durch Austrocknung der eiternden Vesicatorien, und von dem durch solche Metastase entstandenen Miserere, welches nur durch ein über dem halben Unterleib gelegtes Vesicatorium geheilt werden konnte. — Genug, jeder junge Arzt lese und studire nicht blos diesen Theil des Stolpertus, sondern auch die erstern fleissig, und sey versichert, dass er, je mehr er diesen Stolpertus als Freund und Rathgeber benuzt, desto mehr für dem Stolpern selbst gesichert seyn werde.

Jena in der academischen Buchhandlung: Physiologie, philosophisch bearbeitet, von C. C. E. Schmid (ordentl. Prof. der Theologie zu Jena). Erster Band. 362 S. 1798.

Bey der jetzigen Verwirrung der Worte und Begriffe in der Medizin, bey den mannichfaltigen Nachtheilen, die diess theils auf Erlernung unsrer Kunst, theils auf ihre practische Anwenduug hat; ist es gewiss ein grosses Verdienst, dass einer unsrer ersten Philosophen das Geschäft übernommen hat, die wichtigsten Begriffe und Gegenstände derselben und hauptsächlich ihrer Grundwissenschaft, der Physiologie, zu be-

bestimmen und mit der Fackel der kritischen Philosophie zu beleuchten. Jeder denkende Arzt muss bey der jetzigen Sprachenverwirrung in der Medizin und hauptsächlich bey den vielen Pseudophilosophen, die sich jezt bey uns eingeschlichen und dadurch die Confusion beträchtlich vermehrt haben — das Bedürfniss einer solchen Revision und Critik fürs Ganze und für seine eigne Person empfunden haben, und hier wird demselben aufs vollkommenste abgeholfen. — Der Verfasser ist (wie jeder, der sein philosophisches Wörterbuch, seine empirische Psychologie etc. kennt, weiss) einer der frühesten und vollkommensten Kenner der critischen Philosophie. Aber, was nicht jeder so gut weiss, wie ich, er ist auch ein sehr gründlicher Kenner der Medizin, und zwar nicht blos der theoretischen, sondern auch practischen, hat schon auf hiesiger Academie mit grossem Beyfall Vorlesungen über Zoonomie gehalten, und ist also völlig zum competenten Richter in diesem Fache qualifizirt. — So wenig ich also sonst in diesem Journal (das blos practisch nützliche Schriften enthalten soll) philosophische Werke zu empfehlen Ursache habe, so glaube ich doch mit diesem eine Ausnahme machen, und es jedem denkenden practischen Arzte als einen treuen Wegweiser in den Irrgängen unsrer jetzigen Theorien und Vorstellungsarten anrathen zu müssen. Man wird darinnen die trefflichsten Wahrheiten über die Möglichkeit und den Werth einer rationel-

len

len Medizin, und die richtigſten Winke finden, die practiſche Brauchbarkeit der Theorie überhaupt und insbeſondere der neuern und herrſchenden Theorien und Syſteme zu beurtheilen, die der Verf. ſehr wohl kennt. — Nur eins erlaube mir der Verf. für meine Perſon hinzuzufügen, was ein kleines Misverſtändniſs betrifft. Er ſcheint nach einer etwas poetiſchen Stelle über die Lebenskraft in meinem Buche *über die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern*, mich ſelbſt in dem Verdacht einer hyperphyſiſchen Vorſtellung von dieſem Gegenſtand zu haben, wobey ich aber ihn nur darauf aufmerkſam zu machen brauche, daſs jene Stelle nichts weiter iſt noch ſeyn ſoll, als eine Declamation, um die Aufmerkſamkeit des nicht mediziniſchen Publikums auf die Sache ſelbſt zu erregen, wobey es mir alſo nicht auf logiſche Entwickelung des Begriffs, ſondern auf den Effect ankam, den ich zur Abſicht hatte.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

XI.

Namen-

Namenregister.

Hip-

Sche-

Sach-

Sachenregifter.

A.

Bö-

C.

D.

E.

F.

F.

G.

Q.

R.

S.

Schmerz

T.

Terra

Z.

Verbesserungen.

Seite 547 Zeile 7 lies *Wachler* statt *Wazler*.
Seite 727 Zeile 19 lies *Rasori* statt *Gasori*.
Vom Bogen Mmm an, muss die Pagina mit 899 statt mit 889 anfangen.

Intelligenzblatt
des
Journals der practischen Heilkunde.

No. V.

Nachrichten.

Der durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte *Herr von Tennecker* arbeitet jezt an einem „*Handbuch der practischen Heilmittellehre zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Rossarzney*„ wovon der erste Band in Seegers Verlag zu Leipzig bevorstehende Ostermesse 1799. in gr. 8. erscheint, und die Heilmittellehre *äusserlicher* Krankheiten enthält. Der zweyte Band, welcher die Heilmittellehre *innerlicher* Krankheiten enthalten soll, wird die darauf folgende Michaelismesse erscheinen.

Henning, Dr. Fr., Analecta Litteraria Epilepsiam spectantia 4. Lipsiae, Graff.

Des Verfassers Inauguralschrift: *Sistens Analecta historica ad theoriam epilepsiae*, welche im Jahr 1788 zu Greifswald erschien, ward in mehreren gelehrten Zeitungen mit Beyfall aufgenommen. Aufgemuntert durch denselben, fasste er den Vorsatz, nicht allein dasjenige, was er noch zur Behandlung dieses ganzen Gegenstandes vorrä-
thig

thig hatte und wozu der Raum einer Inaugural-schrift zu beschränkt war, zu jenem hinzufügen, sondern seine Schrift auch über die entfernten Ursachen, *Aura Epileptica*, über die aus Sectionen für diesen Gegenstand gewonnenen Resultate, und über die ganze ältere und neuere Therapeutik dieser Krankheit auszudehnen und eine Litteratur zum Schluss hinzuzufügen. Hierzu hat er 10 Jahre verwendet, und er schmeichelt sich, dass er nicht ohne Nutzen gearbeitet habe.

(Kostet in allen Buchhandlungen auf Schreibp. 1 Rthlr. 12 gr. auf holländischen Papiere 2 Rthl.)

